

# Symposien

der AG Freiraum und Vegetation

## 2009 - 2011



Redaktion: Heike Lechenmayr und Karl Heinrich Hülbusch

Notizbuch **81** der **KASSELER SCHULE**

Hg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 2014

# Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2009 - 2011

**Redaktion: Heike Lechenmayr und Karl Heinrich Hülbusch**

**Notizbuch 81 der Kasseler Schule** 1. Auflage: 1–200, April 2014

Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (gemeinnütziger Verein)

c/o BSL, Elfbuchenstraße 16, 34119 Kassel

c/o Karl Heinrich Hülbusch, Adolphsdorfer Straße 15a / 80, 28879 Grasberg

Bestellungen an: AG Freiraum und Vegetation

c/o BSL, Elfbuchenstraße 16, 34119 Kassel, T. 0561–77 53 09

bsl@netcomcity.de oder bestell@freiraumundvegetation.de

Vereinskonto: Kasseler Sparkasse (BLZ 520 503 53) Konto-Nr.: 059 475

IBAN: DE66 5205 0353 0000 0594 75, BIC: HELADEF1KAS

Herstellung: Wollenhaupt GmbH, Unter dem Felsenkeller 30, 37247 Großalmerode

Redaktion: Heike Lechenmayr und Karl Heinrich Hülbusch

Umschlag und Titelzeichnung (1973/ "Kolloquium"): Helmut Böse-Vetter

Fotos Umschlag Rückseite: Helmut Böse-Vetter (4), Heike Lechenmayr (3/ Montage)

Fotos im Buch: Helmut Böse-Vetter, Bernd Sauerwein, Heike Lechenmayr

Internet: [www.freiraumundvegetation.de](http://www.freiraumundvegetation.de)

**Alle Rechte bei den jeweiligen AutorInnen**

# Inhalt

<b>AG Treffen und Symposien 2009 – 2011</b>	Karl Heinrich Hülbusch	3
<b>9. Symposium 'Garten' (2009)</b>		
Garten – Eine Einführung zu den Beiträgen in Bad Sachsa/Tettenborn	Karl Heinrich Hülbusch	6
Einladung, Fahrplan, Begrüßung und Einführung zum 'Garten'	Heike Lechenmayr	12
Geistergärten -	Frank Lorberg	15
Garten Grün	Helmut Lührs	19
Der rationelle Obstanbau – Die Öschbergkrone	Heike Lechenmayr	25
Wieviel Garten steckt im Weinberg?	Bernd Burg	37
Erfahrungen mit der Heuernte im erweiterten Garten	Bernd Gehlken	43
Die Kunst des Gärtner(n)s	Karl Heinrich Hülbusch	55
Erläuterung zur Fällung von Robinien	Henning Schwarze	71
<b>10. Symposium 'Brachen und Ruinen' (2010)</b>		
Eine Einführung zu den Symposiumsberichten in Bad Hersfeld	Karl Heinrich Hülbusch	76
Einladung, Fahrplan, Begrüßung und Einführung zu 'Brachen und Ruinen'	Heike Lechenmayr	79
Motorisierter Landschaftspark - Gestaltete 'Brachen' an der Autobahn	Frank Lorberg	85
Morsche Brachen, wüste Fluren und Ruinen	Bernd Sauerwein	97
Ruinöse Brachen	Helmut Lührs	120
Ruinieren als Geschäftsprinzip – Planungsgeschichte eines Parkplatzes	Bernd Schürmeyer	126
Ruinen bis der Bagger kommt	Manfred Greulich-Blaß u. Paul Schuh	134
Je bergischer die Heide, desto ökologischer die Brache	Henrike Mölleken	137
Vegetationsentwicklung an Burgruinen	Eberhard J. Klauk	146
'Kurpark der Jahreszeiten'	Karl Heinrich Hülbusch	150
7000 Eichen in Kassel – Steinbruch mit Heiligenschein?	Hannes Volz	156
<b>11. Symposium 'Dysfunktionalität' (2011)</b>		
Die Redaktion - und die Dysfunktionalität	Karl Heinrich Hülbusch	167
Einladung, Fahrplan, Begrüßung und Einführung zur 'Dysfunktionalität'	Heike Lechenmayr	172
Einstieg zur Berufsschullehrerin	Sabine Kinn-Dippel	178
Die Sessel Karl Kraus' - Zur Brache und Dysfunktionalität	Bernd Sauerwein	182
Dysfunktionalität	Helmut Lührs	188
Vertragsnaturschutz (VN)	Henrike Mölleken	193
Freiräume der Vegetationskunde	Bernd Gehlken	205

# **AG Treffen und Symposien 2009 - 2011**

K.H. Hülbusch und H. Lechenmayr

Die AG ist eine Arbeitsgemeinschaft, deren Interesse im Tausch und der Erörterung beruflicher Einsichten zur Freiraum- und Landschaftsplanung besteht. Der formale Anlass der jährlichen Treffen ist zunächst die Jahreshauptversammlung um den Regeln des Finanzamtes für die Anerkennung der Gemeinnützigkeit nachzukommen. Für uns vor allem eine Erinnerung an das, was wir im letzten Jahr getan haben und was wir weiterhin vor haben, mit Neugier und Fragen neben dem Mainstream modischer Mätzchen. Dazu gehört auch, dass die Reisen – Überlegungen, Nachgedanken – aufgeschrieben, dokumentiert und veröffentlicht werden. Und damit das weiterhin geht, sind die Abrechnung, die Kassenprüfung, die Berichte erforderlich und die dazu nötige Arbeit, die insbesondere von Helmut Böse-Vetter getan wird.

Von der Jahreshauptversammlung zum Symposium und schließlich zu den Arbeitsberichten ist es nicht weit. Die Gelegenheit des Symposiums zur Vorstellung und Erörterung eines Falles oder Beispiels, einer Frage oder These zum verabredeten Thema (i.w.S.) ist inzwischen bewährt und vorzüglich zum Tausch der Anschauungen geeignet. Im nun 3. Folgeband der Symposiumsnotizbücher sind die Beiträge z.T. überarbeitet und erweitert abgedruckt. Für die Veröffentlichung sind sie oft in eine geänderte Reihenfolge gestellt, als sie beim Symposium vorgetragen wurden. In der Reminiszenz des Tages mit Vorträgen und Debatten wird häufig solch eine geänderte Reihenfolge plausibler. Begleitet werden die einzelnen Jahrgänge mit einer Einführung von K.H. Hülbusch mit Reflektionen und Ergänzungen zu den gewählten Themen, Beiträgen und Debatten.

## **Berichte zu den Arbeitssituationen**

Nach Einführung der Symposien haben wir die Erzählrunde aus dem Alltag, die in den Anfangsjahren nach der Jahreshauptversammlung stattfand, vernachlässigt, weil wir dachten, das ginge irgendwie nebenbei. 2010 haben wir diese Gesprächsrunde im Anschluß an das Symposium wieder in das Programm aufgenommen. Allerdings sind wir beim ersten Versuch an 'Entkräftung' gescheitert. Nicht nur, weil der Tag mit 11 Beiträgen und Spaziergang vollgestopft war, sondern auch, weil wir die Gedanken daran und die Zeit dazu nicht ordentlich genug eingeplant hatten. Es war vernünftig das Symposium gegen die bloßen Befindlichkeitsberichte einzuführen, aber damit sollte die Erzählung von der Arbeit, dem Alltagsleben, den Beobachtungen und Perspektiven nicht aufgehoben werden. Zur Gemeinde gehört auch hier das gemeinsame Zuhören. Und, dafür ist ein sorgfältiger überlegter Fahrplan erforderlich: In jedem Fall braucht die Jahreshauptversammlung Zeit. Und wir wollten dabei bleiben, daß zum Symposium möglichst viele Beiträge verhandelt werden – je

mehr, je besser. Den Spaziergang wollten wir auf jeden Fall auch beibehalten und findet nun, wie früher schon einmal (Lackprofile in Oldenburg, Landschaft + Bilder Worpswede) sonntags nach dem Frühstück statt. Unser Jahrestreffen beenden wir schließlich mit einem Mittagessen in einer Gaststätte. Mit diesem auf drei Tage verteilten Fahrplan, haben wir am Samstag den Tag fürs Symposium und die Erzählrunde.

Der Beginn der Erzählrunde um 17:30 hat den Sinn, das Abendbrot nur als Pause zu deklarieren, und nicht zu einem großen 'Loch'. Zudem ist genug Zeit, daß jede/r zum Erzählen drankommt. Zu Beginn ist das Erzählen immer ausführlicher und umständlicher und mit vorrückender Zeit werden alle ungeduldig, wenn's zu lange dauert. Die Gesprächsführung muß darauf achten und nach einiger Zeit vom 'Erzählen der Reihe nach' zur Erzählung nach Ähnlichkeiten der Berichte oder Arbeitssituationen – Analogien und Homologien – wechseln: "Wer kann das aus seiner Erfahrung ergänzen?". Das geht ungefähr bis 22 Uhr abends.

Mit dem Beitrag von Sabine Kinn-Dippel: Einstieg zur Berufsschullehrerin (2011) drucken wir einen solchen Bericht ab.

Ist das ungewöhnlich oder prima!? Seit gut 40 Jahren lernen und forschen wir zusammen. Und jede/r lernt dabei und erforscht Phänomene, die aus praktischen Erwägungen der eigenen Neugier nahe liegen, also i.w.S. etwas anderes. Das macht den Unterschied zwischen einer Glaubensgemeinschaft und einer Schule aus. Glaubensgemeinschaften prüfen Einstellungen und Überzeugungen und haben einen Hang zur Dressur. Die Pisa-Mätzchen sind der Dressur gedient, nicht dem Wissen, Verständnis und Denken. Die Pisa-Vertreter degradieren Kinder zu 'Stopfgänsen' (s. Camus). Der Gedanke, der die 'Logik des Verfahrens leitet, ist nicht nur die Voraussetzung für solide Einsichten, sondern auch das Mittel zur Prüfung dieser Einsichten. Der Gedanke – Basistheorie und Grundannahmen - wird immer wieder neu geprüft. Wie Handwerker verfügen auch wir über eine Art der Mitteilung, die in 'einem' Wort zusammengefasst ist. Wenn der Hof des Begriffs ungenau vermittelt ist, ungenau begriffen ist, sind wir mit Irritationen konfrontiert, die genauer erklärt werden müssen.

### **Symposium: Garten**

Für unser Treffen 2009 hatten wir mit der Wahl dieses, wohl nur vordergründig leicht greifbaren Themas erwartet, viele zu einem Beitrag animieren zu können. Es sind dann gerade mal 7 Vorträge geworden. Der 'Garten' wie es Hülbusch in seinen Nachüberlegungen zu den Symposien 2010 und 2011 beschreibt ist eben in den letzten 200 Jahren zu etwas Nebulösem geworden, zum modischen Spekulationsobjekt, und ruft deshalb wohl eher Stirnrunzeln hervor.

## **Symposium: Brachen und Ruinen**

Wenn wir den Fahrplan für das Symposium 2010 anschauen, hat es noch nie eine so übersichtliche, einsichtige Reihenfolge der Beiträge zu Gruppen gegeben. Wir müssen aber gestehen, daß unsere spontane Erinnerung ans Symposium etwas zerfahren und verwirrt ausfällt. Es gibt dafür keine sinnige Erklärung. Wobei wir nicht wissen, wie es Euch mit der Erinnerung geht.

Das Thema war gegenüber vorhergehenden – Garten, Systematik, Hermeneutik etc. – nicht vieldeutiger und sperriger. Trotzdem sind uns die darin möglichen Differenzierungen und Ausflüge offenbar bekannter, zugänglicher und systematisch behaltbar. Für 'Brachen und Ruinen' halten wir uns eher an die Übersicht gemäß Ingrid Bauers Unterscheidungen (NB 36). Dazu sind wir noch mit Helmut Lührs' GrasAckerBrache (NB 32) vertraut, in der das Phänomen der 'Kontraproduktivität' festgehalten ist.

Die Wirtschaftsform 'Brache', die, auch wenn Naturschützer davon träumen, nicht möglich ist, wird in der Vortäuschung von Produktivität legitimiert. Die Vergasung von Mais, Zuckerrüben, Grünroggen ist kontraproduktiv. Die Propaganda für 'nachwachsende Rohstoffe' dient wie die GrasAckerBrache der Industrialisierung der Bodenvirtschaft und dem Wechsel vom Nahrungsmittel zur Rohstoffherzeugung für die verarbeitende Industrie. Die Modernisierungen laufen mit horrender Geschwindigkeit ab, denen die verharrende Unbeweglichkeit störrischer Bürokratie (s. Vortrag B. Schürmeyer) nur dem Schein nach entgegen steht. Auch das modernistische und ästhetische Getue der Landschaftsarchitekten und Landschaftsbildner entspricht dieser Schizotypie, die nur scheinbar 'überholt'

"...und das Irrationale planvoll als Kitt appliziert" (Th.W. Adorno 1967: Über Tradition. In: Leitbild, Parva Aesthetica).

Oder sollte es zutreffender 'als Kitsch' heißen?

Also, zählen wir die schlechte Erinnerung mal der Tatsache zu, daß wir das Phänomen der gebauten vortäuschenden Brache, die gleichzeitig modern und funktionalistisch aufgetischt wird, noch nicht begriffen haben und folglich nicht zutreffend benennen können. Oder!?

## **Symposium: Dysfunktionalität**

Zur 'Dysfunktionalität' – Symposium zur Jahreshauptversammlung in Erkelenz / Borschenich vom 11.3. – 13.3.2011 – muß jede/r erklären wie das Terrain des Begriffs abgesteckt ist, wo und wie Korrekturen und Ergänzungen aus guten Gründen und empirisch belegt angebracht sind. In den Gedanken und Begriffen, die wir seit vielen Jahren sorgfältig erklärt und begründet bearbeiten, gibt es viele die im professionspolitischen Wortschatz übernommen und in der Grünplanung passend umgedreht wurden. Die 'dysfunktionalen Freiräume' sind offenbar für ideologische Übernahmen völlig ungeeignet. Uns jedenfalls sind keine Applikationen oder Adaptionen bekannt. Auch das wäre eine Frage wert!

## 9. Symposium 'Garten' 2009

Eine Einführung zu den Beiträgen in Bad Sachsa/Tettenborn

### Garten

K.H. Hülbusch

"...und Schwester Christa überlegt, ob sie (...) die nächsten 'Winke' vorbereiten soll oder einen Vortrag- (...) Ein Blick ins Gewächshaus würde nicht schaden, vielleicht sollte sie auch etwas gießen? Schwester Christa richtet sich nicht nach dem Mond, wenn sie im Garten arbeitet, sondern nach dem Wetter." (Kiyak, M. 2011)

Die Überlegung 'eines konkreten Themas' für das Symposium hat, wenn wir die Beiträge anschauen, nicht viele Anhänger gefunden. Was auf den ersten Blick so alltäglich ist, reizt offenbar nicht umstandslos zum Bericht und zur Reflexion. Der Gegenstand ist nicht gerade simpel abzuleiten und darzustellen und setzt eine vergleichend-systematische Betrachtung oder einen akribisch vorgestellten Fall voraus. Also ist es angezeigt, nicht mal einen Fall aufzubereiten, sondern ein Beispiel zu wählen, an dem vergleichbar das Prinzip 'gärtnerischer Arbeitsweise' regelhaft gemacht werden kann. Dies zudem am Erntegut einer Dauerkultur. Denn die Hackfruchtkultur des Gemüsegartens ist dagegen so verschiedenartig im Erntegut und der Herkunft von verschiedenen natürlichen Dauerpionier-Wuchsorten, dass notwendige Generalisierungen Übersicht voraussetzen. Die Begleitmusik bilden die allegorischen 'Gärten' der Vorstellungswelt und der Suggestion, von denen immer Glauben gemacht wird, dass sie real seien.

Unter dem Siegel 'Garten' wird schon immer -wie unter den Begriffen Landschaft, Liebe, Respekt, Haus u.a.- alles Mögliche verkauft. In den Garten-Zeitschriften wird vornehmlich die geschmackvolle Art des Hausdekors, des hübsch ländlichen Aufzugs, des Backens und Kochens, des Bastelns und des Naturschützens verkauft. Die professionellen Propaganda-Zeitschriften fürs Grüne stehen dem nicht nach. So ist gerade in Stadt+Grün (2/2013: 40-46/ Fischer, R. u. Bellin-Harder, F.) zu lesen, dass

"... der bäuerliche Garten, der zumeist Bauerngarten genannt wird,... als ein idyllisches Fleckchen Erde beschrieben wird." (S.40)

Nur, wer nennt den denn so? Bauern jedenfalls nicht. Wer wissen will, was die Zunft 'von der grünen Front' -eine Werbefloskel aus den 60er bis in die 80er Jahre- so alles am 'Garten' aus dem hohlen Bauch entwirft, dem sei neben den Katalogen vergangener Gartenschauen ein Besuch der IGA Hamburg 2013 empfohlen. Da ist es doch erfrischend, wenn hier und da in den o.g. Life-Style-Blättern, die im Stadt+Grün-Beitrag so leicht abgetan werden -die reichen meist nur weiter, was in Stadt+Grün verbreitet wird- ab und zu ein informativer Beitrag abgedruckt wird. So berichtet A. Ziburski (in 'Landlust'

2013/1:16-19) vom "Erfinder des Bauerngartens", dem ersten Direktor der Hamburger Kunsthalle. Marie Luise Gothein berichtet ebenfalls von A. Lichtwarks Tätigkeit im Hinblick auf den 'kleinen Garten zum Haus in der Stadt':

"Lichtwark weist in einem Aufsatz 'Makartbukett und Blumenstrauß' auf die Hamburger Bauerngärten (hin), die er dem englischen Landschaftspark vorzieht."

(Gothein, M.L. 1926/1977: 454)

Während C.A. Wimmer, Hennebo u. Hoffmann, auch Schultze-Naumburg alle keinen Lichtwark kennen, vermerken Gröning und Wolschke-Bulmahn (1997:227) den Kunsthistoriker Alfred Lichtwark wenigstens mit einigen Veröffentlichungen.

Ziburski formuliert süffisant:

"..., die Bäuerinnen haben ihre Gärten nicht beschrieben und sie haben sie auch nicht Bauerngärten genannt. Diesen Namen und den Bauerngarten, ..., hat dagegen ein Städter aus Hamburg, Alfred Lichtwark, erfunden."

Wenn man schon misst, dann sind die Versatzstücke, die unter diesem Etikett gehandelt werden, an Lichtwark zu messen. Und nur, wenn irgendwelche Profis das so verkaufen. Das Schmuck- und Stauden-, Bauern- und Pastorenblumen-Gärtchen' (A. Lichtwark), das wir für den Hausgebrauch einrichten, geht auch Schlaumeier nichts an. Und je nach Platz, Interesse, Können und Zeitbudget gibt es neben dem Schmuckkästchen auch 'Gärten' mit anderer Zweckbestimmung, bei denen L. Migge (1913:64) in der Tradition Lichtwarks und Muthesius's davon ausgeht, dass sie organisiert werden müssen. (siehe Böse-Vetter, H. u. Hülbusch I.M. 1991:75-108). Migge nennt den 'Nutzgarten'. Zur Verständigung über den Garten ist es also erforderlich die Art des Nutzens oder Gebrauchs hinzuzufügen bzw. die dominante Ausstattung zu nennen. Nehmen wir z.B. den Miggeschen 'Gesellschaftsgarten' und den 'Gemüsegarten' oder analog den 'Ballgarten' aus dem Barock und den Obstgarten oder 'Bongart'. In einem Fall ist es ein Ort, der für eine Tätigkeit vorgesehen ist und damit gerechnet wird, dass jeder weiß, welche Ausstattung dazu gehört. Im anderen Fall ist es die Ernte, die erwartet wird und sowohl die entsprechende Vegetationsausstattung wie erforderliche Arbeit selbstverständlich voraussetzt.

### **Der Garten der Lüste**

Wir Schlaumeier rechten ohne Not angestrengt über die Frage, was die 'Landschaft' oder der 'Garten' sei. Dieser 'Krieg der Knöpfe', der bis zu erbitterten jahrzehntelangen Fehden führt - eine Art völlig nutzloser aber perennierender Forschungsgegenstand ist, hat einen merkwürdigen Grund. Jede/r TeilnehmerIn will für sein/ihr Idiom die Definitionsmacht über den Begriff, den semantischen und sentimentalischen Hof oder Heiligenschein gewinnen. Der Streit um des Kaisers Bart dient einmal der Verschleierung dieser abstrusen Gelüste. Wichtiger ist es, dass dieser Schattenkampf davor schützt, den eigenen Favoriten nachvollziehbar und prüfbar zu beschreiben. Der Bauerngarten 'à la Lichtwark' macht wieder mal deutlich, dass einerseits die Unterschlagung der

Urheber eines Gedankens und andererseits der Entwurf dieses Gedankens in der Profession der Grünplaner zum selbstverständlichen Plagiat gehören. Und es aus diesem Grunde keinen Beruf und keine Berufsgeschichte gibt. Hier wird jeden Tag bei 'O' begonnen (T. Wolfe 1981/1993), immer wieder mit der Suggestion des Besonderen. Dabei ist Übersehenes nur zu finden, wenn der Faden der Geschichte weiter erzählt wird.

Der Paradiesgarten, der Lustgarten, der Hofgarten und alle anderen mit sentimental Lüsten und 'Eigenschaften' versehenen Gärten sind zunächst mal Allegorien, Bilder, Vorstellungen und keine konkreten Orte. Es mag Orte geben, denen wir diese Eigenschaften zusprechen oder die wir in einer entsprechenden Laune aufsuchen. Tucholsky sinniert (1962/2004:110), über das, was wir gemeinhin unter 'Natur' verstehen:

"Wenn er sich nichts vormacht, bedeutet sie: gute Luft, Ruhe, Ausspannung, keine Stadt."

Das gilt ebenso für den kontemplativen 'Garten'. Viele Orte schafft der Geist nach seinem Bilde. Die billige Werbung 'Grün ist Leben' ist erfolglos, weil das Grün nur gedacht wird und nur wie eine Theaterdekoration aufgemalt ist. Der Ort der Kontemplation enthält für unsere Wahrnehmung, Harmonie und Ruhe, keine anderen Leute, nur wenige Leute oder eine Gemeinde, die der gleichen Bewegung, dem gleichen Ritual folgt. Ich habe da eine merkwürdige Erinnerung an einen Gang über den Hof des Zwingers in Dresden. Es waren viele Leute da, deren Anwesenheit nicht auffiel. Die Bewegung und das Reden der vielen Leute waren unhörbar. Es war ein Ort von äußerster Ruhe und Harmonie. Ähnlich beschreiben das Fruttero und Lucentini 'Liebhaber ohne festen Wohnsitz' (1990- s.b. Bäuerle, H. und Theiling, Chr. 1996:17):

"Ein Venedig der unzähligen Einbuchtungen, überdachten Durchgänge, dunklen Winkel, winzigen verlassenen Plätzchen, fast geheimen Gässchen, bei denen es nachgerade ein Verbrechen gewesen wäre, sie nicht auszunutzen, um sich an Mr. Silvera zu drücken (...) ob schon mal jemand daran gedacht hat, einen Fremdenführer, einen Stadtplan unter diesem Gesichtspunkt zusammenzustellen? 'A kissing map of venice', einen Kußplan von Venedig, oder so etwas Ähnliches. In vier Sprachen, mit verschiedenen Stadtrundgängen und ein, zwei oder drei Sternen je nach Reiz der Stellen. Es wäre ein sicherer Erfolg".

Der Hof zum Haus gehört auch zu den Gärten, die weder über den Gebrauch noch die Ausstattung so eindeutig bestimmt sind, dass Gestalter nicht immer wieder mit Gestaltung darüber herfallen. Dabei ist es anspruchsvoll, diesen Ort so auszustatten, dass nichts im Wege steht und keine Betrachter die Frage: 'was will der Künstler mir damit sagen', einfällt. Vielleicht ist ja auch der Hof der Prototyp des kontemplativen Ortes (Gartens), der auch praktische Tätigkeiten aufnehmen kann. Mit dem Hof wird gleichzeitig deutlich, dass der kontemplative Ort nicht allgemein verfügbar ist wie der Platz (Bäuerle u. Theiling 1996/ NB 44). An gemeinen Plätzen 'trage ich den Ort mit mir herum' (Hülbusch, K.H. 1995/2002). Der 'kontemplative Garten' ist kein kommunaler Platz

und entweder irgendwo ohne Besetzung oder eingeeht einem 'Hause' gehörig, so dass die Mitglieder des Haushalts über die Öffnung für weitere TeilnehmerInnen, Gäste befinden. Die von Fruttero und Lucentini erzählte Situation fällt in die dysfunktionale Zeit eines kommunalen Platzes. Und auf dem Hof des Zwingers sind wir immer noch Gäste des Kurfürsten.

### **Der Gemüsegarten**

Alle Gärten, die nach der Ernte (i.w.S.) benannt werden, sind über die dafür erforderliche Vegetation benannt. Diese Gärten sind ausgezeichnet nicht zuerst fürs Gemüt sondern durch die Nützlichkeit des Ertrages. Die Gärten sind schön im ökonomischen Sinne nach der Vorzüglichkeit der Kultivierung und Bewirtschaftung. Die Symposiumsbeiträge kündigen an, dass gärtnerische Bewirtschaftungen und Bearbeitungen analog der Annuellenkultur des Gemüsegartens auf Dauerkulturen übertragen werden können und praktisch sind, wie in den Bezeichnungen 'Wingerd'=Weingarten und 'Bongard'=Baumgarten abzulesen ist. Wir könnten vermuten, dass der Garten neben der Art der Kulturen und der intensiven -gärtnerischen- Bearbeitung zudem die Zuordnung zum Haushalt ausdrückt, also keine Erzeugung von Ernten für den Markt, wie es bei der Gärtnerei ist, enthielt. Bei den Wingerten und den Bongerten mit Unternutzung Weide und/oder Heuwerbung ist die gärtnerische Bearbeitung mit Marktökonomie befrachtet. Die haus- und hofwirtschaftliche Veredelung der Ernte macht neben der Bearbeitung die Bindung an den Garten aus. Der Winzer (s. Burg, B. 1997) und der Obstbauer (Heimen, H. u. Riehm, P. 1986) sind jedenfalls keine Gärtner mehr. Bongart und Wingert gehören dann eher zur 'Bauerei', was mit der Wollernte, der Fleischernte und der Misternte, die in den Garten kommt, deutlich wird. Die Misternte, das ist der Tausch des Bauern mit der Gärtnerin. Der 'Bauerngarten' (Lichtwark) der 'Staudengarten' (Schacht, Jelitto, Hansen), der 'Steingarten der sieben Jahreszeiten' (K. Förster), der Rosengarten und alle diese 'Broschen- und Dekorationsgärten' setzen eine LiebhaberIn voraus. Eine LiebhaberIn, die Zeit, finanzielle Mittel, einen Hang zum 'demonstrativen Aufwand', zur Repräsentation hat und mit der Zeit den Stand der KennerIn erreicht. Kein Einwand gegen diese Liebhaberei, die im Hausgemüsegarten bestenfalls am Rande die 'Bauern- und Pastorenblumen' (Lichtwark, A.) kultiviert: ebenfalls für den Hausgebrauch. Die Mode der 'Gärten' mit einer 'offenen Pforte' ist schlicht Ausdruck der repräsentativen Attitüde, die nur wahr wird, wenn es BewunderInnen außerhalb guter Bekannter, die es bald müde werden, Bewunderung kundzutun, gibt. Diese Nachahmung reicher englischer Raritätenbegeisterung -Gartenreisen nach England gehören zur Kennermiene dazu- ist wie alle Sammelleidenschaft ein individuelles Vergnügen, das in Liebhabergesellschaften gepflegt wird.

Dem Thema hat zuerst der Gemüse-Garten, i.w.S. 'der Gartenbau in vier Abteilungen' (s. NB 57/ 2001) unter der Schirmherrschaft 'der Kunst des

Gärtnerns' Pate gestanden. Die Verballhornung 'der Kunst des Gärtnerns' in der 'Gartenkunst' war eindeutig ausgeschlossen. Die auf die Kunst des Tuns gemünzten Beiträge sind dann handwerklich der Ökonomie der Arbeit und des Ertrages, des angemessenen und sparsamen Tuns zur rechten Zeit gewidmet. Dazu finden wir, dass diese Kunst überall da, wo die Arbeit, die ich heute tue, das Ergebnis, die Ernte, den Ertrag nicht schon erkennen lässt, wo der Ertrag nicht einfach aus Teilen, und mag es noch so kompliziert sein, zusammengesetzt wird, sondern gedeihen und wachsen, reifen muss, Geduld und Förderung zur rechten Zeit nötig ist, unabhängig von der Art des Wachstums, den gleichen Prinzipien folgen. Der Kindergarten, die Schule, das Krankenhaus setzen die gleichen Fähig- und Fertigkeiten voraus. Ohne Geduld wird daraus -allenthalben zu besichtigen- nichts, nicht nur sondern weil allenthalben die 'Ingenieurs-Mentalität' herrscht:

"Die Hauptmerkmale dieser für Ingenieure typischen Geisteshaltung lassen sich ohne Mühe beschreiben: eine atomistische oder 'an Komponenten orientierte' Auffassung der Realität - die Welt besteht nach dieser Auffassung aus Einheiten, die man beiseite tun oder wieder zusammensetzen kann". (Berger, P.L. u. Kellner, H. 1981/1984:111)

Weiter ist ausgeführt, dass 'damit eine an Problemlösung oder Flickschusterei orientierte Einstellung' einhergeht. Die hat in Deutschland seit Gerhard Schröder -ehemals Kanzler der Republik- begrifflich Ausdruck und offizielle Anerkennung im schönen Wort von den 'Stellschrauben' gefunden. Alle Welt ist immer auf Entdeckungstour nach lockeren 'Stellschrauben'.

### **Der Grundriss des Hofes**

Wenn wir einem Begriff, der selbstverständlich klingt, nicht so leicht folgen können, müssen wir das Hindernis erkennen. Das Hindernis ist leicht zu finden. Migge organisiert und kennzeichnet den 'Garten' zum Haus nach Gartenteilen und nach der Nützlichkeit. Wir können das zum Einfamiliengebäude so ordnen, dass 'Haus und Hof' das eingegrenzte Grundstück umfassen. Neben dem Wirtschaftshof, bei D. Kuhle (2001:114) heißt er auch 'Gasthof' oder 'Gastgarten', durch den man, wie H. Böse (1981) beschreibt den Zugang ins Haus durch die 'kalte Küche' findet, also neben dem 'Hof' i.e.S. gibt es verschiedene Gartenteile, die alle nach Vorbildern aus der Gartengeschichte gedacht und mit Nützlichkeit belegt sind. Noch bis in die 60er Jahre gab es z.B. auf den niederrheinischen Bauernhöfen neben dem üppigen Gemüsegarten immer einen Broschengarten, der hier und da einen Steingarten umfasste. Ob diese von Lichtwarks den Bauernhöfen entlehnten Bauerngärten inspiriert waren oder gegen die landschaftsgärtnerische Mode für die Villa einer älteren Gepflogenheit folgten, ist kaum zu entscheiden, ist aber auch unerheblich. Wenn wir damals Gartenaufnahmen gemacht hätten, um zu erkunden, nach welchen Regeln die Leute den Garten-Hof organisieren und ausstatten, hätte

jeder Teil einzeln notiert werden müssen. Und dies, nachdem schematisch der Grundriss des Hofes i.w.S. nachgezeichnet und damit auch die Organisation von Haus und Hof verständlich geworden wäre: die praktische Platzierung der Gartentheile im Grundriss.

So betrachtet haben wir beim Symposium (2009) in zwei diametral entgegengesetzten Maßstäben verhandelt. Da sind die 'allegorischen Gärten', deren Nützlichkeit in der Vorstellung kontemplativer Wahrnehmung und Gefühle besteht: ein Andachts- oder, nach Fruttero und Lucantini, ein Kurort. Der Garten, der nach der Bearbeitung für eine Ernte sowie nach dieser, der Nahrung dienenden Ernte für den Hausgebrauch bemessen wird, ist schön und erbaulich im Sinne praktischer Nützlichkeit.

## Literatur

- Bäuerle, H.; Theiling, Chr. 1996: Plätze in Bremen - PLATZ haben und PLATZ lassen - Ein freiraumplanerisches Gutachten. NB 44. Bremer Reihen. S. 1-134. Kassel.
- Berger, P.L.; Kellner, H. 1981/1984: Für eine neue Soziologie. Frankfurt am Main
- Böse, Helmut 1981/1989: Das Außenhaus verfügbar machen? Notizbuch 10. Nachlese Freiraumplanung. S. 115-135. Kassel.
- Böse-Vetter, H. u. Hülbusch I.M. 1991: Der Brünjeshof. Notizbuch 25. Worpsswede und umzu. S. 75-88. Kassel
- Burg, B. 1997: Vom Weinbauer zum Winzer. Notizbuch 46. Das Maß der Dinge. S. 240-248. Kassel.
- Fischer, Rebecca, Bellin-Harder, F. 2013: Ideal und Wirklichkeit bäuerlicher Gärten. Stadt + Grün (2): 40-46. Berlin.
- Fruttero G., Lucantini F. 1986/1990: Der Liebhaber ohne festen Wohnsitz. München-Zürich.
- Gothein, Marie-Louise, 1926/Repr. – Geschichte der Gartenkunst – hier: zweiter Band. – Deutsche Architektengärten: 454 -462. Jena.
- Gröning, G., Wolschke-Bulmahn, J. 1986: Die Liebe zur Landschaft Teil I.: Natur in Bewegung. (Arb. zur sozialw. orientierten Freiraumplanung, Bd. 7). München.
- Heimen, H., Riehm, P. 1989: Der Streuobstbau. Mit Beispielen aus Nordhessen. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 71. Gesamthochschule Kassel.
- Hülbusch, K.H. 1996/2002: Die Straße als Freiraum. Notizbuch 59. Über kurz oder lang. S. 91-99. Kassel.
- Kiyak, Mely 2011: Ein Garten liegt verschwiegen. Von Nonnen und Beeten, Natur und Klausur. Hamburg.
- Kuhle Dagmar 2001: Das Ende der Baumtabelle: 'Der Gastgarten'. Notizbuch 57. Die Kunst des Gärtnerns - Der Gartenbau in vier Abteilungen. S.113-114. Kassel.
- Lichtwark, Alfred 1909: Park- und Gartenstudien: die Probleme des Hamburger Stadtparks, der Heidegarten. Berlin.
- Migge Leberecht 1913: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena. Reprint.
- Notizbuch 57, 2001: Die Kunst des Gärtnerns - Der Gartenbau in vier Abteilungen – oder: die Hausgemüsewirtschaft. Kassel.
- Tucholsky, K. 1962/2004: Ein Pyrenäenbuch. Reinbek bei Hamburg.
- Wolfe, Tom 1981/1945: Mit dem Bauhaus leben. München.
- Ziburski, A. 2013: Der Erfinder des Bauerngartens. In: 'Landlust' 2013/1:16-19. Münster.

# Einladung und Einführung

zum **9. Symposium** der AG Freiraum und Vegetation / Kassel

am: Samstag, 25.4.2009, 9:00 Uhr

Jugend- und Bildungshaus Tettenborn e.v.

Clettenberger Straße 6

37441 Bad Sachsa/Tettenborn

## Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen

ich möchte euch herzlich zum Symposium 2009 der AG Freiraum + Vegetation einladen. Der Titel für die diesjährige Veranstaltung lautet

### "Garten"

Das Thema 'Garten' scheint auf den ersten Blick recht eng gesteckt zu sein und jeder denkt vermutlich sofort an seine Rüben im Garten. Die Überlegung zu diesem Thema entstand nach dem letzten Symposium mit dem Gedanken mal eine Veranstaltung mit einem konkreten Thema durchzuführen. Zunächst denkt man dabei an die Produktionsgärten, die Gesellschaftsgärten und die Gartengeschichte. Aber egal welcher Gartentyp betrachtet wird, es sollten dabei immer der Arbeitseinsatz und der Einsatz der Mittel im Hinblick auf den Ertrag betrachtet werden. Und da 'Garten' egal welcher Typ, immer etwas mit Arbeit zu tun hat, könnte man dabei z.B. auch an den Kindergarten oder überhaupt den täglichen 'ArbeitsGarten' denken. Ausgehend von einem praktischen Gegenstand verbunden mit Planung, Ökonomie und Ernte kann die für den Nutzgarten gebräuchliche Herangehensweise auf den (Arbeits-)Alltag übertragen werden (Hülbusch, K.H. 1991). Trotzdem habe ich, da 'Garten' nicht ohne Migge geht, in seinen Schriften ein wenig geblättert und ein paar Zitate zusammengestellt, die ein wenig die Debatten der letzten Jahre widerspiegeln. Zunächst das oft zitierte:

"Einen guten Garten zu bauen, ist im Grunde eine höchst einfache und nüchterne Sache: man muß ihn organisieren. Eine Gartenorganisation ist aber nicht zu schaffen, ohne dass uns ihre Teile, Einheiten von mehr oder minder feststehenden Werten bekannt sind."(1913:64)

" 'Schöne' Gärten sind objektiv unbeweisbar.....Hundert Gartenbesitzer haben heute hundert Meinungen über Gartenschönheit. Sie sollten keine haben, oder doch nur die eine. Gärten brauchen nicht schön gemacht werden, sie werden von selber schön. .... Die moderne Gartenarchitektur hat zwar niemals schöne Gärten gemacht – ausgenommen die, die sie selber für schön hielt – jedenfalls nicht stilschön im Sinne eines abgewogenen klassischen Gartens etwa, durch ihren materiellen Aufwand und ihre geistige Bizarrerie hat diese sogenannte Gartenarchitektur aber viele wirkliche Gärten verhindert. Denn Gärten an sich bedürfen, wie die meisten Dinge unseres täglichen Gebrauchs im wesentlichen nur der handwerklichen oder ingenieurmäßigen Betreuung...." (1927/1981:69)

"Vieles, ja das meiste von dem, was wir heute als Gartenkunst anzusprechen gewohnt sind, ist nichts anderes als grüne Zweckkunst, grüne Raumkunst, grüne Baukunst. Die hierfür erforderliche Sachkenntnis ist wichtig und unersättlich. Aber sie ist ein handwerklicher, bestenfalls ein ästhetischer, aber kein spezifischer künstlerischer Wert...

Gartenkunst entsteht allein aus Gartenwachstum...

Die Unterscheidung von Nutz- und Lustgärten.....ist Ergebnis der wechselnden sozialen oder ästhetischen Grundeinstellung der jeweiligen Gartenmenschen."  
(1925/1981:68)

Natürlich war Migge neben seinen Gedanken zur Gartenstadt auch gerne ein gestaltender 'Vollblut'Gartenarchitekt, der über Ökonomie und Mitteleinsatz nicht gesprochen hat und "sich einzig und allein der 'Theorie der feinen Leute' (Veblen, T. 1899) verpflichtet gefühlt hat....." (Moes.G. 1998/2001:206). Mit der Gartenstadt und den vielen von ihm beschriebenen Gartentypen folgt er dem Zahn seiner Zeit, der Gesundheits- und Bewegungspolitik, dem Freizeitgedanken und der Funktionalisierung des Alltags (vgl. Moes, G. 1995). Der erste und direkte Nutzen des Draußens, der Alltag, wird nur nebenbei genannt und nur auf die Gemüseproduktion bezogen. Dazu lesen wir das erst genannte Zitat noch einmal und dann heißt es weiter:

".....Da sind für den Garten: einmal die Bedürfnisse des täglichen Lebens im Freien, das Spielen und Sporten, das Promenieren und Ruhen im Grünen, der direkte Nutzen; und von Werten höherer Art: die schöne Freude an Blume, Baum und Strauch, das Züchten und dilettieren, rhythmische Bildungen der Formen und Farben im Garten." (1913:64)

#### **Literatur:**

- Böse, H. 1981: Die Aneignung von städtischen Freiräumen. 2. Aufl.1989: Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraums. Heft 22, Arbeitsberichte des FB 13 der GHK, Kassel.
- Cooperative Landschaft 1993 (Hrsg.): Über Vorgärten. Folge 2. Wien
- Hülbusch, I.M. 1978: Innenhaus und Außenhaus – Umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der OE Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung der GhKassel. Heft 033. Kassel.
- Hülbusch, K.H. 1991: "Entwerfen" oder "Planen". Notizbuch der Kasseler Schule 22 Der ideale Wurf :174-181. Kassel.
- Migge Leberecht 1913: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena. Reprint Migge, L. 1881-1935/1981: Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Hrsg.. FB Stadt- u- Landschaftsplanung Gh Kassel. Worpstedter Verlag
- Moes, G. 2001: Die Gärten jenseits der Bilder. Der Gartenbau in vier Abtheilungen oder Die Haus-Gemüse-Wirtschaft. Notizbuch der Kasseler Schule 57. 199-211. Kassel.
- Moes, G. 1995: Neue Gründerzeit. Notizbuch der Kasseler Schule 37 Blockrand und Stadtrand :19-24. Kassel.
- Neubrandenburger landeskundige Skizzen: **Folge 4**, Das Haus und seine Grenzen. Und **Folge 7**. Die Kommunalität des Freiraums. Hrsg. LPG Neubrandenburg.
- Veblen, T. 1899/1986: Die Theorie der feinen Leute. Frankfurt/Main

Fahrplan zum Symposium am 25.4.2009  
in Bad Sachsa / Tettenborn,  
Jugend- und Bildungshaus Tettenborn e.v.

**Thema: Garten**

9:00	<b>Begrüßung (Heike Lechenmayr)</b>
<b>1. Gruppe:</b>	<b>Produktionsgärtnerei</b>
9:30	Bernd Burg: Wie viel Garten steckt im Weinberg
9:50	Heike Lechenmayr: Der rationelle Obstanbau – Die Öschbergkrone
10:10	Karl Heinrich Hülbusch: Die Kunst des Gärtner(n)s*
	15 Minuten Pause
<b>2. Gruppe:</b>	<b>Stadtgärtnerei</b>
10:45	Heike Lechenmayr: Arbeitskalender für Gehölze mit Saftverschiebung*
11:05	Henning Schwarze: Robinien im Topf
	12:00 – 13:30 Mittagessen
13:30 – 15:00	<b>Spaziergang mit Bernd Gehlken</b>
	Kaffee und Kuchen
<b>3. Gruppe:</b>	<b>Haus- und Hofwirtschaft</b>
15:30	Bernd Gehlken: Erfahrungen mit der Heuwerbung
	Florian Bellin-Harder: Familien- und Gartenwirtschaft (fällt aus)*
<b>4. Gruppe:</b>	<b>Theorie der feinen Gärten (n. Veblen)</b>
15:50	Frank Lorberg: "Geist und Garten"
	10 Min. Pause
16:30	<b>Schlußwort / Resumee</b> und Festlegung des Themas für 2010

\*\*\* Für die Veröffentlichung in diesem Notizbuch wurden die Beiträge in eine geänderte Reihenfolge gestellt. Der Vortrag 'Arbeitskalender für Gehölze mit Saftverschiebung' von H. Lechenmayr wurde für die Veröffentlichung zurückgezogen. Der Vortrag von Florian Bellin-Harder ist spontan ausgefallen. Aufgenommen in die Reihe der Beiträge ist aber der Vortrag von Helmut Lührs: Garten Grün, der auch nicht kommen konnte.

# Geistergärten

## Drei Versuche über Geist, Garten und Gespenster

Frank Lorberg

Das Symposium eröffnet immer wieder eine willkommene Gelegenheit, Gedanken vorzutragen und zur Diskussion zu stellen, für die weder in der 'soliden' Wissenschaft noch im Wissenschaftsbetrieb Platz ist. Daher möchte ich auch diesmal drei gewagte Thesen aufstellen und den noch ungeklärten Gedanken den Kolleginnen und Kollegen vorlegen, oder mit Sten Nadolny gesprochen, "auf eigene Faust Zusammenhänge herstellen und riskieren, dass es die falschen sind" (Nadolny, St. 1990: Das Erzählen und die guten Absichten. S.56. München).

### Der Garten als Ort der Transformation von Gedanken

Als Nichtgärtner fiel mir zum Thema 'Garten' spontan ein, dass er als Ort des Philosophierens gilt, was in Buchtiteln wie 'Der philosophische Garten' oder 'Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste' anklingt. Die Erwartung, die so wohlklingende Ankündigungen erwecken, wurde zunächst enttäuscht, weil sich der sogenannte Garten bald als Landschaftspark entpuppte. Soweit die Quellenlage ein Urteil zulässt, ist die Philosophie eine Angelegenheit städtischer Intellektueller, weshalb wir einen städtischen Garten erwarten konnten. Dieser Garten gilt als Ort der Philosophie letztlich nur für die Antike (vor allem 500 v.Z. bis 100 n.Z.) und war dort zumeist ein Atrium-Hof. Seit der Zeit der Völkerwanderung (ca. 400 n.Z.) ist die Philosophie im Kloster angesiedelt und seit dem Mittelalter auch in der Universität. Typische Orte für die Philosophie sind neben dem Garten die Wildnis (Wüste), die Akademie (Kloster, Universität) und die Straße, womit vier Freiraumtypen berührt sind:

- Die Wildnis als dysfunktionaler Freiraum
- Der 'Garten' als privater Freiraum
- Die Akademie als institutioneller Freiraum
- Die Straße als kommuner Freiraum

Die ersten drei Freiräume sind im weitesten Sinne exklusive Orte, weil sie der Alltagswelt der meisten Menschen durch soziale, rechtliche oder kulturelle Zugangsbeschränkungen entrückt sind. Zudem stellt sich heraus, dass der Garten weniger als realer Ort denn als Metapher fungiert für:

- Paradies (Garten Gottes)
- Grundbesitz
- Muße (Ab- und Einkehr)

Meine ursprüngliche These, dass der Garten ein Ort der Transformation von Gedanken sei, ist damit vorläufig hinfällig. Ich wähle also einen zweiten Zugang zum Garten, der die Perspektive auf die Vegetation eröffnet.

## **Der Garten als Ort der Transformation von Licht und Boden**

Ich stelle die revidierte These auf, dass der Garten ein Ort der Transformation ist von Licht und Boden inklusive Luft und Wasser zur Pflanze, die Nahrung, Brennstoff, Baustoff liefert. Diese Transformation, die nicht nur im Garten stattfindet, dort aber eine bestimmte Qualität erreicht, ist ein merkwürdiger Prozess, durch den energetische Ungleichgewichte entstehen, die für Menschen nutzbar sind. Solche energetischen Ungleichgewichte werden in der Thermodynamik als Neg-Entropie bezeichnet. Die Neg-Entropie ist ein paradoxes Phänomen, weil doch alles zur Entropie strebe, wie es im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik heißt. Die Neg-Entropie im Garten, dessen Boden in der Regel durch eine höhere Trophiestufe gekennzeichnet ist, ist durch den jahrhundertelangen Nährstofftransfer zwischen den unterschiedlichen Produktionsflächen entstanden. Pflanzen von Weiden, Heiden und Trockenrasen sind durch die Mägen der Weidetiere und dann als Dung auf die Felder und das Gartenland verfrachtet worden, um Nahrungsmittel zu produzieren. Die Energie der Nahrungsmittel ist in die Arbeit von Menschen geflossen, wobei die Energie in Wärme umgesetzt worden ist, die aber nicht gänzlich im Schweiß des Angesichts, in dem man sein Brot essen sollte, eingegangen ist. Denn ein Teil der Energie ist in den Kulturwerken sedimentiert. Damit ist bei der Umsetzung von Energie in Wärme, der Entropie, die auf ein unterschiedloses Energiegleichgewicht hinausläuft, eine Ordnung entstanden, die ein Energieungleichgewicht bildet: Neg-Entropie. Nach der Thermodynamik kann Neg-Entropie in einem System nur entstehen, wenn dem System zusätzliche Energie zugeführt wird. Die Kulturwerke z.B. Höfe, Wege und Gärten sind angesammelte Arbeit, die mit der Energie der Ernte geleistet werden konnte. Energie und Materie, die nach den Gesetzen der speziellen Relativitätstheorie in Energie überführbar ist ( $E=mc^2$ ), können nicht verloren gehen, lautet der erste Hauptsatz der Thermodynamik. Also noch mal. Auf dem bewirtschafteten Land wird die Nahrung für die Menschen produziert, deren Fäkalien und Körper, wenn sie den Weg allen Fleisches gegangen sind, wieder der Erde anheimfallen, so dass ein Stoffkreislauf entsteht, in dem mit der Zeit einiges den Bach hinunter geht, aber insgesamt doch erhalten bleibt. Wo kommt also die zusätzliche Energie her? Die Primärproduktion der Pflanzen basiert auf den Umbau von Mineralien aus dem Boden, in dem sie wurzeln, und von Kohlendioxid aus der Atmosphäre, in die sie ihre grünen Blätter recken. Dieser chemische Umbau findet mit Hilfe von Chlorophyll statt, das die Sonneneinstrahlung nutzen kann, um chemische Substanzen in Verbindungen mit höherer gebundener Energie zu transformieren. Den neuen Verbindungen wird dabei Energie zugeführt, die aus der Sonne stammt. Wer sich an den Biologieunterricht erinnert, dem kommt da vielleicht wieder der Zitronensäure-Zyklus und der Umbau von Adenosindiphosphat zu Adenosinriphosphat in den Sinn, das in z.B.

menschlichen Zellen wieder zu Adenosindiphosphat abgebaut wird unter Freisetzung von Energie. Das heißt, dass der Stoffkreislauf erhalten bleibt, während ein Teil der Sonnenenergie dem Kreislauf durch die Arbeit der Menschen entzogen werden kann. Der entzogene Anteil wird dem agrarischen System durch die Sonne wieder zugeführt, so dass der energetisch in Gang gesetzte Stoffkreislauf weiter bestehen kann. Derweil die Nährstoffe wieder auf die Äcker verfrachtet werden, verbleibt die assimilierte Sonnenenergie in den Kulturwerken, die neben der verbauten Materie in gewissem Sinne auch aus Licht errichtet sind.

Soweit zur physikalischen Seite der Lichtarchitektur. Die Kulturwerke bestehen nicht nur aus Materie und Energie. Sie sind sowohl aus Steinen und durch Kraft errichtet worden als auch mit Überlegung und Plan. In der Gestalt steckt also auch Geist. Damit erweist sich die zweite These, dass der Garten ein Ort der Transformation von Licht und Boden sei, als unzureichend, weil sie den im funktionalen System steckenden Plan nicht erklären kann. Daher wähle ich einen dritten Zugang zum Garten, mit dem ich die Perspektive auf den Geist lenke.

### **Der Garten als Ort der Transformation von Arbeit und Geist**

Ich stelle die These auf, dass der Garten ein Ort der Transformation ist von Geist in Gestalt. Wie die Bauwerke, die mit Hilfe der in Gärten produzierten Energie und Baustoffe errichtet wurden, ist der Garten selber ein Kulturwerk, das von Menschen angelegt wurde. Der Begriff des Kulturwerkes steht in Differenz zu natürlichen Bildungen, ohne sie auszuschließen. Im Garten überschneiden sich natürliche Produktivkräfte (Licht, Boden, Wasser) derart mit technischen Produktivkräften, dass sie nicht deutlich voneinander zu unterscheiden sind. Der Produktionsfaktor Boden beispielsweise ist zwar naturbütig insofern als die Mineralien nicht von Menschen hergestellt wurden, aber in seiner chemisch-physikalischen Struktur durch menschliche Arbeit bestimmt. In diesem Fall liegt eine Transformation natürlicher Produktivkraft vor, d.h. dass sie durch Menschen in solchem Maß verändert wurde, dass sie eine neue Qualität erhalten hat. Sowohl die Aktualisierung als auch die Transformation natürlicher Produktivkräfte liegt neben der menschlichen Arbeit auch Überlegung zu Grunde. Denn die Arbeit ist an Zwecke gebunden und folgt bestimmten Vorstellungen über die Beeinflussbarkeit ihres Objekts, so dass ihr ein Plan zu Grunde liegt. Dieser zunächst gedachte Plan wird an dem Objekt umgesetzt. Der Garten ist insofern ein objektivierter Gedanke. Die Stellung des Plans hinsichtlich der natürlichen Produktivkräfte ist umstritten, ob er letztlich ein Naturplan oder Kulturplan ist, oder ob man das Verhältnis zwischen Natur und Kultur anders denken müsste. Wittfogel begreift das geschichtliche Naturverhältnis als Naturplan, Freyer als Kulturplan. Der naturwissenschaftliche Erklärungsansatz legt nahe, dass die natürlichen Produktivkräfte die letzt-

lich bestimmenden sind, weil die technischen Produktivkräfte in Aktualisierung und Transformation auf sie bezogen bleiben und daher auch angewiesen sind (kausalanalytisch). Der kulturwissenschaftliche Erklärungsansatz dreht das Verhältnis begriffslogisch um, weil der Naturbegriff der Naturwissenschaften von der Kultur her bestimmt ist, bleiben die natürlichen Produktivkräfte an die Kulturentwicklung gebunden (hermeneutisch). Vermittelnd zwischen Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft steht der dialektische Erklärungsansatz, der Natur und Kultur, also die Grundbegriffe des kausalanalytischen und des hermeneutischen Erklärungsansatzes, als Momente des Geistes (an-sich) begreift, der sich in drei Modi zeigt: subjektiver Geist für-sich (Gedanken, Bewusstsein), objektivierter Geist für-andere (Gegenstände, Materie) und objektiver Geist an-für-sich (Kommunikation, Sprache, Moral). Ontologisch ist das die Position des objektiven Idealismus. Kulturwerke und damit auch der Garten wären demnach geistige Phänomene. Der Garten ist sowohl hinsichtlich seiner naturbürtigen Elemente als auch in bezug auf seine technischen Produktivkräfte objektivierter Geist. Die physische Welt, die keine Existenz an sich hat, ist auf die kulturelle Repräsentation angewiesen, wie diese wiederum auf materielle Bedeutungsträger (Signifikanten). Ebenso bestehen die anthropogenen Produktivkräfte aus Materialien, die den natürlichen Produktivkräften entstammen. Sie sind aber von diesen durch den zugrunde liegenden Plan unterschieden, der einem Gedanken, also subjektiven Geist entsprungen ist. Technische Produktivkräfte sind objektivierter Geist, der einem subjektiven Geist entstammt. Der Garten als kulturelle Gestalt, die in der Gesellschaft kommunizierbar ist, in Konventionen des Gebrauchs eingebunden ist und als Metapher in der Sprache eingesetzt wird, ist damit auch objektiver Geist. Der Garten, der objektivierter und objektiver Geist ist, kann wiederum als objektivierter Geist einerseits naturwissenschaftlich erklärt und andererseits als objektiver Geist kulturwissenschaftlich ausgelegt werden.



# Garten Grün

Helmut Lührs

Vor kurzem ist Philipp Oswald neuer Chef des Bauhauses geworden. Für ihn dürfte das sicherlich eine Ehre sein, wenngleich zu fragen ist, worin die Ehre eigentlich besteht. Er, Oswald, plädiert in einem Spiegel - Gespräch (Nr. 8 2/2009) nicht für's Entwerfen - da sei alles getan, sondern für Analyse, für eine 'reflexive Moderne' - das sei der Auftrag, dem das Bauhaus heute nachzukommen habe. Schön, vielleicht könnte die Reflexion beim Namen beginnen: hätte Gropius sein 'Bauhaus' seinerzeit z.B. 'Baugebäude' genannt, wäre der erstaunliche ideologische Erfolg, den diese Organisation hervorgebracht hat, sicherlich viel bescheidener ausgefallen. Der Name Baugebäude aber wäre tatsächlich angemessen, denn womit das 'Bauhaus' am allerwenigsten am Hut hat, ist das Haus. Vielmehr hat die im 'Bauhaus' organisierte Architektenschaft so ziemlich alles unternommen, was sich nur denken lässt, um Sorge dafür zu tragen, dass das Haus abgeschafft wird.

Das Wort 'Haus' ist ein schillernder Begriff. Alles Mögliche und Unmögliche wird darunter subsumiert. Und so weit der semantische Hof des Begriffs auch reicht, bleibt selbst heute noch, wo fast niemand mehr weiß, was ein Haus ist, die untergründig an das Wort gebundene Strömung des 'zu Hause seins' in ihrer ganzen Bedeutungskraft unabgegolten wirksam. Ein Baugebäude dagegen ist schlicht, was es ist: eine Farce.

Kaum anders liegen die Dinge beim Garten. Stellen wir uns vor, die berühmte 'Gartenstadtbewegung' hätte sich 'Hofstadtbewegung' genannt. Das wäre geradezu lächerlich gewesen - selbst wenn es ist, worum es geht, sollen tragfähige Bedingungen für eine aneignungsfähige, alltagstaugliche Siedlungsstruktur einer Stadt überlegt werden. Der Hof, so hat man in der Schlacht der Ideologien beschlossen, ist so ziemlich das Letzte, das Allerletzte was von professioneller Relevanz zeugen könnte ... obgleich es auch einen Garten ohne Hof gar nicht geben kann.

Vergegenwärtigen wir uns die 'Gärten', die die Einfamilienhausgebiete der letzten fünfzig Jahre hervorgebracht haben, dann zählt das Gros dieser 'Gärten' bestenfalls als Grünfläche, die Abstand hält zu Nachbarn und zur Straße, in der die moderne Fiktion klein- und großbürgerlicher Einsiedelei zur chlorophylisierten Wirklichkeit gerinnt.

Marie Luise Gothein legt uns eine Geschichte der Gartenkunst vor, die ihrer Lesart gemäß im Wesentlichen eine Geschichte zur Anlage von Grünflächen ist. L. Migge operiert ausladend mit dem Gartenbegriff, was ihm, zeitgebunden, nachgesehen werden kann, schlicht in Ermangelung anderer, klügerer Begriffe. Er selbst spürt das Dilemma, verweist in seiner Not fast händerin-

gend auf den ganz neu aus Amerika gekommenen Begriff der Freifläche, freilich (und zu Recht) ohne ihm zu trauen.

Später, in den achtziger Jahren, die Postmoderne ist nun auch Grün im Anzug, geben Andritzky und Spitzer den Sammelband 'Grün in der Stadt' heraus. Gut ein Drittel der Autoren führen den Gartenbegriff in zahllosen Variationen im Titel ihrer Beiträge, deren erschlagend überwiegende Zahl alles Mögliche behandelt, nur keine Gärten. Daß ein Garten im normalpraktischen Verständnis von Garten- und Landschaftsarchitekten eine Grünfläche ist, steht außer Frage (und muß hier nicht weiter bewiesen werden). Aber was ist ein Garten?

### **Der Garten**

ist ein Ort der Produktion. Ein Garten, in dem nichts produziert wird, ist wie ein Gebäude, eine sinnentleerte Hülle, die in der Wirklichkeit nichts bedeutet, außer wofür sie steht: Leere. Am ehesten wohl ist der Garten auf dem Feld zu Haus, als Feldgarten, örtlich von Haus und Hof getrennt, aber ohne beides gar nicht möglich. Der ans Haus gerückte Garten mag auf dem Land gehen. In der Stadt ist dafür im wahrsten Sinn des Wortes i.d.R. kein Platz. Gärten liegen am Rand. Das ist im Feld so, auch auf dem Bauernhof und in der Stadt nicht anders. Damit wäre die planerische Seite dieser Frage natürlich nicht geklärt, aber wenigstens angedeutet. Die praktische Verfertigung eines Produktionsgartens ist eine Kunst, die wahrlich ganz verschieden ist von dem, was die Gartenkunst ihr eigenen nennt. Kein Feldgarten wurde je auch nur in die Nähe der Gartenkunst gerückt, obgleich von den Feldgärten nicht alles, aber das meiste zu lernen wäre. In barocken Gärten klingt dergleichen nach. Diese Gärten dienten immerhin der Produktion einer feudalen Öffentlichkeit und - was gern unterschlagen wird - nicht zu knapp, der Versorgung des Hofes mit Lebensmitteln, die bürgerlich reizvoll wohl wahr-, aber nicht im mindesten ernst genommen wurde.

Der bürgerliche Landschaftsgarten - Gegenentwurf macht mit beidem Schluß: die (feudale) Öffentlichkeit des Gartens wird in eine selbstverliebte Einsiedelei verwandelt und die nahrhafte Seite des Gartens abgeschafft. Der Garten ist nun das Bild eines Bildes, stilisiert zu einer Gegenwelt in der symbolisch aufgehoben werden soll, was bis dahin als Ungleichzeitigkeit unterschiedlicher Produktionsweisen real mögliche und gesellschaftliche Praxis war. Erst der Abzug der Produktion machte den Garten kunstfähig und bereitete ihm zugleich sein Ende. Diese eigenartige Sicht auf den Garten ist auch in der Kunsttheorie (ganz ohne Zutun der Landschaftsarchitekten und Grüngestalter) bis heute so selbstverständlich tradiert und unreflektiert geblieben, ja gleichsam modern bestätigt worden, dass z.B. Duchamps ready made's oder Warhols Brillen genau dieses Thema 100 bzw. 150 Jahre später durchspielen, geadeso als wäre nichts geschehen. Langer Rede, kurzer Sinn, der Garten als

Kunstwerk ist ein notwendig unnützer Gesell; wäre er nützlich, wäre er kein Kunstwerk, wäre keine Gartenkunst mehr.

Das so rekonstruierte Gartenmotiv als sich selbst verheißende Paradiesformel reicht zumindest in der abendländischen Tradition bis an den Anfang der Welt, also ziemlich weit zurück. Produktiv hat dieser Paradies-Garten nichts im Sinn. Vielmehr bedeutete die Vertreibung aus dem Paradies die Verdammung zur Arbeit, die Verdammung zum Ackerbau. Seither stehen nach der abendländischen Mythologie die Früchte des Lebens auf dem Feld, das Kain bebauen wird. Der Garten ist das verloren gegangene Paradies. Kain ist ein Ackerbauer und Abel ein Hirte. Kain erschlägt Abel aus Neid und wird so als 'erster Mörder' zu einer historischen Figur. In diese höchst eigenartige und irritierende Geschichte ist m.E. das gesamte (nachfolgende) Verwirrspiel um den Garten, seine Bedeutung, seine Symbolik eingeschrieben.

Der Gartenbegriff bedient alle - sogar die Philosophen, wie wir am Beispiel Fr. Lauxmann belegen können. Wir können den Garten - wie im Gartenbau in vier Abteilungen nahe gelegt, über die annualen Kulturen bestimmen, was ja dem Lob des Feldes dienlich wäre, wir können Nutz und Frommen hervorheben und also die Freude am Gelingen einer bestimmten Gartenabsicht, der Ernte (auch im übertragenen Sinne) die Aufmerksamkeit schenken oder den Garten eben als Grünfläche sehen. Da muß (und da kann auch) nichts gerettet werden, wie z.B. Heidegger es probiert hat in der Unterscheidung von Ding, Zeug und Werk.

Giono lobt die Bauern und er sagt, er brauche seinen Garten nicht um zu produzieren, was er z.B. an Gemüse besser auf dem Markt erwerben kann. Bernd Gehlken etwa lebt zumindest zum Teil auch heute noch davon. Dennoch - heute gibt es de facto keine Bauern mehr. Was auf dem Markt zu kaufen ist, wird im Wesentlichen landwirtschaftlich produziert. Ökonomisch kann keine im Garten selbst produzierte Karotte gegen den Marktpreis dieser Produkte konkurrieren. Also, auch in dieser zweifachen Sicht ist der Garten als Ort der Produktion obsolet. Das erklärt, zumindest ein Stück, die der ideologischen Vereinnahmung nacheilende Ökonomie des Gartens als Grünfläche. Nun gibt es aber selbst innerhalb der Logik dieser Ökonomie keinerlei Sinn einen Garten als Grünfläche her- oder sagen wir besser hinzurichten. Die Grünfläche braucht genauso viel Arbeit, Aufwand, Kosten um sie zu bauen, zu unterhalten, zu pflegen. Der entscheidende Unterschied: eine Grünfläche hat eben nur das zu bieten: Grün und Schluß (s. auch Lefebvre H. 1972). Im Marx'schen Sinn könnte gesagt werden, die Grünfläche offeriert dem Markt Tauschwerte (und ihrem Eigentümer oder Besitzer sinnlose Arbeit). Die an die Grünfläche gebundenen Gebrauchswerte tendieren gegen Null. Auch ein Prestigegewinn, den Veblen ggf. zur Erklärung des Garten-Grünflächen-Unternehmens ins Feld führen würde, trägt hier nicht; das mit Grünflächen verbundene symboli-

sche Kapital, ihr Distinktionswert fällt so bescheiden aus wie ein zum Ferrari aufgedonnerter VW Polo. Der Prestigewert eines Gartens, der dieses Wort verdient, ist nicht nur ungleich viel höher, der Garten ist überhaupt die Voraussetzung, damit Prestige gewonnen werden kann, weshalb so unendlich viele Grünflächen mit den Federn des Gartenbegriffs geschmückt werden.

Wenn ein Garten ökonomisch keinen Sinn hat, kann man ihn sich auch schenken, denn im Ergebnis (oder in der Folge) 'ernten' wir Grünflächen, die genau Ausdruck dieser Sinnlosigkeit sind. Wie diesem Widerspruch entgehen, wie also einen Garten planen, der keine ökonomische Grundierung besitzt? Hier nun kommen wir auf den Beginn der Überlegungen zurück. Es gehört zu den vielfältig verbreiteten Märchen des modernen Städtebaus uns glauben zu machen, ein Haus, ja selbst eine Wohnung könne, werde, soll für aktuell gegebene, gedachte oder als notwendig erachtete Funktionen, Nutzungen, Nutzungsabsichten gebaut werden. Ein Haus, eine Wohnung steht in aller Regel länger in der Welt herum als das Leben eines Menschen währt. Und dieses Leben verändert sich fortwährend. Das perfekt funktionalistisch errichtete Gebäude ist deshalb streng genommen schon veraltet, funktionsentfremdet (Neef, E. 1949), wenn der Bauherr dort einzieht (oder einziehen lässt). Kluger Weise wird (nicht zuletzt) aus diesem Grund der Grundriß eines Hauses (auch einer Wohnung) neutral gewählt, dergestalt, dass er sowohl aktuell ab- und übersehbare Nutzungen aufzunehmen vermag und zugleich Nutzungsmöglichkeiten offen lässt, die z.Zt. nicht absehbar sind oder von denen noch niemand weiß, dass es sie gibt oder geben könnte. Für den Garten gilt gerade das Gleiche. Migge empfiehlt uns den Garten zu "organisieren". Um den Garten zu organisieren, muß er vom Gebrauch her gedacht werden und zwar selbst dann und gerade dann, wenn es diesen Gebrauch (z.Zt.) gar nicht gibt. Der Garten muß produktiv gedacht sein, nur dann kann der Gartenplan am Ende auch zu einem Garten führen. Alain gibt uns in diesem Feld einige Hinweise, z.B. wenn er sagt, dass ein Gedicht, welches nur schön gedacht ist, niemals schön ausfallen wird. Das ist zu bedenken. Im modernen Gartenfall liegt der Fall verzwickter. Das lediglich schön gedachte Gedicht, bleibt immerhin ein Gedicht, auch wenn es in sprachlicher, ästhetischer, rhetorischer, formaler, inhaltlicher Sicht nicht zu überzeugen vermag. Der allein ins Schöne gesponnene 'Garten' mutiert unversehens zu eben jener Grünfläche, die vom Garten nichts mehr lässt. Dem schönen Schein ist hier nicht nur zu widersprechen, er muß gänzlich abgezogen, aufgehoben, zerrissen werden, um möglich zu machen, was Migge die Organisation des Gartens nennt - jenseits also aller Schönheitserwägungen ist die Erschließung des Gartens, seine Organisation in Abteilungen, seine Zonierung, Morphologie, die Art der Einfriedung, also der Grenzen und Begrenzungen vom praktischen Gebrauch her zu überlegen. Darin eingeschlossen sind Überlegungen zur Pflanzung, Artenwahl, zur Pro-

duktionsweise, zu Fruchtfolgen, Aufwendungen dienender Arbeiten zur Pflege und Unterhaltung. Erst wenn diese Fragen, Überlegungen plausibel beantwortet sind, kann der schöne Kontext rekonstruiert werden. Mich erinnert das alles an einen Brief, den Magritte 1966 an Foucault geschrieben hat, aus dem ich abschließend und mich im Gedanken anlehnend zitieren möchte:

"Sehr geehrter Herr,

wie ich hoffe, wird es Ihnen belieben, folgende Überlegungen Aufmerksamkeit zu schenken, die ich bei der Lektüre Ihres Buches Die Ordnung der Dinge angestellt habe ...".

Die Wörter Ähnlichkeit und Gleichartigkeit machen es Ihnen möglich, die - absolut fremde Gegenwart der Welt und unser selbst mit Nachdruck deutlich zu machen.

Allerdings glaube ich, dass diese beiden Wörter unzureichend unterschieden sind: die Wörterbücher tragen zu ihrer Unterscheidung kaum etwas bei.

So bin ich der Auffassung, dass z.B. zwischen den Erbsen, Gleichartigkeitsbeziehungen bestehen, die zum Teil sichtbar (Farbe, Form, Größe) und zum Teil unsichtbar sind (Natur, Geschmack, Gewicht). Ebenso ist es mit dem Falschen und dem Echten usw. Die "Dinge" haben miteinander keine Ähnlichkeit, sie haben Gleichartigkeiten oder die haben keine Gleichartigkeiten.

Nur dem Denken ist es eigen, ähnlich zu sein. Es ähnelt, indem es das ist, was es hört, sieht oder erkennt; es wird zu dem, was ihm die Welt darbietet.

Es ist unsichtbar, genau wie das Vergnügen oder der Schmerz. Aber die Malerei bringt da eine Schwierigkeit: es gibt das Denken, das sieht und das sichtbar beschrieben werden kann. Die Meninas sind das sichtbare Bild des unsichtbaren Denkens von Velasquez. Sollte das Unsichtbare also manchmal sichtbar sein? Dies ist möglich unter der Voraussetzung, dass das Denken ausschließlich aus sichtbaren Gestalten besteht.

Es ist auch offensichtlich, dass ein gemaltes Bild - das von Natur aus unberührbar ist - nichts verbirgt, während das berührbare Sichtbare unausbleiblich ein anderes Sichtbares verbirgt - wenn wir unserer Erfahrung Glauben schenken dürfen.

Seit einiger Zeit wird dem "Unsichtbaren" ein merkwürdiger Vorrang eingeräumt - vonseiten einer konfuse Literatur, deren Interesse verschwindet, wenn man daran festhält, dass das Sichtbare verborgen werden kann, dass aber das Unsichtbare nichts verbirgt: es kann erkannt oder nicht erkannt werden, nichts weiter. Es gibt keinen Grund, dem Unsichtbaren mehr Bedeutung zuzubilligen als dem Sichtbaren, oder umgekehrt.

Dasjenige, das der Bedeutung nicht "ermangelt", ist das Mysterium, das de facto vom Sichtbaren und vom Unsichtbaren hervorgerufen wird und das de jure vom Denken angerufen werden kann, welches die "Dinge" in der Ordnung eint, von der das Mysterium hervorgerufen wird ..." (MAGRITTE R. (1966)1975: 57).

Wenn Ähnlichkeit dem Denken, dort, wo es sachlich ist, vorbehalten bleibt, dann müsste ein Garten dem ähnlich sein, dass ihn (uns) denken lässt. Es gibt diesen Gedanken als traditionale Form der Vermittlung, die es nicht erforderlich macht, ihn expressis verbis aufzurufen. Er wird in der Art der Arbeit von Hand zu Hand weitergegeben und ist dort am sichersten verwahrt. Wo dieses

Band der Geschichte zerrissen, aufgehoben, verloren gegangen ist, wird es nötig, den Gedanken zu formulieren, der dem Garten zu Grunde liegt. Das ist schwer, schwerer als man denkt.

## Literatur

- ANDRITZKY M., SPITZER K. (Hg.) 1986: Grün in der Stadt. Reinbek bei Hamburg
- BELLIN F., HÜLBUSCH K.H. 2001: Der Gartenbau in vier Abteilungen. Notizbuch 57 der Kasseler Schule. Kassel
- GEHLKEN B. 2005: Von Kraut & Rüben zur Dauer-Pizza? In: Notizbuch 67 der Kasseler Schule. Kassel
- GIONO J. 1976: Die Terrassen der Insel Elba. München
- GOTHEIN M.L. 1926: Geschichte der Gartenkunst. Jena
- HEIDEGGER M. 1957: Der Ursprung des Kunstwerkes. Frankfurt a.M.
- LAUXMANN F. 1998: Der philosophische Garten. München
- LEFEBVRE H. 1972: Die Revolution der Städte. München
- MAGRITTE (1965)1975: Brief an M. Foucault in: FOUCAULT M. 1975 Dies ist keine Pfeife. Regensburg
- MIGGE L. 1913: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena
- NEEF, E. 1949/50: Landesplanung und geographische Forschung. In: Ber. Dt. Landeskunde 7. H.2. S.310–332. Neuwied.
- SPIEGEL 2009: Ausgabe Nr. 8 Februar 2009. Hamburg
- VEBLEN Th. 1993: Theorie der feinen Leute. Frankfurt a.M.



Innenhof der Jugend- und Bildungshaus Tettenborn in Bad Sachsa/Tettenborn  
Foto: Helmut Böse-Vetter

# Der rationelle Obstanbau – Die Öschbergkrone

Heike Lechenmayr

Seit einigen Jahren habe ich eine Garten- und Landschaftsbaufirma, die schwerpunktmäßig Gartenpflege ausführt. Übersetzt heißt das, die vielen kleinen privaten Landschaftsgärten als solche auch zu pflegen. Und auch wenn diese privaten Freiflächen nicht mehr als Produktions-Gärten (vgl. dazu Hülbusch K.H. 2009, Lührs H. 2009) genutzt werden, wachsen in diesen Gärten häufig noch Obstbäume. Es sind Relikte ehemaliger Produktionsgärten oder sie wurden aktuell aus Liebelei und Wertschätzung des ungespritzten Obstes gepflanzt. In den meisten Fällen sind diese durch jahrelangen falschen Schnitt, fehlende Erziehungspflege, oder gar keine Pflege in einem völlig chaotischen Zustand. Sie sind vergreist, haben typische Büschelschnitte, zu viele Wassertriebe oder überhaupt zu viele Äste. Meistens sind die Bäume für einen 'Hausgarten' schon viel zu hoch oder durchgewachsen.

Bei den älteren Obstbäumen handelt es sich häufig um Halb- oder Hochstämme. Obstbäume jüngeren Pflanzdatums sind häufig als 'Buschbäume' oder Niederstämme gepflanzt, weil man den hohen Obstbaum nicht mehr wollte und vergessen hat, daß die Kronen dieser Bäume den Platz im Garten nehmen. Diese sind oft auf schwach wachsende Unterlagen veredelt und wackeln merkwürdig, sobald man am Stamm rüttelt. Die Kundschaft folgt hier dem Vorbild des Erwerbsobstbaus und der Behauptung ein Niederstamm braucht wenig Platz und ermöglicht die einfache Ernte. Ohne entsprechende Erziehung und Pflege werden aber auch diese Kronen hoch.

Häufig verursachen diese völlig verschnittenen Obstbäume bei der Bearbeitung der Aufträge innere Fragezeichen und Stirnrunzeln: Wie kriege ich diese Bäume geschnitten im Hinblick auf einen sparsamen Arbeitseinsatz und vor allen Dingen die Regeneration des Baumes. Solange ich mein Ziel kenne, aber nicht das Aussehen des Endproduktes und den Obstbaum nicht verstanden habe, kann ich den Weg auch nicht beschreiben und auch nicht plausibel begründen. Auf der Suche nach einer Anleitung zur Regeneration und Erziehung verschnittener Obstbäume im Privat-Garten ist mir schließlich die 'Öschbergkrone' nach Helmut Palmer über den Weg gelaufen. Diese Kronenerziehung kommt aus dem Erwerbs-Obstbau und ist im 'Hausgarten' entsprechend zu verwenden.

## Die Palmer-Bücher

Palmer hat seine Gärtner-Wanderjahre nach dem Krieg in der Schweiz verbracht und von dort die um 1930 von Hans Spreng entwickelte Öschbergkrone mit ins Schwabenland gebracht. Er macht eine klare systematische Typenbe-

zeichnung für die einzelnen Äste im Obstbaum. Es gibt Leitäste, Fruchtäste und Fruchtholz. Diese Benennung behält er bei und beschreibt dann relativ einfach Regeln und Funktionen für die einzelnen Äste. Auch die Erziehungspflege und Instandhaltung wird einfach und knapp in merkbaren Regeln formuliert. Nebenher beschreibt er immer wieder die Arbeit im Baum, wie kann sie möglichst praktikabel mit der Leiter durchgeführt werden. Das macht aufmerksam, denn kaum ein anderes Buch beschreibt den Pflegeaufwand. Andere Obstbaumschnittbücher wechseln ständig die Begriffe und führen unnötig mehr an Begriffen ein, wie Leitastverlängerung und Seitenast. Sie schreiben Fruchstast bzw. Fruchtholz oder dann noch Fruchttrieb, wobei nur die Frage bleibt, was meinen sie nun? Sie landen von der Erziehungspflege in den ersten Jahren relativ schnell beim Schnitt alter Bäume, beim Sortentypenschnitt oder spezifischen Detailbeschreibungen und führen so ballastreiches Wissen ein, was eher verwirrt, denn zur Klärung beiträgt.

In seinen Büchern zum Obstbaumschnitt beschreibt Palmer sein Vorbild, die Öschbergkrone, und ausgehend von diesem Vorbild beschreibt er den Schnitt von Hochstämmen – und zu dieser Zeit wahrscheinlich schon vernachlässigten Obstbäumen – bei denen er die vorhandene Krone allmählich in eine Öschbergkrone umwandelt. Dabei benennt er Pflegefehler und führt Begründungen an, die er aus seinen Beobachtungen ableitet. Nebenbei kommen Äußerungen wie:

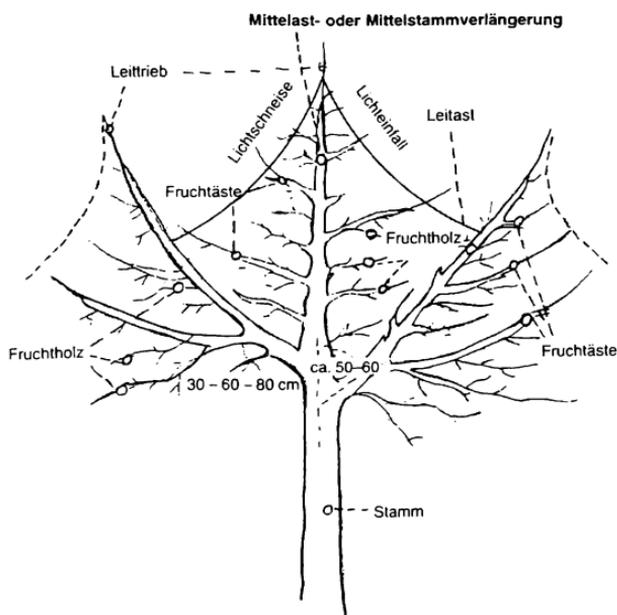
- Vom Obstbaum will ich das Obst und nicht wie im Wald das Holz
- Der alte Hochstamm und damit meint er die alte Kronenform, ist eine Erfindung der Hungerjahre im 18. Jhd., als darunter das Gras oder der Acker gebraucht wurde (Palmer, H. 1999:27 u. 28)
- Tafelobst war früher ein Luxusgut
- eine 18 sproßige Leiter (5,40 m) muß ausreichen.

Die Öschbergkrone folgt ganz klar der nach dem 2. Weltkrieg sich durchsetzenden Intensivierungsideologie der Obstbauverbände wie sie von Riehm und Heimen (1989) am Beispiel der nordhessischen Streuobstwiesen beschrieben wurde. Die Absicht ist der spezialisierte Betrieb, die Produktion von marktfähigem Tafelobst und die Abschaffung des Nebenerwerbs. Vieles an der 'Öschbergkrone' bezüglich Pflege und Anforderungen erinnert an die Spindel. Neben der Arbeits- und Pflegeerleichterung wurde sie wie die Pillar- und Spindelformen entwickelt, um der Alternanz der Obstbäume, d.h. ein Jahr viel Obst – ein Jahr wenig, entgegenzutreten (Maurer, Jürg 2008:54). Sie ist aber im Gegensatz zu diesen Erziehungsformen, die nach 15 – 20 Jahren ausgedient haben, spannend, weil die Alterungsfähigkeit des Obstbaumes nicht eingeschränkt wird.

Während diese Erziehungsform in der Schweiz bestand hat, hatte Palmer in Süddeutschland (Württemberg) keine Karten. Hier war die Intensivierungs- und Subventionspolitik im Obstbau längst bei den Spindel- und Pillaranlagen gelandet. Dementsprechend wurde er in keinem Obstbauverein zugelassen (vgl. Mangold, G. 2005). Als polemischer Überzeugungstäter und im Streit um den Erhalt der alten Obstwiesen läßt er in seinen im Selbstverlag veröffentlichten Büchern kein Argument aus, um für seine Vorgehensweise zu kämpfen. Das macht dann seine Bücher relativ spannend, weil die LeserInnen viele Hinweise zur Geschichte des Obstbaus und zur Heimatgeschichte erhalten. Palmers zahlreiche und wenn auch chaotische Ausführungen zu den alten Hochstammkronen verdeutlichen, daß diese nie jährlich gepflegt wurden. Auch von Riehm und Heimen wird das beschrieben. Die ursprüngliche Obsthochstammkrone hatte Most, Saft, Schnaps, Mus- oder Trockenobst zum Ziel (ebd. 1989:51). Marktorientiertes Tafelobst für den Frischverzehr ist mit der alten Hochstammkrone viel zu mühsam in Unterhaltung und Ernte.

### Der Bauplan zur Öschbergkrone (nach Palmer)

Die Öschbergkrone wird, mit dem Pflanzschnitt beginnend, zu einer ausladenden, flachen Krone gezogen, d.h. sie wird zu einer breiten Ertragsfläche gezogen. Die Endhöhe des Obstbaumes soll dabei 5 – 6 m betragen. Im Alter beträgt der Kronendurchmesser bis zu 10 m. Der Kronenaufbau ist ein streng hierarchischer mit klarer Funktionszuweisung der Äste (s. Abb.1). Die Krone besteht aus Leittrieben, Fruchttästen und Fruchtholz. Es gibt einen Mitteltrieb und vier Leittriebe, also insgesamt 5 Leittriebe. An den seitlichen Leittrieben werden jeweils 3 Fruchttäste gezogen. An den Fruchttästen soll jeweils das lange Fruchtholz wachsen. Der Mitteltrieb ist nur minimal höher wie die seitlichen Leittriebe und wird wie eine Spindel gezogen. Dazu werden die Fruchttäste als kurze Stummel gehalten, an denen das Fruchtholz wächst.



### Aufbau-Prinzip einer Obstbaumkrone

und Benennung der einzelnen Teile

Abb. 1 aus Palmer, H. 1991:10

Beachtenswert bei der Erziehungspflege:

Die Leit- und Fruchttäste werden steil in einem 45-60 Grad Winkel gezogen. Sie sind das statische Gerüst. Die Fruchttäste sollen möglichst weit unten beginnen, um beim Ausfall Ersatz ziehen zu können. Die Fruchttaststummel sollen zum Anleitern taugen. In das Innere der Krone sollen 4 Einstiege mit der Leiter bedacht werden

Pflege und Instandhaltung der Obstbäume

Allem voran stellt Palmer (1991:8) die Regeln:

Was steil ist, wächst

Was flach ist, trägt

Was unter die Waagrechte kommt, stirbt ab!!

Die Leitäste und Fruchttäste werden jährlich in der Höhe eingekürzt, die Fruchttäste dürfen die Leitäste nicht überragen. Das lange Fruchtholz wird niemals eingekürzt, sondern nach dem Fruchtbogensystem geschnitten. D.h. es wird in einem Turnus von 5 – 6 Jahren erneuert. Weiter wird alles, was nach innen, quer oder seitlich wächst, jährlich entfernt.

Anmerkungen zum Bauplan Palmers

Mit der Höhenangabe des Stammes von 1,20 Meter in einer anderen Skizze hat Palmer (1991:34) selbstverständlich bereits den Obsthalmstamm (Kronenbeginn 100 - 120 cm) vor Augen. Palmers Motivation geht ja auch vom Produktionsgärtner und der Intensivierung aus. Und Pflege und Ernte des Tafelobstes sollen möglichst leicht vonstatten gehen.

### **Plädoyer für den Hochstamm**

Aber, was nie vergessen werden darf: die seitlichen Leit- und Fruchttäste senken sich im Alter durch Eigengewicht und zusätzliches Gewicht der Garnierung. Streng nach Palmers Anleitung erzogen, haben Obstbäume auf Sämling veredelt und auch der Halbstamm, im Alter einen Kronendurchmesser von 8 – 10 m. Im Hausgarten beanspruchen sie so einen Platz von 50 – 80 m<sup>2</sup> und nehmen zusätzlich durch den niedrigen Kronenansatz den Platz im Garten und unter dem Baum weg. Für den Hausgarten ist nach wie vor der Hochstamm zu empfehlen, wobei die nach den Gütebestimmungen des BdB gezogenen Hochstämme mit einem Kronenansatz von 1,60 – 1,80 Meter immer noch zu niedrig sind. Für kleine Hausgärten sind Hochstämme untauglich und können erst ab Gartengrößen von 200 m<sup>2</sup> aufwärts in Betracht gezogen werden. Für kleine Gärten taugen nach wie vor und wie von Migge ebenso beschrieben, nur Spalierobst, an Hauswänden gezogen, alleinstehend als Obsthecken gezogen oder andere Spielereien. Aber auch darauf verweist Palmer:

"Spindelbäume sind ohne Zweifel im Erwerbsobstbau zum frühen Massenertrag unverzichtbar. Sie sind auch sicher richtig, wenn nur ganz wenig Platz in einem Garten zur Verfügung steht. Allerdings muß man dann wissen, daß solch ein Zwergbaum (auf schwach wachsenden Typenunterlagen wie M9 oder M27 veredelt; Anm. d. Verf.) selten eine Lebensdauer von länger als 15 Jahren hat" (Palmer, H. 1999:98).

### Die ursprüngliche Obsthochstammkrone

Nach Palmer wurde dieser Baum nach der alten Winkelmann-Wenck Methode gezogen. Im Obstbaumschnittbuch von Metzner (1991) wird diese Methode heute als naturnahe Krone oder auch Pyramidenkrone geführt. Diese Krone besteht zusätzlich zu den eigentlichen Leitästen aus weiteren 3 Hauptästen und vielen weiteren Ästen. Palmer bezeichnet sie als typisch altwürttembergische Kronen oder Dreiastkronen. Hier ist nach seinen Beschreibungen die Arbeit im Baum mit der Leiter erschwert und dauert zu lange. Die oberen zu



Abb. 2: typ. Altwürttembergische Krone  
Foto Palmer in Mangold G. 2005

starken Äste überbauen die unteren allmählich und führen zum Verkümmern der unteren. Das Obst wächst nur noch ganz oben und ganz außen, und nach Palmer geht die Kraft des Baumes in das Holz und nicht ins Obst. Zu viele Äste versperren den Lichteinfall in das Innere der Krone. D.h. er hat hier ganz klar die für das Tafelobst nötige jährliche Pflege im Kopf.

### Die Öschbergkrone

Die Abbildung 3 zeigt einen 6 Jahre alten Obstbaum mit dem typischen nach außen gezogenen balkonartigen Aufbau der eher flachen Krone und in der Mitte die Spindel. Man erkennt die Fruchttäste und das daran wachsende lange Fruchtholz. Den balkonartigen Aufbau erreicht er durch das 'Umkehraugverfahren'. Die Leitäste werden dabei regelmäßig auf ein inneres Auge angeschnitten, nicht wie sonst üblich auf ein äußeres. Im Verlauf des Jahres soll dabei das innere und das darunter liegende äußere Auge austreiben. Der innere Trieb soll den äußeren nach außen in die gewünschte Position drücken.

Im Folgejahr wird der innere Trieb entfernt. Dieses Verfahren wird bis zur gewünschten Endhöhe wiederholt.

Von dieser Herangehensweise verspricht sich Palmer eine bessere Statik für die Leitäste. Würden diese zwecks der richtigen Stellung abgebunden, würde dies nicht nur die Statik des Astes verletzen, sondern die Leitäste würden durch das Abbinden gleich gezwungen Fruchtholz zu werden. In der Schweiz wird heute das Grundprinzip der Öschbergkrone beibehalten. Allerdings hat man vom 'Umkehraugverfahren' abgesehen und läßt wieder mehr Fruchtäste mit kurzem Fruchtholz am Baum (vgl. Maurer, Jürg 2008:54).



Abb.3: aus Palmer, H. 1991:29

### Beispiele für Pflegefehler

Ganz typisch wurden diesem Obstbaum zwecks Höhenbegrenzung irgendwann die zwei Mitteltriebe eingekürzt. Das 'natürliche' Bestreben eines Baumes ist aber das Höhenwachstum und in Folge treiben viele schlafende Augen an den waagrechten Trieben aus. In den vielen nun folgenden Jahren wurde versucht, diese senkrechten Triebe immer wieder zu entfernen, so daß der Obstbaum heute wie ein Schneitelbaum aussieht. Palmer nennt so was gerne den "Elefantenrüsselschnitt" oder "Besenwirtschaft". Nach ihm liegt jedes Jahr



Abb. 4: gesehen in Bonafort 2009

die ganze Kraft des Baumes am Boden. Obst wird es bei diesem Beispiel wohl nicht mehr geben.

In diesem Beispiel wurde in einem Privatgarten einst ein Buschbäumchen (Kronenbeginn nach BdB bei 40 - 60 cm) auf wahrscheinlich schwach wachsender Unterlage gepflanzt. Eine richtige Erziehungs- und Pflege hat er nie erhalten. Aber auch diese Kronen werden hoch und breit, wenn die Absicht des kleinen Bäumchens – was eine hohe Kunst ist - nicht von



Abb. 5: Büschelobstbaum, Göttingen 2009

Anbeginn mit gepflegt wird. In diesem Fall hat ein Kollege irgendwann einfach alle Triebe eingekürzt. Als Folge wachsen viele Triebe weiter nach oben, eine Verjüngung im unteren Bereich findet nicht mehr statt. Es wächst nur noch kurzes Fruchtholz direkt am alten Holz. Von mir wurden in der Pflege nur die oberen Triebe reduziert und 2 – 3 dickere Triebe im Inneren der Krone herausgenommen um Wassertriebsbildung zu vermeiden. Die Arbeit selbst war extrem erschwert, weil die Leiter wegen der vielen Äste kaum benutzt werden kann und auf instabile Äste geklettert werden musste. Ohne dass man hinterher die Arbeit sieht, hat diese Arbeit 2,5 h gedauert, was für so ein kleines Kerlchen zu viel ist.

### **Veränderungen eines Produktionsmittels**

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wird von den Obstbauvereinen die Produktion von Tafelobst propagiert. Damit wird auch das 'Aus' für den guten alten Hochstamm mit typischer, mehrschichtiger Krone eingeläutet. Der Hochstamm entstammt, wie Riehm und Heimen (1989) beschreiben, der Mehrfachnutzung der Flächen, als das Mähgut noch als Einstreu für den Stall diente, verfüttert wurde oder unter den Bäumen geackert wurde.

"Daß Halbhochstämme mit einem Stamme von nur 0,9 – 1,0 Meter sich auf Grasboden nicht eignen, ..... ist selbstredend" (Der Obstbau 1885, Nr. 5 aus: Palmer, H.: 1999:143).

Und der Obsthochstamm selbst diente der Most-, Saft- und Trockenobstproduktion. Dazu reichte es, wie Riehm und Heimen darlegen, das reife Obst vom

Baum zu schütteln. Gepflegt wurden die Obstbäume bei dieser Erntenutzung nur sehr sparsam. Umgekehrt heißt das, der Obsthochstamm war für die meisten Bauern ein Nebenerwerb und das Bestreben, die Flächen mit so wenig Arbeitseinsatz wie möglich ertragreich zu bewirtschaften.

Dazu ein Ausschnitt aus dem 'Rationellen Obstbau' von 1885:

"Die ersten 6 – 8 Jahre muß jede Krone, wie oben angegeben, beschnitten werden, und man braucht, wenn die obigen Vorschriften gut befolgt, von diesem Zeitpunkte an dann nur alle 2 – 3 Jahre die trockensten, zu dicht und unpassend stehenden Äste zu entfernen, d.h. die Krone auszuputzen" (in: Palmer, H.:1999:146).

Riehm und Heimen (1989) beschreiben sehr schön am Streuobstbau von Nordhessen, wie mit der um 1930 beginnenden und sich nach dem 2. Weltkrieg durchsetzenden Intensivierung des Obstanbaus und hin zu spezialisierten Betrieben mit Tafelobstproduktion dem Nebenerwerb der Garaus gemacht wird:

"Der Zwang (die staatl. Verordnung, Anm. d. Verf.) zu intensiver Pflege der Obstbäume würde den Obstbau für viele seiner bisherigen Betreiber unmöglich machen, weil es für sie weder von ihrer Betriebsstruktur, noch von den äußeren Bedingungen (Klima) sinnvoll ist, den Obstbau zu intensivieren. Konsequente Durchführung dieser VO würde nordhessische "Obstbauern" zur Aufgabe des Obstanbaus zwingen, entsprechend dem weiteren nationalsozialistischen Ziel, den Obstbau mehr als bisher auf die günstigen Gebiete und die günstigen örtlichen Lagen zu konzentrieren" (ebd.:28).

Der Obsthochstamm wird im Erwerbsanbau neben Spindel und Pillar zum Teil von Halb- und vor allem Niederstämmen abgelöst. Nach den Darstellungen von Palmer wurden die niedrigeren Stämme für die Gebirgslagen entwickelt, um in den Steilhängen den Baum besser bearbeiten zu können (aus 'Praktischer Obstbau' in Palmer, H. 1999:151). Vom spezialisierten Betrieb sind die Niederstämmen und dann auch die Buchbäume bei der Privatkundschaft gelandet.

Die Kunstkronen Spalier, Spindel und Pillar haben ihren Ursprung als Wandbäume in den Herrschafts- und Klostergärten. Sie sind von da, also aus der sparsamen Wandvegetation, dem Weinbau folgend in den flächenhaften Intensivobstbau – 10.000 Stöcke/ha – übernommen und nebenher auch der übrigen Kundschaft angedreht worden.

### **Betrifft: Naturschutz**

Die Öschbergkrone ist wie die Kunstkronen in der heutigen Zeit der Intensivierung des Obstanbaus gewidmet. Und der Ernte von marktfähigem Tafelobst. Sie hat de facto nicht im Entferntesten etwas mit alten Obsthochstammkronen zu tun. Die Erneuerung der Bäume verläuft bei der Öschbergkrone in der Außenkrone, das Innere wird gar wie eine Spindel gehalten. Die Kronenform ist

eine Spindel am Gerüst, allerdings mit längeren Umtriebszeiten des Fruchtholzes und ohne die natürliche Umtriebszeit der Obstbäume einzubüßen. Die Anforderungen an die Krone sind die gleichen, wie bei der Spindelanlage: jährlich gleichbleibender Ertrag, einfach zu erlernende Schnittverfahren, leichte Pflege und eben möglichst viel vom Boden aus Ernten, gute Besonnung. Einen Unterschied gibt es: Der Sommerschnitt soll wegfallen.

Von Naturschutzverbänden (z.B. Nabu-Tübingen) werden heute Schnittkurse nach Palmer-Art gehalten oder alte Obstwiesen nach diesem Verfahren geschnitten. Auch Permakultur - Anhänger wenden sie gerne an. Es mag das von Palmer verwendete Vokabular sein, wie: 'Notenschlüssel der Natur' oder 'Natürliche Sprache der Obstbäume' - wobei er dabei immer nur an alten und herkömmlichen Hochstammkronen Pflegefehler und deren Folgen beschreibt - was die Verbände hier auf eine Intensivierungs- und Rationalisierungsgeschichte aufsitzen läßt. Oder es ist wieder die ewige Suche nach etwas, was museal erhalten werden soll, was nicht zu erhalten ist und dabei dem Versprechen der Pflegeleichtigkeit folgt. Vielleicht ist es auch so, weil das Obstbaumschnittbuch von Metzner (1991) die Öschbergkrone heute als 'naturgemäße Kronenerziehung' bezeichnet. Allein vom Habitus hat die Öschbergkrone aber nichts mehr mit den von Obstwiesen althergebrachten Bild der ursprünglich mehrschichtigen Hochstammkronen und deren Produktionsabsicht zu tun. Bei Kronenformen die nach der Winkelmann-Wenck Methode gezogen und gepflegt wurden, konnte man schon von weitem am Habitus der Krone einen Birnbaum von einem Apfelbaum unterscheiden. Bei der Öschbergkrone sehen alle Obstarten gleich aus.

### **Die Obstbaumliteratur**

In der grünen Branche ist es an der Tagesordnung Begriffe unsauber zu verwenden oder mal neu zu erfinden. Gleichzeitig wird völlig geschichtslos geschrieben und am Beispiel der Obstbaumschnittliteratur so getan, als wenn jeder eine Methode neu erfindet. Erst, wenn man einige Bücher genau unter die Lupe nimmt und miteinander vergleicht, erst dann versteht man, daß heute einige Autoren genau die Öschbergkrone beschreiben. Allerdings unter einem anderen Namen, weiterentwickelt oder als nicht verstehbares Versatzstück. Dazu zwei Beispiele:

Abbildung 6 und der dazugehörige Text entstammen dem vom Metzner geschriebenen Fachbuch zum Obstbaumschnitt (1991:69). Es erscheint im Kapitel "Naturgemäße Krone in breitpyramidaler Form", manche nennen diese Krone heute einfach auch nur Rundkrone. Mit den Büchern von Palmer im Kopf ahnt man, es ist die Öschbergkrone und der Text dazu könnte gut von Palmer geschrieben sein. Das Abbildungsverzeichnis im Anhang offenbart es: Spreng, Schweizer Zentrale für Obstbau, Öschberg. Obendrein passt der Be-

gleittext nicht, da Metzner in diesem Kapitel nur die Erziehung und Instandhaltung beschreibt und nicht wie Palmer, wie komme ich von 'a nach b'. Im Text selbst gibt es keinerlei Hinweise zu Öschberg. Vielleicht hängt diese Neubenennung mit dem von Mangold, G. (2005) beschriebenen 'Württembergischen Obstbaukrieg' zur damaligen Zeit und der allmählichen Akzeptanz einer anderen Erziehungsform zusammen. Damit werden aber Spuren und auch das Verständnis einer veränderten Wirtschaftsweise verwischt.

Naturgemäße Krone in breitpyramidaler Form 69

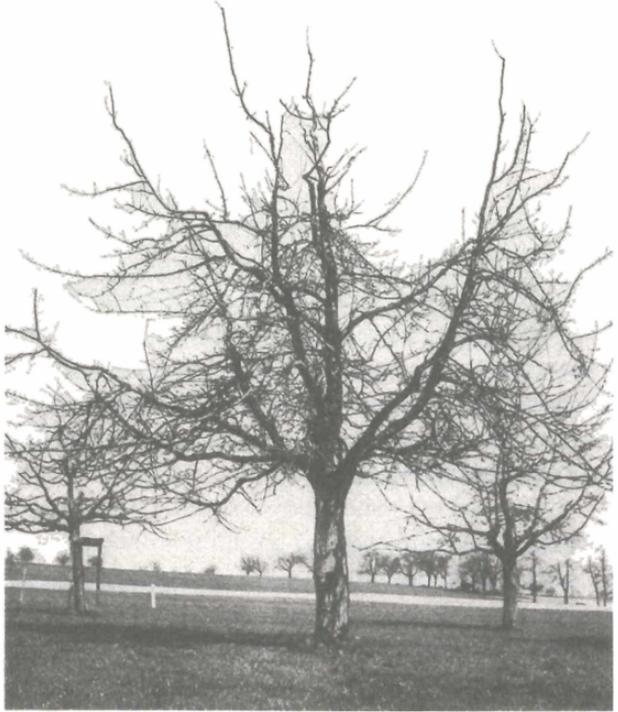


Abb. 55. Mustergültig umgestellte und gepflegte ältere Krone. Zu beachten ist der Lichteinfall in das Kroneninnere und die Fruchtbarkeit der Stammverlängerung.

Abb. 6 aus Metzner, R. 1991:69

Heiner Schmid erzählt im Prinzip auch von der Öschbergkrone. Er nennt sie "... Pyramidenkrone, eine Rundkronenform..... eine seit Jahrzehnten im süddeutschen Raum bei den allermeisten Obstarten mit Erfolg praktizierte Kronenform, ...." (ebd. 1978/2003:66,67)

Das Bild zeigt seine Prinzipskizze. Er erzählt die Geschichte aber viel zu kompliziert und abgewandelt, manchmal wächst das Fruchtholz gleich am Leitast, er will Fruchttäste gleich waagrecht binden oder nennt sie dann zur Verwirrung auch mal Seitentriebe.

"Damit der Zugang zum Kroneninneren, d.h. zum Fruchtholz an der Stammverlängerung (das er vorher auf Seitenastsockeln platziert hat; Anm. d. Verf.) nicht behindert wird, ist es außerdem erforderlich, das Fruchtholz am einzelnen Leitast auf einen nach außen gerichteten Bereich von etwa 90° Grad zu begrenzen. In diesem Abschnitt müssen die natürlich gewachsenen bzw. die waagrecht formierten Seitentriebe und –zweige gleichmäßig verteilt werden. Der einjährige Zuwachs dieses Fruchtholzes wird ebenfalls niemals zurückgeschnitten" (ebd.:69).

Solche Beschreibungen sind einfach nicht zu verstehen. Außerdem macht er aus der in Öschberg entwickelten Flachdachkrone, um die natürliche Höhenentwicklung einzudämmen, wieder eine, die die Mitte fördert.

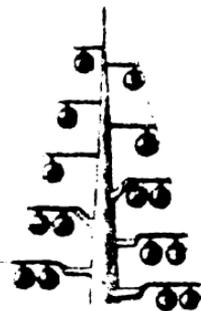


Abb. 7 aus Schmid, H. 1978/2003:68

### **Lehren für den 'Hausgarten'**

Von den vielen Beispielen Palmer's kann man lernen, daß ein Obstbaum nicht auf einen Schlag zu sanieren ist. Wird bei einem ersten Einsatz zuviel entfernt, führt dies zu üppiger Wasserreiserbildung, die einfach in den folgenden Jahren zu noch mehr Arbeit und noch mehr Abfall führt. Dazu darf die Krone maximal um ein Drittel reduziert werden. Mit der Kundschaft ist eine kontinuierliche Pflege und Sanierung über mehrere Jahre zu verabreden. K.H.Hülbusch gab hierzu den Hinweis, daß beim Rückschnitt von Obstbäumen auf stark wachsenden Unterlagen immer genug Holz incl. Fruchtholz übrig bleiben muß, wenn eine üppige Triebbildung mit unnötiger Schnittarbeit verhindert werden soll.

Es macht Sinn den Obstbaum im Hausgarten, wenn er denn schon gepflanzt ist, nach dem Öschbergverfahren zu pflegen und durch ständigen Rückschnitt auf 5 – 6 Höhenmeter zu begrenzen. Es macht auch Sinn die Ernte und die Kronenpflege bei durchgewachsenen Bäumen allmählich wieder in Bodennähe zu bringen, indem die Überbauung der unteren Äste mit Starkästen durch Rückschnitt und Reduzierung zurückgenommen wird. Damit kann die Erneuerung der unteren Äste gefördert werden und mehr Licht in die Krone gebracht werden. Häufig werden Buschbäume (wie albern, wollt ihr Büsche oder Bäu-

me) oder Niederstämme auf schwachwachsenden Typenunterlagen erworben und gepflanzt, eben in der Hoffnung klein bleibende Obstbäumchen zu pflanzen. Häufig sind diese Unterlagen nicht richtig standfest, weil sie eigentlich für Spindelbüsche gedacht sind. Wurde also ein solch 'kleines Bäumchen' ausgewählt, muss die Krone der Anlage entsprechend wie ein kleiner Busch gepflegt werden. Wird man von der Kundschaft rechtzeitig in die Pflanzenauswahl einbezogen und reicht das Platzangebot, ist der Hochstamm zu wählen, weil er den Platz unterm Baum läßt und nicht ständig um die Krone herumgelaufen werden muß. Der in der Baumschule angelegte Kronenansatz von 1,60 – 1,80 m, muß um den Platz unter dem Baum zu gewähren mit dem Pflanzschnitt beginnend auf gut 2 m Höhe hochgenommen werden. Die dann nach Öschberg gezogene Krone ist ein geeignetes Mittel die Kosten des Pflegeaufwandes in Relation zum Ertrag klein zu halten. Als Hochstämme eignen sich für den Privatgarten schwach bis mittelstark wachsende Sorten, die auf Sämling veredelt wurden und kaum krankheitsanfällig sind oder von Schädlingen befallen werden. Bei Äpfeln wären dies z.B. nach Hinweisen von K.H. Hülbusch Sorten wie Zuccalmaglio, Champagnerrenette oder Finkenwerder Prinz, Schöner von Herrnhut usw. .... Diese Sorten können gut eingelagert werden und sind vielseitig verwendbar.

## Literatur

- BdB 1985: Handbuch. Teil VI. Obstgehölze. Fördergesellschaft "Grün ist Leben" Baumschulen mbH. Pinnenberg
- Heimen, H. u. Riehm, P. 1989: Der Streuobstbau. Mit Beispielen aus Nordhessen. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 71. Gesamthochschule Kassel
- Hülbusch, K.H. 2009: Die Kunst des Gärtnern(s). Vortrag zum Symposium 2009. In Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Kassel.
- Lühns, Helmut 2009: Garten Grün. Script zum Symposium 2009. In Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Kassel.
- Mangold Gudrun 2005: Obstbäume schneiden. Verblüffend einfach mit Helmut Palmer. Kosmos Verlag. Stuttgart
- Maurer Jürg 2008: Obstbäume schneiden und pflegen. Ulmer Verlag. Stuttgart
- Metzner, Rudolf 1991: Das Schneiden der Obstbäume und Beeresträucher. Ulmer Verlag. Stuttgart
- Palmer, Helmut 1991: Die natürliche Sprache der Obstbäume. Hrsg. H. Palmer, Geradstetten. Druck: G. Hauser GmbH, Metzingen
- Palmer, Helmut 1999: Der Notenschlüssel der Natur. Verlag Carl Bacher. Schorn-dorf.
- Ries, H.W. 1993: Obstbaumschnitt in Bildern. Obst- und Gartenbauverlag München.
- Schmid, Heiner 1973/2003: Obstbaumschnitt. Ulmer Verlag. Stuttgart
- Schulz, B. u. Grossmann, G. 2002: Obstgehölze erziehen und schneiden. Ulmer Verlag. Stuttgart.

## Wieviel Garten steckt im Weinberg ?

Bernd Burg

Auf den ersten Blick scheint ein Weinberg zunächst wenig mit einem Garten zu tun zu haben. Aber es gibt in der Umgangssprache (z.B. im moselfränkischen Dialekt) Bezeichnungen wie 'Wingert', im Süddeutschen Raum in älterer Literatur den 'Weingärtner' und die englische Bezeichnung für Weinberg ist 'Vineyard'. Das könnte eine erste Annäherung an die Frage sein. Entscheidender für die Beantwortung aber ist möglicherweise die Betrachtung der jeweiligen Arbeit, die im Weinberg und im Garten zu tun ist, um Erträge zu erwirtschaften.

Wer jemals einen Garten bewirtschaftet hat, weiß, dass auf relativ kleiner Fläche mit viel Handarbeit hohe Erträge erwirtschaftet werden können. Die Produktion von Frischgemüse, Lagergemüse, Salat und Kräutern zur ganzjährigen Versorgung erfordert von der GärtnerIn quasi ständige Anwesenheit im Garten zur Initiation, Pflege und Ernte der Kulturen. Das gleiche gilt im Prinzip auch für einen Weinberg. Im Unterschied zum Garten, in dem überwiegend annuelle Kulturen bewirtschaftet werden, ist der Weinberg oder genauer bezeichnet die Rebanbaufläche allerdings eine Dauerkultur, bei der die bewirtschafteten Kulturpflanzen (Weinrebe) nach der Aufpflanzung sehr alt werden können, wenn sie gut bewirtschaftet werden. Die Dauerkultur mit dem Produktionsziel 'Weintrauben' für die Weinerzeugung scheint zunächst mal mehr mit dem Obstbau als mit einem Garten zu tun zu haben. Der Unterschied zur Fruchterzeugung im Obstbau besteht darin, dass im Weinbau ein deutlich höherer gärtnerischer Arbeitsaufwand an der Einzelpflanze zu leisten ist, der dann aber auch mit einem auf vergleichbarer Fläche deutlich höheren Ertrag belohnt wird. Wenn wir allerdings den Weinbau mit etwa 5000 Stock/ha und den Pillarobstbau, der bis zu 10.000 'Stock'/ha aufpflanzt, vergleichen, dann sind Arbeitsmenge und Ertrag mindestens gleich hoch, wenn nicht höher. Der Weinbau hat jedoch über die innerbetriebliche Veredlung der Traubenernte einen wesentlich höheren Rohertrag.

Nach der Bodennutzung gemäß Anbaustatistik gilt der Weinbau als landwirtschaftliche Sonderkultur. In dieser Sonderkultur ist aber der Arbeitsaufwand der gärtnerischen Handarbeit im Vergleich zu anderen landwirtschaftlichen Kulturen deutlich höher, sodass man es beim Weinbau eher mit einer gärtnerischen als mit einer landwirtschaftlichen Kultur zu tun hat. Das steht jedoch in Frage, weil nicht der Trauben- oder Saftertrag in dieser Rechnung aufgehoben wird, sondern nach den Arbeiten der Kellerwirtschaft, der Wein, dessen Herstellung weder zur Gärtnerei noch zur Landwirtschaft sondern zur 'Obst- und

Gemüseverwertung' gehört, die vom Weinbauern i.d.R. in Personalunion durchgeführt wird, weil der Verkauf von 1 ha Trauben an einen Weinhersteller bestenfalls dem Rohertrag von 2 – 4 ha Getreide erbringen würde. Der Mehrwert wird also nicht im Weinberg sondern vor allem im Weinkeller hergestellt. Nachfolgend sollen die gärtnerischen Arbeiten im Weinberg beschrieben werden. Die Beschreibung beschränkt sich allerdings ausschließlich auf die gärtnerische Handarbeit an der Pflanze selbst. Die außerdem unerlässlichen Kulturarbeiten wie Pflanzenschutz, Düngung, Bodenbearbeitung und Ausbesserung der Rebanlage bleiben außen vor. Voraussetzung der Beschreibung ist die traditionelle Art der Weinbergsbewirtschaftung wie sie vor dem Mechanisierungswahn durchgeführt wurde, mit einzeln stehenden Rebstöcken, die nicht mit Drähten miteinander verbunden sind. Die Weinrebe ist als Lianengewächs unter warmen Klimabedingungen bei ausreichender Feuchtigkeit extrem wüchsig und muß deshalb während der Vegetationszeit permanent in 'Schach' gehalten werden, wenn man Trauben ernten will. Es geht bei den Kulturarbeiten darum, die Fruchtbarkeit auf die Früchte zu konzentrieren und nicht im übermäßigen Pflanzenwachstum zu verschwenden.

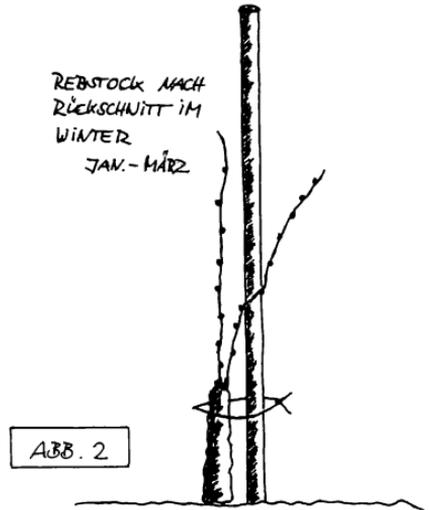
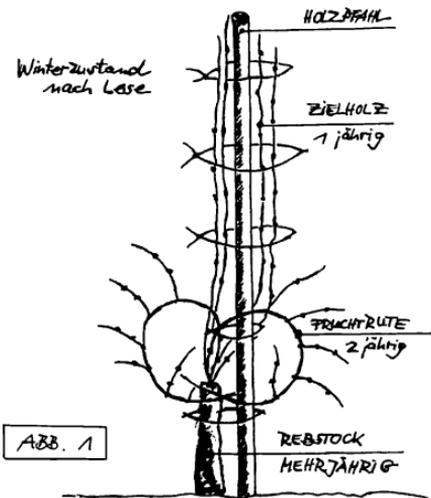
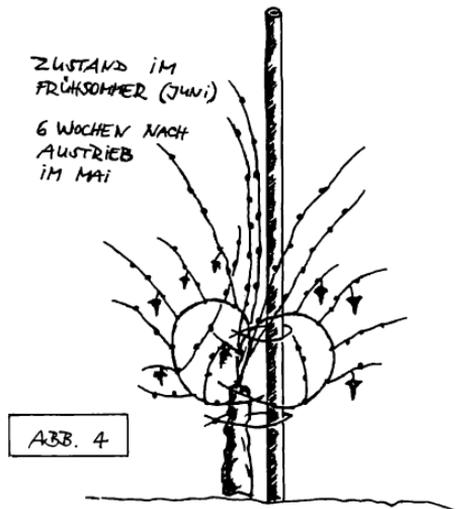
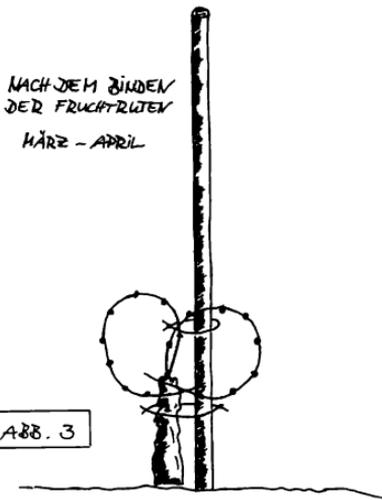


Abbildung 1 zeigt einen Rebstock nach der Traubenernte von Hand im Spätherbst. Für die Ernte von 1000 Rebstöcken (=2000m<sup>2</sup>~2000ltr. Traubensaft) werden 60 Arbeitsstunden gerechnet. Die Abbildung zeigt die Rebe mit altem Stamm und darüber ein- und zweijährigen Trieben. Die beiden 'Ohren' sind die diesjährigen Fruchtruten, die Reben getragen haben. Das ist beim Wein immer am zweijährigen Holz. Oberhalb der 'Ohren' sind diesjährige Triebe aufgebunden am Rebstock –aus Kastanie oder Robinie-. Sie werden auch Ziehholz genannt, von dem nach Rückschnitt bis Ende Januar nur zwei belassen werden

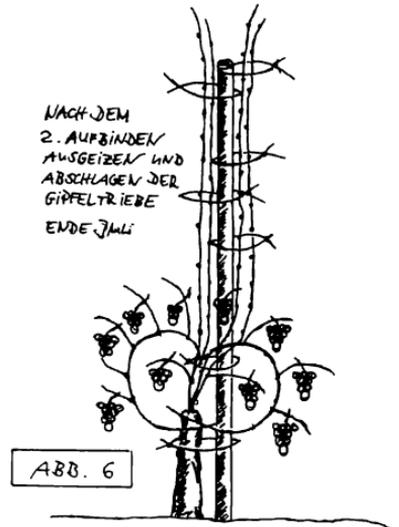
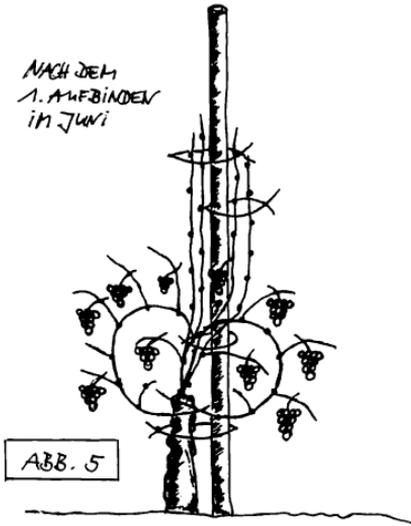
(Abb. 2). Nach dem Rückschnitt bleiben nur der kniehohe Altstock sowie zwei einjährige Triebe als Fruchtruten für das folgende Jahr erhalten. Die Blütentriebe wachsen am vorjährigen, dann also am zweijährigen Holz aus. Für den Schnitt von 1000 Stöcken werden etwa 35 Stunden Arbeit veranschlagt. Im März – April werden die beiden verbliebenen Ruten, die im Vorjahr 'Ziehholz' genannt werden, heruntergebunden, damit der Saftstrom auf die Augen der jetzt Fruchtruten genannten Triebe geleitet wird und für 8 – 10 Triebe und Blüten sorgt, die etwa Anfang Mai erscheinen (s. Abb. 3). Für das Herunterbinden der Fruchtruten werden für 1000 Stöcke etwa 25 Stunden Arbeit gerechnet. Mit den Blütentrieben werden gleichzeitig auch Triebe ohne Blüten ausgebildet (s. Abb. 4). Wenn diese etwa 6 Wochen nach dem Maiaustrieb Mitte Juni so 60cm lang sind, steht die wichtigste Arbeit im Weinberg an: das erste Aufbinden. Es werden dabei vier bis fünf Triebe ausgesucht, die am Holzpfahl hochgebunden werden und zwei ganz wichtige Bedeutungen haben:

1. zwei von ihnen werden im kommenden Jahr als Fruchtruten benötigt;
2. sichern die hochgebundenen Triebe mit ihrer Belaubung die Fruchtzuckerproduktion und die Reifung der Trauben ab;



Das Aufbinden mit der Entscheidung für die richtigen Triebe erfordert viel Erfahrung, Geschick und genaues Hinsehen. Denn nur Triebe, die möglichst weit unten am Kopf ansetzen und möglichst weit innen aus dem Stock entspringen sind günstig. Abb. 5 zeigt den Stock nach dem 1. Aufbinden, bei dem neben dem Hochbinden der Triebe auch noch alle Seitentriebe eingekürzt und vorhandene Geiztriebe aus dem Stockinneren entfernt wurden, um den Stock übersichtlich zu halten und für ausreichende Durchlüftung zu sorgen und damit die Trauben frei in der Sonne hängen. Der Arbeitsgang des 1. Aufbindens ist wie schon gesagt ein ganz wichtiger und muß zudem in relativ kurzer Zeit erledigt werden, da sonst die Gefahr besteht, dass die Triebe mit dem weiteren

Längenwachstum abbrechen und so das Fruchtholz des nächsten Jahres verloren geht. Das Aufbinden von 1000 Stöcken erfordert etwa 40 Arbeitsstunden.



Etwa 3 Wochen nach dem 1. Aufbinden wird das Zielholz erneut aufgebunden und zwar bis ans Ende des Holzpfahls. Der Rebstock reagiert in der Regel auf das Einkürzen beim 1. Aufbinden mit einer starken Geiztriebbildung, die auch das Zielholz betrifft. Beim zweiten Aufbinden müssen vor allem diese Geizen herausgebrochen werden, weil diese im kommenden Jahr den Rebschnitt und das Herunterbinden der Fruchtruten erschweren (s. Abb. 6). Mit den kürzer werdenden Tagen nach der Sommersonnenwende nimmt dann das Triebwachstum der Rebe ab und die Aktivität der Pflanze ist überwiegend auf die Ausbildung und Reifung der Früchte gelenkt. Das 2. Aufbinden erfordert bei 1000 Stöcken etwa 30 Arbeitsstunden.

## Resümee

Die Aufstellung zeigt, wie viel und welche gärtnerische Handarbeit an der Pflanze selbst notwendig ist, um eine ausreichende Menge an Weintrauben in guter, d.h. reifer und frischer Qualität zu ernten. Dabei sollte deutlich geworden sein, dass die unterschiedlichen Arbeiten im Jahresablauf am Rebstock selbst zwar klaren Regeln folgen, nie aber schematisch durchgeführt werden können, weil sich jede Pflanze von der anderen unterscheidet. Die nicht zu schematisierende Arbeit könnte als ein Prinzip des Gartens bezeichnet werden und zeigt damit die Nähe des Weinbergs zum Garten. Ein weiteres Prinzip, das Garten und Weinberg verbindet, ist das Fruchtbarkeitserhaltende Moment der einzelnen Arbeiten. Das gilt vor allem in der Dauerkultur, die ja nicht jedes Jahr mit neuem Pflanzmaterial neu begründet wird. Jede Arbeit an der

Pflanze, vor allem der jährliche Rückschnitt und die Organisation und Herstellung der nächstjährigen Fruchtruten beim diesjährigen Aufbinden erfordert genaues Hinschauen und Antizipation der kommenden Vegetationszeit – dem nächsten Weinjahr mit dem Ziel eines guten Ertrages. Die folgende Debatte förderte dann noch ein weiteres Prinzip zu Tage, welches die Nähe und Verbindung des Weinbergs zum Garten unterstreicht und ihn doch deutlich vom Obstbau abgrenzt:

### Mengen

Wenn wir die Maße und Gewichte auf den Hektar umrechnen, kommen wir zu folgenden Mengen:

**10000m<sup>2</sup> = 5000 Weinstöcke = 10000ltr. Traubensaft**

Traubenlese	300 Std.
Winterschnitt	175 Std.
Binden der Fruchttriebe	125 Std.
1. Aufbinden	200 Std.
<u>2. Aufbinden</u>	<u>150 Std.</u>
=	950 Std.

Das macht je m<sup>2</sup> eine Arbeitsmenge von 6 Minuten oder 1 Std. für 10m<sup>2</sup> = 10ltr. Rechnet man beim Verkauf vom Traubensaft einen Erlös von 0,50 €, dann erbringt eine Stunde Arbeit im Weinberg einen Rohertrag von 5,00 €. Bei 1000 Std./ha macht das einen Rohertrag von 5000,- €/ha. Dass der Weinbau eine Kultur ist, bei der die Veredlung üppig zu Buche schlägt, zeigt der Verkauf von Wein zu 5,- €/Liter. Das macht **je ha 10000ltr. X 5,- € = 50000,- €**. Die intensive Arbeit 'am Weinstock' wird also erst vom Winzer im Weinbauern realisiert. Ohne Kellerwirtschaft bleibt die Arbeit der Weinbauer unbelohnt.

Die Weinbergsbewirtschaftung in ihrer traditionellen Ausprägung wurde immer als Hackkultur durchgeführt. Ebenso wie die annuellen Gartenkulturen wurden die Rebflächen permanent unkrautfrei gehalten, was sich fruchtbarkeitserhaltend auswirkte. Durch die Hackarbeit wurde verhindert, dass die Rebstöcke Tagwurzeln bildeten und somit flach wurzelten. Die Tiefverwurzelung machte die Rebanlagen sehr unempfindlich gegen langanhaltende Trockenperioden in heißen Sommern. Gleichzeitig sorgte die Vegetationsfreiheit der Weinbergsböden für ein trockenes und damit pilzfeindliches Milieu, was den pilzanfälligen Rebkulturen sehr förderlich war und damit die Fruchtbarkeit unterstützte.

(KTBL 2005 – Faustzahlen für die Landwirtschaft. Münster-Hiltrup)

### Ist der Weinbauer ein Gärtner?

Umgangssprachlich entspricht der 'Wingert' dem 'Bongart' – der Wiese mit Obstbäumen, die von unseren 'Freunden' im Natur- und Kulturlandschaftsschutz gar in Verkennung der Realnutzung 'Streuobstwiese' genannt wird. Ohne weiteres ist eine Ähnlichkeit zwischen dem modischen Pillarobstbau mit 10000 'Stöcken' und oft in Drahterziehung und dem Weinbau zu finden, sowohl von der Intensität wie von der Arbeitsmenge für Schnitt- und Erntearbei-

ten. Der Waldbauer ist doch kein Bauer, weil die Tätigkeit so genannt wird, keine bessere Bezeichnung zur Hand war, die den Unterschied zum Förster trägt. Der Wald-, Wein-, Obst-Bauer ist weder Bauer noch Gärtner, weil in diesen Berufen mit Hack- und Halmfrucht-, annuellen und winterannuellen Kulturen und jährlicher Bodenbearbeitung gearbeitet wird. Wenn wir die Arbeitsintensität und die Erntequantität je Flächeneinheit zum Maßstab nehmen, inkl. der unumgänglichen Handarbeit versierter Arbeiter, dann gehören Wein- und Obstbau auch zur Gärtnerei.

Zum Vergleich hier einige Maße zum Gemüsebau (KTBL 2005/13. Aufl.:432):

Durchschnittliche Betriebsgröße	29 ha
Voll AK	10
<u>Saison AK</u>	<u>69</u>
<u>Voll AK/ha</u>	<u>0,35</u>
Flächenproduktivität/Ertrag	15.521,-- €/ha
Arbeitsproduktivität	45.391,-- €/AK

Der Freilandgemüsebau erwirtschaftet je AK etwa den Rohertrag von einem ha Rebfläche inkl. Kellerwirtschaft. Bei 15.000,-- € Ertrag je Hektar werden allerdings 3 ha bewirtschaftet. Beim Weinbau schweigt die 'Faustzahl' im Blick auf die Arbeitsproduktivität. Immerhin gibt es für den 'Arbeitszeitbedarf ... im Ertragsweinbau (Direktzug, vollmechanisiert, 1,80 – 2,20m Gassenbreite)' bei 'Lese von Hand' die Angabe von

422 Akh/ha

und für die Weinbereitung inkl. Flaschenabfüllung und ohne Vertrieb zusätzlich

244 Akh/ha (für 10.000 ltr.)

(KTLB 2005/13. Aufl.:456). Grob gerechnet ergibt das = 0,5 AK/ha. Der Weinbau mit Veredlung ist nicht nur je Arbeitszeit sondern auch auf der Fläche einträglicher wie der Freilandgemüsebau. Beim Wein besteht vor allem der Vorteil, dass er haltbar ist und nicht wie der Traubensaft (die Trauben) unmittelbar nach der Ernte verkauft werden muss.



Moselpfahl

## **Erfahrungen mit der Heuernte im erweiterten Garten**

Bernd Gehlken

"Die Frage ist immer, ob wir die Regeln beherrschen, mit welchen wir uns die Welt handlicher (...) zu machen wünschen, oder ob die Regeln uns beherrschen" (ERIKSON 1973:85).

Dieses Zitat von ERIKSON haben wir bislang immer auf Verfahren und Methoden bezogen. Es ist aber ebenso für Handwerk bzw. Technik gültig. ILLICH (1980) hat das mit der Gegenüberstellung konvivialer Werkzeuge, "die jeder benutzen kann, so oft oder so selten er will, und zwar zu Zwecken, die er selbst bestimmt" (ebd.:53) und manipulativer Werkzeuge, bei denen "der Sinn des Werkzeuges den Benutzer überwältigt" verdeutlicht. Im Hausgarten ist die Palette der zur Verfügung stehenden Hilfsmittel sehr überschaubar und kaum verändert. Der kontraproduktive Einsatz technischer Mittel ist vor allem auf den übermäßigen Einsatz prinzipiell grenzenlos verfügbarer synthetischer Dünge- und Spritzmittel beschränkt. Diese ermöglichen zwar bombastische Erntemengen – nur, wer möchte das Zeug noch essen? Auch hier ist aber weniger das Werkzeug selbst für den widrigen Einsatz verantwortlich. Sondern die mitgelieferte Propaganda der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten verkehrt das Hilfsmittel in ein Instrument, das bei unmäßiger Inanspruchnahme den eigentlichen Sinn – hier die Herstellung qualitativ hochwertiger Lebensmittel – sabotiert (ILLICH ebd.: 54 beschreibt das am Beispiel des Telefons, für den Einsatz von Dünger im Hausgarten vgl. HÜLBUSCH 2009). Bei der Rasenpflege ist das Repertoire unsinniger Werkzeuge schon üppiger – man denke nur an Vertikutierer, Rasentrimmer und das breite Spektrum angebotener Dünge- und Spritzmittel. Alles eingesetzt zur Produktion von Abfall ohne Erhöhung der Gebrauchsqualität des Rasens.

Ich will im Folgenden von Erfahrungen auf dem (Rück-)Weg zu einer fast vergessenen 'angepassten Technologie' (so hätte man das in den 1970er und 80er Jahren wohl genannt) im erweiterten Garten berichten.

### **Der 'erweiterte Garten'**

Wenn 'Haus, Hof und Garten' (vgl. HÜLBUSCH 1978, HELBIG 2003) mit Viehhaltung erweitert werden, wird aus der Hauswirtschaft eine Bauernwirtschaft. In der werden Tiere für die Milch- und/oder Fleischernte gehalten. Dazu ist neben Sommerfutter auch Winterfutter – vor allem Heu – erforderlich, dessen Erzeugung – im Gegensatz zum Futter für Schweine – bei Wiederkäuern nicht in Konkurrenz zur menschlichen Nahrung steht. Vor allem dann nicht, wenn es auf Standorten gewonnen wird, die nicht ackerfähig sind. Dafür liefern die Wiederkäuer zusätzlich Mist, der für die Gartenwirtschaft die Nährstoffversorgung liefert. Auch in der kleinen Bauernwirtschaft werden über die Viehhaltung Nährstoffe von der Weide-Heu-Nutzung auf den Acker bzw. hier in den Garten umverteilt. Der Nutzen der Viehhaltung hat damit viele Seiten.

## Die Fläche – Vom Queckengrasland zu Omas Wiese?

Direkt an unseren heimischen Garten grenzt eine Fläche, die man wohl als 'Streuobstwiese' bezeichnen würde. Auf dem 0,5 ha großen Stück stehen etwa 25 Zwetschgen sowie ca. 10 weitere Obstbäume (vorwiegend Äpfel). Damit ist nur etwa die Hälfte der Fläche von Bäumen überstanden, während große Teile baumfrei und unverschattet sind.

Tabelle: Fläche und angrenzender Rand im Mai 2003 und Juni 2009

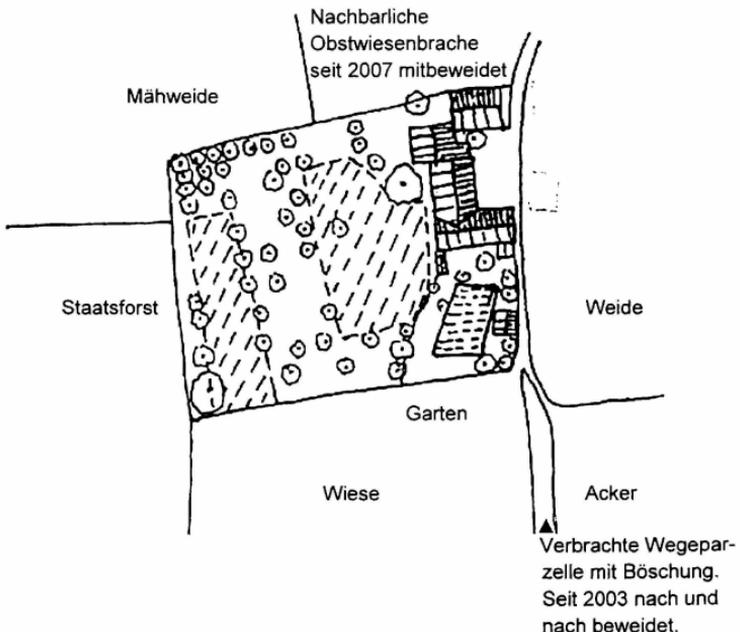
Jahr	2003		2009	
	FI	FI	R	R
Aufn. Nr.	302	914	301	913
Artenzahl	15	20	24	24
<i>Alopecurus pratensis</i>	12	11	.	.
<i>Festuca pratensis</i>	2	22	.	12
<i>Ranunculus repens</i>	11	22	.	.
<i>Rumex crispus</i>	+	r	.	.
<i>Urtica dioica</i>	2	+	.	.
<i>Agropyron repens</i>	33	12	12	11
<i>Dactylis glomerata</i>	23	12	12	12
<i>Poa trivialis</i>	33	22	11	.
<i>Poa pratensis</i>	12	11	11	11
<i>Lolium perenne</i>	11	22	+	11
<i>Anthriscus sylvestris</i>	11	+	+	+
<i>Trifolium repens</i>	2	22	+	11
<i>Ranunculus auricomus</i>	+	+	+	+
<i>Taraxacum officinalis</i>	11	11	22	11
<i>Potentilla reptans</i>	+	.	22	33
<i>Cardamine pratensis</i>	.	r	22	11
<i>Ranunculus acris</i>	.	+	11	12
<i>Rumex acetosa</i>	.	+	12	11
<i>Veronica serpyllifolia</i>	.	+	2	.
<i>Phleum pratense</i>	.	11	+	.
<i>Festuca rubra</i>	.	.	22	33
<i>Ranunculus bulbosus</i>	.	.	22	22
<i>Veronica chamaedrys</i>	.	.	12	22
<i>Trisetum flavescens</i>	.	.	2	12
<i>Bromus hordeaceus</i>	.	.	2	+
<i>Cerastium holosteoides</i>	.	.	+	11
<i>Convolvulus arvensis</i>	.	.	r	11
<i>Fragaria vesca</i>	.	.	+	.
<i>Glechoma hederacea</i>	.	.	11	.
<i>Crepis biennis</i>	.	+	.	.
<i>Cirsium arvense</i>	.	.	.	+
<i>Trifolium pratense</i>	.	.	.	12
<i>Medicago lupulina</i>	.	.	.	+

Die Fläche ist seit Jahrzehnten an einen Power-Betrieb aus Moringen verpachtet, der sie als Jungviehweide nutzte. Wegen der Bäume wurde die Fläche während dieser Zeit kaum gedüngt, war allerdings heftig unterbeweidet. Nicht selten wurde das Vieh erst im Juni in den fast hüfthohen Aufwuchs getrieben, trampelte den größten Teil des Bestandes nieder und kehrte im Spätsommer zur 'Nachweide' noch einmal wieder. Ohne eine kontinuierliche Ausmäh (Sense) der Brennnesselnester durch den Flächenbesitzer und seit 1997 durch mich, wäre der Zustand der Narbe sicher noch desolater gewesen. Die unmotivierte Nutzung kam in der Wirkung einer Brache oder Mulchmäh nahe (vgl. GEHLKEN 2006:32) und förderte vor allem die Ausbreitung von Quecke, gemeiner Rispe, Knaulgras und Kerbel. Klassische Grünlandkräuter und kleinwüchsige Gräser (*Festuca rubra*) waren nur noch in homöopathischen Dosen oder an den Rändern vorhanden. Die kleine Tabelle gibt einen Eindruck von der Vegetation des schon leicht verbrachten (etwas verfilzten) Weiderandes und der benachbarten stark unterbeweideten Fläche (s. auch Foto).



Frühjahr 2003: Klassische kraut- und artenreiche Fraßkante unter dem Weidezaun neben dem im Frühlingsaustrieb noch recht freundlich erscheinenden Grasfälz. Links oben am Rand ist ein Stück eines Brennnesselnestes zu sehen.

Seit 2003 haben wir die Obstwiese gepachtet und nutzen sie für eine kleine Ziegenherde. Im Sommer stehen etwa 10 Tiere auf der Weide, von denen 3 – 4 den Winter im Stall verbringen. Der Stall der Tiere grenzt direkt an die Fläche und verfügt über einen unmittelbaren Zugang.



Lage der Obstwiese zum Hof. Die Heuflächen sind schraffiert dargestellt.

## **Nutzung der letzten Jahre: Intensive Mähweide**

Seit 2003 wird der erste Aufwuchs möglichst früh abgeweidet. Dabei werden nur die Heuflächen ausgespart<sup>1</sup>. Auf der restlichen Fläche rotiert die Herde in Form einer gezäunten Umtriebsweide. Wegen des selektiven Fressverhaltens der Ziegen werden jeweils nur kleine Stücke zugeteilt und es erfolgt ein etwa wöchentlicher (anfangs noch kürzerer) Umtrieb. Man kann also fast von einer Portionsweide sprechen. Die Portionen rotieren auf der Fläche, so dass diese 2 (bis 3) mal beweidet wird bis nach der Heuernte auch der zweite Aufwuchs der ausgesparten Flächen zur Verfügung steht. Dafür wird nun der späte Aufwuchs der bereits mehrfach abgeweideten Partien geheut. Diese fleckenweise Nachmahd wird betrieben, solange das Heu noch trocken wird, also bis etwa Ende September/ Anfang Oktober.

Nach einigen Jahren wird die heftige Nutzungsintensivierung allmählich in der Vegetation sichtbar. Während der Anteil hochwüchsiger Gräser und Kräuter (Kerbel) zurückgeht, sind kleinwüchsiger Kräuter, allen voran der Weißklee, auf dem Vormarsch. Stellenweise tauchen erste Blühfazies von *Ranunculus bulbosus*, *Trifolium pratense*, *Ranunculus acris* oder *Cardamine pratensis* auf. Exemplarisch ist das an der Entwicklung der bereits 2003 dokumentierten Stellen zu sehen, wo 2009 erneut Aufnahmen gemacht wurden (s. Tabelle). Während die Artenkombination des Randes kaum verändert ist, sind in die etwa 5 Meter entfernte Fläche einige Grünlandarten eingewandert. Bis die 'Rückkehr' dieser Arten auf der gesamten Fläche sichtbar wird, könnte es aber noch einige Jahre dauern.

## **Heuernte**

**Im ersten Jahr** wurde der erste Aufwuchs auf zwei größeren baumfreien Partien 'klassisch' geheut: Mit Traktor und Kreiselmäher gemäht, mit Maschine gewendet und mit Hilfe der Ballenpresse eingefahren. Bei den kleinen Flächen stoßen selbst die altmodischen kleinen Geräte wegen der notwendigen Wendekreise schon an ihre Grenzen, sind aber noch einsetzbar. Lediglich das Mähwerk hatte Stress mit den auf der Fläche verteilten Baumstümpfen ehemaliger Obstbäume. Bei den kleinen Flächen sind die Rüstzeiten für das geliehene Gerät relativ üppig (Traktor leihen, Geräte anhängen, wegbringen, umkoppeln usw.) – vermutlich länger als der eigentliche Einsatz. Wegen 100 Ballen Heu den gesamten Maschinenpark selbst vorzuhalten wäre aber ökonomisch und platztechnisch irrsinnig. In den baumreicheren Abschnitten ist diese Form der Heuernte technisch nicht möglich. Klar ist auch, dass sich der Aufwand für die fleckweise betriebenen hoch- und spätsommerlichen Nach-

---

<sup>1</sup> Seit einigen Jahren wird der erste Aufwuchs der reicheren hofnahen Heufläche im zeitigen Frühjahr abgeweidet. Erst danach wird der Abschnitt wegen der geplanten Heunutzung 'gebannt'. Da auf der ärmeren waldnahen Heufläche (flachgründiger Boden) jährlich im Winter etwas Mist gestreut wird, ist hier eine Vorweide nicht möglich. Beide Flächen sind trotzdem etwa zeitgleich erntereif.



tig getrocknet und lose eingefahren). Da die Reuter bei guter Vortrocknung ziemlich üppig bepackt werden können (wobei Kiwis zufällig anwesende Erfahrung und tatkräftige Hilfe sehr nützlich waren – ich hätte mich nicht getraut, die Hauben so hoch aufzusetzen), reichen die nunmehr acht Gestelle für jeweils eine Heufläche.

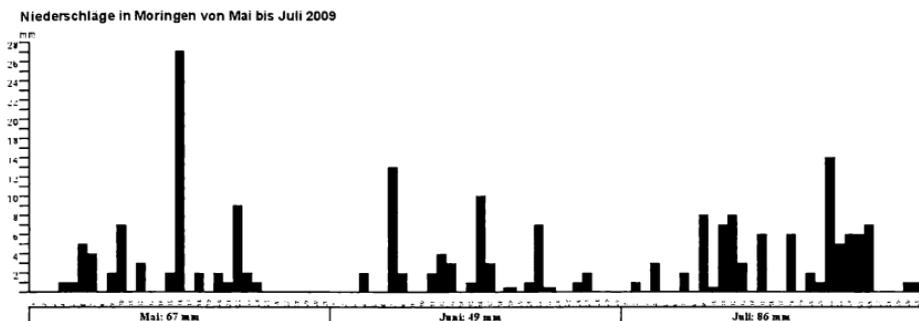
### **Erntezeitpunkt**

Die Unabhängigkeit von geliehenem Gerät erlaubt den Verzicht auf jegliche 'Schlagkraft' und führt zu einer über den ganzen Sommer verteilten Heuernte, die optimal an den Zustand des Grases, die Witterung (eineinhalb schöne Tage reichen schon aus) und das Futterangebot auf der Weide angepasst werden kann. Die relative Wetterunabhängigkeit erlaubt vor allem einen früheren Beginn der Heuernte. Das ist bei einer Mähweidenutzung wichtig, um früh den 'Überschuss' des ersten Aufwuchses abzuschöpfen. Denn zur Zeit des besten Graswuchses im Mai sind die Winterlämmer noch klein und die Herde frisst vergleichsweise wenig, während sich das Verhältnis von Graswuchs und Frischfutterbedarf zum Spätsommer hin umkehrt. Deshalb ist die frühe Ernte zur Bereitstellung eines frühen und ausreichenden zweiten Aufwuchses hilfreich. Denn gerade in trockenen Jahren ist im Juli das Futterangebot knapp, weil die Weidestücke bereits mehrfach befressen sind und auf den im Juni beernteten Heuflächen noch nicht genug nachgewachsen ist. Bereits im Mai gemähte Stücke können diese Lücke füllen. Gerade unter diesen Vorgaben erweist die Gerüsttrocknung Vorzüge, denn oft steht die Witterung einer frühen Heumahd entgegen.



Nach- und Zwischenmahd 2008. Im Vordergrund reinigende Nachmahd eines bereits mehrfach beweideten Stückes. Im Hintergrund frischer Aufwuchs unter alten Reitern, der bald wieder abgeweidet werden kann.

Der Witterungsverlauf im Jahr 2009 mag dazu – und zur Schwierigkeit eines optimalen Schnittzeitpunktes bei Bodentrocknung überhaupt – als Beispiel dienen. Wie das folgende Diagramm, das auf Wettermessungen von S. RODE (2009) im nahe gelegenen Moringen beruht, zeigt, waren die Niederschläge im Sommer 2009 relativ gleichmäßig verteilt. Nur selten gab es die für Bodentrocknung notwendigen drei bis vier trockenen Tage am Stück. Lediglich Ende Mai / Anfang Juni wäre eine entspannte Heuernte möglich gewesen, doch ist das für einen klassischen Heuschnitt noch relativ früh und die stabile Wetterlage wurde auch nicht vorausgesagt.



Tatsächlich hat daher keiner der wenigen Landwirte, die überhaupt noch Heu machen, in diesem Zeitraum gemäht. Dann folgten einige feuchtere Wochen im Juni, ohne stabile Heuwetterlagen, in denen die Wiesen zu blühen begannen und die Bestände schnittreif wurden. Trotz unsicheren Wetters haben einige ungeduldige Landwirte am 20. Juni gemäht. Gleich nach dem ersten Wenden regnete es an drei Tagen und als das Schnittgut nach zwei freundlichen Tagen fast trocken war, verregnete das Heu erneut und konnte – schon unansehnlich braun – erst Ende Juni eingefahren werden. Der Juli fiel dann für die Heuernte komplett ins Wasser. So wurden die meisten Flächen erst im August gemäht. Zu diesem Zeitpunkt war der Aufwuchs völlig überständig, vielfach lagernd und gelb. So war nicht nur die Qualität des ersten Schnittes miserabel, es gab wegen der späten Mahd auch nur noch einen geringen zweiten Aufwuchs.

Wir begannen in diesem Jahr Ende Mai mit der Mahd und haben im Juni<sup>2</sup> und Juli kontinuierlich weitere Stücke abgeerntet. Wegen des unbeständigen Wetters wurde jeweils nur so viel gemäht, wie nebenher händisch gewendet und bei drohendem Regen (der meiste Regen fiel bei Gewittern oder kurzen Schauern) innerhalb kurzer Zeit aufgehängt werden konnte. Die Größe der gemähten Fläche richtete sich nach der zeitaufwändigsten Arbeit und das ist das erste Wenden, bzw. Auflockern des noch frischen Mähgutes. Angewelkt

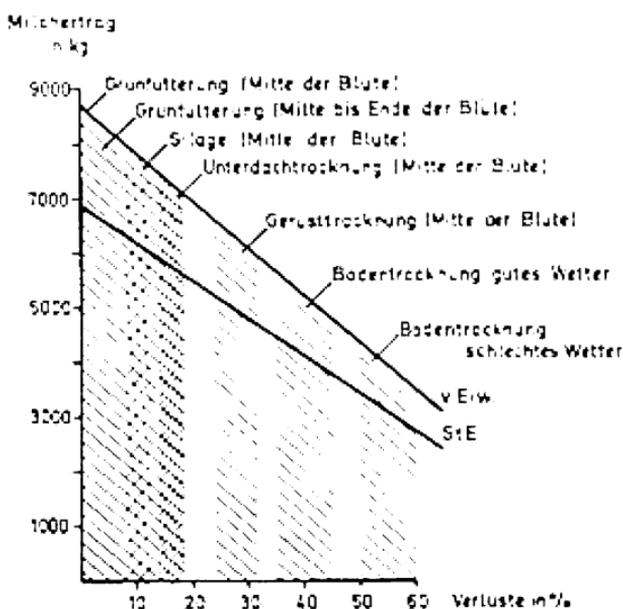
<sup>2</sup> Während die Mahd der Bodentrockner am 20. Juni wie erwähnt verregnete, haben wir am 23. Juni ein Stück gemäht, das am 25. Juni schon relativ gut getrocknet aufgehängt wurde und Ende Juni ebenfalls trocken – aber in sehr gutem Zustand – eingefahren werden konnte.

ist das Gras flott mit dem Heurechen zu wenden, aber frisch ist das mühsam, vor allem wenn der Aufwuchs (wie beim ersten Schnitt) üppig ist. Bis Mitte Juli war so nach und nach der erste Schnitt geerntet, zum größten Teil eingefahren oder hing sicher auf den Reutern.

Die Möglichkeit eines früheren Schnitzeitpunktes bei Gerüsttrocknung – oder umgekehrt die Notwendigkeit eines späteren Schnittes bei Bodentrocknung – ist ein Vorteil der Gerüsttrocknung, der nicht nur in der Arbeitsökonomie, sondern auch in der Heuqualität begründet liegt.

## Heuqualität

Die Qualität des Reuterheues ist dem Bodenheu deutlich überlegen. Im Reuterheu sind sämtliche Blätter von Gras und auch Kräutern vorhanden, die im Ballenheu weitgehend fehlen, weil weichere Pflanzenteile durch das häufige Wenden und das Pressen zerbröseln und ausfallen. KLAPP (1938:306ff und 1971:519ff) berichtet von Untersuchungen zu den Trocknungsverlusten verschiedener Trocknungsverfahren und schätzt im Mittel etwa 6-7 Prozentpunkte geringere Verluste bei Reutertrocknung im Vergleich zur Bodentrocknung, also z.B. 27% Eiweißverlust bei Gerüsttrocknung gegenüber 33% bei Bodentrocknung.



Die erwähnten Untersuchungen stammen aus den 1930er bis 1950er Jahren und erfolgten bei gutem Heuwetter und schneller Trocknung. Beim nicht seltenen Fall zwischenzeitlicher Gewitterregen rechnet KLAPP mit einem noch deutlicheren Qualitätsvorsprung des Reuterheues. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass das Heu bis in die 1960er Jahre schonender gewendet (Radrechenwender bzw. Schubrechenwender statt der aktuell verbreiteten Kreisel-

wender) und in der Regel lose eingefahren, also nicht gepresst wurde. Die Bröckelverluste dürften daher heute deutlich höher ausfallen als noch 1950. Ein Indiz für die sehr geringen Ausfallverluste des Reuterheues ist übrigens auch der hohe Anteil an Grassamen. Seit wir Reuterheu füttern, sind Stall- und Scheunenböden ständig von ausgefallenen Samen bedeckt. Man kann sich leicht vorstellen, welche Bedeutung das in der Dreifelderwirtschaft und der Feldgraswechselwirtschaft für die schnelle Selbstberasung der mistgedüngten Äcker hatte (vgl. auch KURZ 2006).

Neben den unmittelbar technisch bedingten Qualitätsverlusten des Bodenheues ist die Wahl eines optimalen Schnittzeitpunktes von großer Bedeutung für die Heuqualität. Wie erwähnt ermöglicht die Gerüstrocknung wegen der relativen Wetterunabhängigkeit im Bedarfsfall einen früheren Schnitt. Davon berichtet auch BRÜNNER (1953), der anhand von über 600 Heuproben aus 'gegebenen Verhältnissen', also nicht unter Versuchsbedingungen, den Zusammenhang zwischen Düngung und Heuertrag zu ermitteln versucht:

"Bei den 214 Proben, die für die Gruppe mit Bodentrocknung herangezogen wurden, lag die Schnittzeit zwischen dem 11. und 30. Juni. Bei der Gruppe mit Schwedenreutertrocknung, die 193 Proben umfasst, lag der Schnittzeitpunkt zwischen dem 28. Mai und dem 16. Juni" (ebd.:315).

Um die Einflüsse der Trocknungsart auf die Fragestellung (Zusammenhang zwischen Stickstoffdüngung und Heuertrag) auszuschalten, wurden die Daten von BRÜNNER in zwei Gruppen dargestellt: Eine mit Bodentrocknung und eine mit Gerüstrocknung. Das erlaubt einen direkten Vergleich der qualitativen Auswirkungen unterschiedlicher Verfahren der Heuwerbung in der Praxis.

**Der Einfluß der Stickstoffdüngung im Jahre 1951 auf den Ertrag und die Heugüte**  
(als Handels- und Wirtschaftsdünger)

Vergleichsmaßstab: 10 kg N = 10 N-Einheiten a = 30 und weniger NE  
 100 dz Stallmist = 10 N-Einheiten b = 31-60 NE  
 100 hl Jauche = 10 N-Einheiten c = mehr als 60 NE

**Bodentrocknung**

NE	Zahl der Proben	Ertrag dz/ha	Heuwert-zahl	Roh-prot %	Rohf. %	Kalk %	P <sub>2</sub> O <sub>4</sub>	K <sub>2</sub> O	Gras	Klee	übrige Arten
									Anteil in %		
a	152	50,9	43	8,02	28,6	0,98	0,48	2,12	79,4	9,5	11,1
b	45	58,6	46	8,67	29,0	1,00	0,51	2,38	81,8	7,5	10,7
c	17	60,4	40	8,55	29,9	0,88	0,48	2,31	85,3	5,9	8,8
Mittel	214	53,3	43,2	8,20	28,8	0,98	0,48	2,18	80,4	8,8	10,8

**Schwedenreutertrocknung**

NE	Zahl der Proben	Ertrag dz/ha	Heuwert-zahl	Roh-prot %	Rohf. %	Kalk %	P <sub>2</sub> O <sub>4</sub>	K <sub>2</sub> O	Gras	Klee	übrige Arten
									Anteil in %		
a	37	58,8	58,6	10,0	28,2	1,06	0,58	2,68	76,8	12,1	11,1
b	88	60,7	58,2	9,9	28,1	1,05	0,61	2,92	78,1	8,3	13,6
c	68	70,7	60,7	10,1	27,6	1,05	0,61	2,91	77,3	10,2	12,5
Mittel	193	63,8	59,2	10,1	27,9	1,05	0,60	2,87	77,6	9,7	12,7

(Tab. 3 und 4 aus BRÜNNER 1953: 316f)

## Arbeitsökonomie

Die allmählich eingeführte Form der Heuernte ist für unseren Maßstab arbeitsökonomisch ideal. Der Schnitzeitpunkt ist vor allem an der Qualität des Aufwuchses und der Menge des Futterangebotes orientiert. Äußere Bedingungen wie die Witterung oder die Verfügbarkeit von Maschinen (alle Leute heuen ja zur gleichen Zeit) werden vergleichsweise unbedeutend. Dadurch ist der zur Verfügung stehende Erntezeitraum wesentlich größer und der Stress geringer als bei der Bodentrocknung, für die es im Jahr nur wenige geeignete Wetterlagen gibt und die wegen spekulativer Anteile immer mit Nervenkitzel verbunden ist. Viele kennen sicher noch die zur Zeit der Heuernte stets angespannte Stimmung auf den Höfen.

Vermutlich sind für diese Form der Heuernte mehr Arbeitsstunden notwendig. Das gilt aber wohl nur, wenn man davon ausgeht, dass die Geräte (vor allem der häufig genutzte Heuwender) bei der Bodentrocknung stets einsatzbereit am Rand der Fläche stehen. Muss das Gerät jedes Mal erst besorgt, bzw. angebaut werden, verliert sich dieser Vorteil auf kleiner Fläche schnell. Die Zahl der Arbeitsgänge ist bei der Gerüsttrocknung deutlich geringer als bei der Bodentrocknung, weil das Heu schon nach zwei- bis dreimaligem Wenden am

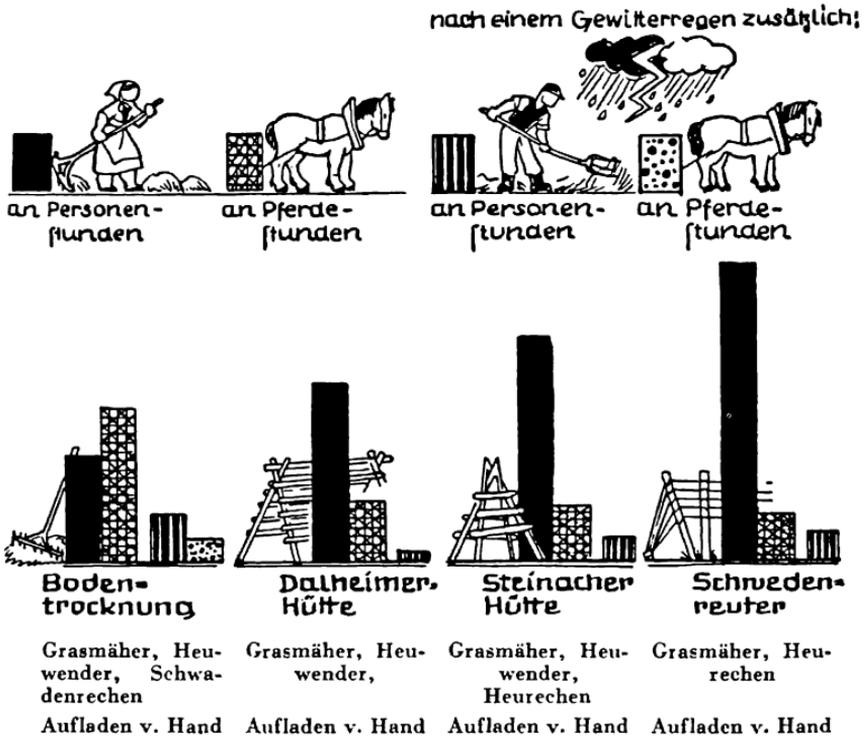


Abb. 249: Arbeitsaufwand bei den verschiedenen Trocknungsverfahren einschließlich Mähen und Aufladen, jedoch ohne Abladen

Bild: Breuer-Weber, Koblenz

zweiten Tag aufgehängt werden kann. Bodenheu ist bei täglich zweimaligem Wenden frühestens nach drei Tagen trocken. Leider verfüge ich über keine Aufzeichnungen zum tatsächlichen Zeitaufwand der verschiedenen Trocknungsverfahren. In der Literatur wird als Nachteil der Gerüsttrocknung stets der erhöhte Arbeitsaufwand angegeben.

Nach MAIER-BODE (1953:168) fallen bei Gerüsttrocknung etwa doppelt so viele Personenstunden an wie bei der Bodentrocknung, dafür aber auch nur halb so viele Pferdestunden. Gerade bei kleinen Flächen, wo die Mechanisierungsmöglichkeiten der Bodentrocknung wegen hoher Rüstzeiten einen vergleichsweise geringen Zeitvorteil bieten, dürfte die Bilanz für die Bodentrocknung noch günstiger ausfallen. Sicher ist allerdings, dass die Arbeit der Gerüsttrocknung recht geruhsam ist, weil man weder vom Wetter noch von der 'Schlagkraft' der Geräte (vor allem der Presse) getrieben wird. Art und Umfang der Arbeit können anders als bei der Bodentrocknung weitgehend selbst bestimmt werden, weil vor allem die Begrenzungen durch die Witterung minimiert werden. Ein bis zwei trockene Tage treten auch in miesen Sommern immer wieder auf und dann kann – ganz ohne Vorbereitungen - schnell mal eben ein Stück gemäht, vorgetrocknet und aufgehängt werden.

### **'Angepasste Technologie'**

Sicher ist die Rückkehr zur Gerüsttrocknung in den Augen der meisten Zeitgenossen einigermaßen exotisch oder gar rückschrittlich. Bestenfalls wäre mit einer romantisierenden Betrachtung z.B. in einem der hübsch aufgemachten Magazine des kitschig verklärten Landlebens zu rechnen. Eine eher nüchterne Darstellung von Vor- und Nachteilen verschiedener Trocknungsverfahren ist jedenfalls nicht zu erwarten. Denn die Modernisten hantieren mit quantitativen Kategorien (Hektarleistung, Massenertrag) und schenken weder der Qualität der Ernte noch der Arbeit Beachtung und die Romantiker huldigen nur dem Bild bzw. der Erinnerung an 'die gute alte Zeit' und der Ertrag kommt bei dieser städtischen Betrachtung überhaupt nicht vor. In diesem kleinen Bericht geht es dagegen um die Beschreibung eines unter bestimmten Voraussetzungen auch heute noch tüchtigen, einfachen und nahezu kostenlosen Verfahrens der Winterfutterwerbung (vgl. die umsichtige Beschreibung bei BLEICHERT 1951:43f). Dabei ist mir durchaus nicht entgangen, dass die Heuwerbung insgesamt (also auch die Bodentrocknung) eine völlig 'veraltete' Technologie ist (s. den historischen Nachruf bei LAFERTON 1992) und die aktuelle Winterfutturgewinnung, was den Einsatz an Technik und Kapital angeht, in einer ganz anderen Liga spielt. Für Powerbetriebe, die an nur zwei Tagen einen kompletten Schnitt von nicht selten bis zu 100ha Fläche einfahren und dafür kurzfristig eine ganze Armada von Traktoren, Ladewagen und Häckslern (i.d.R. von Lohnunternehmern) in Bewegung setzen, ist die Gerüsttrocknung sicher keine ernstzunehmende Alternative. Aber es ist schon bemerkenswert, dass die Ge-

rüstkrocknung trotz des guten Verhältnisses von Aufwand und Ertrag bzw. von Mittel und Zweck auch unter Hobbytierhaltern ausgestorben ist. Dabei erlaubt nach unseren Erfahrungen der variable Einsatz dieser 'angepassten Technologie'- um diesen Begriff der 1970er Jahre nochmals zu verwenden – eine vollständige Ausnutzung der Produktivität relativ knapper Flächen und hilft, sowohl Über- als auch Unterbeweidung zu vermeiden. Die Narbe geht jährlich kurz aber geschlossen in den Winter und treibt früh wieder aus. Während sich auf dem benachbarten Powergrasland dank herbstlicher Mahd (meist im Oktober) im Frühjahr Ackerunkräuter und Löwenzahn tummeln und auf den unterbeweideten Flächen der meisten anderen Hobbytierhalter zunächst der letztjährige Grasfilz überwachsen werden muss.

Das möglicherweise auftretende Mehr an Arbeitsstunden wird durch eine angenehmere Arbeitsweise, geringere Kosten und eine bessere Heuqualität 'belehnt'.

## Literatur

- BLEICHERT, H.v. (1951): Erfolgreiche Grünlandwirtschaft. Berlin und Hamburg: 176 S.
- BRÜNNER, F. (1953): Der Einfluß der Düngung und der Nährstoffe des Bodens auf Ertrag und Güte des Wiesenheus. – Z. F. Acker- und Pflanzenbau 96(3): 309-332. Berlin.
- ERIKSON, E.H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M.: 224 S.
- GEHLKEN, B. (2006): Die Gras- und Grünlandvegetation im Landkreis Northeim. Eine pflanzensoziologische Spurensicherung der jüngeren Wirtschaftsgeschichte. - In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 68 der Kasseler Schule 'Vor der Haustür': 12-64. Kassel.
- HELBIG, R. (2003): Der Garten zum, am oder ohne Haus. - In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 64 der Kasseler Schule 'Von gemeinen Hufen': 122-152. Kassel.
- HÜLBUSCH, I.M. (1978): Innenhaus und Außenhaus. Umbauter und sozialer Raum. –Schr.R. OE 01 Heft 33: 146S. + Anhang. Kassel.
- ILLICH, I. (1980): Fortschrittsmythen. Reinbek bei Hamburg: 140 S.
- HÜLBUSCH, K.H. (2009): Ökonomie eines 15er Bodens. – In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 76 der Kasseler Schule:187-193. Kassel.
- KLAPP, E. (1938): Wiesen und Weiden. 1. Aufl. Berlin: 338S.
- KLAPP, E. (1971): Wiesen und Weiden. 4. Aufl. Berlin u. Hamburg: 620S.
- KURZ, P. (2006): Vegetation in Feldgraswirtschaft-Gebieten in den Hochlagen des Mühlviertels (Oberösterreich) und Indizien für deren Wandel im Zuge der Modernisierung der Landnutzung. – Tuexenia 26: 311-324. Göttingen.
- LAFERTON, S. (1992): Heinzen. Illerbeuren: 100 S.
- MAIER-BODE (1953): Das Buch des Bauern. Hilstrup: 479 S.
- RODE, S. (2009): Northeimer Neueste Nachrichten vom 7.6., 8.7. und 12.8.2009.

## Die Kunst des Gärtner(n)s

Karl Heinrich Hülbusch

Der Gedanke des Titels ist 1987 für einen Vortrag zur Landespflege in Köln-Deutz formuliert worden. Mit dem 'Gedanken' hatte ich vor, den Grün-  
amtspflegern zu erklären, daß die Nachahmung der Produktion einmal prakti-  
sche Regeln für die Arbeit und gleichzeitig ein Maß für den Erfolg der Arbeit  
bieten könne. Obwohl das leicht nachzuvollziehen und zu prüfen ist (s. z.B. NB  
38:1996), fühlten die Grünflächendekorateure sich angemacht und unverstan-  
den. Was wiederum ich (wir) nicht verstanden habe(n). Der Kollege Weber aus  
Bremen hat das mal so formuliert (ca. 1988): 'das ist leicht zu verstehen; aber  
ich kann das nicht, weil ich das nicht gelernt habe'. Er hatte - Voraussetzung  
zum Studium - Gärtner gelernt, nicht aber gärtnern. Die Übersetzung in die  
Nachahmung kann also nur verstehen, wer das Gärtnern versteht. Wieso je-  
mand das Gärtnern nicht versteht? Mir bleibt das jedenfalls – über die Tatsa-  
che hinaus – unverständlich. Das ist etwa so unverständlich wie die Tatsache,  
dass LehrerInnen oft die Kunst des Unterrichtens nicht verstehen (s.d. NB 61:  
2003). Weil, ja .....? Die Grünflächendekorateure, Grünraumgestalter, 'Garten-  
architekten' etc. haben keine Geduld und kein Talent etwas gedeihen zu las-  
sen oder präziser gesagt zur 'Erziehung' und zur 'Kultur'. Das ist apodiktisch  
behauptet – was sonst! Warum? Aus Mangel an Sorgfalt und kontinuierlicher  
Dauer, die Erinnerung und Prüfung der Vergangenheit, die fürs Gärtnern (u.a.)  
unbedingt erforderlich ist, steht Pate für die Vergesslichkeit und die ständige  
Neuheit, die immer 'schlüssselfertig' angedient wird. Z.B.: die neue Mode der  
Solitärbrachen mit 'Steppenkrum' ist doch nichts anderes als die Mode der  
Steingärten (20iger Jahre), der Mahonien- und Lonicera- Flächen der 50er  
Jahre, der Euonymus-, Pachysandra– und Cotoneaster- Brachen der 60er  
Jahre, der Geranien-Polykormone der 70er Jahre u. u. u.: also angeblich pfl-



'Picklige  
Steppenbrache' in  
Dresden von der  
Terrasse des  
Zwingers aus  
gesehen; sehr  
beeindruckend und  
überzeugend? Eher  
albern!

geleichtes Schlüsselfertiggrün, oder – wie in der Schweiz genannt: für 'grüner Beton'. Denn 'Krautern mit Unkraut' (Hülbusch, K.H. 1987) will nicht nur gelernt, sondern auch freiraumplanerisch verstanden sein: die Vegetation läßt Zeichen des Gebrauchs zu, und ist trotzdem ansehnlich 'schön'. Dagegen besetzt das Schlüsselfertiggrün die 'unnützen Flächen' und erklärt sie zu Schönheiten, denen man nicht 'nahe treten' darf – wegen der Schönheit.

### **Der Garten – die Grünfläche**

"Die Obst- und Gemüsegärten, die Treibhäuser liegen mit allen zur inneren Ökonomie gehörigen Gebäuden ganz nahe am herrschaftlichen Hause, werden aber durch mancherlei Vorkehrungen dem Auge entzogen. Diese Bezirke sind es, was der Engländer eigentlich Gärten (Gardens) nennt" (Schopenhauer, J. 1834/ 1927/ 1989:65).

Das hindert die Autorin einige Zeilen später nicht daran für den Park "und den ganzen architektonischen Reichtum der neueren Gartenkunst" (ebd.:65) zu schwärmen und mit der Einführung der 'Kunst' den 'Garten' aufzuheben, in das Arrangement der Grünfläche zu verwandeln und 'Landschaftsgarten' zu nennen. Von da an stehen für den 'Garten' alle Wortverbindungen offen: Gartenreich, Schaugarten, Gartenschau, 'größer' noch Landschaftsarchitektur - nach Kriterien, die

"maßgeblich auf dem intuitiven Geschmack und dem kulturellen Gespür des Architekten aufbaut, ..." (Eisel, K. und Körner, St. 2007:3).

Die Despotie des Geschmäckerischen, die die Postmoderne verbrämt und dekoriert, den Kommentatoren das Hirn vernebelt, ist literarisch schon früher verbreitet worden. So lobt Marc Antonie Laugier (1753/1989) die Abschaffung der 'langweiligen Obstgärten' und deren Ersatz durch 'vornehme und anmutige Gestaltungen'.

"Jedermann bemühte sich, seine langweiligen Obstgärten durch echte, geschmackvoll angelegte Gärten zu ersetzen, die anmutig geschmückt waren und all die heiteren Dinge enthielten...." (ebd.: 182).

"... entwerfen und anlegen, muß umso größeren Reiz haben, als es dem echten ländlichen Charakter entspricht" (ebd.: 189)

" Dort findet man, ..., eine Unmenge geistreicher Neuheiten, und über allem herrschen Heiterkeit und Anmut" (ebd.:198)

Gleiches ist in der Architektur festzustellen. So finden wir zur Moderne der Architektur und des Städtebaus à la C. Sitte vieles schon bei Laugier, der jedem Fassadenmodisten das Argument für bodentiefe Fenster vorgefertigt hat:

"Die Fenster ... müssen bis zum Boden reichen, dadurch machen sie viel heller und ermöglichen auch im Sitzen einen freien Blick über den Garten; ..." (ebd.: 121)

L. Scharla (2003) hat amüsiert dargelegt, was von dieser Architektur fürs Hühnerauge zu halten ist. Zimmer werden nicht vom Fußboden, sondern von der Decke her belichtet und hohe Fenster bringen viel Licht und tiefe Fenster machen kein Licht.

Leichter zugänglich und eher noch die Gewährsliteratur für die 'gealterte Branche' ist wohl C.L. Hirschfelds (1779-80/1985) 'Theorie der Gartenkunst' für alle Arten und Begründungen von Grünflächengestaltungen. Auch Hirschfeld hebt zur Einführung der 'Gartenkunst' den 'Garten' auf:

"Ohne Zweifel waren die ersten Gärten oder vielmehr die ersten Plätze, die man zu bauen anfang, bloß dem Nützlichen gewidmet" (ebd. 1985:4).

Zu den 'Gärten der Griechen' weiß Hirschfeld zu berichten:

"Man erblickt nichts mehr, als einen nützlichen Fruchtgarten in einem dazu besonders abgeteilten Strich Landes.

Dieses Beispiel der Nutzbarkeit und der Einfachheit in den Gärten...." (ebd. 1985:11).

Ganz wunderbar führt Hirschfeld, nachdem er die 'Gärten' abgeschafft hat, ein in die 'Gartenkunst',

"die bei den Alten keine so merkliche Vollkommenheit gewonnen hat, ...."

weil,

"Die Liebe zur Einsamkeit, der Ekel an den Unruhen und Beschwerlichkeiten der größeren Gesellschaft, die Aussicht auf eine bequemere Art der Unterhaltung unterstützen den Trieb zum ländlichen Vergnügen" (ebd.:4),

die den 'Alten' offenbar mangelte:

"Es war nicht mehr die nützliche Beschäftigung, nicht mehr die sanfte einfältige Freude, sondern es war die verfeinerte Wollust des Landlebens, wonach sie dürsteten". (ebd.: 5)

Alle die philanthropischen Sprüche und Wohltaten, die in den Schriften von Grünplanern und Landschaftsgestaltern immer wieder vorgebetet werden, stammen aus Hirschfelds Feder – bis hin zu dem Geschwätz vom Landschaftspark als Zeichen einer demokratischen Gesellschaft (zuletzt noch bei Körner, St. 2007:7) und 'bürgerlichen Bewußtseins':

"Diese erhoben sich mit den großen republikanischen Bestrebungen des Geistes mit dem Kampf nach Freyheit, nach Herrschaft, nach Ruhm und Unsterblichkeit, mit den sicher sogleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes" (Hirschfeld C.L. 1779-80/1985).

Im spannenden Beitrag über 'Die physiokratische Verlandschaftung der Stadt um 1800' kommt B. Klein (1993) zu bemerkenswerten Einsichten über die Folgen der physiokratischen Wirtschaftstheorie (Quesny, F. 1758) für die Ökonomie der Architektur und des Städtebaus. Klein bestätigt, R. Schwarz' Vermutung (1953/1994), daß die 'Moderne' mindestens bis in das Jahr 1800 zurückzuverlegen sei. Und führt gegen die eilige und mit billigen Versatzstücken gezimmerte äußere Erscheinung von Sieverts 'Zwischenstadt' eine sozialökonomisch wie sozialpsychologisch begründete Überlegung ein. Dem Demokratieticket des Parks jedenfalls stellt Klein das despotische Verhältnis des Besitzers zu den Mietern entgegen:

"Es entsteht innerhalb der Stadt eine durch den englischen Landschaftsgarten verbundene Gemeinschaft von Besitzer und Mieter, wie dies die Physiokratie zwischen Besitzer und Pächter fordert. ...."

Da die physiokratischen Pächter und Teilpächter diese Despotie axiomatisch anerkennen, verbleiben diese in der Rolle nur schauender nicht aber besitzender Teilnahme " (Klein, B. 1993:76-77).

Aber der Besitzer kann auch nur schauen oder für die 'Schau' tätig sein, wie das so viele Gebäudebesitzer für den seltenen Schau-Besuch auch auf ihrer Grünfläche tun. Rocco, der Bauer in Kauers Roman 'Spätholz', steht konsterniert vor diesem Import aus dem Ruhrgebiet.

"Wozu brauchte Korten überhaupt eine Wiese. So fragt sich Rocco immer wieder, und wieso muß diese Wiese ständig gemäht und bewässert werden; er brauchte kein Winterheu. Dennoch wurde die Wiese gemäht und immer wieder bewässert" (Kauer, W. 1981/1986:63/ hier aus Bellin, F. u. K.H. Hülbusch, K.H. 2001:4).

Wenn der Garten keine Ernte gibt, liegt die Fläche brach und ist, wenn sie dem Schein nach bewirtschaftet wird, eine Grünfläche.

"Korten besitzt eine Brache, die er zur Vortäuschung bewirtschaften läßt. Da es für diese Vortäuschung keine praktischen Kriterien der Bearbeitung gibt, ist ein gleichmäßiges Aussehen die angemessenste und technisch einfachste Demonstration.

Die üblichen Floskeln zur Beschönigung stabilisierter Brachen heißen deshalb: immer grün, immer blühend, immer gleich" (Bellin, F. u. Hülbusch, K.H. 2001:4).

Und in Zeiten, da die Arbeit vergleichsweise teuer ist, muß das Ganze auch noch 'pflegeleicht' – heißt: wie eine Schlußgesellschaft der Vegetationsdynamik sein und deshalb keine Arbeit machen. Und so stehen zum Beweis für diesen grüngestalterischen Wunschtraum 'picklichte Pflanzungen' von Horstgräsern und Solitärstauden aus allen Halbwüsten der Welt auf teuer meliorierten Flächen in manchen Städten z.B. in Elbflorenz herum: die 2.000ste Mode pflegeleichter Flächenpflanzungen. Es ist notwendig den 'Garten' und seine Zeichen (Merkmale) unmissverständlich 'Garten' zu nennen und nicht, auf alles zu wenden, daß 'irgendwie grün' ist.

### **Haus, Hof, Garten**

Auf den Begriff gebracht hat Inge Meta Hülbusch (1978) dieses Triumvirat fürs Hausen mit der Einheit von 'Innenhaus und Außenhaus – sozialer und umbauter Raum', die gemäß L. Migge (1913) im Grundriß zu organisieren und nach den Beispielen bei I.M. Hülbusch morphologisch geordnet sind. Es gibt da nichts zu erfinden, weil die bewährten Vorbilder die 'Prinzipien' in den 'Regeln' lesen lassen. Wenn wir den Vorhof mal auslassen, gibt es zum Innenhaus im Außenhaus **den Hof, den Garten, die Grünfläche**: Der Hof muß sein, der Garten kann sein, die Grünfläche ist unnötig. Der Hof ist das Pendant zur Küche und nicht, wie die Demagogen des Wohnungsbaus proklamieren, der 'Außenwohnraum' (Taut, M. 1924), den die Grünraumgestalter seitdem nachplappern. Der Hof ist völlig unspezialisiert und anspruchslos 'ingerichtet', damit hier fast alles getan werden kann. Ist mehr Fläche verfügbar, wird diese dem Garten gewidmet, der Analogien zum Markt hat und dem Vorratskeller korrespondiert. Und dann wäre da noch ev. 'Platz' für eine Grünfläche – den Salon

oder die langweilige, gut ausgestaffierte Stube. Migge schlägt vor, den Garten, wenn er nicht mehr notwendig gehalten wird, in einen 'Gesellschaftsgarten', also eine Grünfläche zu verwandeln. Das enthält die Option, die Grünfläche wieder in einen Garten zu verwandeln. Was allerdings nur möglich ist, wenn die Brache nach diesem Gedanken eingerichtet und gepflegt wird, den Garten vorrätig hält. Mit dem Kommentar:

"Es handelt sich um mehr oder weniger gepflegte Brachen" (Dix, M. et al. 2001:187),

charakterisieren die Autoren Gärten aus Großstelzendorf, die in der Bewirtschaftung so weit extensiviert sind, daß der annuelle Garten nur noch zu ahnen ist. Von der Extensivierung oder gar der Brache in Form einer Grünfläche bleibt der Hof unberührt, weil seine Bedeutung und Lage zur 'inneren Ökonomie des Hauses' erhalten bleibt.

### **Differenzierung des Außenhauses**

G. Schneider kritisiert 2006 vehement zum einen die pointierte Differenzierung in 'Hof' und 'Garten' bei R. Helbig (1999/2001) und weiter:

"Ebenso falsch ist das Weglassen, die Wegdefinition der Gärten aus dem Theoriebeitrag Innenhaus und Außenhaus von Inge Meta Hülbusch. Eine differenzierte Betrachtung beweist ....." (Schneider, G. 2006:7),

im Gegensatz zu G. Schneiders historistischer Anschauung, daß 'Hof' und 'Garten' bei I.M. Hülbusch (1979/1981/1989) sorgfältig unterschieden sind:

"Nur mit einem Hof hinterm Haus, der manchmal aussehen kann wie ein Garten und dann auch mit diesem verwechselt wird, hat das Innenhaus .....einen privat verfügbaren Arbeitsplatz außerhalb des Hauses " (ebd.:51.;s. b. Helbig, R. 1999:92; s.a. Bellin, F. 2004:176-184/S.180).

Es ist sinnig, das Wissen zu erhalten und im Namen der AutorInnen zu tradieren, indem die AutorIn der Erstbeschreibung explizit zitiert wird. Das hat sorgfältig zu geschehen. Aber – sorgfältig definierte Erweiterungen, Ergänzungen, gar präzisierende Revisionen können nicht per Dekret ausgeschlossen werden. So wie das in der seriös vorgetragenen Pflanzensoziologie selbstverständlich ist. Es sei hier u.a. an Sissinghs Beitrag von 1969 zur Revision des Lolio-Matricarietum und Sisymbrium erinnert. Die Beschreibung des Lolio-Matricarietum durch Beger 1932 wird nicht 'weggelassen' oder 'wegdefiniert', sondern ist Voraussetzung und Bestandteil der 'neuen Beobachtung' (s. Panofsky, E. in Bourdieu, J.P. 1970/1983), Erklärung und Deutung, die Sissingh vorgelegt und zur Beschreibung der Polygono-Poetea durch Rivas-Martinez 1975 maßgeblich beigetragen hat. Das ist in einem Metier wie der Landespflanze, wo der Entwurf zur Werbung gehört, keineswegs eine üppig geübte Fortschreibung des Wissens. Regina Helbig fügt am Beispiel des Souterrains von Hochparterre-Geschoßhäusern (Harenburg u. Wannags 1991) dem 'Hof hinterm Haus' (s. Biegler, H.J. 1979) eine Ausbildung aus dem Geschoßhaus, die

zwanglos in die Reihe der 'Höfe hinterm Haus' eingeordnet werden kann, hinzu und bestätigt (erweitert) I.M. Hülbuschs Beobachtung und Auslegung:

"Diese Höfe funktionieren als außerhäusliche Arbeitsfläche, weil sie an innerhäusliche hauswirtschaftliche Räume, das sind z.B. Waschküche, Keller, Lagerraum angeschlossen sind" (Helbig, R. 1997/1999:92).

Die selbstverständlich vorausgesetzte Morphologie der Etagen des Hauses und der Schwellen zwischen Innenhaus und Außenhaus (s. Hülbusch, K.H. 1991) sowie der Zonierung und der Grenzen (s. Böse-Vetter, H. 2004) sind erwiesen gescheite Präzisierungen des Prinzips und der Regeln fürs Innen-Außenhaus, ohne die wir manche Phänomene nicht wahrnehmen und verstehen könnten. Der Vollständigkeit halber sei der Beitrag von Georges Moes (2004:185-188), der auch zu Erträgen des Wollingst-Seminars 2001 – 'Planen in unmöglichen Vorgaben' – gehört, erinnert:

"Vom Weg zur Terrasse. ....wenn die Morphologie wegfällt, wird aus dem sinnigen Produkt der Terrassierung, die dazu dient, Orte nutzbar zu machen, ein Ort aus dem sämtliche produktiven Nutzungen verbannt sind, nämlich die Terrasse" ( ebd.: 187).

Oder: wenn die Terrasse mit der Hausetage und der Parzelle niveaugleich hergestellt wird, dann erhalten wir ein Gebäude auf einer Grünfläche, oder – den Titel fürs nächste Symposium schon mal vorweg zitierend: eine 'Ruine auf einer Brache'.

### **Der Ort für den Garten**

Der Hof muß sicher sein. Ohne Hof kann es keinen Garten geben. Und Fläche allein gibt kein Außenhaus, wenn die Organisation (Zonierung), der Grundriß (die Anordnung) und die Morphologie des (Innen-)Hauses auf der Parzelle dies physisch und – nicht zu vergessen – sozialpsychologisch nicht zulassen. Ein bißchen sperrig ist das in NB der Kasseler Schule 58:149-222 dargelegt und ausgeführt. In Erinnerung an R. Helbigs Hochparterre-Geschoßhaus mit Souterrain-Hof und die 'Höfe' aus den Beispielen für die Grundlegung des Prinzips von Innenhaus und Außenhaus ist das Zitat der Adolphsdorfer 'Kaffeemühle' von 1880 eine x-te Wiederholung. Der Grundriß mit riesiger Halle und angehängten Zimmerchen läßt einen immer wieder verzweifeln, weil eine Veränderung des Grundrisses einem Abriss gleich käme. Die Stellung zur Straße und die Morphologie betreffend, enthält die Kaffeemühle alle soliden Merkmale des Außenhauses. Die Hofseite, geschickt an der Seite vorbei zugänglich, hat ein Hochparterre und ein ebenerdig zugängliches Souterrain – genau wie in R. Helbigs Souterrain-Geschoßhäusern. Interessant? Nicht! Mit allen Ingredienzien des Gebrauchs und der Ausstattung gehört der 'Hof' zum Vorratsgeschoß, dem Souterrain – und mit 'Lieferdistanz' zur Küche im Hochparterre, so daß auf den Hof die aus der Alltagssprache übernommene Rede-

wendung, man komme durch die 'kalte Küche' (s. Böse, H. 1981) ohne Einschränkung zutrifft.

R. Helbig hat mit ihrer Beobachtung nachgewiesen, daß im Geschosshaus wie beim Haus ein Hof hergestellt werden kann, wenn sozialpsychologisch über Zonierung und Morphologie die Sicherheit des Gebrauchs zu lesen ist. Die 'Wiener Höfe' (s. Protze, K. 1995) sind dem Grundriß und der Organisation nach Abstandsflächen, die dem despotischen Verhältnis zwischen Besitzer (Verwaltung) und Mietern entsprechen. Ebenso ist der Hof – dieser unspezialisierte Ort für alle möglichen Tätigkeiten und Untätigkeiten nicht zu verstehen, wenn das Innenhaus auf das 'Wohnzimmer' eingeschränkt und das Außenhaus zu dessen Schönwetter-Fläche reduziert wird. Vorhof und Hof stellen für das Haus erst die Vollständigkeit und Brauchbarkeit her (s. Biegler, H.J. 1979). Das beweist R. Helbig am Geschoßhaus, indem sie auf die Suche nach Merkmalen geht, die dem Haus homolog sind und empirisch über den tatsächlichen Gebrauch, den es zu kapiern gilt, bewiesen sind: Beobachtung, Vorkonographie, Ikonographie, Ikonologie – statt Behauptungen, eine Beweisführung und Abbildung - Schritt, für Schritt wie Panofsky, Braun-Blanquet, Berger und Kellner, M. Weber u. u. u. immer wieder zum Schutz vor Dogmatismus einzuhalten empfehlen.

In der Adolphsdorfer 'Villa' steckt ein Stück Geschosshaus, besser noch Artefakte des Hauses: Souterrain, Hochparterre, Hof. Die etwa 6 preußische Morgen große Wirtschaftshufe wird seit der Erbauung des Hauses (Villa) relativ wahllos genutzt – bis auf den Vorhof und den Hof.

Neben dem Haus gab es den Park mit zeitgemäßer Grotte und gekiesten Wegen: 'Landschaft'. Heute wird dieser Park von übriggebliebenen Pflanzen ausgefüllt: einer großen Kastanie, einem ausgebreiteten Rhododendron catawbiense, einer Prunus pissardi. Wo früher mal der Garten war, ist heute eine 'Brache' ausgebreitet. Der heutige Garten, also die Hausgemüsewirtschaft liegt nördlich neben dem ehemaligen Garten tiefer auf einer abgesandeten Fläche, die ein klein bißchen feuchter sein könnte. Der Garten ist hinsichtlich der Lage nicht festgelegt. Auf der Wirtschaftshufe erfolgt die Anordnung des Gartens nach Gutdünken und ist variabel. Der Hof gehört zum Haus und kann weder zum Grundriß noch zur Morphologie zufällig angeordnet werden.

## **Der Hof**

ist sparsam und unprätentiös 'ingerichtet', selbst wenn es dekorative Ausstattungen gibt, die nicht stören, beweglich sind und wie die Möblierung eines Zimmers ohne großen Aufwand zu ändern sind. Dafür muß der Hof, wie Zimmer, ständig aufgeräumt werden, damit er neu 'bespielt' werden kann. Der Hof ist der Idealtypus des Freiraums für die Nutzbarkeit und wird hergestellt aus

Fußboden, (Schatten-) Dächern und Wänden (Grenzen; s. Böse, H. 1981), ist weder Garten noch Grünfläche.

### **Der Garten**

dient der Ernte, der absichtsvollen Erzeugung von Gemüse (i.w.S.) und bietet im Gegensatz zum Hof keinen Spielraum. Eingeschränkt kann dies für die Wege gelten, die auch ohne Absicht der Bearbeitung des Gartens betreten werden dürfen. Wer nicht gärtner ist im Garten landlos in der gleichen Situation wie Landlose in der Gemarkung (s. Auerswald, B. 1996). Es gibt auch im Garten dysfunktionale Zeiten z.B. bei der Ernte. Aber auch dies unterliegt der Aufsicht der GärtnerIn und ist – selbst für kleine Kinder – ohne Hinweis unmissverständlich. Phänologisch ist der Garten sowohl im Jahreslauf sowie in den Jahren unstedt. Die Phänologie des Jahres ist jährlich (fast) gleich. Aber die Orte, an denen die Phänomene zu beobachten sind, vagabundieren gemäß den Regeln des Fruchtwechsels, die Unkundigen verschlossen bleiben. Deshalb ist der BetrachterIn eines Gartens für den Besuch die Zeit zwischen 15. Juni und Anfang Juli zu empfehlen. Denn dann blendet die Üppigkeit und fast nichts ist von der Arbeit auffällig zu sehen – außer den endlosen Ernten, die nur Begeisterten dauerhaft wie eine Grünfläche – Permakultur – erscheint. Auch fällt dann nicht die Zeit der scheinbaren Brache und des Wartens auf.

### **Gärtner(n)**

Die Gartenschaupoesie verpaßt den Entwürfen Tätigkeitsmerkmale, um vorzutäuschen, daß nur hier oder da gerauft, geredet, geruht, gedacht, gelärmt oder sonst was getan werden könne (s. Böse-Vetter, H. u. Hülbusch, K.H. 1989/1995:145-171). Das ist albern, weil wir dies zu vielen Zeiten und an vielen anderen Orten auch tun – nie jedoch während und für eine Gartenschau. Die Einvernahme einer Tätigkeit zur Bezeichnung eines Ortes spielt mit unserem Wissen, daß verschiedene Orte aus der Erinnerung mit tätigen Leuten bevölkert, mit Tätigkeiten, die weithin spurlos bleiben und nur aus Beobachtung bestehen. Gärtnern jedoch ist ohne Indizien des Tuns nicht möglich. Ohne die Zeichen der Tätigkeit gibt es den Garten nicht. Der Garten wird durch konkrete Tätigkeit hergestellt. Und das Produkt dieser Tätigkeit, wenn sie denn solide und zuverlässig ausgeführt wird, ist eine Gemüseernte, an der die Fähig- und Fertigkeit der GärtnerIn gemessen wird. Der Garten besteht weder qua Ort, - noch Etikett – sondern nur durch die Ernte und den zuverlässig beschrittenen Weg dahin. Jetzt ist für solide und zuverlässige, den Regeln gemäße Arbeit die Bezeichnung des 'Handwerks' eingeführt. Unter Handwerk können wir i.w.S. solide und zuverlässige Arbeit, wie R. Sennett (2008) das auslegt verstehen. Im engeren und ursprünglichen Sinne ist der Handwerker jedenfalls kein Finanzbeamter oder Finanzmakler wie Sennett suggeriert, son-

dern jemand der aus Rohstoffen Werkzeuge herstellt. Das entscheidende Moment des Handwerks ist, daß die Rohstoffe, die Werkzeuge und die Arbeit auf Vorrat gehalten werden können, weil – mal abgesehen von Moden – nichts verdirbt oder wertlos wird. Auch, wer die Rohstoffe schon bearbeitet, raffiniert, damit der Handwerker sie handlicher, veredelt als Halbfertigware erhält, ist Handwerker.

Handwerker stellen nach empirisch festgelegten Regeln und Techniken bekannte und bewährte Gegenstände für den Gebrauch her, der dauerhaft bzw. über längere Zeit erfolgt, weil die Werkzeuge durch den Gebrauch nicht verbraucht werden. Die Arbeit zur Herstellung kann unterbrochen werden, ohne daß die Mittel und bereits eingebrachte Arbeit wertlos werden. Die Herstellung kann auf Vorrat erfolgen. Auf Bestellung wird die Fertigstellung / Lieferung zwischen Handwerker und Auftraggeber verabredet.

Das Handwerkszeug erfüllt für den Handwerker wie für den Gebraucher die Zufriedenheit der Werkinstinkts – des Könnens, des Tuns und der Verfügung.

".....dieser Instinkt (treibt) die Menschen dazu, jede produktive und nützliche Tätigkeit hochzuschätzen und die Vergeudung von Geld und Energie abzulehnen" (Veblen, Th. 1899/1986:100).

**Gärtnern** ist eine völlig andere Tätigkeit und mit den Handwerkern nicht vergleichbar. Der Handwerker stellt die Werkzeuge aus Rohstoffen her, die bearbeitet werden und regelmäßig zusammengefügt werden zum Tisch, Stuhl, Fahrrad u.a. . Gärtner müssen die Fertigkeit zutreffender Arbeitsschritte erwerben, damit es gedeihen und wachsen kann. Im Idealfall sorgt die GärtnerIn dafür, daß aus einem Samenkorn ein Salat, ein Kohl, Möhrchen, Erbsen, Bohnen wachsen. Die 'Anlage', zu einem Salat zu wachsen, liegt im Samen vorrätig. Das macht nicht die GärtnerIn. Die passt nur auf, daß zur rechten Zeit gesät, gepflanzt, gedüngt, gehackt und am Ende dann geerntet wird, was gewachsen ist. Die Zeit des Gedeihens erfordert Geduld und ständige Aufmerksamkeit. Wenn ich mit meinen Enkeln im April Kartoffeln pflanze, eine im Abstand von 35 cm zur nächsten und im Juli die Kartoffeln mit ihnen ausmache und sie zählen lasse wie viel Kartoffeln in der Zeit aus einer gewachsen sind, kriegen sie eine Ahnung vom Wachsen und Gedeihen und zählen beim Mittagessen die Kartoffeln, die sie essen, noch mal erstaunt nach. Bei den Erbsen kriegen sie die Verbindung zwischen Saat und Ernte noch nicht gebakken. Und es ist auch nicht zu empfehlen, die Erinnerung zu prüfen. Diese Kenntnis muß eben erst 'wachsen' statt wie Pisa-Technokraten verkünden – eingetrichtert werden. Auch hier gilt es die geschickte Förderung zu stärken. Die 'Kunst des Gärtner(n)s' besteht in der Fertigkeit und Geduld – 'alles hat seine Zeit' – das Wachsen geschickt und 'natürlich' absichtsvoll zu fördern. Die GärtnerIn legt mit der Kenntnis – nicht der Hoffnung des Entwerfers (s. K.H. Hülbusch 2001) - Samen in die Erde, daß daraus mit viel kultivierter Arbeit – pikieren, pflanzen, krauten, düngen, gießen etc. – diese oder jene Pflanze

wächst, gedeiht, die bei geschickter Förderung in absehbarer Zeit eine Ernte von Nahrungsmitteln, Gemüse (i.w.S.), ergibt, die in die Küche, den Keller oder auf den Markt getragen werden kann. Die Qualität der Ernte wird im Ertrag gemessen und im Wohlgeschmack gewogen. Die Anschauung, die äußere Schönheit des Gartens, gilt nichts gegen die 'ökonomische Schönheit' (Veblen, Th. 1899/1989), die die GärtnerIn und die KöchIn sehen. Nur die können sagen: die Kulturen 'stehen' gut! Der Garten muß kein sensibles Gemüt erregen, sondern Ernten geben. Daß ein (Gemüse-)Garten schön ist, wenn die GärtnerIn das 'Handwerk' – die 'Kunst des Gärtner(n)s' – versteht: Der verwirrende Höhepunkt phänologischer Üppigkeit ist Ende Juni/Anfang Juli zu bewundern. Das beeindruckt die StädterIn. Für Ungeübte, wenn sie denn schon ein bißchen mehr Routine im Erinnern wie die Enkelkinder hätten ansammeln können, ist die Üppigkeit wie der Wechsel der phänologischen und auch architektonischen Phasen – alle Gestalt wird plastisch wahrgenommen – bestenfalls verwirrend. Denn der Garten ist in der Erscheinung unstat, im Zeichen aller Hackfruchtkulturen und der Rotation, des Fruchtwechsels, für den es neben suggestiven erwiesene gute Gründe gibt.

### **Haus und Hof und Garten**

Der Hof zum Haus hat eine feste Ausstattung, mit jahreszeitlichen Wandlungen und ephemeren Accessoires, und ist ein Gebrauchsort. Der Garten dient der Hauswirtschaft und gilt der Erzeugung von Nahrungsmitteln. Die Grünfläche, mühsam in Schach gehaltene Brache, wird zur Bewunderung unnützer Arbeit offeriert. Wo keine Ernte erkennbar ist, ist die Arbeit nutzlos. Die Grünraumgestaltung, die hier gefeiert wird, erinnert an 5-Sterne-Köche für eine gelangweilte und satte Kundschaft. Die Kunst des Kochens sollten wir nicht mit der Kochkunst verwechseln. Das eine macht praktisch, preiswert und lecker satt. Die Kochkunst ist für Leute, die viel zu satt sind und wie in der Oper teilhaben wollen an der Bewunderung einer Diva, um die dann auf ihr Haupt zu schütten. Bei der Gartenkunst gilt das gleiche für den Künstler und die Bewunderer, die tendenziell auf ein Standbild aus sind.

### **Die 'Kunst des Gärtner(n)s'**

Die Überlegung, daß die Grünflächenpflege verständiger zu machen sei, wenn die Akteure

erstens: mehr vom Gebrauch verstünden

zweitens: die Arbeit des Gärtner(n)s verstünden

drittens: aus der Geschichte in den Gegenständen lernten (s. Hard, G. u.

Pirner, J. 1985: S.3 u.65-76).

I.w. Sinne also Erfahrung und empirisch begründetes Wissen sammeln, Geduld hätten und aufmerksam wären, was in vielen altertümlichen Berufen und

Tätigkeiten – Eltern, LehrerIn, KindergärtnerIn, i.w.S. also alle Kundigen, die E. Bloch (1963:122) meinte, anmachen zu müssen:

"Vor allem aber gibt es Berufsgruppen (Fischer und unter den Bauern nicht nur die Waldbauern), deren Sinn und Arbeitsweise noch durchaus Züge aus früheren Zeiten trägt.

... trotz des wachsenden Abschliffs. Ja, wie äußerlich dieser sein kann, hat der Zulauf gerade dieser zu den Nazis gezeigt, ....." (ebd.)

So 'ne alberne Behauptung, die statistisch nicht zu belegen ist und ev. Sinn machte, wenn die wohl noch katholisch und protestantisch geprüft würde. Jedenfalls können wir vermuten, daß Gröning und Wolschke (1986:231, s. dazu Hard, G. 1990 NB18, 1995, 1996:40-43) an Blochs bösertige, weil völlig falsche Unterstellung, Verdächtigung erinnert wurden, als sie Hard und Hülbusch, tendenziell 'faschistischer Umtriebe' bezichtigen (Hard, G. 1996:40-46). Eine Seite später in Blochs 'Weisungen utopischen Inhalts' revidiert Bloch unerkannt die Unterstellung und fordert genau die 'altertümlichen Kenntnisse' und Vorgehensweisen, denen er eine Seite vorher zur Voraussetzung des 'Zulaufs zu den Nazis' attestiert hat:

"So etwas ist erst Schwärmen und überholt nur scheinbar, obwohl sein vorwärts besonders heftig aussieht; es überholt aber nicht, sondern überschlägt. Damit dies vermieden wird, dazu muß man allerdings auch mit machen, freilich nicht die Dinge, wie sie sind, wohl aber wie sie gehen, real möglich gehen könnten, wie ihre Tendenz ist. ....: ohne Anwesenheit im Lauf der Dinge kommt vorwegnehmen leicht ganz woanders hin als es wollte"(ebd.:123).

Wie anders, denn mit Spurenlesen und der Sammlung von Erfahrung sollte das vermieden werden? John Berger (1979/182:266-293), von Haus aus kunsthistorischer Ikonograph und Ikonologe, sieht im 'Bauern' den Nonkonformisten und Konservativen, den nicht Opportunisten und Reaktionär, der sein 'Fähnlein' in den Wind hält. E. Bloch wünscht, daß der Erfindungs-/Entwerfergeist der 'städtischen' Fortschrittskultur mit der (Über-)Lebenskultur des Bauern, die flotte Neuerung mit bewährter Kenntnis panaschiert werde. Die Sorgfalt und Vorsicht des Erfahrungswissens kann aber nicht denunziert und gleichzeitig gebraucht werden.

"Bäuerlicher Konservatismus im Zusammenhang mit bäuerlicher Erfahrung hat nichts gemein mit dem Konservatismus einer privilegierten Herrscherklasse oder dem Konservatismus eines sykophantischen Kleinbürgertums. Der erste stellt einen wenngleich vergeblichen Versuch dar, die eigenen Privilegien zu verabsolutieren; der zweite schlägt sich auf die Seite der Mächtigen, um sich dafür ein wenig Macht über andere Klassen delegieren zu lassen. Bäuerlicher Konservatismus geht kaum auf die Verteidigung irgendwelcher Privilegien aus. Was ein Grund dafür ist, daß zur großen Überraschung städtischer Polit- und Sozialtheoretiker sich so oft Kleinbauern zur Verteidigung reicherer Bauern zusammengeschart haben. Es ist ein Konservatismus nicht der Macht, sondern der Sinnggebung. Er stellt eine Vorratskammer der Sinnggebung dar, welche von gelebtem Leben und von Gene-

rationen bewahrt wurde, die von beständiger und unerbittlicher Veränderung bedroht waren" (Berger, J. 1979/1982:285-286).

Die Zeit ist ein Maß fürs Gärtnern. Die bei Beerdigungen von PfarrerInnen gerne zitierte Metapher 'Alles hat seine Zeit' muß ergänzt werden:

'Alles braucht Zeit', besonders Wachsen, Gedeihen, Lernen, Erfahren u.v.a. wie

"Achten, lieben, teilnehmen lassen, zum Lachen, Staunen, Weinen bringen, davon wissen die neueren Didaktiker nichts .....Die Schwester der Verfügbarkeit ist die Beliebigkeit: neben der Vorliebe für Planung und Funktion kam in den sechziger oder siebziger Jahren eine für Experimente auf, genauer für das Prinzip vorläufiger Handlung" (Hentig, H.v. 1985/1995:51).

Fehler und Nachlässigkeiten, die 'Beliebigkeit vorläufiger Handlung', haben Folgen für die Ernte oder aber für mühselige, arbeitsaufwendige Kompensationen. Die GärtnerIn muß, wenn der Ertrag nicht geschmälert werden soll, jede Arbeit zur rechten 'Zeit' tun. Gärtnern wird nach Beweisen, Erfahrungen aus der Vergangenheit begründet. Die 'Kunst des Gärtner(n)s besteht in der Fertigkeit 'es' wachsen zu lassen bzw. das Gedeihen geschickt zu fördern. Also z.B. Samen in die Erde zu legen mit dem Wissen – nicht der Hoffnung –, daß daraus diese oder jene Pflanze wachsen und bei geschickter Gärtnerei in absehbarer Zeit eine Ernte geben, die auf den Markt, in die Küche oder den Keller getragen werden kann und uns zur Speise dienen. Im Sinne Veblens (1899/1986:150) wird die Kultur des Gartens nach der 'ökonomischen Schönheit' betrachtet. Die 'Kultur' steht gut und läßt eine prima Ernte erwarten. "Der Garten ist annuell, gell" (Dix, M. 2001:46-47) und hat die Hochzeit Ende Juni, Anfang Juli, so daß er selbst der kenntnislosen BetrachterIn üppig erscheint. Sonst sieht die 'Schönheit der Ökonomie' und die Zuverlässigkeit der Arbeit nur die KennerIn: 'In diesem Jahr hast du den Garten so sortiert, daß ich keine Angst habe – kommentierte eine Kollegin bei einem Besuch. Selbstverständlich war für sie, daß die Kulturen rotierten und in jedem Jahr an anderer Stelle nach den Regeln des Fruchtwechsels angebaut werden (s. Hülbusch, K.H. 2003:33-53), also – wenn man so will – jedes Jahr eine andere Organisation und Architektur (Erscheinung) des



Winter-Garten / 3.10.19

Gartens bewirken. Das statische Bild, dem der Grünkünstler huldigt, z.B.

"das Verpflanzen älterer Bäume ... von vornherein der Pflanzungen größerer Höhe und mehr Abwechslung sowie der Anlagen überhaupt ein scheinbar höheres Alter und überhaupt eine bestimmte malerische Wirkung (...) verleihen. ..., laut Meyer, auch ein Mittel, einen bestimmten malerischen Effekt und die malerische Haltung (...) für viele Jahre im Wesentlichen festzuhalten, ... " (Ohff, H. 1993:90),

gilt für den Garten nicht. Mit 'malerischer Haltung' kann der Garten nicht dienen. Wo hier das Wachstum erwünscht ist, die 'Kunst des Gärtner(n)s' erkennen läßt, darin steckt die 'ökonomische Schönheit' und ist, wie Meyer mitteilt im Park das starre, feste Bild Zweck der Übung und das Wachstum tendenziell unerwünscht, so daß die sogen. Pflege ausschließlich dem Erhalt eines Entwurfs durch sonst nutzlose Sisyphusarbeit geschuldet ist.

### **Neuere 'SchauderGärten'**

*Garten & Landschaft* ist immer für einen Schauder gut, auch ein Gruselkabinett aus dem Angebot von 'Hilfe durch Grün'. W. Wette (2009:20-23) preist mit wenig Worten und vielen Bildern – kommen immer gut – den 'Kurpark der Jahreszeiten mit Wintergarten, Herbstcharme, Sommerfrische und Frühlingserwachen' garniert mit dem 'Garten der sprechenden Steine' und 'Glasgarten' an und tut, wie wenn er die Jahreszeiten erfunden und unter Vertrag genommen hat. In Wahrheit kann in Hersfeld, Nordhessen und überall sonst jede/r die Jahreszeiten bewundern. Immer wieder zum Verwundern, alle Jahre wieder, überall. Und besingen können die Jahreszeiten - Poeten eindringlicher und bemerkenswerter:

"Frühling läßt sein blaues Band, Flattern durch die Lüfte, ...."

Was meteorologisch und phänologisch drei Monate dauert, kann nur metaphorisch mitgeteilt werden, allegorisch beladen mit Stimmungen und Gefühlen, Erinnerungen und Wünschen, Träumen:

"Oder vielleicht nannten auch sie schon damals nichts beim Namen, zogen die Metaphern vor, den Mond, der sich in den gekräuselten Wellen des Sees wiegt, die Kiefer und die Birke, die ihre Kronen im Sturm ineinander wühlen ..... Und langsam, 'metaphorisch, versuchte auch ich ....' (Fruttero u. Lucentino 1986/1990:222).

Der 'Garten', das 'Paradies' sind literarisch nur Bilder und nicht eine irgendwie erfundene Wirklichkeit, die gebaut werden könnte – 'Heil durch Ziegelsteine' - :

"So biegen sie schweigend in den engen Durchgang ein, treten dann auf den winzigen Campo Dell' Abbazia hinaus, der sich Ihnen wie ein unerwartetes Geschenk darbietet, eine ausschließlich ihnen beiden bestimmte Prämie, ein alter Trick der alten Stadt, Millionen Mal in den Annalen der Verliebten wiederholt, doch immer wieder von unfehlbarer Wirkung. So bleiben sie schweigend stehen zwischen den beiden heiligen Fassaden, ... , und schließlich breitet Mr. Silvera immer noch schweigend seinen Regenmantel wie einen Umhang auf den Stufen von Santa Maria Valverde aus, und er und sie setzen sich, um befriedigt dieses intime Terri-

torium zu betrachten, Adam und Eva in einem Garten Eden von vielleicht hundert Quadratmetern, das aber reines Menschenwerk ist.

Mr. Silvera, ..., will kein anderer Ort der Erde, unter den vielen, die er gesehen hat, einfallen, wo Menschenkunst solche Höhen der Natürlichkeit erreicht hätte, diesen Eindruck von vollkommener, nicht mehr zu steigender Fülle ausstrahlte, wie das Meer, ein Wald, eine Wüste. Das Beste – sinnt er -, was man im Schweiße seines Angesichts fertig bringen könne nach der Vertreibung aus dem Paradies göttlicher Herstellung" (Fruttero u. Lucentini 1986/1980:213-214).

Auch dem Hof des Zwingers könnte die Ahnung vom 'Garten Eden' auch attestiert werden. Nicht qua Etikett, sondern nach der Stimmung, denn trotz vieler Leute ist es da ruhig. Ein Garten ist das nicht.

Journalisten sind wie Grünraumgestalter immer auf der Suche nach 'Themen', die sie durch die Mangel drehen können. Den Veranstaltungshäusern geht das nicht anders. So wird in Tutzing über die 'Urbane Landwirtschaft – Zukunft der Stadt' schwadroniert, und der Weg, 'Von der Stadt zur urbanen Landschaft' (D. Ipsen) gewiesen und 'Der Garten als Inspiration – der Garten als Lebenshaltung' offeriert, wozu dann 'ne Amtsleiterin, eine Stadträtin und ein Landwirt ihre 'Sicht' offerieren. Und da es z. Zt. schick ist, wird in der jüngsten Ausgabe von 'Emma' ausführlich der adligen, bürgerlichen und akademischen 'Gärtnerinnen', die alle zu den Grünkünstlern zählen, gedacht. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn beabsichtigt ist, den Grüngestalterinnen einen gebührenden Platz einzuräumen. Aber Gärtnerinnen sind die Damen nicht. Wir haben dagegen noch die Omageneration kennen gelernt, die bis in die späten 50iger Jahre große Gärten bewirtschafteten – Haus-Gärten, nicht weil sie am Haus liegen, sondern weil die Ernte zum Haus gehört – und damit einen Teil der notwendigen Subsistenz für den Lebensunterhalt sicherten. Die waren Gärtnerinnen und Gärtner, die viele tausend Gärten in Mitteleuropa und anderswo bewirtschafteten und mit kontinuierlicher Arbeit jedes Jahr wieder herstellten, bis ihnen erklärt wurde, daß dies alles Quatsch sei, weil das alles (i. wahrsten Sinne des Wortes) zu kaufen sei. So kaufen wir denn heute bedenkenlos Zuckererbsen – natürlich Bio - die mit dem Rosinenbomber aus Guatemala eingeflogen werden; ist doch irrel!

"Der Garten ist annuell, gell" (Dix, M. 2001:46).

## Literatur

- Auerswald B. 1996:** Nahrhafte Spontanvegetation. In: Notizbuch 42 der Kasseler Schule. Land und Lüge. 207-306. Kg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Bellin F. u. Hülbusch K.H. 2001:** Die Kunst des Gärtnerns. In: Notizbuch 57 der Kasseler Schule. Der Gartenbau in vier Abteilungen. 4-11. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel
- Berger J. 1979/1982:** Historisches Nachwort. In ders.: Sauerde:266-293. München/Wien

- Biegler H.J. 1979:** Alltagsgerechter Mietwohnungsbau, Schriftenreihe zur Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung, Gesamthochschule Kassel, Studienbereich 1, NF 03, Kassel
- Bloch E. 1963:** Tübinger Einleitung in die Philosophie I. Frankfurt/Main
- Böse H. 1981:** Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraums. Arbeitsbericht des Fachbereichs 13, Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 22. Gesamthochschule Kassel. Kassel
- Böse-Vetter H. 2004:** Kleine Zaunkunde. In: Notizbuch 58 der Kasseler Schule. Licht und Schatten. 190-200. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel
- Böse-Vetter H. u. Hülbusch K.H. 1989/1995:** Von silbernen Äxten und groben Klötzen. In Notizbuch 35 der Kasseler Schule. Schaudergärten.145-171. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Bourdieu J.P. 1970/1983:** Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankf./Main
- Dix M. 2001:** Der Garten ist annuell, gell! – der Rest sind Vorlieben. In: Notizbuch 57 der Kasseler Schule. Der Gartenbau in vier Abteilungen. 46-47. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Dix M., et al 2001:** Die synthetische Tabelle. In: Notizbuch 57 der Kasseler Schule. Der Gartenbau in vier Abteilungen. 181-189. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Eisel U., Körner St. 2007:** Die Gestaltung der Welt im Spannungsfeld zwischen Versachlichung und individueller Ausdruckskraft. Bedingungen für eine theoretische Auseinandersetzung in der Landschaftsarchitektur. In: EISEL, U., KÖRNER, ST. [Hrsg.]: Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung, Heft 166, Universität Kassel, Kassel
- Frutro G. u. Lucantini F. 1986/1990:** Der Liebhaber ohne festen Wohnsitz. München-Zürich
- Gröning, G. u. Wolschke-Bulmahn, J. 1986:** Die Liebe zur Landschaft Teil I.: Natur in Bewegung. München. (Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung, Bd. 7)
- Hard G. 1990:** In: Notizbuch 18 der Kasseler Schule. Hard – Ware. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hard G. 1995:** Spuren und Spurenleser. Osnabrück
- Hard G. 1996:** Schwierigkeiten mit dem Spurenlesen. In. Notizbuch 40 der Kasseler Schule. Freiraum und Vegetation. 39-51. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hard G. u. Pirner J. 1985:** Stadtvegetation und Freiraumplanung. OSG-Materialien 7. 65-76 Osnabrück
- Harenburg B. u. Wannags, I. 1991:** Von Haustür zu Haustür. Organisationsformen und ihre Merkmale. In Notizbuch 23 der Kasseler Schule. Von Haus zu Haus. 6-123. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Helbig R. 1997/1999:** Hof und Haus. In: Notizbuch 54 der Kasseler Schule. Gute Baugründe. 87-96. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hentig H.v. 1985/1995:** Die Menschen stärken, die Sachen klären. Stuttgart
- Hirschfeld C.L., 1779-80/1985:** Theorie der Gartenkunst. Hildesheim
- Hülbusch I.M. 1978/1981/1985:** Innenhaus und Außenhaus. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung. Schriftenreihe 01 – Heft 033. Gesamthochschule Kassel. Kassel

- Hülbusch I.M.** 1990/1997: die angst vor den Gärten der Anderen. In: Notizbuch 47 der Kasseler Schule. "Ich gehe raus – und bin doch zu Haus". 62-70. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hülbusch K.H.** 1987: Die wichtigsten Regeln beim 'Krautern mit Unkraut'. Das Gartenamt 36:372. Hannover/Berlin. S.a. Notizbuch 29 der Kasseler Schule 1993. Gut gesät. 1-7. Kassel
- Hülbusch K.H.** 1991: Morphologie und Organisation. In: Notizbuch 23 der Kasseler schule. Von haus zu haus. Seite I-III. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hülbusch K.H.** 2003: die 'klimatische Ökonomie der Gemüsekulturen' und die Vereinfachung des Betriebes. In: Notizbuch 62 der Kasseler Schule Anthropogene Vegetation. 33-53. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Kauer W.** 1981/1986: Spätholz. Reinbek
- Klein B.** 1993: Die physiokratische Verlandshaftung der Stadt. München
- Laugier M. A.** 1753/1989: Manifest des Klassizismus. (Essai sur l'architecture, Paris 1753). Verlag für Architektur. Zürich/München
- Migge Leberecht** 1913: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena. Reprint
- Moes, G.** 2004: Vom Weg zur Terrasse. In: Notizbuch 58 der Kasseler Schule. Licht und Schatten. 185-188. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel
- Notizbuch 38** der Kasseler Schule, 1996: Die Stadtbaumschule. HG.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Notizbuch 58** der Kasseler Schule, 2004: Planen in unmöglichen Vorgaben. Der Garten zum Einfamiliengebäude. 149-222. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel
- Notizbuch 61** der Kasseler Schule, 2003: Wer nichts lernt, kann nicht lehren. HG.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Ohff H.** 1993: Der grüne Fürst. München
- Panofsky E.** 1979: Ikonographie und Ikonologie. In: Kaemmerling E. (Hg): Bildende Kunst als Zeichensystem. S. 207-225. Köln
- Protze K.** 1995: Ohne Göd – Ka Musi. Die Zentralisierung der Hauswirtschaft und ihre Folgen für die Wahlmöglichkeiten der Leute am Beispiel des Gemeindebaus des 'Roten Wien'. In: Schriften der Cooperative Landschaft Nr. 4: Wiener "Geschichten" – Beiträge zur Freiraumplanung und Vegetationskunde, 1-50. Hg.: Cooperative Landschaft. Wien
- Quesny F.** 1758/1971/1976: Ökonomische Schriften. Berlin
- Scharla L.** 2003: "Das ist ja die Höhe! – Höhen, Tiefen und Licht im Hausbau". Überlegungen zur Hauskunde. In: Notizbuch 64 der Kasseler Schule: Von 'Gemeinen Hufen'. 4-23. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel
- Schneider G.** 2006: Gärten als Handlungsräume. In: Landschaftsplanung in Theorie und Praxis: 5-12. Wien
- Schopenhauer J.** 1834/1927/1989: Das englische Landhaus. In: Borchardt, R. – Der Deutsche in der Landschaft: 62-67. Frankfurt/Main
- Schwarz R.** 1953/1994: Die Bauhaus-Debatte 1953. Braunschweig-Wiesbaden
- Sennett, R.** 2008: Handwerk. Berlin
- Sissingh G.** 1969: Über die systematische Gliederung der Trittpflanzen-Gesellschaften. In: Mitt. d. flor. Soz. Arbeitsgemeinschaft Heft 14. Rinteln/Göttingen
- Taut B.** 1924: Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin. Leipzig
- Veblen Th.** 1889/1986: Theorie der feinen Leute. Frankfurt/Main
- Wette W.** 2009: Kurpark der Jahreszeiten in Bad Hersfeld. Garten u. Landschaft (7): 20-23. München

# Erläuterung zur Fällung von Robinien\*

Henning Schwarze

Sehr geehrter Herr Ratlos,

in den Jahren 2004 bis 2006 wurden insgesamt vier Windwürfe von äußerlich unauffälligen Scheinakazien (*Robinia pseudoacacia*) festgestellt. Die in den vergangenen Jahren 2007 und 2008 veranlassten Bohrwiderstandsmessungen im Stammfuß der verdächtigen Exemplare haben zur Fällung scheinbar gesunder Straßenbäume geführt. Die Fällungen wurden dem Ortschaftsrat im Oktober 2008 schriftlich mitgeteilt. Da dieses Vorgehen von Anwohnern und Ortschaftsräten im OT Fuchsfalle im Nachgang mehrfach kritisiert und die Sinnhaftigkeit angezweifelt wird, sollen die Ursachen für den Fall bzw. die Fällung der Robinien näher erläutert werden.

## Der typische Windwurf

Die Windwürfe von *Robinia pseudoacacia* passieren im Stadtgebiet Hintertupfingen immer in nahezu gleicher Art und an gleichen Standorten. Betroffen sind ca. 20 - 30 Jahre alte Bäume auf Baumscheiben bzw. Bauminseln im Straßenraum. Die Robinien zeigten vor dem Windwurf keinerlei Symptome die vermuten ließen, dass es sich hier um 'Gefahrenbäume' handeln könnte. Auch die Sägeschnitte am Stammfuß nach der Fällung sind augenscheinlich unauffällig. Die Bäume stürzten spontan im vollen Laub bei sommerlichen Gewitterböen um. Dabei wurden nahezu komplette Wurzelballen aus den Baumscheiben herausgedreht. Neben der augenfälligen Häufung gibt die Ähnlichkeit der Fälle Anlass für eine genauere Betrachtung des Umstands.

## Das besondere Verhalten der Robinie im Stadtgebiet

Im Stadtgebiet stehen 160 im Baumkataster erfasste Exemplare verschiedener veredelter Selektionen der Stammart *Robinia pseudoacacia* im Alter von 14 – 80 Jahre. Die meisten Bäume haben im Stadtgebiet ein Alter von 20- 40 Jahren. Die Baumart ist auch auf trockenen Standorten sehr wüchsig. Etwas problematisch ist die frühe Vergreisung der Robinie und ihr steilastiger Kronenwuchs mit entsprechend schlechter Astanbindung. Bei fehlender Aufastung und Kronenerziehung führen die schlechten Astanbindungen im Alter stellenweise zum Kronenbruch. Diese Mängel sind nach der visuellen Beurteilung gut erkennbar. Die Windwürfe sind dagegen meist nicht vorhersehbar. Neben den Windwürfen gibt es ca. 12% nicht 'vollzogener' Windwürfe mit

---

\* Antwort auf die Anfrage eines Ortsvorstehers zur Fällung von Robinien im Ortsteil Fuchsfalle

schief gestellten Stämmen. Diese stehen fast ausschließlich auf offenen Flächen z.B. in Baumstreifen und Grünanlagen. In den Gruppenbeständen von Robinien auf Unländern wie Straßenböschungen und an Forsträndern konnten kaum Schiefstände und keine Windwürfe beobachtet werden. Zur genaueren Betrachtung sollen deshalb die Standorte nachfolgend nach drei Typen beschrieben und verglichen werden:

**Typ 1: Baumgruppen an Ortsrändern**

**Typ 2: Einzelbäume in Scherrasenflächen**

**Typ 3: Einzelbäume in Bauminseln**

### **Baumgruppen an Ortsrändern**

Typischer Standortbedingungen sind Böschungen an Straßen und Hohlwegen in unterschiedlicher Exposition. Die Robinienbestände haben sich von einigen gepflanzten Mutterbäumen durch Wurzelbrut flächig ausgedehnt. Typisches Erscheinungsbild ist ein geschlossener Baumbestand aus wenigen vergreisten Altbäumen und einer Anzahl von jüngeren Bäumen in der zweiten Baumschicht und in der Strauchschicht im Umfeld der Überhälter. Neben Robinia treten in der Strauchschicht Sambucus nigra und Rubus-Arten hinzu. Die Baumstämme zeigen trotz Höhlungen der Stammfüße in der Regel keinen oder nur geringen Schiefstand. Windwürfe sind nicht bekannt.

### **Einzelbäume in Scherrasenflächen**

Die Robinien stehen als gepflanzte Hochstämme in Baumstreifen oder Grünanlagen. Durch die mehr oder weniger kontinuierliche Mahd der Rasenflächen können sich die Robinien nicht über Wurzelbrut vermehren. Die im Schnitt 20-jährigen Einzelbäume zeigen einen mehr oder weniger deutlichen Schiefstand des Stammes. Stellenweise haben sich die Kronen wieder bogenförmig aufgerichtet. Diese Exemplare zeigen, dass sich die Bäume nachfolgend wieder stabilisieren können. Neben dem Schiefstand der Stämme zeigen einige Exemplare großflächige Rindennekrosen vom Stammfuß bis in die Krone.

### **Einzelbäume in Bauminseln**

Häufiger Standort gepflanzter Robinien sind Bauminseln in verdichteten Verkehrsflächen. Die Robinien stehen als einzelne Hochstämme in ca. 1 bis 2m großen Baumscheiben. Die Baumscheibeneinfassungen sind von umlaufenden Kantsteinen bzw. speziellen Beton-Baumscheibenringen gefasst. Außer den oberflächlichen Wurzeln der Robinie sind die besonders kleinen Baumscheiben nahezu vegetationsfrei. Die Bäume zeigen ab einem Alter von ca. 20 Jahren nur stellenweise einen leichten Schiefstand. In einigen Fällen werden Baumscheibeneinfassungen und umgebende Wegebeläge durch oberflächliche Wurzeln angehoben. Trotz der offensichtlich extremen Standortbedingun-

gen wirken die Bäume durchgehend vital mit guten z.T. besonders üppigen jährlichen Zuwächsen. Der Windwurf dieser Bäume kommt vollkommen überraschend.

### **Erläuterung zum Windwurf der Robinie**

Die Robinie wird, wie gezeigt, im Stadtgebiet als Straßenbaum in Einzelstellung und als Baum für Begrünungen von Böschungen verwendet. Die Möglichkeit mit Bakterien Luftstickstoff zu binden, ermöglicht der Art auch auf nährstoffarmen und trockenen Standorten zu siedeln. Dadurch wächst die Robinie in den oft sehr kleinen Bauminseln besser als andere Baumarten. Nach den Beobachtungen im Stadtgebiet Hintertupfingen und in anderen Städten (vgl. Nolte 2003) treten bei der Baumart nach ca. 20 Jahren aber vermehrt statische Probleme mit der Verwurzelung auf.

Die Erklärung liegt an dem Verlust der Pfahlwurzel. Durch das hohe Eigengewicht der Robinie wird bindiger Boden unter dem Stammfuß verdichtet. Die statisch wirksame Pfahlwurzel stirbt nach ca. 15 Jahren vermutlich an Luftmangel unter dem Stammfuß ab und bildet eine Eintrittspforte für parasitische und saprophytische Pilze, die das Holz der wichtigsten Verankerung zersetzen. Dem gruppenweise oder einzeln stehenden Baum ist dieser Vorgang äußerlich nicht anzumerken, weil seine Versorgung weiter über oberflächennahe Adventivwurzeln im Traufbereich der Krone gesichert ist. Die Pfahlwurzel spielt dagegen für die Versorgung von Stamm und Krone eine geringe Rolle. In den Standorten mit Wurzelbrut bildet der Mutterbaum mit seinen Ablegern quasi "Seilschaften" über die Wurzelverbindungen. Diese Seilschaften stabilisieren die einzelnen Exemplare im Verband untereinander. Die von der Robinie bekannte Tendenz üppiger Wurzelbrut kommt damit der Begrünung an Straßenböschungen zugute. Auf den Standorten ohne Wurzelbrut ist der Fall der Bäume nur durch ein weites Wurzelwerk (mind. Baumtraufe) mit genügend sekundären Senkerwurzeln zu verhindern. Dies gelingt mehr oder weniger gut auf offen Rasenflächen und Baumstreifen. Relativ hoffnungslos ist der Standort in Bauminseln von Verkehrsflächen. Ohne die Möglichkeit sich über den Wurzelballen hinaus zu sichern, trifft den Einzelbaum mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit der Windwurf ab ca. 20 Standjahren.

### **Zur Vorhersehbarkeit des Windwurfes**

Derartige Windwürfe der Robinie sind selten vorhersehbar, weil sich die Vorgänge im Verborgenen und meist ohne Warnsignale abspielen. Anzeichen sind Schiefstände der Stämme, also nicht 'vollzogene Windwürfe'. Diese treten auf Bauminseln seltener auf, weil die Bäume meist vollständig geworfen werden. Ein anderes Warnsignal können Fruchtkörper von parasitischen und saprophytischen Pilzen sein. Diese fehlen aber oft oder treten nur zu bestimm-

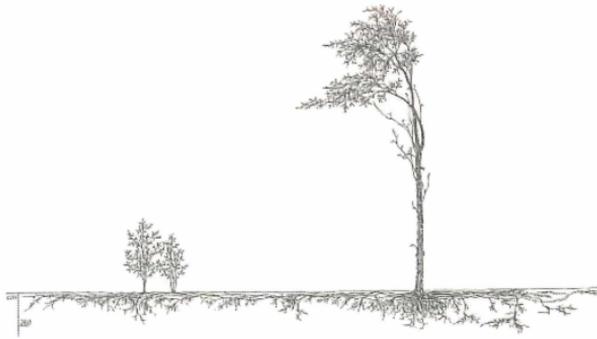
ten Jahreszeiten auf. Die auf dem Markt verfügbaren Untersuchungsgeräte zur Holzfestigkeit können über den Zustand der zentralen Pfahlwurzel keine sicheren Befunde liefern. Zugversuche bieten keine Sicherheit, weil frisch befallene Wurzeln bzw. Pfahlwurzelreste mit geringem Querschnitt noch genügend (messbare) Haltekraft aufbringen können. Durch das Fortschreiten der Fäule verändert sich dieser Zustand aber fortlaufend. Bohrwiderstandsmessung im Stammfuß (Resi, Resistograph) können aufsteigende Fäulen evtl. entdecken. Dies war bei den gefälltten Exemplaren der Fall. In den gesicherten Sägeschnitten sind im Zentrum Holzerweichungen (Weißfäulen) nachweisbar.

### **Empfehlung für den Standort Rieth im Ortsteil Fuchsfalle**

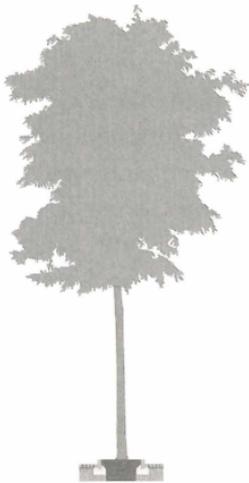
Die Robinie ist aus den genannten Gründen als Einzelbaumpflanzung an Straßen nicht mehr als geeignet anzusehen (vgl. kritisch Baumliste der GALK). Als Ersatzpflanzung könnte Versuchsweise Linde (*Tilia cordata* "Greenspire") eingesetzt werden. Vor der Nachpflanzung ist die Lage der Versorgungsleitung (Gas, Wasser, Abwasser) zu prüfen. Baumscheiben von <1m Innendurchmesser sind nicht mehr zu bepflanzen.

### **Literatur**

- GÖHRE, K. (Hrsg.) 1952: Die Robinie und ihr Holz. Deutscher Bauernverlag, Berlin
- KLAUCK, E.-J. 1986: Robinien- Gesellschaften im mittleren Saartal. Tuexenia 6 Göttingen
- KLAUCK, E.-J. 1988: Sambucus nigra- Robinia pseudoacacia – Gesellschaft und ihre geographische Gliederung. In: Tuexenia 8 Göttingen
- KLAUCK, E.-J. 1999: Robinienbestände auf Bergehalden aus karbonischem Schiefer im Saarland. In: Mainzer naturwissenschaftliches Archiv 37 (S: 105- 118) Mainz
- NOLTE, R. 2003: Robinia pseudoacacia Unifolia – Kritische Beobachtung im Stadtgebiet Gladbeck. In: Stadt + Grün - Das Gartenamt (S: 30-31) Ausgabe 5 / 2003. Berlin
- SIEGL, A. & FRITZ, M. 2002: Die Robinienwälder des Saarlandes. Bettinger, A. & P. Wolff
- VADAS, E.. 1914: Die Monographie der Robinie. Mit besonderer Rücksicht auf ihre forstwirtschaftliche Bedeutung. Joerges, Selmechanya



Wurzelsystem der Robinie  
Aus: KUTSCHERA, L. &  
LICHTENEGGER, E. 2002:  
Wurzelatlas mitteleuropäischer  
Waldbäume und Sträucher.  
Leopold Stocker Verlag, Graz.



"Robinie im Topf"  
Silhouette (proportional)  
(Hintertupfingen / Fuchsfalle)



Windwurf  
OT Fuchsfalle 2004

## 10. Symposium 'Brachen und Ruinen' (2010)

Eine Einführung zu den Beiträgen in Bad Hersfeld

K.H. Hülbusch

Der 'Garten' ist seit etwa 1750 bis in die 1950er Jahre ins Gerede gekommen. So wie der Garten waren die Brache und die Wüstung, auch etwa bis 1750, feststehende Begriffe, deren Bedeutung unmissverständlich geläufig und sicher war, mit praktischer Kenntnis übereinstimmte. Seit dieser Zeit werden nicht nur diese Bezeichnungen aus der Sphäre des Realen in die vieldeutige Spekulation von Absichten gehoben und zu projektiven Begriffen gemacht. Die Brache ist keine Tatsache mehr, sondern ein gegenwärtiger Zustand an der Zukunft gemessen. Mit diesem Taschenspielertrick gelingt es dann ohne Umstände wiederum Brachen – die Abwesenheit des Gebrauchs, der Nutzung, der Ernte – in Gebrauch und Nutzung zu verwandeln. Dieses Kunststück der Verwirrung führt m.E. Frank Lorberg mit seinem Beitrag – Motorisierter Landschaftspark – schon mit dem Titel vor. Fortgeführt wird dies, mit der Einführung der 'Funktionsbrache', die durch den 'Gestaltungsanspruch' eine Funktion erhält. Das ist etwa so absurd und zutreffend wie die Charakterisierung der 'Grasackerbrache', so dass es sinnig gewesen wäre, diesem Abstandhalter 'gestaltete Grünflächen' nachzugehen. Die Zeitreise durch vergleichbare oder ähnliche Phänomene ergibt weder eine Geschichte noch eine Genealogie der 'Funktionsbrache' und lässt die LeserIn etwas atemlos stehen. Bernd Sauerwein – Morsche Brachen, wüste Fluren und Ruinen – fügt dem eine Sammlung des Wort- und Kontextgebrauchs über die Jahrhunderte hinzu. Eine schöne Sammlung, wenn die LeserIn sie 'im Prinzip' behalten könnte. Dazu müsste es eine Systematik oder hierarchische Ordnung geben. Die anderen Beiträge haben dieses Problem der Systematik nicht, weil eine Aufnahme explizit dargestellt und erörtert wird. Wir können unsere Beispiele so dazu stellen, dass wir den Bericht und die Auslegung behalten können. H. Lührs führt an verschiedenen Fällen, die alle zu den 'ruinösen Brachen' gehören, was bildhafter als die 'Funktionsbrachen' ist, Erscheinungsformen und Phänomene vor. Die 'Hybridbrache', die er neu einführt, konkurriert mit der 'Gras-Acker-Brache' vom gleichen Autor. Die 'Hybridbrache' erinnert jedenfalls an das 'zehntfreie Brachfeld' (s.b. Bernd Sauerwein) und dem Anbau von 'ordinären Früchten', die offenbar nicht zu den Marktfrüchten zählten. Damals waren bestimmte Kulturen steuerfrei. Heute können bestimmte Kulturen – Mais für die Verwertung in Vergasungsanlagen, Phacelia für die Saatguterzeugung u.a. – die heute wie damals nach Gutdüngen gewechselt wurden – auf subventionierten Stilllegungsbrachen angebaut werden, ohne dass die Brachesubvention entfällt (Gehlken, B. et al. 2010:12-14). Wenn also beim Anbau 'ordinärer Feldfrüchte' keine Steuer zu entrichten war, so wird heute eben die Subvention für die Brache beim Anbau von Pflanzen für die Vergasung oder Verbrennung

weiterhin ausgezahlt.

"Eine Brache 'erzählt' von dem, was nicht ist"

schreibt H. Lührs. Historisch betrachtet müsste es heißen: 'erzählen von dem was nicht mehr ist'. Aktualistisch müsste es dagegen heißen: 'sie verheißen ein Glück, von dem niemand weiß, wie man hingelangt' (s. Giono, J.). In einem Fall muss die BetrachterIn die Geschichte kennen, damit sie die Zeichen lesen kann. Im modernen Fall muss sie zuerst die Verheißung und Lobpreisungen auswendig gelernt haben, damit die mehr oder weniger zufälligen gestalterischen Zeichen der 'Funktionsbrachen' übertragen werden können. Bernd Schürmeyer – Ruinen als Geschäftsprinzip – führt uns dazu die Realsatire vor, die verdeutlicht, dass die plastisch gemachten Begriffe nicht von Dingen und Gegenständen berichten, sondern Ausdruck geschwätziger Inszenierungen sind, die ungewollt Ruinen herstellen: Bahnhöfe, Flugplätze, Konzerthäuser u.a. – fiktionale Begeisterung, Großmannssucht und technokratische Spekulation vereint mit Unverbindlichkeit und Verantwortungslosigkeit.

Nehmen wir ein zufälliges Beispiel politischen Schwachsinn, dessen Vergeudung an Geruhsamkeit und Geldmitteln nur den Akteuren zur Selbstbeweihräucherung dient. Der 'Bürgermeister' nach amerikanischer Gemeindeverfassung und die Mehrheit der Gemeindevertretung sind begeistert von der Idee des 'kulturtouristischen Aushängeschildes des Kulturstandorts von regionaler und überregionaler Bedeutung'. Und dahinein haben sie spekulativ

"Jährlich hunderttausende von Euros für Kunst, Kultur und Tourismus aufgebracht". (Wilke, M.)

Weil das so ist und es weder die Kunst, die Kultur noch den Tourismus gefördert – wozu auch – hat, aber auch keine Einnahmen daraus entstanden, bezeichnen sie die Vergeudung der Geldmittel 'Belastungen', für die sie einen 'Ausgleich' verlangen. Das ist doch die Sozialisierung eines betrügerischen Bankrotts. M. Greulich-Blaß und P. Schuh führen – ein bisschen empört – die Umwidmungsbrache der Zeitspanne zwischen der abgekauften vorherigen Nutzung und der zukünftigen beabsichtigten Nutzung im Rheinischen Braunkohlen-Tagebau vor. Aber weder die Ruinen noch die Brachen sind zu sehen. Die RWE lässt das Land bis 'einen' Tag vor dem Abbau im Vertrag bewirtschaften. Bei den Siedlungen braucht die hofierte und honorierte Umsiedlung länger, so dass über längere Zeiten immer mehr Häuser und Gebäude leer stehen. Aber Ruinen? RWE lässt die Rasen mähen, reinigt die Straßen, spritzt die spontane Vegetation in Pflasterfugen, schickt Patrouillen herum, die Plünderungen verhindern. Vor den Fenstern hängen unbewegte Gardinen. Aber Ruinen? Die Räumung des Baubestands wird, wenn alle Einwohner 'verzogen', dann fast spurlos von Abrissunternehmen in kürzester Zeit erledigt. Aber Brachen, Ruinen? Das einzige was hier dann Spuren hinterlässt ist der Braunkohlentagebau – die Indizien der Geschichte werden in Archiven verwaltet (s. NB 82/2013). Jetzt wird die Erörterung, obwohl nur eine einzige – nach Behör-

dendeutsch 'Maßnahme' vorgestellt wird, verhandelt. Spätestens nach der dritten Pirouette naturschützerischer Erklärungsnoté muss die LeserIn Geduld und Nachsicht üben und den 'Maßnahme-Bewirkern' geistige Verwirrung unterstellen, was dann auf alle 'Funktions-Verbracher' zu übertragen wäre. Der Beitrag von Eberhard J. Klauck beschreibt tatsächlich an Hand von Indizien eine Nutzungsaufgabe am Beispiel von Burgen, die dann zutreffend Ruinen genannt werden: hier muss nur noch das Indiz für die Erzählung begründet und erklärt werden. K.H. Hülbusch widmet seine Aufmerksamkeit einer einzigen 'Funktionsbrache' – dem "Kurpark der Jahreszeiten" in Bad Hersfeld, nur hier und einmalig, weil der Klimawandel sonst überall die Jahreszeiten abgeschafft hat – denken wir uns so. Das Beispiel gilt für alle 'Gestaltungsabsichten', wenn aus einer harmlosen Fläche, die tendenziell ungenutzt ist, eine Zugnummer hergestellt werden soll. Hier steht die Auslassung des 'Maßnahmen-Erklärers' vorne an, damit wir ja die richtige Wahrnehmung aufbringen. Rührende Gartenschaupoesie, mit der ein harmloser stadtnaher Freiraum in eine teure Brache á la Worpsswede verwandelt wird. Manchmal ist bei den absurden Winkelzügen nur noch die kabarettistische Überraschung hilfreich, weil das Streitgespräch über windelweiche Absichtserklärungen unnötig anstrengend ist, weil die Beteiligten besessene Gläubige sind: die einen, weil sie's zu ihrer Ehre bezahlen, die anderen, weil sie für die Lobhudelei bezahlt werden: 'pacta sunt servanda'. Der 'Steinbruch mit Heiligenschein', den Hannes Volz vorträgt, betrachtet das Phänomen der Sorglosigkeit und Lieblosigkeit, aus denen dann die Brachen durch Nachlässigkeit bei der Arbeit hervorgehen. Solche Betrachtungen verführen leicht zur Buchhalterei, damit die Kritik zählbar wird. Man kommt da leicht ins Fahrwasser falscher Beweisnot und dann in Beweisnoté, die Bürgerinitiativen sich dummerweise anziehen lassen von den Leuten, die dafür bezahlt werden. Die Spanne des Nachweises der verschiedenen Spekulations-Brachen, macht deutlich, welchen Vorteil der Verwirrung sowohl die 'echten' Spekulanten wie vor allem die politbürokratischen Spekulanten aus der Proklamation von Verheißungen und der Vortäuschung des Unmöglichen ziehen. Die Historiographie ist nett, aber nicht aufklärerisch solange die Systematik nicht hergestellt und der Gedanke zu kurz kommt (s. H. Lührs, 2010/2014 i.dies. NB). Die Fälle sind wunderbar für die Anekdote – ohne logische Systematik bleiben wir – mit Vergnügen zwar – bei der Anekdote der Fälle.

## **Literatur**

- Gehlken, B., Greulich-Blaß, M. u.a. 2010: Ackerbrachen in der Altmark bei Buch. Notizbuch der Kasseler Schule 78:6-84. Kassel
- GIONO J. 1976: Die Terrassen der Insel Elba. München
- Lührs, H. 2010/2014: Ruinöse Brachen. In: Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Symposien 2009 – 2011. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Notizbuch 82 der Kassel Schule 2013: Beschwerliche Reisen. Kassel.
- Wilke, M.: 12.1.13/Weserkurier – Wümmezeitung

# Einladung

zum **10. Symposium** der AG Freiraum und Vegetation / Kassel

am: Samstag, 24.04.2010, 9:00 Uhr

Jugendbildungsstätte a.d. Stiftskirche

Abteiweg 5

36251 Bad Hersfeld

## **Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen**

Ich möchte euch alle wieder ganz herzlich zum Symposium 2010 der AG Freiraum + Vegetation einladen. Der Titel für die diesjährige Veranstaltung lautet

## **"Brachen und Ruinen"**

Der Titel für dieses Jahr gibt Gelegenheit über beide Worte und deren Bedeutung nachzudenken und zu präzisieren. Gleichzeitig greift er die von K.H. Hülbusch beim Symposium 2009 in seinem Vortrag 'Die Kunst des Gärtner(n)s' gemachten Überlegungen noch einmal auf. Ich jedenfalls behaupte, das beide Begriffe von unserer Seite ein wenig zu inflationär gebraucht werden und wir eigentlich viele der gemeinten Erscheinungen nach Klauck (2004) als 'ruinös' bezeichnen müssen. Moderne Brachen und Ruinen sind als 'Ruin' zu bezeichnen.

Hiermit verfolge ich eine Überlegung von Helmut Böse-Vetter, der beim Après-Stammtisch der AG in Kassel im November 2009 den Gedanken äußerte, 'Brache' hatte doch eigentlich im Sinne von Ingrid Bauer für die Bauern seinen Nutzen und eine konkrete wirtschaftliche Überlegung. So – denkt man und was heißt das jetzt? Wieso bezeichnen wir plötzlich alles, was keinen Nutzen mehr hat oder richtig unpraktisch gebaut worden ist, als Brache oder Ruine. Gedanken, die Ingrid Bauer zu den verschiedenen Brache-Formationen bereits 1995 formuliert hat, aber im Rahmen des Symposiums noch einmal überlegt werden können.

In den fünfziger Jahren tauchen mit der Industrialisierung in den Mittelgebirgen die Sozialbrachen auf und schließlich werden von staatlicher Seite die bezahlten Ackerbrachen eingeführt und ist somit richtigerweise als ruinöser Gegenstand zu bezeichnen und nicht mehr als nützliches Instrument. Als Brachen bezeichnen wir heute in der Vegetationskunde diskontinuierlich bis gar nicht genutzte Flächen mit inhomogenen Beständen. Das Wort beschreibt hier ein äußeres Erscheinungsbild. Helmut Lührs (1994) benutzt die 'Brache' um die kontraproduktive Produktionsweise des Graslandes als GrasAckerBrache zu

beschreiben. Klauck schreibt 2004 von echten Burgruinen die infolge des Zerfalls überwuchern. Er bezeichnet es als ruinös und Fortführung des Frondiens-tes, wenn ästhetisch begründet Ruinen gärtnerisch bepflanzt werden und somit neue Pflegefälle geschaffen werden.

Für die Architektur gilt ganz ähnliches. Auch hier sprechen wir gerne von der gebauten Ruine. Das ist sicherlich richtig, weil der Zerfall gleich mit eingebaut wird und die Gebäude binnen kürzester Zeit saniert oder besser abgerissen werden müssen. Und streng genommen ist eben auch das für den Geldbeutel ruinös sowie der Gebrauch und das Leben in diesen Gebäuden sowieso ruinös ist.

Ich hoffe, mit diesen ersten Gedanken die Überlegungen und Widersprüche für zahlreiche Vortragsthemen zu wecken. Diese bitte ich, mit kurzen Notizen, bis zum **23.02.2010** bei mir anzumelden. Den genauen Tagesablauf für Samstag kann ich selbstverständlich noch nicht vorhersagen. Mit Sicherheit wird es einen von Bernd Sauerwein geführten Spaziergang zwischendurch oder zum Abschluß geben. Wie immer werden wir aber am Sonntag den 25.04. nach einem gemeinsamen gemütlichen Frühstück mit Abschlusspalaver und dem abschließenden Aufräumen ca. gegen 11/12 Uhr mittags die Heimreise antreten. Die Übergabe des Quartiers ist für 12 Uhr geplant.

Liebe Grüße und bis bald  
Heike

### **Literatur**

- Bauer Ingrid 1995: Ackerbrache und Flächenstilllegung. In: NB 36 der Kasseler Schule. Alles Quecke. S. 78-191.
- Bauer Ingrid 1995: Brachephänomene in der Wirtschaftsgeschichte. In: NB 36 der Kasseler Schule. Alles Quecke. S.: 192-199.
- Hard, G. 1965: Arkadien in Deutschland. In: Die Erde. S.:21-41. Berlin.
- Hülbusch, K.H. 1986: Eine pflanzensoziologische "Spurensicherung" zur Geschichte eines Stücks Landschaft – Grünlandgesellschaften in La Fontenelle/Vogesen – Indikatoren des Verlaufs der Agrarproduktion. Landschaft und Stadt 18: 60-72: Stuttgart
- Hülbusch K.H. 2009: Die Kunst der Gärtner(n)s. Vortrag zum Symposium 2009. NB 81 Symposien 2009 – 2011, 2014..
- Klauck, Eberhard 2004: Forstpflanzengesellschaften an Burgruinen in den Vogesen (Elsaß) und Lothringen. In: Landeskundige Schriften. NF 5. Säume, Forsten, Wälder. S.:95-107
- Lührs, H. 1994: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. NB 32 der Kasseler Schule
- Und wie immer, Veblen, T. 1899/1986: Die Theorie der feinen Leute

# Fahrplan zum 10. Symposium am 25.4.2010

in der Jugendbildungsstätte a.d. Stiftskirche

Abteiweg 5

36251 Bad Hersfeld.

## Thema: Brachen und Ruinen

### 9:00 Uhr. Begrüßung durch Eberhard

Einführung in den Tag: Heike

### 1. Gruppe: Was ist eine Brache?

9:30 Vegetationsentwicklung an Ruinen (Ebi)

9:55 Morsche Brachen (Bernd Sauerwein)

10:20 Ruinöse Brachen (Helmut)

10:45 Pause

### 2. Gruppe: Vom Wert der Brache

11:00 Je bergischer die Heide, desto ökologischer die Brache (Henrike)

11:25 Vegetationsökologische Darstellung einer Sekundärwaldsukzession (Stefan Meyer)\*

11:50 Pause

### 3. Gruppe Das Geschäft mit den Brachen

12:00 Ruinen bis der Bagger kommt (Manfred + Paul)\*

12:25 Ruinieren als Geschäftsprinzip (Bernd Schürmeyer)

12:50 – 14:00 Mittagspause

### 14:00 Spaziergang durch den Kurpark (Bernd Sauerwein, Kiwi, Heike)\*

Kaffee und Kuchen

### Gegen 16:00 Uhr weiter mit der 3. Gruppe

16:00 Motorisierter Landschaftspark (Frank)

16:25 Das Kunstwerk 7000 Eichen in Kassel (Hannes)

10 Min. Pause

### 4. Gruppe Besinnung statt Ablenkung

17:00 Simulation und die Manipulation (Kiwi)\*

gegen 18 Uhr Schlusswort und Vereinbarungen für das Symposium 2011. Als Vorschlag von Kiwi steht an: Dysfunktionale Freiräume

19:00 Abendessen

### gegen 20 / 20:30 Erzählrunde zu den Arbeitssituationen

\*\*\* Für die Veröffentlichung in diesem Notizbuch wurden die Beiträge in eine geänderte Reihenfolge gestellt. Der Beitrag von Stefan Meyer wurde zurückgezogen. K.H. Hülbusch hat seinen Beitrag für das Notizbuch ebenfalls zurückgezogen, hat dafür aber den Spaziergang durch den Kurpark in einem Beitrag festgehalten.

## **Begrüßung und Einführung zum 10. Symposium 'Brachen und Ruinen' (2010)**

Heike Lechenmayr

In der Einladung habe ich geschrieben und einfach mal so behauptet, daß die Begriffe Brache und Ruine von uns in den letzten Jahren zu inflationär gebraucht wurden. Viele Erscheinungen müßten wir nach Klauk (2004) wahrscheinlich eher als ruinös bezeichnen. Moderne Brachen und Ruinen wären dann von der Begrifflichkeit schlichtweg 'Ruin' zu nennen. D.h. für mich stellt sich die Frage: Wovon sprechen wir jeweils, wenn wir die Begriffe Brache oder Ruine gebrauchen? Meinen wir ein äußeres Erscheinungsbild oder ein dahinter steckendes Prinzip?

Ich möchte gerne mit dem Begriff der Gartenbrache an das letzte Symposium und Kiwis Vortrag 'Zur Kunst des Gärtnerns' erinnern, weil mit der Gartenbrache ganz unterschiedliche Phänomene beschrieben werden. Hard spricht in seinem Artikel 'Wildes Grün in Osnabrück' z. B. von Gartenbrachen und meint hier Gärten, die aus Nutzung und Pflege herausgefallen sind. Hard hält ein Plädoyer für das spontane Grün einer Stadt und meint mit Brache einen ganz natürlichen Vorgang:

"Das brache- oder sukzessionsbedingte Stadtgrün stellt sich ein, wenn Nutzung oder Pflege so extensiv werden, daß eine Sukzession (Weiterentwicklung) der Wildkrautvegetation einsetzen kann: z.B. wenn die Nutzung (etwa der Tritt) nachläßt, aber auch auf neu geschaffenen Trümmerflächen, frischen Planierungen, in Gartenbrachen und auf kaum mehr gepflegten Flächen des öffentlichen Stadtgrüns". (Hard, G. 1990:103)

Hard richtet sein Augenmerk allein auf die Vegetation und die Akzeptanz von 'Wildkräutern'. Aber auch das PlanerInnenSeminar in Großstelzendorf (2000) hat den Begriff der Gartenbrache geprägt. K.H. Hülbusch hat ihn beim letzten Symposium ebenfalls wieder hervorgeholt.

"Wenn der Garten keine Ernte gibt, liegt die Fläche brach und ist, wenn sie dem Schein nach bewirtschaftet wird, eine Grünfläche". (Hülbusch, K.H.: 2009/2013)

Für Großstelzendorf waren die alten Hausgärten gemeint, die für die Gemüseproduktion nicht mehr gebraucht werden und sukzessive in Grünflächen umgewandelt werden. An den Relikten kann man sie erkennen, oder auch wie Hülbusch es beschrieben hat: wenn sie eine Rückumwandlung vorhalten. Der Begriff der Gartenbrache würde uns hier nach meinem Verständnis eine Geschichte erzählen.

Das hat dann nichts mit den 'Gärten' zu tun, die von vornherein als Landschaftsgärten mit Versatzstücken gealterter Brachen oder Ruinen angelegt

werden und die von uns als ruinös bezeichnet werden müssen, weil nur noch Arbeit, Zeit und Geld rein gesteckt werden, ohne einen Ertrag zu erzielen. Im ersten Fall sind es nach Steinhäuser sich ändernde Lebensbedingungen (die Wechselfälle), im 2. Fall die Absicht des 'Feinen Gartens'.

In der Landwirtschaft spielt die Brache innerhalb der Produktion keine Rolle mehr. Die Brache, die Ingrid Bauer beschreibt, also im weitesten Sinne ein Produktionsgegenstand um ein Stück Land vorzuhalten, gibt es nicht mehr. Die Brache ist heute mit den Flächenstillegungsprogrammen administrativ vereinnahmt und Gegenstand von Programmbrachen oder Naturschutzbrachen. Diese werden dann irgendwie ohne einen Ertrag gepflegt.

"Die Brache hat vom Mittelalter bis heute einen entscheidenden Bedeutungswandel erfahren, nämlich von der überlebenswichtigen BRACHENUTZUNG ZUR NUTZLOSEN PROGRAMMBRACHE". (Bauer, I. 1995: 91)

## **Ruinen**

Bei den Ruinen verhält es sich ganz ähnlich. Bekannt sind die echten Ruinen; Schlösser und Burgen die zerfallen, alte Fabrikgebäude und leerstehende Häuser. Also der ganz offensichtliche Zerfall und wir meinen hier das Erscheinungsbild, an dem die Entwertung des Gebrauchs abzulesen ist. Die 'Funktionsentfremdung' (Neef, E. 1949) ist so weit gediehen, dass die im Kulturwerk (Acker, Wiese, Forst, Gebäude, Haus etc.) enthaltene Arbeit unbrauchbar wird – also brach liegt. Wie bei den Brachen gibt es aber auch hier die vom Denkmalschutz oder vom Weltkulturerbe auserkorenen Dauerpflegefälle, die dann die 'Brache' in den Status eines Denkmals erhebt und damit wieder eine Funktion verleiht. Wir gebrauchen 'Ruinen' aber auch symbolisch für modische Neubauten, Neubausiedlungen, Freiflächen, bei denen mit Fertigstellung die Sanierung beginnt. Aber und meist noch schlimmer, in denen infolge der Inszenierungen der Alltag nicht mehr gelebt werden kann.

"Mit der Ausblendung häuslicher Produktion geht die Unterschlagung und Verdrängung jener BewohnerInnen einher, die gerade in Ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen auf brauchbare Freiräume angewiesen sind, da sie ihre Produktion (die Produktion der Reproduktion) täglich vor Ort in den Höfen, Gärten, Straßen, Plätzen und Quartiersanlagen leisten". (Mehli, R. 1996:78)

Giono beschreibt dieses Phänomen ebenso recht eindrücklich:

"Beruhigen Sie sich", sagte er zu mir, 'wir bauen keine Häuser: wir bauen Ruinen. Alles, was Sie da sehen, wird innerhalb von zehn Jahren im Regen vergehen wie Zucker im Kaffee". (Giono J. 1976/1987:19)

Ich denke, es haben sich zwei relativ harmlose Gegenstände – Brache und Ruine – zu symbolischen Benennungen mit sehr vielschichtigen Bedeutungen verändert. Gemeinsam ist ihnen der teure und abstruse Pflegefall. Und weil ich

sie so unterschiedlich nutzen kann und aus verschiedenen Richtungen kommend benutzen kann, muß ich die Bedeutung und Folgen jeweils genau erklären.

## Literatur

- Bauer, I. 1995: Ackerbrache und Flächenstilllegung. In: NB 36 der Kasseler Schule. Alles Quecke. S. 78-191.
- Giono J. 1976/1987: Sehen lernen. In: Die Terrassen der Insel Elba: 13-20. München
- Hard, G. 1990: HARD-Ware -Texte von G. HARD – Wildes Grün in Osnabrück -. Notizbuch der Kasseler Schule 18 Hard-Ware: 96-111. Kassel.
- Hülbusch K.H. 2009/2013: Die Kunst der Gärtner(n)s. Vortrag zum Symposium 2009. In: Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2009-2011.
- Klauck, E.J. 2004: Forstpflanzengesellschaften an Burgruinen in den Vogesen (Elsaß und Lothringen).- LPG (Landschafts- und FreiraumPlanung) Neubrandenburg (Hg.): Neubrandenburger landeskundige Skizzen F.5: 95-107. Neubrandenburg.
- Mehli, R. 1996: Die mit den Förmchen spielen. - "Die Bühnenbildnerie in der Gartenarchitektur". Notizbuch der Kasseler Schule 40 Freiraum und Vegetation. Festschrift zum 60. Geburtstag von K.H. Hülbusch:77-88. Kassel.
- Neef, E. 1949/50: Landesplanung und geographische Forschung. In: Ber. Dt. Landeskunde 7. H.2, S. 310–332. Neuwied.



# Motorisierter Landschaftspark

## Gestaltete 'Brachen' an der Autobahn

Frank Lorberg

Das Bild der Landschaft, das ursprünglich als Gemälde erfunden wurde, ist begehbar geworden im Landschaftspark, dessen Wege wechselnde Ansichten auf die gestalteten Szenerien bieten und wechselnde Aussichten über die Grenzen des Parks hinaus erlauben. Landschaft wird im Auge des Betrachters in einem nicht zu geringen Teil durch Bewegung erfahren und dies schon in der Galerie vor Landschaftsgemälden, wo der Blick des Betrachters zwischen den Bildern hin und her wandern und die Identifizierung landschaftlicher Motive erlernt werden konnte. Den Prototyp dieser Bewegung vor der Landschaft bildet aber der *Spaziergang*, der im Landschaftspark zusammen mit dem landschaftlichen Blick entwickelt wurde. Im Landschaftspark erlebt sich der Spaziergänger von landschaftlichen Bildern umgeben, so dass er zugleich vor und in der Landschaft steht bzw. in sie hinein geht. Der landschaftliche Blick, d. i. die Fähigkeit, einen Raumausschnitt als ästhetische Einheit zu sehen, erscheint im Spaziergang als peripatetische Wahrnehmung, der sich die Bilder gegeneinander verschieben, die letztlich ineinander übergehen [vgl. Vetter&Schürmeyer 1984; Oexenius 1992; Verschragen 2002; Lorberg 2006]. Die bildhaften Motive geraten durch den Spaziergang in Bewegung. Die Bewegung durch die Landschaft setzte sich mit anderen Verkehrsmitteln fort, die höhere Geschwindigkeiten erlauben und andere Aussichten bieten. Die *Eisenbahn* beschleunigt den Blick dermaßen, dass ihm der Vordergrund abhanden kommt und der Fokus auf den Horizont gelegt wird. Diese Erfahrung hat den landschaftlichen Blick im 19. Jahrhundert verändert und neue Sehgewohnheiten ausgebildet. Der Blick aus dem Seitenfenster reagierte zwar zuerst mit Irritation und Schwindel auf die entschwindende Welt, stellte sich aber auf die entfernten Dinge ein, die lange im Blick bleiben konnten. Damit entsteht die panoramatische Wahrnehmung [vgl. Sternberger 1974; Schivelbusch 1989; Burckhardt 1994]. Mit dem *Auto* ergeben sich neue Perspektiven auf die Landschaft, die durch die Windschutzscheibe gesehen wird. Wie auf einem Gemälde steht die Landschaft dem Autofahrer vor Augen, entschwindet aber zu den Rändern hin. Diese neue Perspektive wurde beim Bau von einigen Abschnitten der Reichsautobahnen berücksichtigt, die derart in die Landschaft eingebunden wurden, dass sich das Landschaftserlebnis für den Autofahrer steigerte [vgl. Zeller 2002; Steiniger 2006]. Die geschwungenen Asphaltbahnen lassen den Eindruck entstehen als gleite das Auto durch die Landschaft, die vor der Windschutzscheibe ruhig und abwechslungsreich vorbei streicht.

Dieser Landschaftseindruck ist aus dem Kino bekannt. Mit der Fahrt auf der Autobahn kommt die kinematographische Wahrnehmung auf. Die Landschaft der Autobahnfahrt ist im Idealfall ein Film, den man sich vom bequemen Fahrersitz aus anschaut, geschützt vor Wind und Regen in der Fahrerkabine, bei 120 km/h und mit musikalischer Untermalung<sup>1</sup> [vgl. Sachs 1984; Schütz&Gruber 1996; Baudrillard 1987; Virilio 1978].

### **Vom Emscherschnellweg zur Parkautobahn**

Entlang der Emscher, die lange Zeit als zentraler Abwasserkanal genutzt wurde, durchzieht zwischen Dortmund und Duisburg die A 42 das Ruhrgebiet. Der sogenannte Emscherschnellweg ist eine vielbefahrene Autobahn mit einer Nutzungsfrequenz von durchschnittlich 50.000 und bis zu 80.000 Autos pro Tag. Aufgrund dieses hohen Verkehrsaufkommens und Staus wird er auch 'Emscherschleichweg' genannt. Die A 42 ist samt des Straßenbegleitgrüns zum Großteil in den 1970er Jahren angelegt worden. Dieses wird nach rund 40 Jahren hinsichtlich der Verkehrssicherheit als ein Pflegeproblem aufgefasst, so dass eine Grunderneuerung ansteht, die genutzt werden soll, den Emscher-schnellweg zu einer sogenannten Parkautobahn zu gestalten. Diese Gestaltung findet im Rahmen der Kulturhauptstadt Europa Ruhr 2010 statt<sup>2</sup>. Von der äußerst präventiösen Gestaltung, die Anschlussstellen mit baulichen Nippes versieht, sind die Vegetationsbestände an Seitenstreifen, Parkplätzen und Autobahnkreuzen betroffen. Entlang der Parkautobahn werden z. B. sogenannte 'Parktankstellen', an denen man vieles bekommt, nur kein Benzin, und 'Ohrenparks' in den Autobahnkreuzen entstehen [vgl. Autorengruppe 2008]. Aber dieses groteske Vorhaben ist nur der Anlass und nicht das Thema dieses Vortrags, der sich nebenbei aus der Forschung über den Einfluss von Bewegung auf die Wahrnehmung von Landschaft ergeben hat. Denn die Böschungen der Autobahn werden über ihre Funktionszuweisung, dem Immissionsschutz zu dienen, anderweitig nicht genutzt. Ich möchte das Symposium nutzen, eine bislang nicht wissenschaftlich belegte These über den Zusammenhang zwischen Brache und Gestaltung von Straßenbegleitgrün an Autobahnen zur Diskussion zu stellen.

---

<sup>1</sup> Dem Vortrag liegen Überlegungen zugrunde, die im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes "Der Einfluss von Bewegung auf die Entstehung der Wahrnehmungsform Landschaft und die Veränderung von Landschaften durch Verkehrsmittel" entwickelt wurden.

<sup>2</sup> Der Gestaltungsvorschlag ist von der 'Planergruppe GmbH Oberhausen' und von 'foundation 5+ landschaftsarchitekten' (Kassel) entwickelt worden, die 2008 eine Machbarkeitsstudie erstellt haben [Autorengruppe 2008].

## Funktionsbrachen und Gestaltungsanspruch

Meine These ist, dass erstens auch funktionsgebundene Flächen brach liegen können, wenn die Funktionszuweisung von Experten *abstrakt* definiert ist, und dass zweitens *diese* Brachen insofern gestaltungsaffin sind, als sie im Auge von Landschaftsarchitekten einen Gestaltungsanspruch erwecken. Abstrakt sind diese Funktionen, weil sie nicht auf konkrete Nutzer bezogen sind, die die Flächen oder die Vegetation gebrauchen, sondern einem allgemeinen Ziel dienen, das von Experten definiert wird. Mit der exklusiven Zuständigkeit von Experten ist verbunden, dass diese relativ beliebig über die Flächen verfügen können bzw. die Funktionszuweisungen ändern können, ohne dass davon Nutzungen unmittelbar beeinträchtigt würden oder Nutzer dieser Flächen betroffen wären. Von einer Brache kann in Bezug auf die Autobahnböschungen nur als *Metapher* die Rede sein, weil eine Nutzung des Straßenbegleitgrüns an Autobahnen nicht vorgesehen ist. Denn eine Brache ist Ausdruck reduzierter oder nicht realisierter Nutzung<sup>3</sup>, so dass in den Fällen, bei denen eine Nutzung in der Anlage nicht intendiert ist wie z.B. im Landschaftspark, diese Anlagen im metaphorischen Sinne als Brache bezeichnet werden, weil sie analog zu Flächen, die brach liegen, betrachtet werden können<sup>4</sup>. Gemeinsam ist Brachen sowohl im eigentlichen als auch im übertragenen Sinne, dass sie bevorzugtes Objekt der Begierde unter anderen von Landschaftsarchitekten sind, und als solches stehen sie im Interesse dieses Vortrags. Der Gestaltungsanspruch betrifft neben nutzlosen Flächen auch abstrakt funktional bestimmte Flächen, die z. B. für Erholungsnutzung, Immissionsschutz oder ökologischen Ausgleich vorgesehen sind. Auch sie erscheinen im Auge von Landschaftsarchitekten als gestaltungsbedürftig und zwar besonders dann, wenn die Vegetationsentwicklung zu 'unansehnlichen' Bildern führt, die erkennen lassen, dass die Flächen nicht genutzt und wenig gepflegt werden. Steht die (ästhetische) Verwilderung zudem in Konflikt mit der Funktionszuweisung z. B. die Verkehrssicherheit an Autobahnen, dann werden Funktionsbrachen vorzügliches Objekt der Gestaltung, die mit dem Versprechen einer ästhetischen Aufwertung verbunden wird. Der Anspruch einer ästhetischen Aufwertung durch Gestaltung, wird mit dem Bezug auf *Landschaft* vertreten, die erstens als Instrument der Ästhetisierung z.B. Industrielandschaft oder 'Landschaft drei' dient und zweitens als gestaltbar vorgestellt wird. Damit wird im Grunde eine verbale Valorisierung betrieben, die dem Versprechen einer ökonomischen Wertsteigerung eines Gebietes und zur Vermarktung der Landschaftsarchitektur selbst dient.

---

<sup>3</sup> Der Begriff der Brache entstammt einem ökonomischen Kontext und ist insofern auf Nutzung bezogen [vgl. Bellin 1997].

<sup>4</sup> Auf den Begriff und die Etymologie der 'Brache' geht im Rahmen dieses Symposiums Bernd Sauerwein ausführlich ein.

## Industriebrachen und Landschaft

Eine abstrakt funktional bestimmte Fläche ist die Abstandsfläche entlang einer Autobahn, die – nomen est omen – mit Straßenbegleitgrün besetzt ist, das ebenso abstrakt funktional bestimmt wird hinsichtlich von Baustatik, Verkehrssicherheit und Immissionsschutz, neuerdings auch für den Naturschutz. Seit den 1960er Jahren werden Seitenstreifen an Autobahnen zunehmend dichter bepflanzt. Das Straßenbegleitgrün wird nicht direkt genutzt und muss aus Sicherheitsgründen gepflegt werden, so dass es für die Straßenmeistereien als Pflegeproblem und Kostenfaktor auftritt. Die Vegetation liegt brach und muss gepflegt werden, soll die Verkehrssicherheit auf der Fahrbahn gewährleistet bleiben. Damit wird das Straßenbegleitgrün in einem doppelten Sinne für die Gestaltung interessant, weil diese erstens die Verkehrssicherheit erhöhen und zweitens über die symbolische Inwertsetzung die Pflegekosten relativieren könnte.

Die Renovierung der A 42 im Rahmen der Ruhr 2010 strebt eine landschaftliche Gestaltung des Straßenbegleitgrüns an, wobei sie auf klassische Elemente des Landschaftsparks zurückgreift: z.B. Pflanzung von Baumgruppen und eindrucksvollen Baumindividuen auf Wiesenflächen, eine optische Tiefenwirkung durch eine gestaffelte Kulissenpflanzung, Herstellung von Sichtachsen, die den Ausblick auf Landmarken jenseits der Anlage freigeben. Über diese landschaftliche Gestaltung des Straßenbegleitgrüns sollen für den Autofahrer die brachliegenden Industriebauten derart inszeniert werden, dass sie als Teil der Industriekultur erscheinen, die die geschichtliche Identität des Ruhrgebietes wesentlich bilde. Die landschaftliche Eigenart des Ruhrgebietes als Industrielandschaft liege in seiner Industrialisierung im Rahmen der Kohleförderung und Stahlproduktion. Der Landschaftsbegriff dient in diesem Industriegebiet dazu, die Einheit von Land und Leuten, die für den ideologischen Effekt der Kulturlandschaft ausschlaggebend wurde<sup>5</sup>, auf die eigentümliche Einheit von *Kohle und Kumpel* zu übertragen. Die industrielle Ausbeutung der Arbeitskraft, die Vertreibung, Verelendung und Vergiftung von Menschen und die Arbeitskämpfe, die zur Geschichte der Industrialisierung gehören, werden durch die idiographische Einheit von Land und Leuten verdeckt. Wie das Landschaftsgemälde erscheint auch die Kulturlandschaft als ein harmonisches Ganzes, das aber anders als das Gemälde, das von einem Künstler geschaffen wurde, organisch erwachsen sei aus der Verbindung von Land und Leuten. Somit können mithilfe des aus der Malerei stammenden und ästhetisch tingierten Landschaftsbegriffs die geschichtlichen Brüche und sozialen Dissonanzen im Landschaftsbild und d. h. auf ästhetische Weise ausgeblendet werden. Dies ist

---

<sup>5</sup> Den ideengeschichtlichen Hintergrund des idiographischen Paradigmas, das im kulturlandschaftlichen Konzept von Land und Leuten zum Ausdruck kommt, hat Ulrich Eisel rekonstruiert [Eisel 1982, 1992; vgl. Lorberg 2007].

möglich, weil der mit dem landschaftlichen Blick angeschauter Raum als harmonisches Ganzes, also ohne Antagonismen, wahrgenommen wird. Der Emscher Landschaftspark, der Indus-triebrachen, Grünzüge und Ballungsräume umfasst, ermöglicht zudem auf der ideologischen Ebene, Industrie, Natur und Kultur zu versöhnen. Mit ihm wurde vor 20 Jahren das Konzept der Industriekultur im Ruhrgebiet begründet, das seither auf immer mehr Flächen ausgeweitet wird. Dieses Konzept, das von Intellektuellen an das Ruhrgebiet herangetragen wurde, traf auf Unverständnis bei den Menschen, die dort leben und gearbeitet haben, weil z. B. die Industrie-brachen als Folge des ökonomischen Wandels im Ruhrgebiet erkannt wurden. Die Bachflächen bedeuteten für viele Leute im Ruhrgebiet schlicht Arbeitslosigkeit. Mittlerweile ist die ökonomische Distanz zur Kohleförderung und Montanindustrie auch im Ruhrgebiet so groß geworden, dass der alte Ruhrpott als historisch abgeschlossene Phase der Industrialisierung gilt und der Emscher Landschaftspark als selbstverständlicher Bestandteil des Ruhrgebietes betrachtet wird. Insofern der Emscher Landschaftspark die Industriekultur des Ruhrgebiets symbolisiert, kommt ihm eine zentrale (ideologische) Funktion zu, die in die Zukunft der Region weisen soll<sup>6</sup>. Einen Teil dieser Zukunftsperspektive soll die Parkautobahn bilden, die zur Weiterentwicklung des Konzeptes der Industriekultur erstens an den Emscher Landschaftspark anknüpfen und zweitens die-sen durchgängig erlebbar machen soll. Dies sei möglich, weil die Autobahn mitten im Landschaftspark liegt, so dass er von ihr aus in seinen Teilen erreichbar und sichtbar gemacht werden kann. Dafür sollen Ausblicke auf Landmarken des Landschaftsparks freigestellt, Ausfahrten inszeniert und sogenannte Parktankstellen angelegt werden. Dann wäre der Emscher Landschaftspark, der sich über eine Länge von ca. 80 Kilometer erstreckt, bei freier Autobahn in einer halben Stunde mit dem Auto 'erfahrbar'.

### **Kritik an der Parkautobahn**

Trotz der vollmundigen Versprechungen zur Parkautobahn, stößt diese zunehmend auf Kritik von unterschiedlichen Interessengruppen. Der Naturschutz kritisiert, dass durch die Gestaltung wichtige Biotope zerstört würden, die sich in 40 Jahren ohne größere Eingriffe haben entwickeln können. Zudem gefährde die Gestaltung die Biotopvernetzung entlang der Autobahn in einer eh schon naturfernen Industrieregion [BUND 2009a, 2009b]. Anliegerstädte bemängeln, dass zu wenig Rücksicht auf den Schutz der Anwohner gelegt werde. Anstatt die Lärm-, Staub-, Abgasimmissionen für die Anwohner zu vermindern, werde ein Vergnügungspark für Autofahrer gestaltet. Der Bund der Steuerzahler rechnet die Kosten nach und beurteilt das Projekt als eine Ver-

---

<sup>6</sup> Siehe dazu z. B. den Masterplan Emscher Landschaftspark 2010 [Projekt Ruhr GmbH 2005].

geudung von Steuergeldern. Überdies wird die Gestaltungsqualität in Frage gestellt. Denn die hohe Fahrgeschwindigkeit und das starke Verkehrsaufkommen verhinderten, dass die Gestaltelemente zur Wirkung kommen könnten, die zudem wenig ästhetisch anspruchsvoll seien. Dagegen wäre die ästhetische Erlebniswirksamkeit der Reichsautobahnen besser gewesen, weil unter anderem die Verkehrsdichte geringer und die Fahrgeschwindigkeit niedriger gewesen ist [RUTE 2009]. Gerühmt werden am Bau der Reichsautobahnen die landschaftliche Eingliederung, ihre schwingenden Bahnen, die sich geländenahe durch die Landschaft ziehen, und die landschaftsgerechte Bepflanzung. Offenbar wirkt die Reichsautobahn als subtiles Ideal der Autobahngestaltung fort.

### **Leitbild und Realität**

Diese ersten Autobahnen in Deutschland, die zwischen 1932 und 1941 gebaut wurden, waren ein reines Propagandaprojekt. Sie waren für die zivile Nutzung nicht notwendig und ihre militärische Funktion war umstritten. Angesichts des sehr geringen Motorisierungsgrades standen sie im Grunde leer – wie später die Autobahnen nur an den autofreien Sonntagen während der sogenannten Ölkrise. Selbst als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme war der Autobahnbau ungeeignet, weil die Beschäftigungszahlen im Vergleich sowohl mit den Arbeitslosenzahlen als auch mit der Menge der Wiederbeschäftigten, die nach dem Ende der Rezession in anderen Wirtschaftssparten eingestellt wurden, nur wenig ins Gewicht gefallen sind. Die ideologische Funktion des Autobahnbaus wird auch an der Metapher deutlich, mit der die Autobahnen angepriesen wurden, nämlich, dass die – auch als 'Straßen des Führers' bezeichneten – Autobahnen die 'Pyramiden des Dritten Reichs' seien [vgl. Schütz & Gruber 1996; Zeller 2002]. Als Propagandaprojekt erfüllten die Reichsautobahnen allerdings eine Integrationsfunktion für den NS-Staat, dessen Landschaften über die Autobahnen sowohl in der Vielfältigkeit von Land und Leuten als auch als völkische Einheit erfahrbar werden sollten. Dieser Anspruch setzt aber voraus, dass die Landschaften von der Autobahn aus auch sichtbar sind. Die Sichtbarkeit der Landschaften lasse sich durch die Gestaltung der Autobahn, ihre Linienführung und Bepflanzung erreichen, versprach Alwin Seifert, der dazu Landschaftsanwälte am Reichsautobahnbau beteiligte. Erstmals wurde für die Reichsautobahn von München nach Salzburg eine landschaftliche Linienführung versucht, um die Landschaft der Voralpen für den Autofahrer zu inszenieren. Beispielhaft fand dies am Irschenberg statt, wo die Autobahn sowohl derart geführt wurde, dass die Landschaft sichtbar wurde, als auch so in die Landschaft eingebunden wurde, dass sie im Anblick mit der Landschaft harmonierte. Demnach ist die Reichsautobahn zweifach auf die Landschaft bezogen, deren materieller Aspekt neben der Topographie durch die Landbewirt-

schaftung geprägt wird. Daher bin ich auf die Nutzung der an die Reichsautobahnen angrenzenden Flächen, die auf alten Fotos von Reichsautobahnen abgebildet sind, aufmerksam geworden. Denn die gerühmte ästhetische Qualität der Reichsautobahnen war nicht zuletzt durch die agrarische Nutzung möglich geworden. Die benachbarten Flächen wurden bis an die Fahrbahn heran genutzt, häufig als Grünland, Weiden und Wiesen, seltener als Acker. Auf Fotos aus den 1930er Jahren sind Weidezäune direkt an der Fahrbahn zu erkennen, aber meistens herrschte eine Wiesennutzung vor, die Mittelstreifen wurden einfach gemäht. Das schwingende Betonband, auf dem nur wenige Fahrzeuge unterwegs waren, zog sich durch ein Land, das intensiv und auf allen Flächen bewirtschaftet wurde.

Zwar liegen auch heute noch entlang von Autobahnen landwirtschaftliche Flächen, deren Nutzung aber nicht mehr bis an den Fahrbahnrand reicht<sup>7</sup>. In den folgenden Jahrzehnten stieg die Fahrzeugdichte auf den Autobahnen deutlich an. Die Emissionen der Fahrzeuge und die Straßenpflege z.B. der Einsatz von Auftausalzen und Herbiziden beeinflussten die Qualität und Futtereignung der Vegetation an den Autobahnen. Zu den negativen Wirkungen der Autobahn auf die Agrarflächen gehören Schwermetallbelastungen durch verbleites Benzin, giftige Stäube durch Reifen- und Asphaltabrieb sowie durch Ruß und schließlich Salzbelastungen des Bodens und der Vegetation durch Streusalz. Die agrarische Nutzung der Flächen an Autobahnen wurde damit eingeschränkt und die Bewirtschaftungsintensität zurückgenommen, vor allem seit der Ausweitung des Lastverkehrs in den 1950er und dann der Massenmotorisierung in den 1960er Jahren<sup>8</sup>. Seit den 1960er Jahren ist in der Planung von Autobahnen keine agrarische Nutzung auf den direkt angrenzenden Flächen vorgesehen. Dafür sind Abstandsflächen vorgesehen worden, die hinsichtlich flankierender Funktionen für den Verkehr bepflanzt werden, die das Erscheinungsbild von Autobahnen in der Landschaft und den Blick von der Autobahn auf Landschaften entscheidend verändert haben.

---

<sup>7</sup> Die A 7 zwischen Kassel und Bad Hersfeld z. B., die in den 1930er Jahren trassiert und gebaut worden ist, gibt einen Eindruck von der Anlage der Reichsautobahnen, da ihr Seitenstreifen bislang nur in Siedlungslagen dicht bepflanzt worden ist.

<sup>8</sup> Von 1941 bis 1960 hat kein nennenswerter Autobahnbau stattgefunden, einzig Reparaturen wurden vorgenommen und kleine Verbindungsstücke wurden gebaut. Erst in den 1960er Jahren setzte der Autobahnbau wieder ein. Der Weiterbau wurde durch die Zweckbindung der Mineralölsteuer für den Straßenbau und durch die Wirtschaftspolitik, die in der Förderung der Automobilindustrie einen Motor der schwächelnden Konjunktur erkannte, unterstützt. Denn von den Zulassungszahlen her betrachtet, bestand kein allgemeiner Bedarf an einem umfangreichen Autobahnnetz.

## Brachen an Autobahnen

Entlang der neuen Autobahnen wurden Abstandsflächen, die begrünt werden sollten, vorgesehen. Dieser Anspruch wurde schon in den 1930er Jahren erhoben, als 80 Meter breite Streifen entlang der Reichsautobahnen gefordert wurden, die landschaftsgerecht bepflanzt werden sollten. Die Bepflanzung sollte mit bodenständigen Pflanzen ausgeführt werden. Bodenständigkeit bedeutet bei Seifert, dass die Arten sowohl standortgerecht als auch kulturgeschichtlich vertraut sind. Das heißt, dass die Bedeutung der Pflanzen innerhalb der Region, in der sie eingesetzt werden sollten, im gesellschaftlichen Vorstellungsraum eingebürgert sein müssen. Damit kann das Konzept der Bodenständigkeit auch nicht autochthone Pflanzen integrieren wie z. B. den Flieder, der kulturgeschichtlich etabliert ist, so dass er sowohl in Malerei und Dichtung als auch im Garten als typisch erfahren wird. Zur Bestimmung der Standortgunst wurden pflanzensoziologische Kartierungen erstellt, um die potentielle natürliche Vegetation zu ermitteln, deren Anpflanzung einen dauerhaften Bestand verspricht. Tüxen, der von Seifert für die Kartierung beauftragt wurde, verstand unter Bodenständigkeit eine standortgemäße, kulturell vertraute und nutzbringende Vegetation<sup>9</sup> [Tüxen 1935]. Die landschaftsgerechte Bepflanzung stellt insofern nicht nur eine biologische bzw. pflanzentechnische, sondern eine landeskundliche Aufgabe an den Landschaftsanwalt und Vegetationskundler, die aber mit der Gebietsmonographie nicht abgeschlossen ist, weil sie mit einem Gestaltungsanspruch verbunden wird, nämlich der landschaftsgerechten Linienführung und Einbindung der Autobahn.

In der Forderung nach den breiten Randstreifen für die landschaftsgerechte Bepflanzung wurde der Zugriff auf die damals noch agrarisch intensiv genutzten Flächen an den Reichsautobahnen ideologisch vorbereitet. In den 1960er Jahren war es dann soweit, dass die Bewirtschaftungsintensität an den Rändern vorhandener Autobahnen soweit zurückgenommen worden ist, dass sie tendenziell brach fielen und bei den Autobahnneubauten keine Berücksichtigung fanden, weil die Flächen für Statik (Geländeausgleich, Entwässerung, Böschungsbefestigung), Verkehrssicherheit (Blendschutz, Auffangschutz) und Immissionsschutz (Lärm, Staub, Abgase) vorgesehen wurden. Auch dienten sie der landschaftlichen Einbindung, die seit den 1970er Jahren zunehmend die Autobahnen versteckte, und dem Ausgleich der Baumaßnahmen nach dem BNatSchG.

---

<sup>9</sup> Demnach sind in der Pflanzensoziologie neben der biologischen auch eine kulturelle und eine ökonomische Ebene der Vegetation enthalten, die zu begrifflichen Konfusionen führen können, wenn sie nicht offen gelegt werden. Bernd Gehlken hat in seiner Dissertation am Beispiel des schönen Eichen-Hainbuchenwaldes auf den Eiertanz um das ‚goldene Kalb‘ der potentiellen natürlichen Vegetation hingewiesen, der schon vor der naturschützerischen Verballhornung stattgefunden hat.

## Bepflanzungsrichtlinien

Ungeachtet der realen Veränderungen finden sich Spuren des Leitbilds landschaftlicher Linienführung und Eingliederung der Autobahn noch in den ersten Richtlinien für die landschaftliche Gestaltung von Straßen aus dem Jahr 1960. Im Zentrum dieser Richtlinien steht der *Straßenreisende*, für den eine sichere und entspannende Autobahn gebaut werden soll, auf der er sich von den negativen Folgen der Zivilisation erholen könne. Hauptziel der Gestaltung ist die Verschönerung von Straße und Landschaft [RPf 1960]. In der zweiten deutlich überarbeiteten Neuausgabe der Richtlinien, die 1980 erschienen ist, stehen nunmehr *Natur und Landschaft* im Zentrum. Das neue Ziel ist der ökologische Ausgleich der Baumaßnahme, obgleich auch dieser auf Gestaltung hinausläuft, aber nicht mehr für die Autofahrer, sondern für Naturschützer. Dieser Unterschied ist verständlich, da in den 1970er Jahren die Naturschützer sich breit gemacht und in der Landespflege die zweite Phase der Verwissenschaftlichung eingesetzt hatte, die ihren Gegenstand ökologisch bestimmt. Schließlich wurde 1976 das BNatSchG erlassen, so dass ein rechtlicher Zwang zum Ausgleich von sogenannten Eingriffen in den Naturhaushalt und das Landschaftsbild geschaffen wurde. Damit änderte sich die Bepflanzung der Autobahnseitenstreifen, die dichter und standortgemäß bepflanzt wurden [RAS-LG 1980]. Der Naturschutz entdeckte dann in den 1980er Jahren z.B. unter Ellenberg die Autobahnböschungen als Biotope und in sogenannten ausgeräumten Agrarlandschaften zur Biotopvernetzung [Ellenberg et al. 1981, 1984]. Das Konzept der Bodenständigkeit, mit dem gestalterische Ambitionen verbunden waren, ist durch das Konzept der Standortgerechtigkeit ersetzt worden, das auf den ökologischen Ausgleich abhebt. Mit den neuen 'ökologischen Autobahnen' wurde zwar nicht der Gestaltungsanspruch überhaupt aufgegeben, nur trat damit der offensiv vertretene Anspruch aus dem Reichsautobahnbau, für den Autofahrer die Landschaft zu inszenieren, zumindest zeitweise zurück. Die Folge dieser Bepflanzungen, die jenseits ihrer abstrakten Funktionszuweisung nicht genutzt wurden und deren Pflege nur in Bezug auf die Gefährdung des Verkehrs erfolgte, waren dann dichte Gehölze, die zumeist aus Arten der Vorwaldgesellschaften, der Pionierwälder und spontan aufgelaufener Bäume bestehen. Dieses gemeinhin als Grüne Würste bezeichnete Straßenbegleitgrün wird von Autobahnmeistereien als Pflegeproblem wahrgenommen und von Landschaftsarchitekten als landschaftsästhetisch ungenügend empfunden. Das wiederum führt aktuell und nicht nur in Deutschland zu Fragen der Gestaltung des Straßenbegleitgrüns wie z.B. an der A 42 und an der A 12 in Holland.

## Vorwärts zu alten Leitbildern

Ideal der neuen Autobahngestaltung an den Autobahnböschungen sind die us-amerikanischen Parkways, einem Straßenkonzept aus den 1920er Jahren, das darauf abzielt, zur Erholung der Städter auf dem Lande spezielle Straßen anzulegen, auf denen sich die Straßenreisenden schon auf der Fahrt ins Erholungsgebiet von dem Stress des Arbeitslebens in der Stadt ausruhen sollten. Daher ist die Nutzung der Parkways für Lastkraftwagen untersagt. Diese allein dem Fahrvergnügen gewidmeten Parkways, die mit breiten Seitenstreifen versehen wurden, leiten den Autofahrer durch landschaftlich gestaltete Anlagen, die einen Korridor bilden, zu Landschaften hin, die als typisch nordamerikanisch angesehen werden und denen nationale Bedeutung zugesprochen wird. Im Zusammenhang mit der Massenmotorisierung, die in den USA schon in den 1920er Jahren einsetzte, wurde in den Parkways eine demokratische Teilnahme an der us-amerikanischen Nation und ihren Landschaften gesehen, die dem Pioniergeist der weißen Siedler entsprächen<sup>10</sup> [Zeller 2010]. Zwar werden Parallelen zwischen den us-amerikanischen Parkways und den deutschen Reichs-autobahnen gesehen, dennoch folgen diese als allgemeine Kraffahrstraßen einem anderen Konzept, das wirtschaftlichen Nutzen mit Schönheit verbinden soll [vgl. Zeller 2002; Reitsam 2009]. Dem Konzept der Parkways entsprechen eher die Panoramastraßen, die in der Alpenregion angelegt wurden wie z. B. die 'Deutsche Alpenstraße' und die österreichische 'Großglockner Hochalpenstraße' [Rigele 1998; Zeller 2010]. Diese Panoramastraßen sind analog zu den Panoramastrecken des Eisenbahnbaus geplant worden, wie z. B. der Semmeringbahn in Österreich oder der Albulabahn in der Schweiz, die eine malerische Reise ermöglichen sollten und die Alpen als das Naturelement der Alpenrepubliken inszenierten. An der A 12 in den Niederlanden, der sogenannten Regenbogenroute, die von Arnheim nach Den Haag führt, sollen die Landschaften entlang der Autobahn als typische kulturlandschaftliche Elemente der Niederlande dargestellt werden, die über symbolhafte Elemente (z. B. Brückenbauwerke, Bepflanzung, Farbcode) markiert und auf Autobahndämmen über Panoramastrecken sichtbar gemacht werden sollen. Ein anderer Weg wird mit der Gestaltung der Parkautobahn eingeschlagen, deren Begleitgrün nach Art des Landschaftsparks angelegt werden soll, um das Umfeld der Fahrbahn ansprechender zu gestalten und Ausblicke auf Landmarken des Ruhrgebiets zu ermöglichen. Damit wird die Parkautobahn auf das Leitbild des Parkways bezogen, der seinerseits an dem Leitbild des Landschaftsparks orientiert ist. Mit dem Bezug auf den Landschaftspark

---

<sup>10</sup> Die kriegerische Besetzung des Landes und die gewaltsame Prägung der Landschaften werden dabei verschwiegen und hinter dem nationalen Mythos der Gründergeneration (god's own country) versteckt. Stattdessen sollen die Landschaften einerseits als wilde, erhabene Natur und andererseits als kultivierte, schöne Natur erscheinen [vgl. Kathke 2009; Hass 2009].

wird die Funktionsbrache, die an den Autobahnböschungen vorliegt, mit einem Gestaltungskonzept verbunden, das die Folgen extensivierter Landnutzung bzw. der Einschränkung bis Ausgrenzung der bisherigen Landnutzung ästhetisch überhöht.

## Literatur

- Autorengruppe (2008): Parkautobahn Machbarkeitsstudie. Erstellt von: Planergruppe Oberhausen und foundation 5+. Oberhausen, Kassel. Internet-Quelle: [http://www.stadtbaukultur\\_nrw.de/pdf/publikationen/parkautobahn\\_Machbarkeitsstudie.pdf](http://www.stadtbaukultur_nrw.de/pdf/publikationen/parkautobahn_Machbarkeitsstudie.pdf) (Abruf: 04.04.2010).
- Baudrillard, J. (1987): Amerika. München. Matthes und Seitz
- Bellin, F. (1997): Die Wirtschaftsform Brache oder: Was wächst denn nicht von selbst?. In: Das Maß der Dinge. Prüfungsreden drei. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 46. S. 216-228. Kassel.
- BUND-NRW (2009a): ‚Parkautobahn A 42‘: BUND steigt aus Beratungen aus – Landesbehörden ‚beratungsresistent‘. Internet-Quelle: [http://www.bund\\_nrw.de/index.php?id=3378&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=12486&tx\\_ttnews\[backPid\]=3347](http://www.bund_nrw.de/index.php?id=3378&tx_ttnews[tt_news]=12486&tx_ttnews[backPid]=3347) (Abruf: 04.04.2010).
- BUND-NRW (2009b): Kritik an ‚Parkautobahn‘ A 42. Internet-Quelle: [http://www.bund\\_nrw.de/nc/presse/pressemitteilungen/detail/archiv/2009/februar/artikel/kritik-an-parkautobahn-a-42/?tx\\_ttnews\[backPid\]=3371&cHash=66b3342eb0](http://www.bund_nrw.de/nc/presse/pressemitteilungen/detail/archiv/2009/februar/artikel/kritik-an-parkautobahn-a-42/?tx_ttnews[backPid]=3371&cHash=66b3342eb0) (Abruf: 04.04.2010).
- Burckhardt, M. 1994: Gehen im Park. In: ders. Metamorphosen von Raum und Zeit. Frankfurt am Main. Campus Verlag.
- Eisel, U. (1982): Die schöne Landschaft als kritische Utopie oder als konservatives Relikt. Über die Kristallisation gegnerischer politischer Philosophien im Symbol ‚Landschaft‘. Soziale Welt. Jg. 33. H. 2. S. 157-168.
- Eisel, U. (1992): Individualität als Einheit der konkreten Natur: Das Kulturkonzept der Geographie. In: Humanökologie und Kulturökologie. Grundlagen, Ansätze, Praxis. Hrsg.: Glaeser, B. & Teherani-Krönner, P. S. 107-151. Opladen.
- Ellenberg et al. (1981): Straßen-Ökologie. In: Ökologie und Straße. Hrsg. Deutsche Straßenliga. Bd. 3. S. 19-115. Bonn.
- Ellenberg et al. (1984): Möglichkeiten und Grenzen der Sukzessionslenkung im Rahmen straßenbegleitender Vegetationsflächen. Bonn Bad Godesberg.
- HAFRABA (1961): HaFraBa. Bundesautobahn Hansestädte, Frankfurt, Basel. Rückblick auf 30 Jahre Autobahnbau. Hrsg. Bundesminister für Verkehr; Abteilung Straßenbau. Wiesbaden, Berlin. Bau Verlag.
- Hass, A. (2009): Der Transzendentalismus als philosophische Basis des amerikanischen Westens. In: Vieldeutige Natur. Hrsg. Trepl & Kirchhoff. S. 291-300. Bielefeld. Transcript Verlag.
- Kathke, T. (2009): Landschaft als Auflösung ihrer selbst. Die Besiedlung des amerikanischen Westens. In: Vieldeutige Natur. Hrsg. Trepl & Kirchhoff. S. 279-290. Bielefeld. Transcript Verlag.
- Lorberg, F. (2006): Der Landschaftspark im Seifersdorfer Tal als geronnene Bewegung empfindsamer Spaziergänge. In: Von Zeit zu Zeit (Band 1). Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 70. S. 121-142. Kassel.

- Lorberg, F. (2007): Metaphern und Metamorphosen der Landschaft. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 71. Kassel.
- Lorenz, H. (1971): Trassierung und Gestaltung von Straßen und Autobahnen. Wiesbaden, Berlin. Bau Verlag.
- Oexenius, K. 1992: Vom Promenieren zum Spazieren. Tübingen.
- Projekt Ruhr GmbH (2005): Masterplan Emscher Landschaftsplan 2010. Red. Michael Schwarze-Rodrian et al. Essen. Klartext Verlag.
- Radde, B. (1993): The Merritt Parkway. New Haven, London. Yale University Press.
- RAS-LG (1980): Richtlinien für die Anlage von Straßen. Teil: Landschaftsgestaltung. Abschnitt 1: Landschaftsgerechte Planung. Hrsg. Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen; Arbeitsgruppe Straßenentwurf. Bad Godesberg. Kirschbaum Verlag.
- RPf (1960): Richtlinien für Straßenbepflanzung. Teil 1. Entwurf von Straßenpflanzungen. Hrsg. Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen; Arbeitsausschuß Landschaftsgestaltung. Köln.
- Reitsam, C. (2009): Autobahn und Schnellstraßenbau. In: Stadt+Grün. H. 9/2009. S. 55-59.
- Rigele, G. (1998): Die Großglockner-Hochalpenstraße. Wien. WUV-Universitätsverlag.
- RUTE (2009): Stellungnahme des Runden UmweltTisches Essen (RUTE) zum Kulturhauptstadtprojekt ‚Parkautobahn A42‘. Red. P. Brahe & K. Eick. Internet-Quelle: [http://home.arcor.de/bluzngruz/rute/pdf/parkautobahn\\_stellungnahme\\_rute\\_brahe\\_eick\\_24sep09.pdf](http://home.arcor.de/bluzngruz/rute/pdf/parkautobahn_stellungnahme_rute_brahe_eick_24sep09.pdf) (Abruf: 04.04.2010).
- Sachs, W. (1984): Die Liebe zum Automobil. Hamburg. Rowohlt.
- Schivelbusch, W. (1989): Die Geschichte der Eisenbahnreise. Frankfurt/M. Fischer.
- Schütz, E. & Gruber, E. (1996): Mythos Reichsautobahn. Bau und Inszenierung der ‚Straßen des Führers‘ 1933 – 1941. Berlin. Links.
- Seifert, A. (1942): Im Zeitalter des Lebendigen. Natur, Heimat, Technik. Plannegg/München. Müllersche Verlagshandlung.
- Steininger, B. (2006): Raum-Maschine Reichsautobahn. Berlin. Kadmos.
- Sternberger, D. (1974): Panoramen. Ansichten vom 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Tüxen, R. (1935): Pflanzensoziologie im Hinblick auf den Straßenbau in Deutschland. In: Die Straße. H. 19/1935. S. 680-686. Berlin.
- Verschragen, L.G. (2000): Die ‚stummen Führer‘ der Spaziergänger. Über die Wege im Landschaftsgarten. Frankfurt am Main. Lang.
- Vetter, A. & Schürmeyer, B. (1984): Die Landschaftsgärtnerei. In: Die ‚Freie Landschaft‘. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Notizbuch der Kasseler Schule. Bd. 30. S. 8-46. Kassel.
- Virilio, P. (1978): Fahrzeug. In: ders. Fahren, fahren, fahren... S. 19-50. Berlin. Merve Verlag.
- WDR (2010): A42: Weg zum Ziel oder Ort für Kunst? Parkautobahn in der Kritik. Red. Jenna Günnewig. 20.04.2010. [http://www.wdr.de/themen/kultur/kulturhauptstadt\\_2010/a42/index.jhtml](http://www.wdr.de/themen/kultur/kulturhauptstadt_2010/a42/index.jhtml) (Abruf: 01.06.2010)
- Zeller, T. (2002): Straße, Bahn, Panorama. Verkehrswege und Landschaftsveränderung in Deutschland von 1930 bis 1990; Frankfurt/Main. Campus.
- Zeller, T. (2010): Landschaften in Windschutzscheiben-Perspektive: Autobahnen, Parkways, Alpenstraßen. Vortrag auf der Tagung: Landschaft quer denken (in Dresden 2009). Tagungsband im Druck.

# Morsche Brachen, wüste Fluren und Ruinen

Ein Versuch zur Begriffsgeschichte und Bedeutung

Bernd Sauerwein

Dem Bedürfnis nach Einsamkeit genügt es nicht, daß man an einem Tisch allein sitzt.

Es müssen auch leere Sessel herumstehen.

Wenn mir der Kellner so einen Sessel wegzieht, auf dem kein Mensch sitzt,  
verspüre ich eine Leere und es erwacht meine gesellige Natur.

Ich kann ohne freie Sessel nicht leben.

Karl Kraus 1911:40

Als in den 1950er Jahren in der BRD zunehmend bäuerliche Nutzflächen aus der Produktion genommen wurden und zahlreich mit Selbstberasungen, Veräumungen oder gar Verbuschungen bewachsen, entstand in der geographischen und landeskundlichen Literatur eine Debatte darüber, wie dieses Phänomen zu bezeichnen sei. Ähnliche Phänomene der Nutzungsaufgabe hatte es vielfach in historischer Zeit gegeben. Sie wurden in der geographischen und landeskundlichen Literatur als 'Wüsten' bezeichnet. Wüsten kennzeichnen nach Scharlau (1958:294)

"... jene im Landschaftsbild sichtbar hervortretenden Prozesse, die zu einer völligen oder teilweisen Einbuße an Areal und Nutzwert landwirtschaftlicher Anbaufläche oder an Zahl und Größe der Agrarbetriebe geführt haben".

Dies war in den 1950er Jahren durchaus der Fall. Sogenannte Klein- und Nebenerwerbsbauern gaben die Bewirtschaftung auf, da sie ein vermeintlich besseres Einkommen in abhängiger Industriearbeit fanden. Großbäuerliche Vollerwerbslandwirte konnten auf deren Kosten ihre Betriebsfläche vergrößern. Land, das nicht maschinell bewirtschaftbar war, wurde dauerhaft aus der Bewirtschaftung genommen (s. z.B.: Meermeier 1993; Sauerwein 2007). Im Unterschied zu mittelalterlichen Wüstungsperioden, die mit einem Bevölkerungsrückgang durch Krieg und/oder Seuchen verbunden war und oftmals mit der Aufgabe ganzer Dörfer einherging (Scharlau 1935), erfolgte die Aufgabe der Bewirtschaftung 1950/60er in einer Phase "günstiger Konjunktur und steigender landwirtschaftlicher Umsätze" (Bauer 1995a:95) und auf einzelnen Parzellen. Selbst wenn diese, wie in den Randlagen der Mittelgebirge, konzentriert und über ganze Täler erstreckt waren, wurde doch kein Dorf aufgegeben<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Dies jedoch nur scheinbar. Materiell haben die Dörfer Bestand; als sozialökonomische Einheit bäuerlichen Wirtschaften (Beck, 1986) jedoch nicht. Sie sind zu Wohnorten der zu städtischen Arbeitsstätten Pendelnden geworden. Der Verfall bäuerlicher Häuser und Wirtschaftsgebäude wie der denkmalschützerische Versuch (Fachwerk-)Gebäude und (-)Häuser zu erhalten stehen in einem Zusammenhang mit der Verbrachung der Landschaft. Dieser unübersehbare Zusammenhang von Brache (Sozialbrache resp. Wüste) und Ruine (aufgelassenen Gehöften), von Naturschutz und Dorferneuerung wurde erst beim Überarbeiten deutlich bemerkt und ist daher leider nicht weiter ausgeführt.

Maßgeblich aufgrund dieses Unterschieds wurde von Hartke (1956) der Begriff 'Sozialbrache' zur Bezeichnung der aufgegebenen Nutzflächen geprägt. Gegen die Begriffsbildung wurden zahlreiche Einwände erhoben, die vor allem den Gebrauch des Begriffes 'Brache' kritisch sahen, da dieser in historischer bäuerlicher Wirtschaft einen 'agrartechnischen Begriffsinhalt' hatte (Born 1968: 146). Der Begriff ist durchaus euphemistisch, da 'sozial' soziale Gründe positiv impliziert und 'Brache' – vor dem Hintergrund der Brachewirtschaft (Bauer 1995b) – auf eine nur zeitweise Nutzungsaufgabe verweist. Von einigen Geographen wurde sie durchaus als vorübergehendes Phänomen verstanden.

"So bildet die Sozialbrache einem mit allen Anzeichen der Extensivierung versehene Übergangserscheinung. ... [I]hr Ende kann durch oft mit „interner Umlegung“ [sprich Flurbereinigung] verbundener Rekultivierung (...) ... bewirkt werden". (Born 1979:151)

Im Rückblick auf die Wüstungsdefinition von Scharlau (1958:294) hieße dies, daß mittels Flurbereinigung 'Anzahl und Größe' der Betriebe erhöht wird, um den 'im Landschaftsbild sichtbar hervortretenden Prozeß, der zu einer völligen oder teilweisen Einbuße an Areal und Nutzwert landwirtschaftlicher Anbaufläche' führt, zu verhindern. Was nicht gelang.

Die Prägung der 'Sozialbrache' hat m.E. die Bedeutung des Begriffes 'Brache' maßgeblich verändert. Im dtv-Lexikon von 1968 (2:248; Herv. im Org.) ist 'Brache' ausschließlich und ausführlich als Wirtschaftsbegriff erklärt.

"**Brache** [...] **1.** liegengelassener gepflügter Acker ohne Saat, wobei der Boden sich bereichert und Zeit für die Bearbeitung und Düngung gewonnen werden soll. Nichtbestellen eines Feldschlages in der Fruchtfolge (**Vollbrache**) bei Ausfall einer ganzen Jahresernte und wiederholter Bearbeitung heißt **Schwarzbrache**, kürzere B. **Teil- oder Halbbrache** nach nur einem Klee- oder Luzernenschnitt. **2.** Brachfeld ... Flurteil bei Zwei-, Drei- oder Mehrfelderwirtschaft".

Das Lemma enthält keinen Verweis auf 'Sozialbrache', die als eigenständiges Lemma geführt ist.

"Sozialbrache, Wohlstandsbrache, unbebaute Flächen, die zur Nebenerwerbswirtschaften gehören und früher von Arbeiter-Bauern meist für den eigenen Bedarf bewirtschaftet wurden, was sich wegen der hohen Löhne und des allgemeinen Wohlstandes z.Z. nicht lohnt". (dtv-Lexikon 1968:140; Herv. im Org.)

Mit der Prägung des Begriffes 'Sozialbrache' erhielt 'Brache' zunehmend die Bedeutung von dauerhaft oder zumindest langfristig aus der Bewirtschaftung genommenen Landes. Statt 'Wirtschaftsbrache' dominiert die 'Brache des Brachfallens', wie Ingrid Bauer die verschiedenen Bedeutungen unterscheidet, die Bedeutung des Begriffes 'Brache' im gemeinen Gebrauch. In diesem Sinne kann und wurde 'Brache' auch zur Bezeichnung ungenutzter nicht landwirtschaftlicher Flächen verwendet, z.B. als Komposita Garten-, Stadt- oder Industriebrache oder unspezifisch als Brache.

Bereits durch die Propaganda zur Durchsetzung der Fruchtfolgewirtschaft hatte der ehemalige bäuerliche Wirtschaftsbegriff eine negative Konnotation der Verschwendung von Land und Arbeitskraft erhalten. Diese tritt in der Bedeutung als 'Brache des Brachfallens' deutlicher hervor, da der Begriff auf den gänzlichen Verlust der investierten Arbeit verweist und zudem verdeutlicht, daß auf den Parzellen im Gegensatz zu Wirtschaftsbrachen, keine Zuständigkeit erscheint. Daher sind Brachen, sofern zugänglich und erreichbar, prima dysfunktionale Freiräume (Heinemann u. Pommerening 1989).

Mit der Bewirtschaftung, welcher Art auch immer, wurde nicht nur die private Nutzung aufgegeben, es entfiel auch die kommunale Zuständigkeit, die oftmals indirekt mit der Flächenbewirtschaftung die Nutzung benachbarter Parzellen und insbesondere kommunaler Wege und Freiräume trug. Die 'Brache des Brachfallens' stellt daher eine Bedrohung der Nutzung benachbarter Flächen und Wege dar.

"Nicht nur, daß ... die historisch in einen Standort investierte Arbeit verloren geht, mit den Brachen auf dem Land vergehen i.d.R. auch die Wege in der Landschaft, der Zugang für Landlose (Städter) wird aufgehoben, unmöglich gemacht ....".

(Lührs 2005:8)

In der Verwendung des Begriffes in der Landschaftsplanung ist die Bedeutung der Entwertung bestehender Nutzungen dominierend, so daß als 'Brache' auch jene Vegetationsbestände oder Flächen bezeichnet werden, an denen klassische Brachephänomene (noch) nicht (alltagsweltlich) ersichtlich sind. Dies ist z.B. bei Naturschutzbrachen der Fall, wenn infolge von Pflegearbeiten oder Nutzungsaufgaben die Vegetation (im städtischen alltagsweltlichen Blick) bewirtschaftet erscheint. Der Begriff 'GrasAckerBrache' (Lührs, H. 1994) ist ebenfalls nicht auf eine aufgelassene Nutzfläche bezogen, sondern auf das bewirtschaftete Queckengrasland (Agropyro-Rumicion) kontraproduktiver landwirtschaftlicher Nutzung (Bauer I. 1995b:195). Er verweist auf die Entwertung der naturbütig verfügbaren Produktivkräfte und die Entwertung bäuerlicher Kenntnisse. Ebenso können wir Abstandsflächen der Stadt- und Verkehrsplanung wie Restflächen um architektonisch entworfene Gebäude als Brachen bezeichnen auch wenn die Flächen grünplanerisch aufgehübscht sind. Auf ihnen ist eine Freiraumnutzung unterbunden. Der Freiraum liegt brach.

## Ruinen

Der Bedeutungskanon von 'Ruine' ist analog zu 'Brache' auf Gebäude und Bauwerke bezogen. 'Ruine' bezeichnet in Verfall befindliche Gebäude und verweist auf den mit Nutzungsaufgabe einhergehenden Wegfall des Interesses. Daher sind Ruinen tendenziell ein unheimlicher aber ebenso interessanter dysfunktionaler 'Freiraum'. Der an neuen Ruinen sichtbare Verfall ist Bedrohung für die Nutzung benachbarter Gebäude, Häuser und Freiräume.

Analog des Begriffs 'Brache' zur Bezeichnung von Abstandsgrün, dient der Begriff 'Ruine' zur Bezeichnung unnutzbar entworfener architektonischer Gebäude, wie Helmut Böse-Vetter auf dem letzten Symposium vorschlug. Letztlich hat 'Ruine' als Baudenkmal, analog zur Verwendung von 'Brache' im Naturschutz eine positive Konnotation. Während der Begriff 'Brache' in etymologischer Erinnerung an die Wirtschaftsbrache zumindest schwach auf eine mögliche ruhende Nutzung und mögliche Wiedernutzung verweist, kennzeichnet 'Ruine' den endgültigen Verfall.

Ich möchte im Folgenden den Bedeutungswandel des Begriffes 'Brache' aufzeigen, der dazu führt, daß wir so unterschiedliche Gegenstände, wie das Queckengrasland kontraproduktiver Landwirtschaft, naturschützerlich unterhaltene und gestaltete Flächen sowie grünplanerisch bepflanzte Abstands- und Restflächen gleichermaßen plausibel als Brachen bezeichnen können. Durch die Prägung des Begriffes 'Sozialbrache' und durch den allgemeinen Gebrauch von 'Brache' ist die begriffliche Unterscheidung von zeitweise ruhenden Parzellen und Freiräumen (i.S.v. Wirtschaftsbrache) und dauerhaft aufgegebenen Flächen (i.S.v. Brachen des Brachfallens) verwischt. Sie war in der Unterscheidung von 'Wüste' (i.S.v. Scharlau 1958) und Brache i.S.v. Wirtschaftsbrache klarer.

### **Etymologie: Morsche Brachen**

'Brache' ist semantisch verwandt mit 'brechen' und könnte somit in früher Verwendung die Arbeit des Umbrechens des Brachefeldes bezeichnen, denn das "erste umbrechen (glebare) [nach der Brache] unterscheidet sich vom pflügen zur saaat". (Grimm u. Grimm, 1873: Bd. 2: Sp. 282)

Die etymologisch hergeleitete Verwandtschaft der Wörter 'Brache' und 'brechen' ist jedoch nicht direkt, sondern gründet in einer früheren Sprachschicht.

"Da das Wort kaum von kymr[jisch (walisisch)] braenar, brana, brynar, a[lt]jir[anisch] brana 'Brache' zu trennen ist, ist ein Anschluß an g[ermanisch] \*brek-a- 'brechen', der zur Not semantisch glaubhaft gemacht werden könnte, nicht ratsam. Im Keltischen liegt \*brag-no- oder \*mrag-no- voraus, so daß der gemeinsame Ausgangspunkt \*bhrag- oder \*mrag- seien könnte. Am ehesten zu ... morsch, ..., so daß von 'morschen werdendes Land' auszugehen wäre". (Kluge 1999:129; Herv. im Org.)

'Morsch' bezeichnet im heutigen Sprachgebrauch den Zustand eines einst stabilen, festen Gegenstandes, der spröde und zerbrechlich, also morsch geworden ist. Der Bedeutungskanon der 'morsch'-verwandten Wörter reicht jedoch weiter. Er umfaßt beispielsweise Neuniederländisch 'vermorzelen' in der Denotation von zerreiben, Mittelhochdeutsch 'mürsen' in der Denotation von zerstören (Kluge 1999: 570)

"[D]ie alte bedeutung hat sich in der formel der gemeinen rede morsch entzwei deutlich erhalten, die eigentlich das plötzliche brechen in stücke bezeichnet" (Grimm u. Grimm 1873: 2590, im Orig. kursiv; Herv. im Org.).

"[D]ie Bedeutung [von 'morsch'] ist also 'etwas, das beim Berühren, Zerbrechen, zerfällt'. ... Weiter zu i[ndo]g[ermanisch] \*mer-, 'zerreiben\*', etwa in a[lt]jir[anisch] m[er]ti 'zermalmt' ". (Kluge 1999: 570; Herv. im Org.)

In einer 'Nebenform' (Grimm u. Grimm 1873: 2590) bezeichnet 'morsch' auch das Erreichen eines Garezustandes im Verfall:

"ein morscher apfel, der in den ersten grad der fäulnis gegangen ist, da er noch eszbar bleibt ... ". (Adelung in Grimm u. Grimm 1873:2590; Herv. im Org.)  
oder

"solche (meerrettig) wurzel dämpfen etlich mit wein oder essig in einem wolverglasurten hafem [Gefäß], dasz sie ganz lind und weich und murs werden ... ". (nach Grimm u. Grimm 1873:2590; im Org. kursiv)

'Morsch', 'morsch werden' und 'morschen' hat somit historisch auch die Bedeutung von 'reifen', 'reif werden', 'faulen' und 'altern' inne (s. Kasten; Köbler 2003: 484).

<p><b>morsch -- morsch werden:</b> *er-, *erý-, *grÐ-, i[n]d[o]g[ermanisch], V[erb]: n[eu]h[och]d[deutsch]. reiben?, morsch werden, reif werden, altern.</p> <p><b>morschen:</b> *merýk-, *merý*- , idg., V[erb]: n[eu]h[och]d[deutsch]. morschen, faulen, einweichen; *merk- (1), *mer*- (2), idg., V.: nhd. morschen, faulen, einweichen. (Köbler 2003:484)</p>
---

Nach dieser vagen, aber im Hinblick auf die neolithisch seßhaft werdenden indogermanischen Völker plausiblen etymologischen Deutung, könnte der Begriff 'Brache' auf die Bodengare verweisen, die durch die 'in Fäulnis gehende' untergepflügte Vegetation entsteht. Zwar war die Bodenfruchtbarkeit immer, vom Neolithikum bis zur neuzeitlichen Dreizelgenwirtschaft, ein wichtiges Moment des Brachens, jedoch wurde sie erst in der neuzeitlichen Dreizelgenwirtschaft und schließlich in der rationellen Landwirtschaft dominant in den Vordergrund gestellt. Die Gare oder der noch nutzbare Reifezustand des Feldes auf den, wie wir unterstellen, der Begriff ursprünglich bezogen war, war umfassender.

### Feldgraswechselwirtschaft

Brachen wurden bekanntlich genutzt. Die bekannteste und wohl auch dominierende Nutzung war die Hute, die neben der Ernährung des Viehs, der Düngung diene. Die wichtigste Bedeutung der Hute war jedoch einen rasigen oder krautigen Vegetationsbestand zu stabilisieren, der das spätere Umbrechen zum Anbau von Feldfrüchten erleichterte. Dies war notwendig, da in der neolithischen bis mittelalterlichen Feldgraswechselwirtschaft, im Gegensatz zur schulbuchmäßig bekannten Dreizelgenwirtschaft mit einem einjährigen Brachfeld mehrere Jahre gebracht wurde. Die Brachephase bis zum Umbruch und zur Feldbestellung umfaßten nach Hard (1964:151) "zehn, zwanzig und etwas mehr Jahre".

Auf den langjährigen Brachen wäre ohne aufmerksame Hute ein dichter Kraut- oder gar Gehölzbestand aufgewachsen, der nur schwer umzubrechen gewe-

sen wäre. Die Hute, oftmals unterstützt durch Schwarzpflügen, diente dazu dies zu verhindern. Sie stellte einen krautigen Vegetationsbewuchs her, der leicht umzubrechen war, 'sodaß das Feld noch pflüger' blieb. Die Pflügerhaltung des Feldes war die wichtigste Aufgabe der Brachewirtschaft. Durch das Brachen wurden Vorratsflächen parat gehalten, um bei Bedarf und nach verfügbarer Arbeitskraft die Feldbewirtschaftung auszudehnen (Bauer 1995b: 193). Mit dem Brachen wurden auch die Handlungsfreiräume des bäuerlichen Wirtschaftens hergestellt.

"Hier werden die Unterschiede zwischen bäuerlicher Wirtschaft (vgl. Berger, J. 1984) und landwirtschaftliche, Kalkül deutlich: Während der Landwirt die Landnutzung auf dem einen Teil seines Landes (...) extrem intensiviert und am restlichen land jegliches Nutzungsinteresse verliert, kennt der Bauer diese Trennung zwischen maximaler Intensität und Bachfallen-lassen nicht; er wirtschaftete vielmehr in einem System abgestufter Intensitätsstufen, (...), das ihm erlaubt, die Produktion je nach Bedarf hochzuschrauben oder zu drosseln, immer vor dem Hintergrund, die naturbürtigen Grundlagen inwert zu halten für Zeiten, in denen wieder mehr Land gebraucht wird (Tschajanov, A. 1987)". (Bauer 1995b: 195; Herv.: bs)

Die Regeneration des Bodens, die vielfach als funktionaler Hauptgrund des Brachens angeführt wird (z.B.: Küster 1999:110), ist hingegen allenfalls sekundär. Auch die Verlagerung der Ackerflächen diente der Inwerthaltung der Flur. Vor diesem Hintergrund hat die von Kluge abgeleitete Bedeutung 'morsch werdendes Land', die Bedeutung von pflüger resp. bewirtschaftbar gehaltenem Land, so daß es noch fruchtbar bleibt.

### **Wüstes Land und herrschaftliche Reiter**

Dort wo die Brache nicht bewirtschaftet, d.h. gehutet und gepflüger wurde, wuchsen bald Gehölze auf. Der Vegetationsaufwuchs verdeutlichte, daß Nutzungsrechte über einen längeren Zeitraum nicht ausgeübt wurden. Ohne Ausübung der Nutzung, aus welchen Gründen auch immer, gingen sie verloren.

"Nach altgermanischem Recht hatte die bäuerliche Genossenschaft einen Heimfallanspruch an den wüsten Äckern". (Abel 1976: 70)

Nichtbewirtschaftete Felder, auf denen der Vegetationsaufwuchs so stark war "daß zwei Ochsen mit dem Pfluge das Gestrüpp nicht mehr niederzudrücken vermochten oder sich indem neuen Walde aus dem Gesicht verloren....". (Abel 1976: 70)

wurden frei. Sie konnten wie Wälder (im Gegensatz zu Forsten, s. Gehlken 1999) von jedermann (jedem Freien) gerodet und bestellt werden. Das altgermanische Recht hatte durchaus Sinn. Durch den Heimfall blieben die nicht bewirtschafteten Flächen und die in sie investierte Arbeit für die bäuerlichen Gemeinschaften erhalten. Mit der Etablierung der absolutistischen Herrschaft, dem Wechsel von der Herrschaft mit Bauern in die Herrschaft über Bauern (Wunder 1986) in der frühen Neuzeit (16. Jhd.) wurde das 'Wüsterecht' pervertiert (Gehlken, Gräulich-Blaß et al. 2010:25). Wie der ungerodete Wald Herr-

schaftsforst wurde, wurden die 'wüsten Fluren' von der Herrschaft okkupiert, nicht zuletzt, um dem frühneuzeitlichen Handelsholzangel zu begegnen (Bauer 1995a:92). Zur Durchsetzung des absolutistischen Zugriffes, der gegen traditionelle Rechte verstieß, wurden Förster mit weitreichenden hoheitlichen Rechten ausgestattet, über die die Forstwirtschaft noch heute verfügt.

"Die Waldnutzungen wurden stark limitiert, Rechte zur Nutzung unkultivierter Flächen eingeschränkt oder gar abgeschafft". (Bork, Bork et al.1998)

Für die Bauern wurde die Bewirtschaftung der Brache zwingend, nicht nur um die Pflübarkeit des Landes zu erhalten, sondern auch um herrschaftliche Zugriffe auf ihr Land und Nutzungseinschränkungen abzuwehren (Bauer 1995b: 193). Der entrechtende herrschaftliche Zugriff auf die bäuerliche Brache war nur ein Ausdruck der Erschwerung der bäuerlichen Wirtschaft durch herrschaftlichen Zugriff.

### **Dreifelderwirtschaft**

Ab dem 11. Jhd. wurden die Felder zunehmend in Dreifelderwirtschaft bestellt (Bork, Bork et al. 1998:221). Diese Wirtschaftsweise,

"mit der dieselbe Menge an Nahrungsmitteln auf einer weitaus geringeren Fläche ... erzeugt werden"

kann (Bauer 1995b:195), wurde bereits auf Latifundien in Germania Inferior, Germania Superior und Raetia<sup>2</sup> praktiziert (vgl. Henning 1996:78) und

"... breitete sich im Mittelalter nach und nach in Mitteleuropa aus, ohne allerdings überall vorherrschend zu werden". (Henning 1996:78)

Auch innerhalb einer Gemarkung konnten z.T. bei vorherrschender Feldgraswechselwirtschaft einige Felder ('Innenfelder') in Dreifelderwechselwirtschaft bewirtschaftet werden (Bauer 1995b:195). In der bäuerlichen Ökonomie war sie u.E. mittelalterlich nicht dominierend, sondern eine Option, um auf Bedarf und Notwendigkeiten zu reagieren. Auf den Meierhöfen wurde die Dreifelderwirtschaft u.E.<sup>3</sup> vermehrt angewandt, da deren Bewirtschaftet nach der Auflösung der Villikationen (11. - 13. Jhd.) an einem möglichst hohen Ertrag und damit an einer Ausdehnung der Anbaufläche gelegen war. Rein rechnerisch ist in der (zur Feldgraswechselwirtschaft intensiveren) Zweifelderwechselwirtschaft die Hälfte der Felder gebracht, während in der Dreifelderwirtschaft jährlich ein Drittel der Felder in Brache liegen. Die Anbaufläche ist um ein Sechstel gesteigert. Eine Rechnung die dem in bäuerlicher Gemeinschaft wirtschaften-

---

<sup>2</sup> Die römischen Provinzen umfassen in der Reihe der Nennung: 'Niedergermanien': beginnend oberhalb von Köln rheinabwärts bis in die Niederlande (incl. Teile von Belgien), das südlich bis ca. zum Neckar angrenzende 'Obergermanien', das über Teile der Schweiz nach Frankreich erstreckt war und 'Rätien', daß das Gebiet vom Schwarzwald bis zur Donau und Inn umfaßt und südlich bis Nordtirol reichte.

<sup>3</sup> Bei der mir zugänglichen agrarhistorischen Literatur sind die Wirtschaftsweisen bäuerlicher Gemeinden und Meierhöfe nicht differenziert. Vermutlich ist sie i.d.R. auf herrschaftliche Höfe bezogen, da diese besser dokumentiert sind.

dem Bauer sicherlich fremd war. Die intensivere Wirtschaftsweise übernahmen die Gemeinden nur zögerlich; ihre Durchsetzung verlief oftmals parallel zu massiven sozialökonomischen Einschnitten (Wunder 1986):

"Die Durchsetzung der vergleichsweise (arbeits-)intensiven Dreizelgenbrachwirtschaft gegenüber der extensiveren Feldgraswechselwirtschaft wurde insbesondere nach Wüstungsperioden ... herrschaftlich forciert". (Bauer 1995b: 193)

Für die in dörflicher Gemeinschaft lebenden Bauern bedeutete die theoretische Ertragssteigerung um ein Sechstel eine Steigerung der Abgaben und vor allem eine Steigerung der notwendigen Arbeit und Erschwerung des Alltags.

"Die langen Selbstberasungsphasen zwischen den kurzen Ackerzyklen bedeuteten eine ... [geringe] Arbeitsintensität, ... ". (Bauer 1995b:195)

Auch die Hute der Brache, die auf den zeitlich ausgedehnten Brachen der Feld-graswechselwirtschaft gelassen erfolgte, geriet in der Dreizelgenwirtschaft leicht in Konflikt zur Feldwirtschaft, da Felder nur ein Jahr gebracht waren. Mußte die Hute, aus welchen Gründen auch immer, zeitlich ausgedehnt werden, beeinträchtigte sie die Feldbestellung (Lerch 1926:95-96; Jakobkeit 1987).

Die Brache wurde nicht nur gehütet und gedüngt, sondern zumindest teilweise auch bestellt. So wurden auf dem Brachefeld Erbsen, Linsen, Wicken, Kraut und Rüben etc. angebaut, die in den Gärten nicht ausreichend zu ziehen waren, jedoch in der Küche dringend benötigt worden. In Regionen in denen Feldfrüchte zum gewerblichen Gebrauch angebaut wurden, wie um Hersfeld Flachs und Waid, wurden auch diese auf dem Brachefeld gezogen.

Die Brache war somit kein unproduktives Land. Unproduktiv war sie hingegen für den Zehntherrn:

"Die ordinären Früchte: Erbsen, Linsen, Wicken, Kraut und Rüben im Brachfeld blieben zehntfrei, 'wie sich's nicht anders schicken will.' Mit der neuen Zehntordnung vom Jahre 1737 [des Hess. Landgrafen] änderte sich dieser Zustand ([Fußnotenzusatz im Org.:] Der Grund war vermutlich der, daß der Anbau der 'Treseneifrüchte', besonders von Kraut und Flachs, sehr zugenommen hatte). Von jetzt an sollten auch die 'Treseneifrüchte', (...) 'sie mögen über oder unter der Erde gewachsen sein wie billig ausgezehnt werden'. ... / Diese neue Bestimmung, welche gegen alles Herkommen verstieß, begegnete hartnäckigem Widerstande. Die Zehntpflichtigen beschritten gegen ihre Zehntherrn den Klageweg, und es entstanden viele langwierige Prozesse. Die Zehntpflichtigen blieben in vielen Fällen Sieger im Rechtsstreite. ... Schließlich sah sich der Landgraf, 'da er die wohlhergebrachten Rechte seiner Untertanen nicht schmälern, noch viel weniger rechtskräftige Bescheide ändern wolle', zum Nachgeben veranlaßt. Es wurde alles wieder auf den alten Stand gesetzt, und kein adliger noch bürgerlicher Zehntberechtigter durfte von den 'Treseneifrüchten' einen Zehnten erheben, ... . Den Landgrafen schien sein Nachgeben bald wieder gerecht zu haben. Genau 20 Jahre später wurde die Zehntordnung von 1737 in ihrem vollem Umfange wieder hergestellt". (Lerch 1926:63-64)

Was der Landgraf mit der Verordnung erzwang, war praktisch der Zehnt von den Treseneifrüchten und insbesondere von dem wertvollen Flachs (und vermutlich auch von Waid). Was er den Bauern nahm, war jedoch nicht nur der Zehnt, sondern die Möglichkeit und Gelassenheit mit ihrem Land vorratend umzugehen.

"Das heißt, die Leute verlieren praktisch ein Stück Selbstbestimmtheit und Faulheit". (Lorberg 2005:55)

Die Reduzierung des Brachens auf ein Feld in der Dreifelderwirtschaft und die damit verbundene Etablierung der dauerhaften Hute prägte und veränderte die Bedeutung des Begriffes 'Brache'. Die Brache war die einjährige Schwarz- oder Grünbrache. Begriffliche Differenzierungen, die die Nutzung langjähriger Brachen im Gegensatz zur einjährigen, die in die Fruchtfolge eingebundene Brache kennzeichnen, wie Egat oder Driesch, waren nicht mehr notwendig und gingen mit der veränderten Wirtschaftsweise verloren. Unser Begriff der Brache im Sinne von Wirtschaftsbrache ist auf die Dreifelderbrachewirtschaft bezogen und aus diesem Kontext auf die langen Phasen der Egat- und Drieschwirtschaft ausgedehnt.

### **Die funktionale Brache in der marktorientierten rationellen Landwirtschaft**

Als Teil der Dreifelderwechselwirtschaft wurde die Brache zunehmend im Hinblick auf den Feldbau verstanden. Bereits in der Zehntordnung des Hess. Landgrafen von 1737 ist dieses funktionelle Verständnis ersichtlich. Den Anbau in der Brache verbot er,

"... weil der Acker, der in der Brache besamt gewesen oder „Treseneifrüchte" getragen, 'nicht so viel und so gutes Korn, als wenn er in der Brache gelegen hätte', bringen kann und die Zehntherrn dadurch merklich Schaden erleiden". (Lerch 1926:63)

Die bis zu Beginn des 18. Jhd. zehntlose Brache dient zur Sicherung des herrschaftlichen Zehnts durch Steigerung des Ertrags der Winter- und Sommerung. Im Erhalt der Bodenfruchtbarkeit sah auch Thaer (1810) die Bedeutung der Brache. Während absolutistische Herrscher auf seinen Zehnt bedacht waren, betrachtete Thaer das Brachen großbäuerlich auf die marktorientierte Produktion, denn er verstand die Landwirtschaft rationell als

"ein Gewerbe zum Zweck, durch Produktion - ... - vegetabilischer oder tierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen oder Geld zu verdienen ... ". (Achilles 1993:117)

In dieser Sicht war die Brache zwar notwendig zum Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, ärgerlich war jedoch, daß im Hinblick auf den zu erzeugenden Gewinn und auf das zu verdienende Geld (Achilles 1993:1117), ein Drittel der Flur ungenutzt war.

"Für den Feldbau gilt demnach: es ist der Fruchtwechsel einzuführen". (Achilles 1993:181)

Wie schon mit der Einführung der Dreifelderwechselwirtschaft wurde mit dem Aufheben der Brache der Anteil regelmäßig bestellter Felder an der Flur erhöht. Denn durch das Brachen

"... liegen tausende von Morgen jedes Jahr ungenutzt und es wird eine sehr bedeutende Arbeitskraft mit der Bearbeitung der Brache alljährlich vergeudet, bloß weil man die Mittel nicht kennt, das erstrebte Ziel billig zu erreichen. ... Man kann durch Pflugarbeit dem Acker seine Gahre verschaffen, ohne dazu ein ganzes Jahr zu opfern". (Lear 1865:48-49)

Zur Einführung und Durchsetzung der Fruchtwechselwirtschaft wurde die Brache diffamiert. Sie führe zur Verunkrautung der Äcker (die Jahrhunderte kein bzw. ein handhabbares Problem war) und sei

"... zum Aufschließen der Bodenstoffe ... 'Raub' ... ". (Dropp 1900:97)

Nur wenn es an Dünger fehlt

"..., so wird die Beibehaltung der Brache allenfalls von Nutzen sein". (Krafft 1888: 129)

Wo sie irgend möglich sei die Bestellung der Brache hingegen für jeden Bauern von Nutzen:

"Gegen die Brache sollte die Obrigkeit vim coactivum (zwingende Gewalt) gebrauchen, jegwedem zu eigenem Nutzen ... ". (Dropp 1900:52)

Mit der Durchsetzung der rationellen Landwirtschaft, der Fruchtfolgewirtschaft und in der ihr folgenden Gemeinheitsteilung, wurde Brachennutzung desavouiert. Brachen erschienen als Ausdruck einer veralteten, ineffektiven Wirtschaftsweise, in der Felder nutzlos unbestellt blieben und Arbeitskraft vergeudet wurde. Der Begriff 'Brache' erhielt eine negative Konnotation, die noch heute nachklingt. In der Folge der rationellen Landwirtschaft entstanden andere Brachen: die Brachen, die Ingrid Bauer (1995b) als 'Brachen des Brachfallens' bezeichnet.

## **Sozialbrachen**

"[M]itten in einer Zeit denkbar günstiger Konjunktur und steigender landwirtschaftliche Umsätze [kam es in Westdeutschland] zum Brachfallen ausgedehnter landwirtschaftlicher Nutzflächen. Dabei sind zwei räumliche Schwerpunkte auszumachen. Zum einen die Realerwerbsteilungsgebiete in der Nähe von Industrieregionen, zum anderen die peripher gelegenen, klimatisch und edaphisch benachteiligten, ländlich strukturierten Mittelgebirgsregionen, wo die Entwicklung etwas verzögert einsetzte. Das Brachfallen war die Folge eines sozialen Umschichtungsprozesses, dessen Wurzeln bis in die Anfänge der Industrialisierung zurückreichten und der zum irreversiblen Ausscheiden einer großen Anzahl von Neben- und Zuerwerbssauern aus der agrarischen Sozialgruppe führte (...) Die geographische Forschung führte hierfür den Begriff der 'Sozialbrache' (definiert nach Ruppert, K. 1958:130) ein". (Bauer 1995a:95)

Der Begriff 'Sozialbrache' mutet merkwürdig an,

"angesichts der Tatsache, dass aus den vorhergehenden Bewirtschaftern keine 'Sozialfälle' wurden, sondern tendenziell die aufstrebende Mittelschichtfamilien - ... . Die Städter [und Geographen], die dieses Verdikt formulierten [und den Begriff prägten] und immer noch favorisieren, müssen sich mal verklaren, dass viele Menschen aus den 'benachteiligten' Landschaften, die heute älter als (60-) 70 Jahre sind und flott irgendein Automatikauto und anderes steuern, wie Graf Cox zu Markte gehen, noch [in ihrer Jugend] Ähren gelesen und Kühe gehütet haben, weil jeder Strohalm wertvoll war". (Gehlken, Gräulich-Blaß et al. 2010:14)

Die Aufgabe des Landes war für sie, insbesondere für die 'geringeren Leut' eine lohnende Alternative, da bei aller Abhängigkeit, in die die doppelte Befreiung (Marx 1974:183) von Grunddienstbarkeiten und Boden die Bauern führte, in Lohnarbeit ein wesentlich höheres Einkommen erzielt werden konnte und das auf Lohnarbeiter ausgerichtete bismarcksche soziale Netz Sicherheit versprach (vgl.: Meermeier 1993; Sauerwein 2007). Gleichwohl wurde der Vegetationsaufwuchs aufgelassener Parzellen, Selbstberasungen, Versaumungen und schließlich Verbuschungen, der Folge und Ausdruck des Wechsels großer Teile der Landbevölkerung in die Lohnabhängigkeit war und ist, als bedrohlich verstanden.

"Einheimische (landnutzungsorientiert) beurteilen die Brachflächen negativer als Großstädter und Urlauber (geringe Landnutzungsorientierung)". (Gerlach 1976:32)

Für sie, die mit der Wirtschaft vertraut waren oder noch wirtschafteten, verdeutlichte der Vegetationsaufwuchs auf den als 'Sozialbrachen' bezeichneten Brachen des Brachfallens den Niedergang ihrer Ökonomie, des Produktes ihrer Arbeit (Berger J. 1984) und letztlich ihrer Lebenswelt. Angesichts der dichten und hohen krautigen oder gar verholzenden Vegetation ist eine erneute Bewirtschaftung der aufgelassenen Parzellen erschwert oder gar verhindert. Analog zu frühneuzeitlichen Wüsten, die an den Landesherrn fielen, fielen und fallen mit Forstpflanzen bestockte Flächen, die unweigerlich in späten Brachphasen aufwachsen, unter das Forstgesetz (vgl. Gehlken, Gräulich-Blaß et al. 2010:14). Eine Rodung und erneute landwirtschaftliche Nutzung war und ist auch zukünftig so gut wie ausgeschlossen. Landespfleger und Naturschützer griffen ideologisch auf die scheinbar freien Flächen zu. Da angesichts der vorschreitenden Vegetationsentwicklung ersichtlich war, daß keinerlei Nutzungsinteresse bestand, wurden sie zur Spielwiese ihrer Entwürfe. Das brache Land wird tendenziell als Landschaftspark betrachtet.

"Der hier entwickelte Planungsvorschlag bezieht sich daher vor allem auf solche Gebiete, in denen weite Teile der landwirtschaftlichen Nutzfläche brachfallen. Diese sind zu möglichst großem, zusammenhängenden Arealen zusammenzufassen und mit einem Minimum an infrastrukturellen Einrichtungen wie Wegesystemen, Feuerstellen, Schutzhütten usw. auszurüsten". (Nohl 1976: 117-118)

Auch naturschützerlich wurde den 'Sozialbrachen' bereits in den 1970er Jahren eine hohe ökologische Bedeutung beigemessen, die heutiger Argumentation ähnelt:

- " 1. Brache besitzt neben Kulturland und Wald ein eigenes Tierartenspektrum und ist von daher unbedingt erhaltenswert.
2. Brache kann vielen Tierarten verschwindender und verschwundener 'Nicht-Wald-Biotope' sowie zahlreichen bedrängten Arten des Kulturlandes Lebensraum bieten.
3. Eine umfangreiche Aufforstung der Brache ist aus Gründen des Biotop- und Artenschutzes abzulehnen.
4. Brache ist fast immer eine starke Bereicherung der Fauna und der dynamischen Stabilität des Ökosystems.
5. Optimale Lebensbedingungen für die Fauna werden durch kleinräumigen Wechsel von Ackerland, Grünland, Brache und Wald geschaffen. ... ".  
(Bierhals 1976:82)

Diese Debatte (vgl. Gehlken, Gräulich-Blaß et al. 2010:14ff) wie der verwandte Begriff Sozialbrache täuscht darüber hinweg, da die aufgelassenen Parzellen im Gegensatz zu den Wirtschaftsbrachen keiner Nutzung unterlagen, die eine zukünftige Nutzung vorbereitete. Sie waren dauerhaft aus der Nutzung genommen, quasi Dauerbrachen. Mit der Prägung des Begriffes 'Sozialbrachen' ist die dominante Bedeutung von 'Brache' auf dauerhaft aus der Nutzung genommene Flächen, auf die 'Brache des Brachfallens' bezogen.

### **Persistente Brachen**

Entgegen den 'Brachen des Brachfallens', die mit hohen Versaumungen oder gar mit Verbuschungen massiv in Erscheinung treten sind persistente Brachen unauffällig: Es sind Selbstberasungen, die klassische Form der Nutzungsex-tensivierung. Diese arbeitsextensive Umwandlung von Ackerland in Grünland, die schon aus dem Mittelalter bekannt ist, wurde parallel zu den zu 'Sozialbrachen' führenden Nutzungsaufgaben praktiziert und ist bis in die jetzige Zeit persistent.

Auf dem Kompaktseminar in Fouchy/Vogesen (Auerswald, Arbesmann et al. 1994) konnten wir ausgedehnte Wiesen beobachten, die bei näherer Betrachtung der Vegetation deutliche Indizien einer Ackervornutzung enthielten.

"Die Flächen sind nie wesentlich aufgedüngt wurden oder stehen auf einer niedrigen bis mittleren Trophiestufe. ... / ... Die Bestandszusammensetzung ... zeigt ..., daß die Bestände auf hageren Standorten, bei Rücknahme der Nutzungsintensität, relativ lange stabil bleiben". (Auerswald, Arbesmann et al. 1994:126)

Dies kennzeichnet eine kluge, bäuerliche Brachebewirtschaftung, die nach Selbstberasung und ohne Düngung einen rasigen Vegetationsbestand stabilisiert, so daß die Flächen pflüger bleiben. Die Bewirtschaftung ist auf die Stabilisierung der Vegetation und auf den Erhalt der Bewirtschaftbarkeit ausgerichtet. Eine wirtschaftliche Nutzung war nicht erkennbar, da verglichen zum

verbreiteten Grünland keine Viehherden vorhanden waren, die das Futter hätten Fressen können. Für die Bezeichnung der Flächen als bäuerliche Brachen ist unerheblich, ob die Mahd lediglich zur Pflege erfolgte oder zum Verkauf des Heus, zumal der monetäre Erlös im Bezug zum Aufwand vermutlich gering ist. Entgegen den Wirtschaftsbrachen der Feldgras- und Dreifelderwechselwirtschaft sind die bäuerlichen Brachen Fouchys nicht in eine Felderwechselwirtschaft eingebunden, sondern kennzeichnen Parzellen, die aus der ertragsorientierten Arbeit genommen wurden. Die Brachebewirtschaftung hält die Nutzbarkeit der Parzellen vor, bis eine Wiederbeackerung lohnend wird. Die kann durchaus unterbleiben. Dann werden die Flächen als Ausdruck eines dauerhaften und irreversibeln Wandels der Landnutzung mit 'Brachen des Brachfallens' bewachsen.

### **GrasAckerBrache**

In der Landschaftsplanung bezeichnet 'Brache' nicht nur die aufgelassene Parzelle, sondern ebenso, als 'GrasAckerBrache', landwirtschaftlich bewirtschaftetes Queckengrasland (Lührs 1994). Der Begriff verdeutlicht die kontraproduktive Produktionsweise (Bauer 1995b:195). Analoge Vegetationsbestände entstehen auf aufgelassenen vorab intensiv gedüngten Äckern (Lührs 1994; Bauer 1995a). Der Begriff verdeutlicht, daß Phänomene, die 'Brache des Brachfallens' und die GrasAckerBrache die gleichen Ursachen haben und mit ihnen gleichermaßen eine Entwertung bzw. Entaktualisierung bäuerlichen Wissens und bäuerlicher Arbeit verbunden ist. Florian Bellins (1996: 191) Untersuchung des Dörnbergs zeigte:

"... daß nicht nur Flächen, auf denen nicht mehr gearbeitet wird, als Brachen zu bezeichnen sind. Am Beispiel des Graslandes wurde aufgezeigt, daß auch hoch bewirtschaftete Flächen in Bezug auf die produktive Arbeit 'brach' liegen können. Im Untersuchungsgebiet ist beides zu finden – Brachen in Folge Nutzungsaufgabe, wie auch in Folge von Industrialisierung. Nutzungsaufgabe und Industrialisierung gehören dabei untrennbar zusammen. Sie sind zwei Seiten einer der Industrialisierungsmedaille. Die Einführung der Landwirtschaft (...) hat zu einer Konzentration der Produktionsorte geführt (...). Die Flächen, die für eine Mechanisierung in Frage kommen, werden hochintensiv bezüglich Kapital- und Mitteleinsatz bewirtschaftet. ... Die nicht industrialisierbaren Flächen werden dagegen aus der Nutzung genommen". (ebd.)

Der in diesen Brachen zum Ausdruck kommende irreversible Wandel der Landnutzung wird durch den Naturschutz forciert, der durch Nutzungsverbote oder –auflagen oder gar durch Modellierung ehemaliger landwirtschaftlicher Parzellen (Sauerwein 2010) die Entstehung von Brachen auf nicht maschinell landwirtschaftlich bewirtschaftbaren Flächen fördert.

## **Moderne Brachewirtschaft**

Durch EU-Agrarsubventionen wird seit den 1990er Jahren das zeitweise Brachen von Äckern gefördert (Bauer 1995a, b; Gehlken, Gräulich-Blaß et al. 2010). Hierbei werden Ackerschläge, je nach Programm, ein bis mehrere Jahre gebracht. Propagandistisch soll durch die Programmbrachen die Artenvielfalt früherer Brachen der Dreifelderwirtschaft hergestellt werden. Dies kann aufgrund der agrartechnischen Ackervornutzung nicht eintreffen. Real dienen sie dazu die Getreideanbauflächen und damit die Getreideproduktion zu reduzieren, um die Preise zu stabilisieren. Wie alle Subventionen werden sie Teil des landwirtschaftlichen Betriebskalküls. Dort wo Subvention durch Programmbrachen mehr Erlös verspricht als der Anbau von Feldfrüchten, wird gebracht.

"Wenn eine Subvention für die Brachen einen sicheren und mindestens so hohen Nettoertrag bringt, wie die Bewirtschaftung, wird die Brache der Bewirtschaftung vorgezogen. Dies wird so kalkuliert, dass das verfügbare Inventar an Gebäuden und Maschinen sowie die erforderlichen Dauerarbeitskräfte weiterhin ausgelastet sind. ... In den Börden der ehemaligen DDR<sup>4</sup> sucht man sie vergebens. Im Fläming, wo die technisch-betrieblichen Investitionen zur Modernisierung gegenüber den Ertragerwartungen in der Tierhaltung so hoch geworden wären, dass der Reinertrag tendenziell gegen Null ginge, hat, wie in ähnlichen Gegenden mit geringer naturbürtiger Produktionsgunst die Rechnung mit dem EU-Subventionen großflächige Brachen begünstigt". (Gehlken, Gräulich-Blaß 2010: 16)

Die Programmbrache dient dem Gewinn. Entgegen den Wirtschaftsbrachen der Dreifelderwechselwirtschaft ist die ökonomische Bedeutung umgedreht. Wurden auf ihnen Treseneifrüchte angebaut, um der Zehntlast zu entgehen, d.h. die Abgaben an die Herrschaft zu reduzieren, dient die moderne Brachewirtschaft gerade dazu Steuergelder resp. Subventionen abzuschöpfen. Auch sonst hat der moderne Bracheanbau nur das Unterlassen des Anbaus einer (Nahrungsmittel-)Feldfrucht mit der Wirtschaftsbrache gemein. Der moderne Brachebau ist nicht auf die folgende Feldbebauung ausgerichtet, sondern als quasi eigenständiger Anbau mehr oder weniger in die Fruchtfolge eingepaßt. Daher können auch je nach Erfordernissen des jeweiligen Förderprogramms Gründüngerpflanzen (Phacelia) oder Kulturen für die Energiegewinnung angebaut werden.

## **Brachen, Wüsten und Bracheanbau**

'Sozialbrachen' wie GrasAckerBrachen kennzeichnen die massive und irreversible Veränderung in der Landbewirtschaftung die staatlich durch die Förderung von Naturschutzbrachen unterstützt wird. Die Veränderung der Flächen-

---

<sup>4</sup> Ich kann's nicht lassen: Meinten die Autoren 'in der ehemaligen DDR' im Gegensatz zur (jetzigen) DDR oder ist's schlicht ein Pleonasmus? 'Ehemalige BRD' zur Bezeichnung der BRD in den Grenzen von 1989, im Gegensatz zur BRD in den aktuellen Grenzen, hätte hingegen Sinn.

gesellschaften wird von einer ebenso auffälligen Veränderung der Wegrandgesellschaften, der Säume begleitet (Gehlken 1995; Sauerwein 2004; 2007). Auch die Programmbrachen des EU-Subventionierten Bracheanbaus treten in der Landschaft in Erscheinung, obgleich sie ein temporäres Phänomen sind, daß je nach Förderprogramm auftaucht und nach den jeweiligen Vorgaben unterschiedlich in Erscheinung tritt. Diese im Landschaftsbild deutlich hervortretenden Veränderungen sind durchaus nach Scharlau (1958:294) als Wüsten zu bezeichnen. Von den klassischen Wirtschaftbrachen sind sie vor allem dadurch unterschieden, daß diese Veränderungen dauerhaft (oder zumindest mittelfristig) sind und sie keinerlei Bewirtschaftung unterliegen, die auf eine Wiederbewirtschaftung ausgerichtet ist. Die Dimension der Veränderung, die an den Brachen des Brachfallens wie an den GrasAckerBrachen ersichtlich ist, ist m.E. treffender mit 'Wüsten' zu bezeichnen. Die persistenten Brachen Fouchys sind hingegen 'echte Brachen', da ihre arbeitsexensive Bewirtschaftung auf den Erhalt der Bewirtschaftung ausgerichtet ist (Auerswald B. Arbesmann A. et al: 1994).

Auch wenn die Einführung des alten neuen Überbegriffes 'Wüsten' für dauerhafte Brachen, die einen irreversiblen Wandel der Ökonomie der Landnutzung kennzeichnen, zunächst verwirrend ist, sollten die Brachen begrifflich von den persistenten Brachen zum Erhalt der Nutzung unterschieden werden.

### **... und in der Stadt**

Infolge der Prägung des Begriffes 'Sozialbrachen' und der dadurch dominierenden Bedeutung von Brachen als 'Brachen des Brachfallens' konnten auch städtische oder stadtnahe Flächen, die aus der Nutzung genommen und mit Spontanvegetation bewachsen waren als Brachen, genauer als Stadtbrachen bezeichnet werden. Die aufgelassenen städtischen Flächen haben jedoch eine Ursache und eine andere Bedeutung. Sie entstehen infolge von Entwertungsprozessen innerhalb der Stadt und vor allem am Stadtrand, wenn landwirtschaftliche Nutzflächen in Hinblick auf zukünftige Bebauung aus der Nutzung genommen werden. In Erinnerung an die Ruderalvegetation des Trümmer-schutts (Kreh 1949) wurden sie negativ assoziiert. Auch ohne diese Erinnerung wurde die aufwachsende Ruderalvegetation als Kennzeichnung sozialökonomisch gering geachteter Quartiere verstanden (Hard 1985; Krah 1988) und

"[v]on der öffentlichen Meinung als häßlich abgetan ... ". (Ullmann u. Burckhard 1986: 111)

### **Niemandsländer**

Erst in der sozialromantischen, städtischen Planungskritik wurden die Qualitäten, die die nutzungs-offenen und unreglementierten Freiräume boten, erkannt und der Begriff 'Stadtbrachen' geprägt. Sie sind die 'Niemandländer'

"... das Land, wo der Schorsch seine selbstgebastelte Rakete zündete und Anne ihren ersten Kuß bekam". (Burckhardt 1986: 114)

Die Prägung des Hüllwortes 'Niemandland' für Stadtbrachen, überdeckt dessen negative Konnotation, die mit der Bezeichnung 'Brachen' resp. 'Stadtbrachen' gegeben wäre.

Die Beschreibung der dort möglichen vielfältigen Nutzungen, vom Kinderspiel über Beerenpflücken bis zum Hundeausführen, ist funktional, einschränkend und gerät leicht etwas albern. Sie erinnert leicht an die Ausführungen Nohls zum Bracheerlebnis, wenn sie nicht literarische Geschichten erzählen:

"Das Feld hieß bei uns »Acker«, und im Sommer saßen die Erwachsenen dort und plauderten, rauchten und ließen Löwenzahnwein herumgehen, während wir Kinder spielten. Meine Mutter brachte uns die Spiele ihrer Kindheit bei: Ochs am Berg, Alle Vögel fliegen hoch und Der Kaiser schickt Soldaten aus. Wir bastelten Gänseblümchenkettchen, die unsere Hälse schmückten und unsere Häupter bekränzten. Abends fingen wir Glühwürmchen in Schraubgläsern, knipsten ihren Leuchtkörper ab und machten uns daraus Fingerringe". (Smith 2010:14-15)

Ohne poetische Fähigkeiten sind Nutzungsmöglichkeiten dieser Flächen mit dem Begriff 'dysfunktionaler Freiraum' (Heinemann u. Pommerening 1979 /1989), der auf die Abwesenheit direkter Zuständigkeit verweist, zwar schnöde aber prägnanter gefaßt. Jetzt kann die Erörterung der Brache von der Feldmark nicht umstandslos auf die Siedlung übertragen werden. Der 'dysfunktionale Freiraum' setzt die Brache und damit eine nachlassende Nutzungsbindung bzw. Aussetzung der Bodenrentenrealisierung voraus. Hier ist die Brache zuerst auch das ökonomische Phänomen der ausgesetzten Nutzung und damit der Gebrauchsmöglichkeiten durch Leute ohne Rechtstitel. Die zeitweilige Entwertung wird i.d.R. nicht von administrativen Eingriffen und Vorschriften ausgelöscht, sondern im Hinblick auf zukünftige Nutzungen und ev. höhere Verkaufserlöse. So können die Brachen in der Siedlungsfläche vornehmlich als Spekulations- oder Vorratsbrachen eingeordnet werden. Der immer schon vorkommende Rückgang der Nachfrage für Häuser und Gebäude, der in den 50'er, 60'er, 90'er Jahren und auch aktuell in vielen Gegenden der Peripherie zu den Siedlungsagglomerationen, aber auch in Siedlungen aus den 60'er, 70'er, 80'er Jahren – die Platte auf der grünen Wiese hüben wie drüben – auftreten, müssen dann zu den Wüstungen gerechnet werden und nicht zu den Vorrats-, Spekulations- und Modernisierungsbrachen des Baulandes.

Wie die Wirtschaftsbrache Teil der Flurnutzung ist und bewirtschaftete Felder voraussetzt, sind dysfunktionale Freiräume nicht ohne städtische Freiräume denkbar. Sie ermöglichen nicht nur die Zugänglichkeit der dysfunktionalen Freiräume, sondern verbessern auch die Gebrauchsmöglichkeiten der Siedlungsfreiräume.

## Grünplanungs-Brachen

Für die Stadtplanung sind genutzte dysfunktionale Freiräume ein Problem. Die Aneignung der Freiräume, die hierdurch vielfach eine Freiraumqualität erlangen die stadt- und grünplanerischen Freiräumen fehlt, kann eine stadtplanerische und ökonomische Inwertsetzung der für die Stadtentwicklung 'brach liegenden' Flächen erschweren. Grünplanerisch unter Verwendung ästhetischer Argumente werden die Grundstücke besetzt, um eine Nutzung zu vermeiden und eine spätere Bebauung vorzubereiten. Selten wird die grünplanerische Argumentation in Bezug auf die stadtplanerische Inwertsetzung so deutlich in einer Diskussion nach einem Vortrag von K. H. Hülbusch, von der Hard (1983/90:264) berichtet:

"Der mit G gekennzeichnete Hauptdiskussionspartner ist ein Mitarbeiter des Grünflächenamts von Osnabrück".

...

(H:): "Warum mußte das denn unbedingt begrünt und eingezäunt werden?"

(G:): "jetzt hören Sie mal. das kann man doch nicht einfach so liegen lassen, so ein Grundstück ... Der Boden ist da doch viel zu teuer ... Seien Sie froh, daß da noch kein Haus steht, da müssen Sie sich schon mal die Mühe machen im Bebauungsplan nachzusehen, das ist zur Bebauung vorgesehen ...! Oder wenn Sie was gegen Cotoneaster haben, wollen Sie denn gleich ein Haus da haben."

...

(G:): "Ich habe es Ihnen doch schon einmal gesagt, das wird früher oder später bebaut. Wenn wir es nicht bepflanzen, setzt sich irgendwas drauf fest, man weiß nicht, wie schwer. ...".

Die grünplanerische Bepflanzung ist hier quasi eine Zwischenbewirtschaftung zur Vorbereitung stadtplanerischer oder baulicher Inwertsetzungen. Mit der dann G. Hards schöne Allegorie von der Übereinstimmung des 'Gärtnergrüns mit der Bodenrente' noch mal durch die stadtgärtnerische Zwischenbewirtschaftung einer Spekulationsbranche bestätigt wird.

## Freiraumpflege – Pflege der Brache

Die grünplanerische Bepflanzung dient nicht nur zur Sicherung der Spekulation, sondern auch zur ästhetischen Kaschierung von Restflächen, die durch architektonischen oder stadtplanerischen Entwurf produziert werden (Hülbusch 1991). Die Bepflanzung schließt alle Nutzungen von vornhinein aus. Am Holländischen Platz der Gesamthochschule Kassel haben wir mit Ansaaten von Arten der spontanen Vegetation auch diese Restflächen prinzipiell gebrauchsfähig hergestellt (Sauerwein B. 1988, 1989, 1996, 1998, 1999). Die Restflächenbrache, die nutzlose Fläche um die Gebäude herum, wurde so hergestellt, dass sie zunächst und von der Vegetation her tatsächlich einer jungen Spekulationsbrache entsprach. Schnell war bereits in den ersten Jahren der Vegetationsentwicklung die Vegetation der Wege und Plätze nutzungsbedingt zonierte, während auf den nicht benötigten Restflächen Trocken-

rasen aufwachsen (Sauerwein 2010b). Die Vegetation ähnelt den frühen Stadien bracher Hutten auf Kalktrockenrasen. Pflege (Auerswald 1993) stabilisiert die Rasen und verhindert Gehölzaufwuchs. Mit der Stabilisierung der Rasen werden Gebrauchsmöglichkeiten erhalten. Auch wenn diese Flächen aktuell keine Nutzung bieten, besteht doch die Möglichkeit, daß sie z.B. nach Öffnung verschlossener Gebäudeausgänge, genutzt werden könnten. Wichtiger als die Bereithaltung der Flächen für zukünftige Nutzungen ist, daß die Randflächen den Gebrauch der Wege oder Plätze erleichtert. Auch wenn sie nicht oder äußerst selten betreten und genutzt werden, machen sie die Wege und Plätze breiter, da die Grenze zwischen Weg und angrenzendem Rasen im Gebrauch verschoben werden kann. Umgekehrt wäre mit unbenutzbarer Pflanzung, die Nutzung die vorgegebene Wegfläche beschränkt, wie das aktuell an der Uni Kassel an den Präriestaudenpflanzungen Körners zu beobachten ist (Sauerwein 2010b). D.h. diese Präriestaudenpflanzungen sind, nichts anderes als die xte Version des pflegeleichten Cotoneastergrüns bzw. 'grünen Betons', was in den 50'er Jahren mit Mahonien und *Lonicera pileata* begann.

Die mit Trockenrasen bewachsenen Restflächen werden durch die Ansaat und Pflege zu Freiräumen, auch wenn die Freiräume ungenutzt sind. Es sind die 'Sessel<sup>5</sup> Karl Kraus': Man braucht sie nicht, man nutzt sie nicht. Aber die Nutzung der angrenzenden Freiräume ist wesentlich angenehmer, da auch die Restflächen brauchbar hergestellt sind und vorgehalten werden. Werden sie jedoch bepflanzt, beeinträchtigt dies die Nutzung des Freiraumes ebenso sehr, wie wenn ein Kellner eine Blumenvase auf einen ungenutzten, leeren 'Sessel an Karl Kraus' Tisch stellt.

Leere Sessel<sup>5</sup> und Brachen, ein erklärter Witz

Auf dem Symposium wurde in der Debatte der Einwand erhoben, daß der Vergleich zu weit ginge. Man könne nicht alles, was gerade ungenutzt sei, als Brache oder brach bezeichnen. Dann nämlich wäre auch ein leeres Bierglas brach, bis es wieder gefüllt werde. Dies verkennt m.E. den Aphorismus. Karl Kraus sind die leeren Sessel an den anderen Tischen egal. Ob sie besetzt oder unbesetzt sind oder ob der Kellner Sessel von einem Tisch weg nimmt oder gar einen Tisch von Sesseln völlig befreit, interessiert Karl Kraus nicht. Für ihn stellen die Sessel eine Möglichkeit dar, ggf. Gesellschaft zu bekommen. Die Sessel werden für ihn relevant, wenn sie ihm entzogen werden. Denn mit dem Sessel, den der Kellner an einen anderen Tisch stellt, wird Karl Kraus die Möglichkeit entzogen, Gesellschaft zu bekommen. Dies ärgert ihn, auch oder gerade weil er an Gesellschaft nicht interessiert ist. Die Wegnahme eines ungenutzten Sessels beeinträchtigt in seinem Empfinden wesentlich die

---

<sup>5</sup> Christoph Theiling wies darauf hin, daß für Piefkes klarzustellen sei: Wenn der Österreicher Karl Kraus von Sessel redet, meint er den Gegenstand der langläufig im deutschen Deutsch als Stuhl bezeichnet wird.

Nutzung des Sessels auf dem er sitzt, sie vermiest ihm den Aufenthalt im Cafe. Die leeren Sessel sind somit für Karl Kraus wesentlich zum Genießen des Aufenthaltes im Cafe. Bräuchte er sie nicht wär' er in ein Stehcafe gegangen und hätte einen 'Cafe to go' genommen. Dies unterscheidet die Sessel vom leeren Bierglas oder anderen ungenutzten Gegenständen. Zum Genuß des Bieres aus einem Glas sind i.d.R. keine weiteren leeren, ungenutzten Biergläser am Tisch notwendig. Der Aphorismus kennzeichnet m.E. dysfunktionale Freiräume trefflich. Auch ungenutzt oder ohne Nutzung erscheinend, sind sie zum Gebrauch des genutzten Gegenstückes wesentlich.

## **Ruinen**

Der Begriff 'Ruine' entstammt etymologisch von 'ruina' - 'Zusammensturz und Trümmer' (Kluge 1999:696). Mit ihm werden Gebäude bezeichnet, die nach Nutzungsaufgabe langsam zerfallen und teilweise bis völlig einstürzen. Darüber hinaus ist der Bedeutungskanon des auf Gebäude bezogenen Begriffes der Brache im Sinne von 'Brache des Brachfallens' resp. Wüste ähnlich und ebenso weit.

Ruinen wurden klassizistisch zur Verklärung der Antike entdeckt und später romantisch deutschtümlicherisch auf mitteleuropäische, verfallene Bauwerke bezogen (Zimmermann 1989). In diesem Sinne sind Ruinen auch heute noch Gegenstand bildungsbürgerlicher Aufmerksamkeit. Analog zu 'Naturschutzbrachen des Brachfallens' wird denkmalschützerisch versucht die im Verfall befindlichen Bauwerke zu erhalten. Die ist ebenso wie der naturschützerische Erhalt historischer Vegetationsbestände ein mühseliges und wenig erfolgreiches Unterfangen. Wie die 'erhaltenen' Vegetationsbestände deutliche Spuren der Alterung, Vegetationsgenese und pflegerischer Eingriffe tragen, sind die erhaltenen Ruinen von den Restaurationsversuchen gezeichnet. Fernab bildungsbürgerlicher Aufmerksamkeit wird der Begriff 'Ruine' auch auf verfallene oder im Verfall befindliche 'moderne' Gebäude und Industrieanlagen bezogen. Ruinen sind weitaus bedrohlicher als 'Brachen des Brachfallens', da sie den Verfall drastischer verdeutlichen. Verfallene Häuser in einem Quartier verringern den Wohnwert oder monetär spürbar den Verkaufswert benachbarter Gebäude erheblicher als 'brache', ungenutzte Gärten. Verfallene Industrieanlagen, wie z.B. im Ruhrgebiet, sind Sinnbild des Niedergangs einer Region. Der Verfall, der an Ruinen gleich welcher Art sichtbar wird, ist endgültig. Sie sind analog zu den 'Wüsten', jenen Bereichen in denen beispielsweise hoher Urtica-Aufwuchs jedweden Gebrauch unterbindet. In Bezug auf die Bedeutung des endgültigen Verfalls, der dem Begriff 'Ruine' inne ist, ist die Bezeichnung von unbrauchbaren architektonischen Grundrissen als Ruinen, wie Helmut Böse-Vetter auf dem Symposium 2009 in Tettenborn vorschlug, durchaus plausibel. Der realisierte Entwurf einer Neubauruine ruiniert das Hausen (Böse-Vetter 1989) im Vorhinein.

Man zieht den Toten ihr ehrenvolles Gewand an  
Und denkt nicht, dass man zunächst auch wohl balsamiert wird;  
ruinen sieht man als mahlerisch interessant an  
und fühlt nicht, dass man eben auch ruiniert wird.  
GÖTBE Zahme Xenien

## Literaturverzeichnis

- Abel, Wilhelm 1976: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. 1 Aufl. 186 S. Gustav Fischer. Stuttgart.
- Achilles, Walter 1993: Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformation und der Industrialisierung. 1 Aufl. 397 S. Ulmer. Stuttgart.
- Auerswald, Birgit, 1993: Gärtnerische Erfahrungen mit selektiver Freiraumpflege. Notizbuch der Kasseler Schule 29: 153 - 176. Kassel.
- Auerswald, Birgit; Arbesmann, Andreas; Baumert, Jutta et al. 1994: Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen: zum Beispiel Fouchy/Vogesen. Studienarbeit im Studiengang Landschaftsplanung der GhK. 221 S. Vervielf. Manuskript. Kassel.
- Bauer, Ingrid 1995a: Ackerbrache und Flächenstilllegung. Notizbuch der Kasseler Schule 36: 78 - 191. Kassel.
- Bauer, Ingrid 1995b: Brachephänomene in der Wirtschaftsgeschichte. oder: Was hat Brache mit bäuerlicher Arbeitsökonomie zu tun? Notizbuch der Kasseler Schule 36: 192 - 199. Kassel.
- Beck, Rainer 1986: Naturale Ökonomie. Unterfinning: Bäuerliche Wirtschaft in einem oberbayerischen Dorf des 18. Jahrhunderts. 260 S. Deutscher Kunstverlag. München.
- Bellin, Florian 1996: 110 Hektar Entwurf oder Die Anatomie einer Enteignung. Naturschutz und Landschaftsgärtnerei am Dörnberg. Notizbuch der Kasseler Schule 42: 71 - 128. Kassel.
- Bellin, Florian 1997: Die Wirtschaftsform Brache oder Was Wächst denn nicht von selbst? Notizbuch der Kasseler Schule (46): 216 - 228. Kassel.
- Benecke, Friedrich, Wilhelm Müller u. Friedrich Zarncke 1990: Mittelhochdeutsches Lexikon. 4 Bd. Stuttgart.
- Berger, John 1984: SauErde. Geschichten vom Lande. Ullstein Taschenbuch 20407, 1 Aufl. 194 S. Ullstein. München, Wien.
- Bierhals, Erich 1976: Ökologische Folgen der Vegetationsentwicklung und des Wegfalls der Bewirtschaftungsmaßnahmen. In Bierhals Erich; Gekle Ludwig; Hard Gerhard und Nohl Werner (Hg.): Brachen in der Landschaft. Landwirtschaftsverlag. Münster-Hiltrup.
- Bork, Hans Rudolf, Bork Helga, Colchow Claus, Faust Berno, Pior, Hans-Peter und Schatz Thomas 1998: Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. 328 S. Klett-Perthes. Gotha, Stuttgart.
- Born, Martin 1968: Wüstungen und Sozialbrache. Erdkunde (12): 145 - 151.

- Born, Martin 1979: Acker- und Flurformen des Mittelalters nach Untersuchungen von Flurwüstungen. In: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung: 310 - 337. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.
- Böse-Vetter, Helmut 1989: Hausen in oder hausieren mit? Vom häuslichen Zugangs-, Distanz- und Gebrauchswesen vor der Tür. Notizbuch der Kasseler Schule 10. Nachlese Freiraumplanung: 115 - 136. Kassel.
- Burckhardt, Lucius 1986: Wo Anne ihren ersten Kuß bekam. In: Andritzky, Michael und Spitzer Klaus (Hg.): Grün in der Stadt: 114 - 115. Reinbek bei Hamburg.
- Dropp, H. 1990 Die Brache in der modernen Landwirtschaft. 2. Bd. 402 S. K. Rossler. o.O.
- Gehlken, Bernd 1995: Von der Bauerei zur Landwirtschaft. Aktuelle und historische Grünlandvegetation im Stedinger Land. Notizbuch der Kasseler Schule 36: 200-291. Kassel.
- Gehlken, Bernd 1999: Der Forstbegriff in der Pflanzensoziologie, der Vegetationskunde und der Landschaftsplanung. Notizbuch der Kasseler Schule 52: 170 - 182. Kassel.
- Gehlken, Bernd, Gräulich-Blaß Manfred, Hülbusch Karl-Heinrich, Klauck Eberhard-Johannes, Lorberg Frank, Martens Maria und Schuh Paul 2010: Ackerbrachen in der Altmark bei Buch. In: Notizbuch der Kasseler Schule 78. 'Altmark-Reise'. Ackerbrachen: 6 - 84. Kassel.
- Gerlach, P. 1976: 40 Thesen zur Problematik der Brachflächen. In: Bierhals Erich, Gekle Ludwig, Hard Gerhard und Nohl Werner (Hg.): Brachflächen in der Landwirtschaft. Landwirtschaftsverlag. Münster-Hiltrup.
- Grimm, Jacob und Grimm Wilhelm 1873: Deutsches Wörterbuch. München.
- Hard, Gerhard 1964: Kalktriften zwischen Westrich und Metzger Land. Geographische Untersuchungen an Trocken- und Halbtrockenrasen, Trockenwäldern und Trockengebüschen. Annales Universitatis Saraviensis. R. Philosophische Fakultät 2. 176 S. + Anlagen, Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg.
- Hard, Gerhard 1983/90: Gärtnergrün und Bodenrente. Beobachtungen an spontaner und angebaute Stadtvegetation. Notizbuch der Kasseler Schule 18: 251 - 272. Kassel.
- Hard, Gerhard, 1985: Vegetationsgeographie und Sozialökonomie einer Stadt. Ein Vergleich zweier "Stadtpläne" am Beispiel von Osnabrück. Geographische Zeitschrift 73(3): 125 - 144. Stuttgart.
- Hartke, W. 1956: Die "Sozialbrache" als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. Erdkunde 10: 257 - 269.
- Heinemann, Georg und Pommerening Karla 1989: Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. Dargestellt an ausgewählten Beispielen der Stadt Kassel. Notizbuch der Kasseler Schule 12: 129 S. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich 1991: "Entwerfen oder Planen". Notizbuch der Kasseler Schule 22: 174 - 181. Kassel.
- Jakobeit, W. 1987: Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Akademieverlag. Berlin.

- Kluge, Friedrich 1999: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 23 Aufl. 921 S. deGruyter. Berlin, New York.
- Köbler, Gerhard 2003: Indogermanisches Wörterbuch (3. Auflage). Neuhochdeutsch - Indogermanisch zitiert nach <http://www.koeblergerhard.de/idgwbhin.html> am 03.2010.
- Krafft, Guido 1885: Lehrbuch der Landwirtschaft auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage: Bd. 1. Die Ackerbaulehre. Parey.
- Krah, Gudrun, 1988: Differenzierung der Wahrnehmung nach Sozialstatus der Bewohner und Lagewert der Quartiere. Notizbuch der Kasseler Schule 7: 104 - 111. Kassel.
- Kraus, Karl 1911: Pro domo et mundo: Die Fackel. 13(326/327/328): 39 - 45. 80 S. Verlag Die Fackel. Wien.
- Kreh, Wilhelm 1949: Was wächst auf unserem Trümmerschutt? Die Umschau 1949/4: 107 - 110. Frankfurt/M.
- Küster, Hansjörg 1999: Die Geschichte der Landschaft Mitteleuropas. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. 2 Aufl. 424 S. C.H. Beck. München.
- Laer, W. v. 1865: Die Ackerghare, die Brache und der Ersatz der Pflanzennährstoffe. 64 S. Brunn. Münster.
- Lerch, Hans, 1926: Hessische Agrargeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts insbesondere des Kreises Hersfeld. 192 S. Ott. Hersfeld.
- Lorberg, Frank 2005: Dolce far niente. Süß ist's nichts zu tun. Notizbuch der Kasseler Schule 67: 54 - 66. Kassel.
- Lührs, Helmut 1994: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte dargestellt am Beispiel des Wirtschaftsgrünlandes und der GrasAckerBrachen. Notizbuch 32 der Kasseler Schule. 210 S + Anhang. Kassel.
- Lührs, Helmut 2005: Vorwort. Neubrandenburger Landeskundliche Skizzen 6: 3 - 14. Neubrandenburg.
- Marx, Karl 1974: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. MEW 23. 995 S. Dietz. Berlin.
- Meermeier, Dieter, 1993: Versaumungen an Weg- und Straßenrändern. Eine Kritik zur "ökologisch orientierten Grünpflege" am Straßenrand. Notizbuch der Kasseler Schule 27: 100 - 183. Kassel.
- Nohl, Werner 1976: Erlebniswelt von Brachflächen. In: Bierhals, Erich, Ludwig Gekle, Gerhard Hard und Werner Nohl (Hg.): Brachflächen in der Landschaft. Landwirtschaftsverlag. Münster-Hiltrup.
- Sauerwein, Bernd, 1989: Krautern mit Unkraut. Vegetationshandwerkliche Erfahrungen am Holländischen Platz, Kassel. Garten und Landschaft 1989(5): 19 - 23. München.
- Sauerwein, Bernd, 1996: Vegetationshandwerk und acht Jahre Freiraumpflege. Die Freiräume der Gesamthochschule Kassel (GhK) am Holländischen Platz /HoPla), Diplomarbeit am FB 13 Stadt und Landschaftsplanung der Gh Kassel.
- Sauerwein, Bernd, 1999: Freiraumplanung und Vegetationshandwerk. Die Freiräume der Gesamthochschule Kassel, Standort Holländischer Platz. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung 111: 85 - 113. Berlin.

- Sauerwein, Bernd 2004: *Heracleum mantegazzianum* - SOMM. et LEV. eine auffällige Apiaceae bracher Säume und Versaumungen. *Philippia* 11(4): 281 - 319 und Anlagen. Kassel.
- Sauerwein, Bernd 2007: *Cruciata laevipes*-Versaumungen. Versaumungen und Saumgesellschaften als Indiz der Landnutzungsgeschichte. *Notizbuch der Kasseler Schule* 68: 149 - 182. Kassel.
- Sauerwein, Bernd 2010: Andernorts beobachtet: *Bidention*-Gesellschaften auf einer nordhessischen Renaturierungsfläche. *Notizbuch der Kasseler Schule* 79 'Altmark Reise – Elbestrand'. S.161 – 182. Kassel.
- Sauerwein, Bernd 2010b: Die Vegetation am HoPla 2009. zur Veröffentlichung im *Notizbuch der Kasseler Schule* vorgesehen.
- Scharlau, K. 1935: Die Wüstung als geographisches Problem. *Geographischer Anzeiger* 36: 226 - 230.
- Scharlau, K. 1958: Sozialbrache und Wüstungserscheinungen. *Erdkunde* 93. 294 - 289.
- Smith, Patti 2010: *Just Kids. Die Geschichte einer Freundschaft.* 133 S. Kiepenheuer und Witsch. Köln.
- Thaer, Albrecht Daniel 1810: *Grundriß der rationellen Landwirtschaft.* 485 S. Gaßlersche Buchhandlung. Wien.
- Ullmann, Gerhard und Burckhard Lucius 1986: Niemandland - Stadtbrachen und wildes Gelände im Wohnbereich. In: Andritzky, Michael und Spitzer Klaus (Hg.): *Grün in der Stadt:* 110 - 141. Reinbek bei Hamburg.
- Wunder, Heide 1986: *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland.* 187 S. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen.
- Zimmermann, Reinhard 1989: *Künstliche Ruinen. Studien zu ihrer Bedeutung und Form.* 249 S. Dr. Ludwig Reichert Verlag. Wiesbaden.

figürlich,  
 auch in der wissenschaft musz zuweilen brache eintreten,  
 und hernach desto frischere fruchtbarkeit.  
 (Grimm u. Grimm 1873: Bd. 2: 282, Herv. im Org.)



4 mal hat uns Bernd  
 das Quartier in Hers-  
 feld besorgt. Dafür ein  
 ganz herzliches: Dan-  
 ke Schön!!!  
 Anm.d.Red.

# Ruinöse Brachen

Helmut Lührs

"Jeder ist in der naiven Annahme, eine Landschaft biete sich uns wie ein Objekt dar, an dem wir nichts ändern können und von dem wir nur den Eindruck aufzunehmen haben. Der landläufigen Meinung zufolge sehen nur Verrückte in diesem zur Schau gestellten Universum Gegenstände, die dort nicht sind. Und diejenigen, die ihre Phantasien gerne spielerisch mit den konkreten Gegenständen vermischen würden, sind vor allem Sprachkünstler, die niemanden täuschen". (ALAIN 1991:21)

In jeder Brache steckt - mal mehr, mal weniger dominant - ein Moment der Zerstörung. Erst in zweiter Linie ist da etwas nicht gelungen, aufgehoben worden, wenigstens für eine Zeit und wo von dieser Aufhebung kündigt, ist – was wir zumindest erwarten können – oft eine mehr oder minder plausible Metaphysik des Scheiterns.

Nun ist der Anteil der Brachen seit den sechziger Jahren, als die sog. Sozialbrache ins Rampenlicht der nicht nur geographischen Aufmerksamkeit (z.B. HARTKE W. 1956; HARD G. 1976) rückte, nicht kleiner geworden. Ich vermute, sowie heute bald 25 % der Leute arbeitslos sind, von Hartz 4 oder Tätigkeiten leben, die zum Leben nicht reichen, so dürfte auch der Anteil der Brachen an der Landnutzungsfläche ähnlich angestiegen sein. Die daran gebundene Verelendung bringt zuerst zum Ausdruck, was i.d.R. gar nicht oder zuletzt diskutiert wird: Abhängigkeit. Der ökonomische Spielraum auch jenseits des industrialisierten Marktes ein Einkommen zum Auskommen zu erwirtschaften, ist aller gegenteiligen Propaganda zum Trotz, dramatisch eingeschränkt worden. Und das gilt als Spielraum eben nicht nur für die über 6,5 Millionen Hartz 4 Empfänger, über die dann auch noch die Häme einer dekadenten politischen und publizistischen Kaste ausgeschüttet wird, wie es Herr Westerwelle dieser Tage vormacht. In zweiter Reihe führende Vertreter der CDU fordern angesichts des drohenden Staatsbankrotts in Griechenland, den Ausverkauf des Landes. Wer bankrott ist, der hat bitteschön alles, was ihm noch bleibt, zu versilbern: das ist m.E. im Wesentlichen die ökonomische Logik der Brache, worauf freilich die Metaphysik des in ihr zum Ausdruck gebrachten Scheiterns allein keineswegs reduziert werden kann. Wer arbeitslos ist, muss nach SPD und Grünen hartzgerecht erst mal, wenn er's hat, sein Häuschen verscherbeln!  
Entwurfs- und Naturschutzbrachen

Es ist so eingerichtet, dass die Landespflege (Landschaftsarchitektur / Umweltplanung) professionell für die Herstellung von Brachen zuständig ist und zwar in zwei speziellen Varianten: Entwurfsbrachen und Naturschutzbrachen. Entwurfsbrachen sind teuer, sie verlangen einen erheblichen investiven Aufwand zur Herstellung und zur Unterhaltung. Der investive Aufwand zur Herstellung von Naturschutzbrachen ist mir nicht bekannt. Ich schätze, er liegt

niedriger als bei den Entwurfsbrachen, vermutlich gilt das auch für die Unterhaltungskosten.

### **'Hybridbrachen'**

Ich zähle zu den 'Hybridbrachen' Stilllegungsflächen, in einem sehr weiten Sinn auch sog. 'nachwachsende Rohstoffe' als Ersatzgesellschaften der Stilllegungsvegetation, also in erster Linie Silomais, der in Gasanlagen wandert und Grasackerbrachen. Während mit den Landespflegebrachen keine produktiven Absichten (im Sinne einer Ernte / eines Ertrages) verbunden sind, gilt für 'Hybridbrachen' das gerade Gegenteil. Diese Brachen zielen auf abstrakte Renditeerwartungen, sind also in ihrer Anlage unmittelbar geld- und verwertungswirtschaftlich orientiert und samt und sonders von staatlichen Subventionen abhängig und zwar in einem monetär gesehen weitaus höheren Umfang als die staatlichen Alimentierungen für Naturschutzbrachen.

### **'Konventionelle Brachen'**

Mit 'konventionellen Brachen' meine ich, was wohl landläufig unter dem Begriff Brache am ehesten verstanden werden kann: die Aufgabe der primärproduktiven Nutzung eines 'Stück Landes', weil die Bewirtschaftung nicht mehr lohnt. Das Land bleibt liegen und fertig. Ich gehe davon aus, dass der Anteil dieser Brachen an der Flächennutzung insgesamt relativ gering ist. Es geht um Standorte, deren Inwertsetzung für landwirtschaftliche Betriebe unrentabel erscheint, die also i.d.R. von Bauern bewirtschaftet wurden.

### **Eine Brache 'erzählt' von dem, was nicht ist.**

#### **Konventionelle Brachen**

Über etwas zu reden was nicht ist, bereitet Phänomenologen - ich glaube, alle Vegetationskunde, alle Kunde überhaupt ist phänomenologisch ("... als Bemühung 'zu sehen und adäquat zu beschreiben' (1/73)" RÖMPP G. 2005: 20) angelegt - einige Schwierigkeiten. Nicht ohne Grund diskutieren z.B. BERGER P./ KELLNER H. 1984 dort, wo sie den Akt der Interpretation ausleuchten, über die Unterscheidung dessen was ist, von dem, was (unseren Hoffnungen, Wünschen, Ängsten nach) sein sollte. Sie reden nicht über das, was nicht ist. Eine Vegetationsaufnahme gibt ebenso wieder, was ist. Würde im Kopf all das notiert, was am Ort der Aufnahme nicht ist, mag das zwar ganz lustig sein, (wir hatten jedenfalls in Miltenberg unseren Spaß) nur ist damit nichts anzufangen – auch wären solche Notizen dem Prinzip nach unendlich, weil alles nicht ist (und also notiert werden könnte) was am Ort der Aufnahme ist. Der Gedanke überflügelt hier gleichsam die Sache, ist ihr nicht mehr ähnlich (wie MAGRITTER. 1975 dies formulieren würde; siehe dazu auch ALAIN 1981) und die Sache wird wirr.

Da wächst eine Glatthaferwiese und sicher können wir daraus einen Schluss auf die Art der Bewirtschaftung führen. Dieser Schluss ist dem Charakter nach

'weich', abduktiv und dennoch wenig umständlich, 'relativ' unmittelbar. Da wächst als Flächengesellschaft ein im Aufbau gestufter Dominanzbestand von Glatthafer. Wir schließen, diese Wiese ist brach gefallen. Der Schluss ist weit- aus weniger unmittelbar. Er setzt voraus, dass wir bewirtschaftete Glatthafer- wiesen kennen und sie also von unbewirtschafteten zu unterscheiden wissen. Nun sind schon zwei abduktive Schlüsse notwendig, um zu diesem Resultat zu gelangen. Oft ist die Artenkombination solcher Brachen der von noch be- wirtschafteten Wiesen ähnlich, so dass über den Tabellenvergleich eine empirisch abgesicherte Beweisführung nur eingeschränkt möglich ist (s. AUTO- RENGROUPE 2010; AUTORENGROUPE 1994). In diesem Fall werden nicht nur unsere Schlussformen zunehmend unsicher, das ganze Beweissystem überhaupt.

Da wächst ein vergrastetes Tanaceto-Artemisietum mit hohem Anteil von Glatth- afafer. Zur Vornutzung können wir nun vielleicht noch über die Phänologie, eher über die Nutzung / Nichtnutzung benachbarter Gesellschaften etwas sa- gen. Die Artenkombination allein lässt uns nur feststellen: das ist eine Brache. Phänologisch ist die Brache demnach eine höchst relative Veranstaltung (und also epistemologisch ein postmodernes Phänomen erster Güte). Die Zeit und die (relative) Abwesenheit der Arbeit bestimmen maßgeblich den Interpretati- onshorizont, den wir anlegen, um die ‚Brache‘ zu bestimmen und das in ihr zum Ausdruck gebrachte Werden und Vergehen von etwas anderem zu taxie- ren. Ist die Brache jung, ist die in den Standort investierte Arbeit noch relativ gut zu lesen und entsprechend leicht auszulegen. Die zunehmende Alterung verwischt die Spuren der Arbeit, hebt die Lesbarkeit bis zur Unkenntlichkeit auf.

Nun kann natürlich leicht eingewendet werden, dass alle Herleitungen von et- was auf etwas anderes verweisen und also nur in Relationen bestehen. Eine Wiese wird in Relation zur Weide kenntlich(er), die Weide zur Scherweide usw. Das ändert aber nichts daran, dass eine konkrete Sense, ein Mähbalken, Kühe, Schafe, Pferde, ein Spindel- oder Sichelmäher für deren Herstellung und zeitliche Aufrechterhaltung so unerlässlich sind wie konkrete Erfahrung, Wissen und kundige Kenntnis. Kaum ein Mensch mit Gespür für praktischen Sinn kommt auf den Gedanken absichtsvoll, also mit Vorsatz, dauerhaft Brach- en anzubauen. - Ich bilde mir ein, wir sind die einzigen, die das wirklich of- fensiv und mit Erfolg betrieben haben. – Soll also der Gedanke dem ähnlich sein, was eine Brache ist, dann muss immer auch antizipiert werden, was eine Brache eben nicht ist. Bald aber gehen die Spuren der Arbeit verloren, die nat- urbürtige Produktivität der Standorte hebt die in ihr investierte Arbeit auf, und mit der Arbeit verschwindet auch die Nutzungsbindung, die nur für eine be- stimmte Zeit in der Brache konserviert bleibt. Die Standorte werden 'offen' möglicher Weise für einen anderen Gebrauch, für andere Interpretationen, die ggf. bald auch den Gedanken der Brache selbst überholen. Wer im Angesicht

eines durchgewachsenen Erlenforstes die Niederforstwirtschaft nicht kennt, der sieht den Wald - aber die Brache vor lauter Bäumen nicht.

Überspitzt könnte gesagt werden, die 'Brache' besteht vor allem und zuerst aus einem Gedanken, ist also wie alle praktischen Begriffe zuerst eine 'Assoziation'. Selbstverständlich hat ‚die Brache‘ einen konkreten, materiellen Ausdruck, der aber so existentiell auf eine gedankliche Herleitung angewiesen ist, dass ‚die Brache‘, dort wo ihre Nutzungsbindung nicht mehr offensichtlich in Erscheinung tritt, ohne diesen Gedanken weder gesehen, noch erkannt werden kann. Und vielleicht ist auch das ein Grund, warum ‚die Brache‘ so leicht rhetorisch vereinnahmt und inhaltlich verspielt werden kann?

K.H. Hülbusch, J. Knittel, B. Auerswald, B. Sauerwein u.a. haben sich den Spaß gemacht, den Spieß einfach umzudrehen. Auf den Freiflächen des neu errichteten Campus der Gesamthochschule Kassel haben sie dort, wo die Architekten Restflächen für Entwurfsbrachen zur wohlgefälligen Gestaltung übrig gelassen hatten, tatsächlich Brachen angebaut und diese über lange Jahre gepflegt (vgl. u.a. AUERSWALD B. et al. 1986:5-49, HÜLBUSCH K.H. 1993: 1-7, AUERSWALD B. 1993:153 – 176, SAUERWEIN B. 1995 u. 1996). Der sinnleitende Gedanke war aber nicht 'die Brache', sondern die über die Architektur vorgegebene Unbrauchbarkeit vieler Flächen dahingehend auszulegen, dass alle Freiflächen begehbar und vegetationsfähig, also wenigstens potentiell brauchbar sein sollten. Der Effekt war bemerkenswert. Denn einerseits hat die angesäte 'Spontanvegetation' ganz unangestrengt, ja mit einer fast schon lässigen Selbstverständlichkeit die in der Tat üppigen Leerflächen einer schlecht überlegten Architektur kenntlich gemacht und zugewachsen ohne damit irgendjemanden zu stören (mit Ausnahme freilich der in der Zentralverwaltung der Hochschule beschäftigten Grünplaner). Andererseits haben die Leute es leicht und schnell verstanden, die in den Leerflächen noch enthaltenen Freiräume ausfindig zu machen und die Brachen dort für ihren Gebrauch auszulegen, wo es eben, orts- und situationsabhängig, möglich war. Das sind ansehnliche Unterschiede zu den Entwurfbrachen der Landschaftsarchitekten, die weder einen Gedanken an den Gebrauch noch an die Brache kennen. Wir haben in der Pflege der spontanen Vegetation sorgfältig darauf geachtet, dass keine Gehölze in die krautigen Bestände einwandern, weil die Plastizität der krautigen Vegetation, ihre Anpassungsfähigkeit an den Gebrauch und an Nutzungsveränderungen unendlich viel größer ist, als die auch spontaner Gehölzbestände. Das geht mit einem relativ bescheidenen Arbeitsaufwand ganz gut, wenn die Gehölze als Keimlinge oder im frühen juvenilen Stadium selektiv entfernt werden und auf 'Gehölzjahre' Acht gegeben wird.

Diese Plastizität der krautigen Vegetation, die für die Gebrauchsinterpretation der Freiräume von erheblicher Bedeutung ist, nutzen u.a. auch die Bauern in Fouchy (und nicht nur dort), wenn sie ihre Wiesen nicht wirklich brach fallen lassen wollen, sondern die Bestände durch eine diskontinuierliche Nutzungs-

weise soweit aufrecht erhalten, dass die historisch darin investierte Arbeit für eine möglichst lange Zeit nicht verloren geht. Dieses Phänomen haben wir in einem anderen Kontext gleichermaßen am Beispiel von Glatthaferwiesen beschrieben, die es erlauben, eine kluge Bewirtschaftung vorausgesetzt, in einer äußerst weit gespannten Amplitude von hoher Bewirtschaftungsintensität (Arrhenatheretum Typicum) und sehr niedriger Intensität (Arrhenatheretum luzuletosum) genutzt zu werden. Eine Möglichkeit die Grasackerbrachen (anthropogene Agropyro-Rumicion Gesellschaften) per se verwehrt ist.

### **Die übrigen Brachen**

Nicht zufällig sind diese Überlegungen dem Gedanken nach konventionellen Brachen zugetan. Die Landespflege Brachen werden ja weder von den Propagandisten noch vom geneigten Fachpublikum als solche verstanden. Es sind Grünflächen. Sie dienen der Erholung, Erbauung usw. Die Pflege hat den Zweck, die Brache nicht in Erscheinung treten zu lassen. Sie soll dafür sorgen, den Erstausstattungszustand zu entwickeln und dann zeitlich dauerhaft aufrecht zu halten (was natürlich nicht gelingt und - so noch genügend Geld und Interesse vorhanden ist - zu Runderneuerungsaktionen im Zyklus von zehn bis fünfzehn Jahren führt, s. Kirsch P. 1995). Alle Anstrengungen sind darauf gerichtet, möglichst auch nur den Anschein einer Brache zu vermeiden. Erst wenn diese Anstrengungen aufgeben werden, kann die 'Brache' quasi zu sich selbst kommen, 'konventionell' werden und dann ggf. auch dysfunktionale Anteile entfalten (z.B. auch das Abstandsgrün vor Jeanettes Kaffeemühle). Naturschutzbrachen folgen im Prinzip der gleichen Dramaturgie. Weil hier der demonstrative Aufwand zur Verschwendung symbolischen Kapitals nicht so üppig betrieben werden muss, kann auch das äußerst profan konnotierte Wort Brache unter Umständen Anwendung finden. Aber selbstverständlich verstehen auch Naturschützer ihre Brachen nicht als Brachen. Es sind Biotope, Habitate, Rückzugsräume, Klimawälder usw. ...Der Pflege (wo sie denn stattfindet) kommt die gleiche Funktion zu wie sie für Grünflächen charakteristisch ist. Ein bestimmter, wie auch immer definierter Zustand soll zeitlich fixiert und konserviert werden. In der Praxis finden dann irgendwelche, mehr oder minder chaotische Pflegeaktionen statt, bis niemand mehr die Vegetation versteht, die auf solche Weise hergestellt wird.

'Hybridbrachen' haben am wenigsten etwas mit konventionellen Brachen gemein. Es geht hier ja nicht um Nutzungsaufgabe im engeren Sinne. Das spekulative Interesse an einer gesteigerten Renditeerwartung führt die Feder dieses Unternehmens. Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass der Brachebegriff im Zusammenhang des Ackerbaus eine so andere Bedeutung erfährt; - ich denke an die berühmte Dreifelderwirtschaft z.B., die eine Fruchtfolge bestimmt und in der die Grünlandphase im dritten Jahr als Brache gehandelt wird. BAUER I. (1995:90 ff) spricht in diesem Zusammenhang von 'Brachenutzung' und unter-

scheidet sie vom 'Brachfallen'. Die Ackerkulturen und das dazu konkurrierende Unkraut besitzen (wie ordentlich gestaltete Grünflächen) keine Plastizität, die für's Grünland und für 'richtige', konventionelle Brachen so charakteristisch ist; vielleicht lohnt es, diesen Unterschied mehr zu bedenken?

**P.S.:** Fraglos gibt es mehr Brachen, Spekulations- oder Investitionsbrachen zum Beispiel. Vermutlich müsste man da weitere Schachteln aufmachen. Aber je nachdem wie diese Brachen in Erscheinung treten, können sie auch ganz gut da oben eingeordnet werden. Ruinen unterscheiden sich m.E. von Brachen über das Moment der natürlichen Produktivität, das für den Standort einer Ruine lange Zeit keine Rolle spielt – erst wenn die Ruine weit abgegammelt ist, von Vegetation überwuchert, kommt in der Ruine die Brache zum Tragen. Solche Art Ruinen sind nicht ohne Grund und irgendwie ja auch weitsichtig als Staffage in Landschaftsgärten platziert worden – bis heute, denken wir nur an die Hafensinsel in Saarbrücken.

## Literatur

- ALAIN 1991: 81 Kapitel über den menschlichen Geist und die Leidenschaften. Hamburg
- AUERSWALD B. et al 1986: Der gärtnerische Einsatz der Flora der Spontanvegetation. In: Notizbuch 2 der Kassler Schule: 5 – 49. Kassel
- AUERSWALD B. 1993: Gärtnerische Erfahrungen mit selektiver Freiraumpflege. In: Notizbuch 29 der Kasseler Schule: 153-176. Kassel
- AUTORENGRUPPE 2010: Ein Stück Stadt-Landschaft sehen, beschreiben, verstehen zum Beispiel Dresden. Neubrandenburger Skizzen 10. Neubrandenburg
- AUTORENGRUPPE 1994 Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen zum Beispiel Fouchy / Vogesen. Vervielf. Manuskript. Kassel
- BAUER I. 1995: Ackerbrache und Flächenstilllegung. In: Notizbuch 36 der Kasseler Schule. 78-191. Kassel
- BAUER I. 1995: Brachephasen in der Wirtschaftsgeschichte. In: Notizbuch 36 der Kasseler Schule. 192-199. Kassel
- BERGER P.L., KELLNER H. 1984: Für eine neue Soziologie. Frankfurt a.M.
- HARD, G. 1976 Vegetationsentwicklung auf Brachflächen. In: Brachflächen in der Landschaft, *KTBL-Schrift*. 1-195, Münster-Hiltrup
- HARTKE W. 1956: Die "Sozialbrache" als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. In *Erdkunde* Band 10. 257-269
- HARTKE W. 1956: Die Hütekinder im Hohen Vogelsberg – Der geographische Charakter eines Sozialproblems. Münchner geographische Hefte, Heft 11 – Materialien zu Agrargeographie I. Kallmünz/Regensburg,
- HÜLBUSCH K.H. 1993: Die wichtigsten Regeln zum "Krautern mit Unkraut". In: Notizbuch 29 der Kasseler Schule. Kassel
- HÜLBUSCH K.H. 2013: Die Kunst des Gärtner(n)s. In: Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Symposien 2009-2011. Kassel.
- Kirsch, P. 1995: Die Zerstörung eines Ortes folgt die permanente Modernisierung. Neumanns Parkpflegewerk für Berlin 1985 (1990). Notizbuch der Kasseler Schule 35 Schau DerGärten - Nachlese Gartenschauen :200-227. Kassel.
- MAGRITTE R. 1975 (1965): Brief an M Foucault. in: FOUCAULT M. 1975 Dies ist keine Pfeife. Regensburg
- RÖMPP G. 2005: Husserls Phänomenologie. Köln
- SAUERWEIN B. 1995: Vegetation und Vegetationsentwicklung nach vegetationshandwerklicher Ansaat in den Freiräumen der Gesamthochschule Kassel (GhK9, Standort Holländischer Platz (HoPla). Projektarbeit GhK. Verv. Manusk. Kassel
- SAUERWEIN B. 1996 Vegetationshandwerk und acht Jahre Freiraumpflege – Die Freiräume der GhK am HoPla. Diplomarbeit an der GhK. Vervielf. Manuskript. Kassel

# **Ruinieren als Geschäftsprinzip**

## **– Planungsgeschichte eines Parkplatzes am Bahnhof einer nordhessischen Kleinstadt**

Bernd Schürmeyer

Im Jahr 1992 hat mein Kollege Helmut für die Gemeinde Ahnatal – Kreis Kassel – einen Planungsauftrag für das Umfeld des Bahnhofs im OT Weimar bearbeitet. Zuvor war das Grundstück mit Ausnahme der für den Bahnbetrieb notwendigen Gleise und Bahnsteige an die Gemeinde für 60.000,- DM verkauft worden. Zum Grundstück gehörte der Bahnhofsplatz mit Bushaltestelle, das Bahnhofsgebäude mit Wartehalle, stillgelegtem Stellwerk und ehemalige Wohnung des Bahnhofsvorstehers, eine angebaute Güterhalle mit Laderampe und Ladestraße. Gütertransport und -verteilung bei der Bahn war bis in die 1970er Jahre sehr fein verzweigt und ortsnah organisiert und wurde erst mit der Entstehung der zentralen Güterverkehrszentren und der ungehemmten Ausbreitung des LKW-Fernverkehrs wegrationalisiert.

Die Freiflächen und Verkehrsflächen mit Bushaltestelle und Parkplätzen wurden unter Berücksichtigung der zwischenzeitlich etablierten Nutzungen erneuert und das Gebäude mit öffentlichen Zuschüssen saniert. Es wurden 2 Sozialwohnungen im Dach eingerichtet und der Güterschuppen wurde zum Radschuppen umgebaut. Und das Projekt war nach 3 Jahren abgeschlossen.

Etwa ein Jahr zeitversetzt, 1993 haben wir von einer nordhessischen Kleinstadt eine ähnlich gelagerte Anfrage erhalten. Auch in diesem Fall ging es um die Umnutzung eines von der Bahn nicht mehr benötigten Betriebsgeländes am Stadtbahnhof. Das Bahnhofsgebäude mit Wartehalle, Betriebseinrichtungen und mehreren Wohnungen, sowie eine separate Güterhalle waren hier zunächst nicht in die Planungen einbezogen.

Die Bahn plante parallel auf dem verbleibenden Betriebsgelände zusammen mit dem Nordhessischen Verkehrsverbund (NVV) die Erhöhung der Bahnsteige auf Zugsniveau, sowie die Verbindung des Außenbahnsteiges mittels einer Gleisunterführung, um damit den Bahnbetrieb personalunabhängig abwickeln zu können. Auf dem zukünftig städtischen Gelände des Bahnhofsplatzes und der Ladestraße (ges. rd. 0.9 ha) sollten ca. 80 Parkplätze für Bahnreisende, sowie Abstellplätze und Haltestellen für 6 Regionalbuslinien (RKH) ausgebaut werden.

Die Arbeit an dem Projekt hat im Frühjahr 2009, also rd. 16 Jahre später ihren Abschluß gefunden. Ich möchte hier der Frage nachgehen, warum die zunächst sehr ähnlichen Projekte so unterschiedliche Entwicklungen genommen haben.

## Chronologie

Im Dezember 1993 wurde für das Vorhaben erstmalig ein Finanzierungsantrag gestellt. Dazu muss man wissen, dass die meisten kommunalen Verkehrsprojekte Zuschüsse nach dem Gemeinde-Verkehrs-Finanzierungs-Gesetz (GVFG) erhalten. Die Förderquoten sind je nach Wirtschaftskraft des Ortes unterschiedlich hoch (damals zwischen 70-84%), d.h. ohne diese Mittel läuft fast nichts, wenigstens nicht in Nordhessen. Voraussetzung für die Zuschüsse sind, der Zugriff der Antragsteller auf das Grundstück - in der Regel über Eigentum - und die planungsrechtlichen Voraussetzungen über Bebauungsplan oder Planfeststellung. Da der Grunderwerb durch die Stadt mit der Bahn vereinbart, aber noch nicht vollzogen war, wurde dem Antrag ein unterzeichnungsreifer Kaufvertrag beigelegt. Der Kaufpreis wurde auf 100.000,-- DM ohne Gebäude festgesetzt, der Rückbau der Gleise und Signaltechnik mit 40.000,-- DM veranschlagt, was ungefähr den Konditionen aus dem Vertrag in Ahnatal entsprach. Der Förderantrag wurde durch das ASV fachlich geprüft, wegen der fehlenden Eigentumsübertragung aber nicht abschließend bearbeitet.

Ab 1994 sollte die Planung mit den Vorhaben der Bahn koordiniert werden. Planungsträger war auf Seiten der Bahn der NVV. Man traf sich in der Folgezeit in regelmäßigen Sitzungen zwischen den Beteiligten. Neben dem NVV, dem Bauamt der Stadt, der RKH saßen die Bahn mit Vertretern ihrer ständig neu zuwachsenden Geschäftsbereiche am Tisch. Die ausufernde Verwaltung war eine direkte Folge der sog. Bahnreform = Privatisierung der Staatsbetriebe Deutsche Bundesbahn und Reichsbahn der DDR, die ab 1994 vollzogen wurde. Ich hatte zu dieser Zeit eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Visitenkarten aller möglichen Abteilungen, z. B.: *DB –Station & Service, DB-Netz, DB Immobilien, DB-Energie etc.*, oder auch neu-deutsch: *DB-International Mobility networks logistics, oder DE Consult, Abt. Personenbahnhöfe*. Zugleich wechselte neben den Personen ständig der zuständige Geschäftsbereich zwischen Kassel, Göttingen, Hannover und Frankfurt mit der Nebenwirkung (oder Absicht?); das nahezu alle Bestandsakten zu der Liegenschaft verloren gingen. Diese Phase der Desorganisation hat sich vor allem zwischen 1994 bis 1996 vollzogen. Das hohe Maß an Dilettantismus (s. z.B. sog. Wertermittlung) als Folge der systematischen Vernichtung von lokaler Kompetenz und Institutionswissen sowie explosionsartig aufgeblähter Verwaltungsstruktur korrespondiert mit einem knallhart machtbetonten Verhandlungsgebaren der Akteure in allen Phasen des Projektes.

Der Verlust der Bestandsakten führte besonders in der Bauphase zu großen Schwierigkeiten, da z.B. strenge Auflagen zum Schutz "*der Leitungen*" bestanden, niemand aber sagen konnte, ob und wenn ja, wo auf dem Grundstück sich diese denn befinden. Wenn sie dann in der Örtlichkeit gefunden

wurden, war deren Funktion meistens nicht mehr zu ermitteln, es gab aber auch keine Freigabe zur Beseitigung.

### **Projekt im Zeitraffer 1994-2001**

Den Bauentwurf und den Zuwendungsantrag haben wir in der Folgezeit 1996, 1998 und 2001 überarbeitet, jeweils auf der Grundlage aktualisierter Planungsvoraussetzungen:

- Der Stellplatzbedarf für Linienbusse erhöhte sich auf insgesamt 9, da sämtliche Buslinien am Bahnhof stationiert werden sollten (1996).
- Die Bahn veranschlagte die Rückbaukosten für Gleis- und signaltechnische Anlagen auf dem Grundstück auf zunächst 1.170.000,-- DM – nach einer Ortsbegehung mit den Technikern schmolzen diese wieder anhand der örtlich festgestellten Notwendigkeiten auf 190.000,-- DM (1998)
- Es wurde festgestellt, dass die Gleisunterführung den Förderrichtlinien entsprechend barrierefrei ausgebildet werden muss. Zwischen 1998 und 2001 wurden verschiedene Rampenlösungen in den Bahnhofsplatz eingearbeitet. 2001 rang man sich schließlich zu der einzig ausführbaren Lösung mit einem Personenaufzug durch.
- Der Güterschuppen sollte zeitweilig in das Bahnhofskonzept integriert werden. Es wurden verschiedene Nutzungsvarianten, z.B. Fahrradstation mit Verleih und Werkstatt ausgearbeitet und wieder verworfen. Für den Güterschuppen (abbruchreif) wird von der Bahn ein Wertgutachten in Höhe von 100.000,-- DM erstellt (1996-1998).

Während der verschiedenen Planungsphasen konnten die wesentlichen Planungsvoraussetzungen für die Stadt, der Grunderwerb und das Planungsrecht nicht vorangetrieben werden. Anfang 2000 teilte die Bahn ohne Begründung mit, dass das Grundstück nicht mehr veräußert werden sollte. Alternativ sollte ein Erbbaurechtsvertrag über eine Laufzeit von 33 Jahren abgeschlossen werden. Für das Erbbaurecht wurde zwischen den Beteiligten ebenfalls ein notarieller Vertrag ausgehandelt. Der Pachtzins für den Geltungszeitraum wurde auf 90.000,-- DM festgesetzt, die Rückbaukosten für Bahnanlagen auf 310.000,-- DM veranschlagt.

Im März 2001 teilte das ASV mit, dass sich die Förderrichtlinien für das Projekt geändert hatten. Eine Bezuschussung war nicht mehr nach dem GVFG, sondern nur noch nach dem ÖPNV-Gesetz mit geringeren Förderquoten möglich. Der Eigenanteil der Kommune stieg damit von 440.000,-- auf 790.000,-- DM. Der Bauentwurf wurde verkleinert, der Güterschuppen soll abgerissen werden, das Projekt wird auf vier Bauabschnitte gestreckt. Dies bildet die Grundlage für den Förderantrag 2001. Da weiter die wesentlichen Voraussetzungen fehlten, wurde auch dieser Antrag nicht abschließend bearbeitet. Die Landesmittel blieben aber weiterhin reserviert und auch in der kommunalen Haushaltsplanung wurden weiter Kosten eingestellt.

Das Projekt wurde aus meiner Sicht zunehmend unrealistischer. Außer gele-

gentlicher Ankündigungen in der Presse über mögliche Starttermine passierte nicht mehr viel. Zwischenzeitlich sollte die Stadt das Bahnhofsgebäude für 800.000,-- (inzwischen Euro!) erwerben. Der NVV hat dazu ein innovatives Nutzungskonzept für die Schublade entwickelt.

2002 stellte ich das Projekt noch zweimal in den städtischen Gremien vor. Die Stellungnahmen aller Fraktionen bestärkten mich in der Vermutung, dass das Projekt so gut wie tot war. Irgendwann 2003 teilte mir der Bauamtsleiter mit, dass die Verhandlungen über den Erbbaurechtsvertrag mit der Bahn abgebrochen worden waren, da der Pachtzins von der Bahn neu auf 330.000,-- Euro erhöht werden sollte. Mit diesem Stand wurden die Arbeiten zunächst eingestellt.

### **Projekt im Zeitraffer 2007-2009**

Im Mai 2007 kam seitens der Stadt die Anfrage, ob kurzfristig ein neuer Förderantrag für eine verkleinerte Parkplatzanlage ohne Ausbau des Busbahnhofs erarbeitet werden kann. Auslöser waren zwei Entwicklungen, von denen ich nicht weiß, wie sie miteinander verknüpft waren: Zum einem teilte das Amt für Straßen- und Verkehrswesen mit, dass die Fördermittel noch in 2007 abgerufen werden müssten (als Auszahlung der ersten Rate), wenn sie nicht endgültig verfallen sollten. Zum anderen zeigte die Bahn Bereitschaft, mit der Stadt die Errichtung eines Parkplatzes auf einer Teilfläche im Rahmen eines "Gestattungsvertrages" zu ermöglichen. Dabei sollte die Stadt bei unveränderten Eigentumsverhältnissen das auf 25 Jahre befristete Recht zum Bau der Anlage erhalten, einschließlich der Verpflichtung zur Unterhaltung und zum Rückbau nach Maßgabe des Eigentümers.

Mit dem Vertragsabschluß war die Kaufverpflichtung eines angrenzenden Grundstücks einschl. des baufälligen Güterschuppens verbunden. Der Gestattungsvertrag war mit rd. 10.000,-- Euro + 12.500 Euro, verteilt auf die Vertragslaufzeit vergleichsweise günstig, der Kaufpreis für das angrenzende Grundstück lag bei 110.000,-- Euro, wobei der Wert des Schuppens nun mit 20.000,-- € festgestellt wurde. Mit dem Vertrag war die Voraussetzung für den Abruf der Fördermittel kurzfristig sicher zu stellen. Nun stellte sich verschärft die Frage, wie vor Ablauf der Ausschlußfrist das Baurecht herzustellen ist.

Da die Baufläche im Eigentum der Bahn bleiben sollte, reiste eine kleine Delegation zur Klärung der Rechtsfragen zum Eisenbahnbundesamt nach Frankfurt. Es stellte sich dort sehr schnell heraus, dass eine Entwidmung der Flächen als Bahngelände im gegebenen Zeitraum nicht möglich war. Es blieb nur die Möglichkeit, ein Planfeststellungsverfahren nach Eisenbahnrecht mit dem EBA als Aufsichtsbehörde durchzuführen. Das Genehmigungsverfahren für den Parkplatz am Bahnhof war damit dem für Schnellbahntrassen und Magnetschwebebahnen gleichgestellt und so lief es auch ab: Es gab insgesamt 3 z.T. baubegleitende Genehmigungsverfahren und 2 technische Abnahmen für

unterschiedliche Anlagenteile, ich hatte 4 Ingenieurbüros, bzw. Prüfengeure mit entsprechender Zulassung und Lizenz zu beteiligen.

Im Spätsommer 2008 wurde der Parkplatz schließlich mit hohem Selbstdarstellungsaufwand der Führungsriege eröffnet. Wegen des großen Andranges an Prominenz wurden vom Veranstalter kurzfristig zur symbolischen Pflanzung für das Pressefoto 2 Bäume angefordert.

Die letzte Technische Abnahme habe ich im Februar 2009 durchgeführt. Diese bezog sich auf die Beleuchtungsanlage (zuständig ist Sachbereich III von IV beim EBA). Die Beleuchtungsstärke wurde nach den Richtlinien für Personenbahnhöfe mit >2000 Fahrgästen /Tag gegenüber der Regelausführung verdoppelt.

Die Stadt hat mit der Betriebserlaubnis die Auflage erhalten, dass auch außerhalb der Betriebszeiten keine Teilabschaltung erfolgen darf.

### **Fazit und Versuch einer Interpretation**

Die Bahn wird gelegentlich in der Presse als "schwieriger Verhandlungspartner" dargestellt, was deren Vertreter natürlich umgehend dementieren. Wie die Berichte und Verlautbarungen zur feierlichen Eröffnung zeigen, sind am Ende alle Beteiligten zumindest gegenüber der Öffentlichkeit mit dem Erfolg mehr als zufrieden. Daran kann auch diese Anti-Festschrift nichts ausrichten.

Können wir aber den Ablauf interpretieren und daraus vernünftige Schlüsse ziehen?

Zunächst mutet das Verhalten der Bahn paradox an. Niemand profitiert von dem Vorhaben mehr als die Bahn, der durch die Aufrüstung neben der Wertsteigerung ihres Grundstücks ohne eigenen Aufwand Kundschaft im Nahverkehr zugeführt wird.

Die Verlotterung der Bahnhöfe und Betriebsgelände mit der Zerstörung der Infrastruktur war für sich genommen schon vor der Bahnprivatisierung ein Skandal: an diesem Ort gab es vor nicht allzu langer Zeit eine hervorragende leicht aktualisierbare Infrastruktur aus Gewerbeflächen mit Gleisanschluss. Inzwischen ist alles, einschließlich der Betriebe komplett stillgelegt. Die Bahn ist schätzungsweise neben der Treuhand der größte Branchenproduzent der Republik.

Was das Bahnmanagement in diesem und auch wohl offenkundig in anderen "Projekten in Partnerschaften" betreibt kann nur als systematische Sabotage bezeichnet werden. Die "Partner" bei der Bahn haben jedenfalls mit allen Mitteln versucht, die Interessenten bei der Stadt abzuschütteln.

Ich konnte mir lange Zeit keinen Reim auf diese Melodie machen. Einmal hat einer der höheren Beteiligten, auf die Problematik angesprochen, durchblicken lassen, das es "Probleme mit den Buchwerten" gebe, die dem Verhandlungsabschluß von Seiten der Bahn entgegenständen. Da diese Verlautbarung wirklich die einzige inoffizielle zu dem Thema war, habe ich sie mir gut gemerkt

und sie kam mir wieder in den Sinn, als ich mich zum Ende der Arbeit zum Thema Bahnprivatisierung und Börsengang informiert habe. Wenn man sich mit Suchmaschine von den offiziellen Darstellungen der Bahn über Wikipedia bis zu den bahnkritischen Seiten vorgearbeitet hat, stößt man dort auf einige bemerkenswerte Fakten:

Mit der Bahnreform 1994 hat der Konzern eine Neubewertung seines Anlagevermögens vorgenommen. 1993 lag dieses bei 100,3 Mrd. DM (DB und Reichsbahn), 1994 waren daraus 27,2 Mrd. DM geworden. (andere Angaben: 56,7 Mrd. € = 110,89 Mrd. DM / 13,3 Mrd. € = 26,01 Mrd. DM. vgl. Bodack, K.D. 2006: Privatisierungserlöse aus Staatsvermögen).

Mit Hilfe dieser radikalen Wertberichtigung mittels "kreativer Buchführung" oder wenn man so will "Bilanzfälschung" konnte nach Angaben der Autoren in den Folgejahren trotz eines schlechteren Betriebsergebnisses ein Gewinn in den Bilanzen ausgewiesen werden. (vgl. [buergerbahn-statt-boersenbahn.de/texte/aufruf.html](http://buergerbahn-statt-boersenbahn.de/texte/aufruf.html)) Von den bilanzbuchhalterischen Begründungen hinsichtlich veränderter Abschreibungswerte verstehe ich nicht genug, um diese nachvollziehen zu können. Es scheint aber so, als ob die Bilanzierung tatsächlich bis in die einzelnen Liegenschaften durchgerechnet worden ist und auch Auswirkungen auf den verhandelten Kaufpreis gehabt hätte. Ich denke es ist kein Zufall, dass zeitgleich mit der neuen Konzernausrichtung auch eine neue Verhandlungsstrategie bei laufenden Vertragsverhandlungen einsetzte.

Unmittelbar nachvollziehbar wird die Auswirkung der Wertberichtigung des Bahnvermögens im Zusammenhang mit der für 2003 bis 2008 geplanten Börsennotierung der Bahn. Die Attraktivität für Spekulation liegt ja in der Erwartung, etwas kaufen zu können, was man in Zukunft teurer verkaufen kann (und die Kunst der Kaffeesatzleserei liegt darin, etwas früher als andere zu wissen, oder für Fortgeschrittene die gewünschte Entwicklung aktiv herbeizuführen). Das geht auf zwei Arten: Entweder durch den Kauf von etwas, was in Zukunft irgendwie mehr wert wird, oder dadurch, dass etwas unter dem realen Wert auf dem Markt ist. Im Fall des Börsenganges der Bahn soll quasi jeder interessierte Laie sehen, dass ein Schnäppchen auf dem Markt ist. Es ist also wieder eine Volksaktie geplant (und die Profis können dann aus dieser Botschaft wieder ihre eigenen Schlüsse ziehen).

Vor diesem Hintergrund wird plausibel, dass der Verkauf vor allem der zentralen und durch unsere Bemühungen mit öffentlichen Mitteln sanierten Flächen um den Bahnhof, den Absichten bei der Börsennotierung entgegensteht, weil sich genau auf diese Flächen die Erwartung der Spekulation richtet.

Zu Beginn der Bauzeit teilte die Bahn über die Presse mit, dass ein Investorenkonsortium aus der "Gruppe Patron Capital Ltd. aus London und Procom Invest GmbH KG, Hamburg" 470(490) Bahnhöfe, davon 50 in Hessen, u.a. "unseren" Bahnhof erworben hat. Außer der Verpflichtung, in 5 Jahren 15 Mio. €

in die Liegenschaften zu investieren - angesichts des Zustandes der Bausubstanz ist die Summe ein Witz -, wird nichts weiter über den Inhalt des Geschäftes bekannt. (vgl. Hessisch-Niedersächsische-Allgemeine, v. 7.12.2007) Im wesentlichen entzieht sich der bisherige Eigentümer, der schon über Jahrzehnte nichts investiert hat, mit der Transaktion der Erhaltungsverpflichtung für die zumeist denkmalgeschützten Bahnhöfe. Ich halte es gut für möglich, dass es sich bei der Investorengruppe um eine über mehrere Ecken mit der DB-AG verbandelte Tochtergesellschaft handelt.

Die Bahn hat sich im Gestattungsvertrag mit der Stadt weitgehende Rechte bezüglich ggf. beabsichtigter *"Änderung ihrer Betriebs- und Verkehrsanlagen oder sonstigen Anlagen"* einräumen lassen, verbunden mit der einseitigen Verpflichtung der Stadt, sämtliche Folgekosten für den Rückbau der neuen Anlagen zu übernehmen. Am Ende des Weges, der den Strategiewechsel des Staatsunternehmens zur privatrechtlichen Aktiengesellschaft markiert, besitzt die Bahn kostenfrei ein mit öffentlichen Mitteln saniertes Bahnhofsgrundstück, mit dem sie nach erfolgter Börsennotierung nach privatwirtschaftlichen Erwägungen Geld verdienen kann. Den Zugriff darauf hat sie sich unabhängig von der Vertragslaufzeit vertraglich absichern lassen, falls der neue Bahnhofsinvestor zukünftig andere Pläne entwickelt. Die Kommune hat ein unsaniertes und mit abbruchreifen Gebäuden belastetes Grundstück erworben, mit dem auf absehbare Zeit ohne die notwendigen Zuwendungsmittel nichts anzufangen ist.

Wenn man dieses Ergebnis in Ruhe auf sich wirken läßt, wird in dem Kalkül der Bahn-AG schon ein tieferer Sinn erkennbar....

Zum Abschluß noch eine kleine Anekdote am Rande:

Die Bahn denkt nicht nur global, sondern auch durchaus lokal, kniepig, klein-kariert. Es wurde in den Sitzungen wiederholt und lange über das Thema Parkraumbewirtschaftung gesprochen. Das wesentliche 'Anliegen' der Bahn war dabei, an ggf. erzielbaren Erlösen aus Parkgebühren beteiligt zu werden. Trotz unserer wiederholter Hinweise, dass dieses Ansinnen nicht mit den Förderrichtlinien vereinbar ist und außerdem der Absicht, Autobenutzer für den ÖNV zu gewinnen entgegenwirkt, wurde ausdrücklich protokollarisch vermerkt, *"dass Teile des Vertragswerkes u.a. die Beteiligung der DB AG an eventuell zukünftigen Gewinnen der Stadt aus der Nutzung des EG nicht verhandelbar sind"*. (Pr.v. 15.11.2001 S.2, Grunderwerb)

Im Gestattungsvertrag findet sich dieser Anspruch erneut und an vornehmer Stelle wieder, indem unter § 2-Sicherheitsbestimmungen- eine 50%-Beteiligung an allen Einnahmen der Stadt festgelegt wird.

### **Kommentar zur Diskussion:**

Nach der Diskussion hatte ich den Eindruck, dass die Darstellung der vielen Winkelzüge und anderen Zumutungen des Verhandlungs-"partners" vornehmlich als Klage

über die schlechten Arbeitsbedingungen angekommen ist. Meine Absicht war dagegen, hinter der scheinbaren Paradoxie das sich über den Strategiewechsel entwickelnde Kalkül in der Rückschau offen zu legen, also darzustellen, was aus dem Projekt geworden ist und dafür hinreichende Erklärungen zu finden. Möglicherweise kam diese Absicht im zeitlich stark komprimierten Vortrag zu kurz und ich hoffe, dass der Text die Gewichtung etwas verschiebt.

Ich kann mir denken, dass die gewählte Form der weitgehend nüchternen Faktenaufzählung in der konzentrierten Dosis etwas unbekömmlich war und beim Zuhören den Wunsch nach Distanzierung geweckt hat.

Wenn Empörung hinter der Faktendarstellung erkennbar geworden ist, liegt diese bei mir darin, für einen miesen Zweck missbraucht worden zu sein, nicht etwa in der Klage über die Zumutungen.

So führt die Nachfrage, ob die Mehrarbeit wenigstens hinreichend entlohnt worden ist, auf das falsche Gleis: Als könne man sich über das Ergebnis leichter trösten, wenn wenigstens die Entlohnung angemessen ist. Selbstverständlich erhalten wir in unserer Arbeit positive Rückmeldung vorwiegend über Geld, selbstverständlich besteht zumeist die Notwendigkeit, über die Arbeit die Existenz abzusichern. Die Grundbedingung für freie Arbeit liegt m.E. darin, selbst entscheiden zu können, für welchen Zweck ich möglicherweise Selbstaussbeutung betreibe und für welchen lieber nicht. Das ist bei dem vorgestellten Projekt nicht gelungen.

Für mich hat sich das Ausmaß des Betruges erst mit Kenntnis der letztlich zwischen den Beteiligten getroffenen vertraglichen Vereinbarung gezeigt. Für die Stadtverwaltung wäre ein Rückzug zu diesem Zeitpunkt wohl nicht mehr ohne Ansehensverlust möglich gewesen. Ich habe dies trotzdem angeraten und hätte es sehr begrüßt, wenn die Verhandlungen in einen Eklat geendet wären, den Umstand eingeschlossen, dass das Vorhaben unvollendet in der Schublade verschwunden wäre.

#### **Anmerkung der Redaktion:**

Lieber Bernd, wir haben Deinen Beitrag so atemlos gelesen, wie wir Dir beim Vortrag gelauscht haben. Unsere Frage nach dem 'Schmerzengeld' für diese Zumutung kannst Du unserer Hilf- und Verständnislosigkeit für diesen Irrsinn zurechnen. Wenigstens eröffnet Dein Bericht eine entfernte Ahnung auf Stuttgart 21, Elbphilharmonie, Berlin Flughafen, jede Bundesgartenschau und viele anderen Entwürfe, die in der Realisierung erst recht ruinös gemacht werden. Wenn wir in die Erörterung zur Kontraproduktivität, die für manchen Spekulanten durchaus sehr einträglich sein kann, kucken, dann müssten wir Deine Geschichte zur Spekulationsbranche – allerdings mit besonders irrem Anstrich unter halbstaatlichen Konkurrenten, was eine wunderbare Beleuchtung des Privatisierungsumfangs gibt: mal ist die Bahn privat und mal gehört sie dem Bund – rechnen. Und wie bei allen Spekulationen weiß man nie, wer wie pokert. Wenn wir Deiner Dokumentation folgen, müssen wir auch die Naturschutzbrachen und die landwirtschaftlichen Subventionsbrachen unter die Spekulationsbrachen stellen. Das würde m. E. die Übersicht der 'Brachen' einsichtiger machen und vom äußerlichen Phänomen, wie H. Lührs empfiehlt - auf den Gedanken bringen, also von den Ursachen her beschreiben und die Beweise danach ordnen. So wie wir dann eine Wiese nicht an der Wiese erkennen sondern aus der Kenntnis, dass dieses Grünland für die Heuwerbung gemäht wird.

## Ruinen bis der Bagger kommt

Manfred Greulich-Blaß und Paul Schuh

In Gegenden wo, wie es beschönigend heißt, der Tagebau nach Erdschätzen umgeht, wird, was auf der Erde steht, abgeräumt, um den Schatz zu heben. Was früher forsch mit Enteignung und Vertreibung betrieben wurde, um an das Land zu kommen, wird in unseren Zeiten zivilisiert und moderat durchgesetzt, wenn man das von außen betrachtet. Beteiligt weiß man nicht, was von den Angeboten zu halten ist, die dann kollektiv akzeptiert, geduldet werden. Empörte Zuschauer dieses Spektakels erfinden dann die oben aufgeführte Überschrift, die nur als politische Floskel gültig ist. Denn für den zufällig Vorbeikommenden ist das nicht zu beobachten, weil es weder Brachen noch Ruinen gibt. So formal zivilisiert der Eigentumswechsel abgewickelt wird, so sorgfältig achtet der neue Eigentümer darauf, dass weder Brachen noch Ruinen sichtbar sind. Geradezu generalstabsmäßig wird alles unternommen, die mit jedem Eigentumswechsel verbundene Brachephase unauffällig, geradezu geräuschlos zu überstehen. D.h., unser Titel deutet eher unsere Empörung und entspricht weniger den Tatsachen, den äußerlich sichtbaren, und nicht den unsichtbaren. Ruinen und Bagger, so martialisch das klingt, sind eben auch nur Werbeformeln, weil den Tatsachen nicht beizukommen ist. Die Flucht, angesichts dieser Sprachlosigkeit führt in die Buchhaltung (s. bei H. Volz 2010/2013):

Der Tagebau Garzweiler I erstreckt sich westlich von Grevenbroich im Kreis Neuss bis zur Autobahn A44(Aachen-Düsseldorf) Die Braunkohle ist dort in drei Flözen abgelagert, die zusammen durchschnittlich 40m stark sind. Die Kohle liegt rund 40m bis maximal 160m unter der Erdoberfläche. Sie dient ausschließlich der Verstromung in den nahe gelegenen Kraftwerken. Gleichzeitig bewegte der Tagebau Garzweiler I jährlich rund 140Mio.Tonnen Abraum aus Löß, Sand und Kies. Diese Menge wird verwendet um bereits ausgekohlte Gebiete wieder zu verfüllen. Anfang 2006 wurde der Tagebau in westlicher Richtung nahtlos in das 48km<sup>2</sup> große Anschlussfeld Garzweiler II fortgeführt. Dazu wurde die A44 zwischen dem AK-Jackerath und dem AK-Holz rückgebaut. Um den Verkehr aufnehmen zu können, wurde zuvor die parallel verlaufende A61 sechsspurig ausgebaut. Im Tagebau Garzweiler II lagern etwa 1,3 Milliarden Tonnen Braunkohle in maximal 210 Metern Tiefe. Der Abbau ist bis zum Jahr 2045 geplant. Danach sind weitere 40 Jahre für Renaturierungsmaßnahmen vorgesehen. Nach dem Jahr 2017 erfolgt der Neubau der A44, die dann den Verkehr der A61 aufnehmen wird. Zurzeit sind die Ortschaften Otzenrath, Holz, Pesch und Spenrath abgerissen und eingeebnet. Bisher wurden aus diesen Ortschaften 2400 Menschen in neue Siedlungen in Jüchen und Hochneukirch , nördlich der A46, umgesiedelt. Bis 2015 werden die Orte Immerath und Borschemich geräumt. Insgesamt werden im Tagebaugebiet Garzweiler II 12 Ortschaften dem Bagger weichen und 7600 Menschen umgesiedelt. Die bereits neu entstandenen Siedlungen machen einen exklusiven Eindruck

und lassen den typisch dörflichen Charakter vermissen. Alles ist neu und zeigt noch keinerlei Gebrauchsspuren. Im gesamten Ort gibt es keinen Baum, der älter als drei Jahre ist. Nur Neuanpflanzungen. Und alle schön ausgerichtet. Die Grünanlagen sind geprägt von einer pflegeleichten, aber eintönigen Bodendeckerkultur. Cotoneaster und Co. lassen grüßen. Der gesamte Einfallsreichtum heutiger Gartenarchitektur beschränkt sich auf wenige Pflanzenarten. Die mittlerweile eingeebnete Ortschaft Otzenrath war geprägt von landwirtschaftlichen Betrieben mitten im Ort. Es war ganz normal und gehörte zum Ortsbild, dass die Bauern mit ihren Traktoren durch den Ort fuhren. Auch der Geruch von Gülle störte niemanden. Das gehörte einfach dazu. In Neu-Otzenrath sind die wenigen umgesiedelten landwirtschaftlichen Betriebe nicht mehr Bestandteil des Ortsbildes. Sie sind an den Rand abgedrängt. Die Landwirte wagen es heute nicht mehr, durch den neuen Ort zu fahren. Sie werden als Stinkebauern beschimpft und es wird von ihnen erwartet, dass sie alles wieder aufheben, was vom Wagen fällt oder in sonstiger Weise die Straße beschmutzt. Obwohl über 80% der Menschen aus dem alten Ort in Neu-Otzenrath angesiedelt wurden, ist die soziale Struktur heute eine andere. Es ist nichts mehr so, wie es über Jahrhunderte gewachsen ist. Es scheint so, als hätte der Bagger auch den Charakter der Menschen verändert. In Borschemich und Immerath leben die noch ausharrenden Bewohner mit den negativen Folgen der anstehenden Umsiedlung. Häuser werden nach und nach verlassen und die Fenster verbrettert. Die Orte veröden zunehmend. Hier stellt sich uns die Frage, ob die Energieversorgung mit Braunkohle einen solch hohen Preis rechtfertigt? Menschen verlieren ihre vertraute Umgebung. Jahrhunderte alte Kulturgüter werden unwiederbringlich zerstört. Einfach abgerissen und eingeebnet.

Wer ist jetzt mehr brach – die alten Siedlungen mit mehr städtischen denn agrarischen Bewohnern oder diese 'exklusiven' und distanzierten Neubausiedlungen. Kann es sein, dass die Einwohner der Nähe entrinnen wollten und nicht wissen, wie sie die selbst gewählte Isolierung aufheben können? Dafür fehlen nicht die Absichten sondern die materiellen Gelegenheiten. Die Brache, ökonomisch betrachtet währt nur die kurze Zeit zwischen dem Verkauf und der Realisierung der Nutzungsrechte. Wahrscheinlich ist das Phänomen der 'Brache' in der Folge von Tausch und Kompensation viel auffälliger als beim politisch brisanten Vorgang. Die unnahbaren Neubausiedlungen werden geprägt von 'gestalteten Brachen' (s. NB 81 2014). Sowohl die Brache nach dem Eigentümerwechsel wie die Brachen nach den kompensatorischen Maßnahmen, 'Rekultivierung' und 'Umsiedlung' sind nicht in klassischen Bildern ausgedrückt:

"Selbstverständlich hat 'die Brache' einen konkreten, materiellen Ausdruck, der aber so existenziell auf eine gedankliche Herleitung angewiesen ist, dass 'die Brache', dort wo ihre Nutzungsbindung nicht mehr offensichtlich in Erscheinung tritt, ohne diesen Gedanken weder gesehen, noch erkannt werden kann" (Lühns, H. 2010/2014).

Brachen sind nicht mehr nur aus den 'gegenwärtigen Indizien in einer retrospektiven Wahrsage' (C. Ginzburg) beschrieben. Wie beim 'Garten' der 'Landschaft', 'Natur' und vielen anderen Begriffen, die gerne zur emotionalen Verinnahmung des lieben Publikums benutzt werden, muss der Gegenstand

zuerst genau beschrieben werden, und dann noch eine Geschichte dazu erzählt werden. So wie vorm Braunkohlentagebau: die Ruinen, die wir denken sind gar nicht zu sehen. Und da, wo wir etwas sehen, übersehen wir die Branche der Gestaltung und der Reparatur. Die geldwerten Transaktionen sind durchsichtig, wirken archaisch. Wenn man daran geht die verdeckten Manipulationen nachzuzeichnen, kommt man ins Straucheln, weil hier wieder nichts ist, wie es scheint.

## Literatur

Ginzburg C. 1983: Spurensicherungen. Berlin.

H. Volz 2010/2014: 7000 Eichen in Kassel – Steinbruch mit Heiligenschein? In: Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Symposien 2009 – 2011. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.

Lührs, H. 2010/2014: Ruinöse Brachen. In: Notizbuch 81 der Kasseler Schule. Symposien 2009 – 2011. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.



Tagebau Garzweiler

# Je bergischer die Heide, desto ökologischer die Brache

Henrike Mölleken

Hartnäckig hält sich im bergischen Städtedreieck das Gerücht von der Historie der "Bergischen Heideterrassen". Diese scheint es im Bereich der Ohligser Heide und der Hildener Heide gegeben zu haben und sie sind auch heute noch wahrnehmbar, unklar ist jedoch ob sich diese Heideterrassen auch auf Remscheid und Wuppertal erstreck(t)en. Insbesondere die Biologische Station engagiert sich für die Erhaltung und Entwicklung von Heiderelikten mit dem Ziel, Heidebiotope - nach deren Aussagen - als Bestandteil eines funktionierenden Biotopverbundes auch im Hinblick auf den erwarteten Klimawandel auszuweiten. Dies ist der Anlass, einen Ergebnisbericht der Biostation auf Hinweise zur Begründung des Ziels und der Behauptung zu prüfen, die Entwicklung der Heide in Wuppertal zu betreiben.

## Beschreibung des Gegenstandes

Als Brache bezeichnen wir üblicherweise solche Flächen und Bestände, die nicht mehr genutzt werden. Aus unserer Erfahrung heraus gelingt uns das Erkennen von Acker-, Wiesen- und Weidebrachen ziemlich treffsicher. Wie aber sieht es im Wald aus? Nach Lührs

".. würde z.B. kein Mensch [einen Wald] als Brache ansprechen, wenngleich er sehr wohl und nicht selten das Produkt einer vor längerer Zeit aufgegebenen anderen Nutzung sein kann/ist. (Die zeitliche Distanz zwischen der vorherigen Nutzung und dem jetzigen Vegetationsbestand ist viel zu groß. Außerdem akzeptieren wir den Wald als (eingespielte) Nutzungsform. Wir lesen ihn nicht als Brache.) In jeder Brache ist also der Kontext der vorherigen Nutzung enthalten." (LÜHRS, 1994:80)"

Bei dem zu betrachtenden Beispiel ist die Heide Nebenprodukt einer niederdal-artigen Nutzung. Diese Randerscheinung soll allerdings unter Vortäuschung scheinbar wissenschaftlich hergeleiteter Tatsachen als Brachedauerbestand vervielfältigt werden, indem innerhalb der Heide fünf verschiedene Heidetypen ausgebildet werden sollen. Somit besteht die Vermutung, dass die der Brache immanente Inhomogenität hier als 'Heidestruktureichtum' geplant wird.

In einem Waldgebiet in Wuppertal werden seit 15 Jahren unter einer Stromfreileitungstrasse die Tier- und Pflanzenbestände beobachtet. Der Strombetreiber führt turnusmäßig Freihaltungsmaßnahmen durch, die zum überwiegenden Teil aus Gehölzrückschnitten bestehen. Im Leitungsbereich angepflanzte Fichten werden wegen der Einschränkung in der Höhe als Weihnachtsbäume genutzt, der Bestand ist lückig. Die Rückschnitte unter der Freileitung führten zu Besiedlung der (für den Naturschutz interessanten)

"...selten gewordenen Arten wärme- und lichtbegünstigter heideartiger Lebensräume...". (BIOLOGISCHE STATION MITTLERE WUPPER, 2008:4)

Damit verbunden ist die Feststellung der BioStation, dass die Leitungstrassen, weil sie weite Gebiete erschließen, ein hohes Entwicklungspotential zum Biotoptverbundsystem für eben jene Arten haben. Anlass für die fortgesetzten Bemühungen der Naturschützer sind vor allem die Vorkommen von Ringelnattern und Blindschleichen, Arten, die gem. FFH-RL Anhang IV einen besonderen Schutzstatus genießen und in ihrem Habitat bedroht sind, da es

"... durch eine starke Veränderung der Waldwirtschaft, (die dazu führte, dass es zu einem zunehmenden Dichteschluß der Wälder und negativen Beeinflussung von Waldsaumgesellschaften kam". (ALFERMANN, 2007:4)

2007/08 wurde die Biologische Station Mittlere Wupper (BSMW) mit einem Pflege- und Entwicklungskonzept für eine 1,8 Hektar große Fläche unter der Leitungstrasse beauftragt und sie beschreibt das Gebiet mit seinem Inventar in Text und Karte:

Das Untersuchungsgebiet befindet sich auf 220 - 245 Metern NN auf podsoliger, nährstoffarmer Braunerde und ist umgeben von Buchen, Eichen-Birkenwäldern und Fichtenforsten. Im Untersuchungsgebiet sind Birken- und Birkenvorwälder, zum Teil mit Jungfichten (Weihnachtsbaumkultur) und Adlerfarn charakteristisch. In der Krautschicht kommen Drahtschmielen, Pfeifengras und Heidelbeere vor, die sonnenexponierten Böschungskanten weisen xerotherme Säume (*Teucrium scorodonia*, *Galium saxatile*, *Melampyrum pratense*) auf, die von Heidekraut dominiert sind.

Im Winter 2007/08 fällt der Strombetreiber den Birkenmischbestand mit Nadelhölzern und es entwickelte sich ein Stockausschlag aus Faulbaum und Birken, der im Jahr nach dem Abtrieb (2008) "nahezu vollständig mit etwa brusthohem Stockausschlag des Faulbaumes bewachsen" war (ebd. 2008:5). Auch die Krautschicht hatte sich mit *Calluna vulgaris*, *Vaccinium myrtillus*, *Molinia arundinacea* und *Deschampsia caespitosa* bereits wieder vollständig geschlossen - häufig auch mit Adlerfarn und Brombeeren.

Im weiteren Text folgt eine Hervorhebung seltener Rote-Liste Pflanzen (*Polygala serpyllifolia* und *Vaccinium vitis-idaea*), die von den Freihaltungsmaßnahmen profitieren sollen. Für *Polygala* wurde festgestellt, dass diese Pflanze Leitart der in NRW stark gefährdeten Kreuzblumen-Borstgrasrasen ist.

Die im UG ebenfalls vorkommenden Habichtskräuter (*Hieracium piloselloides* und *aurantiacum*) und das Gänsefingerkraut werden als Hinweis auf Beeinträchtigungen durch die Schotterung des Weges mit Kalkmaterial beschrieben. Dieser Darstellung fügen die Autoren eine Pflanzenliste bei und kommen (nach weiteren Erläuterungen zur Fauna der Heuschrecken, Tagfaltern) zu der Bewertung,

- dass das Vorkommen der Preiselbeere zu dem größten im Bergischen Städte dreieck gehört und
- dass "das ehemalige landschaftstypische und verbreitete Kreuzblümchen" (ebd.,

12) nur noch an wenigen Fundorten vorkommt.<sup>1</sup>

- und es wird vom Abplaggen eines Bestandes in der Nachbarstadt Solingen be richtet, in deren Folge sich der Haarginster einstellte und für die hier untersuchte Fläche prognostiziert, dass diese Art sich bei entsprechenden Maßnahmen im UG einstellen könnte.

Zusammenfassend stellt der Autor einen hohen ökologischen Wert aufgrund der Biotopstruktur und seltenen Arten fest. Dazu gehören auch seltene "Relik- te von (Wald-) Heidebiotopen". Es folgt ein kurzer Exkurs zu Heidebiotopen in Wäldern, die im bergischen Land eine flächendeckende Verbreitung gehabt haben und ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch Aufforstungen, Verbot von Waldweide und Holzentnahme zurück gedrängt worden sein sollen, wodurch ein Verschwinden der für Heidebiotope charakteristischen Arten einher ging. Zu der abschließenden Zusammenfassung des Autors später mehr.

### **Der Versuch einer Deutung**

Der Autor hat keine Vegetationsaufnahmen, sondern (lediglich) eine Florenlis- te gemacht. Insofern ist ein Vergleich - mit dem Ziel, Informationen zum woher und wohin der Heidebestände zu erhalten - zu den in der Literatur dokumen- tierten Heidebeständen (z.B. TÜXEN & KAWAMURA 1975 oder HÜLBUSCH und KNITTEL 1982, oder KLAUCK 2003) nicht herstellbar. Es bleiben auch Zweifel bestehen, als nicht eindeutig und sicher ablesbar ist, ob der Autor über Heide-Degenerationsphasen mit *Vaccinium*-Fazies schreibt oder über Subas- soziationen mit xerothermen Arten oder ob es berechtigten Anlass zu der Vermutung gibt, eine ungestörte Heide in ihrer Optimalphase anzutreffen. Er- schwerend kommt hinzu, dass es dem Bericht nach offensichtlich (?) *Calluna*- Vorkommen sowohl in der Fläche als auch in den Randbereichen gibt, vermut- lich jeweils mit unterschiedlichen Begleitern, aber ohne Angabe zur Vergesell- schaftung und konkreten Verortung. Da außerdem aus der Florenliste weder die Stetigkeit der vorkommenden Pflanzen noch deren Vergesellschaftung er- kennbar ist, bleibt jede weitere Interpretation der Kreativität von Autor und Le- serschaft überlassen.

In der unter Floristen und (hier:) Biologen weit verbreiteten Gewohnheit wer- den einzelne Arten aus den Beständen heraus gegriffen, als Charakterarten definiert, festgelegt und die weiteren Erkenntnisse daraus - ohne Begründung und ohne jeglichen empirischen Beleg - abgeleitet.

"Allein aus diesem Grunde ist die mit der orthodoxen Charakterartenlehre verbun- dene Vorstellung, eine Art ließe sich auf eine Gesellschaft und einen Kanon von Standorteigenschaften festlegen, so formalistisch, weil mit ihr Vorgänge, wie oben beschrieben, weder nachvollzogen noch systematisiert noch verstanden werden

---

<sup>1</sup> Eine Anmerkung sei zu dieser bedeutenden Feststellung noch gemacht: Der Autor erwähnt eine Quelle in seinem Text (S.7), wonach das Kreuzblümchen seit 1987 als verschollen gilt, wodurch es ein Rätsel bleibt, auf welche Zeit die weite Verbreitung und vor allem das "Land- schaftstypische" des ca. fünf Zentimeter großen Pflänzchens zurück geht?

können". (LÜHRS, 1994:78)

Gemäß dieser Vorstellungen arbeitet der Autor weiter, indem er feststellt, dass "...die Preiselbeere (...) neben dem Haarginster eine Leitart der in NRW stark gefährdeten Bergheiden (*Vaccinio-Callunetum*), das thymianblättrige Kreuzblümchen eine Leitart der in NRW stark gefährdeten Kreuzblümchen-Borstgrasrasen (*Polygalo-Nardetum*)" ist. (ebd.:8)

Wie bereits dargestellt, kommt der Haarginster an dieser Stelle (noch) nicht vor. Was den Autor dazu bringt, *Polygala serpyllifolia* - ohne z.B. Vegetationsaufnahmen - der Gesellschaft des *Polygono-Nardetum* zuzuordnen, erklärt er nicht. Genauso gut könnte er auf die Idee kommen - zumal er von Bergheiden und xerothermen Arten spricht - das Kreuzblümchen in den Verband des *Violo caninae* zu stellen. Nach OBERDORFER kommen solche Bestände

"als kleinflächig entwickelte Artenverbindungen von der planaren bis zur montanen Stufe der Gebirge vor und sind durch einen Schwerpunkt von azidophilen *Polygala*-Arten (...) neben einigen thermophilen Begleitern ausgezeichnet". (1978:22ö)

Das könnte also zumindest theoretisch passen. Mehr aber auch nicht, weil zum einen die von OBERDORFER untersuchten Bergheiden sich auf Süddeutschland beziehen und diese erst in Höhen von über 400 bis 1100 m NN vorkommen. In Wuppertal befinden wir uns auf max. 240 m NN. Insofern passt weder die Höhenstufe noch die geographische Verbreitung. Es fehlt also ein Beleg, dass tatsächlich Heiden in Wuppertal vorgekommen und entsprechend in der Literatur beschrieben worden sind.

Der Autor gibt zu dem Bestand nur eine Liste mit *Vaccinium myrtillus*, *Deschampsia flexuosa*, *Molinia caerulea* und gelegentlich *Pteridium aquilinum*, *Rubus fruticosus* an. Nur mit den Charakterarten und ohne vollständige Angaben zu Begleitern oder Deckung, Stetigkeit und Soziabilität fällt sowohl die Systematisierung als auch die Nachvollziehbarkeit schwer. Ein Rückschluß auf Basis der Vegetation zur Geschichte der Heide ist nicht möglich. Wenn man aufgrund der wenig differenzierten Beschreibung des Autors sich nicht auf Gesellschaftsebene festlegen, sondern lieber etwas generalisierender bleiben will, könnte man die Bestände der Klasse der *Nardo-Callunetea* (zu der vermutlich auch seine erwähnten Gesellschaften gehören) zuordnen. OBERDORFER schreibt:

"Magere, gras- oder zwergstrauchreiche Gesellschaften sauer-humoser Böden, vorwiegend auf podsoligen Braunerden, echten Podsolen oder Rankern im sommerkühlen und niederschlagsreichen Klima West- und Mitteleuropas, von den Tieflagen über die Mittelgebirge bis an die Grenze der alpinen Vegetationsstufe im Hochgebirge. Im allgemeinen menschlich bedingt an die Stelle naturgegebener Waldstandorte getreten, sind ihre primären Vorkommen in waldfeindlichen Randzonen von Mooren, Felsen, lockeren Sandböden... und Kniegehölzen zu suchen". (1978:209)

Wie oben schon erwähnt ist der Vergleich Wuppertals mit Süddeutschland nicht stimmig. Da aber in dem Bericht so wenig konkrete, wissenschaftlich

verwendbare Angaben enthalten sind, soll ergänzend der Versuch unternommen werden, die im vorgenannten Zitat beschriebenen Ausgangsvoraussetzungen für die Wuppertaler Verhältnisse zu prüfen, um überhaupt einen Anhaltspunkt für die Entwicklung von Heiden zu finden.

### **Wie entsteht eine Heide**

Bei dem hier beschriebenen Bestand geht es nicht um eine waldfreundliche Randzone - ganz im Gegenteil: Das Bergische Land war gerade wegen seines Waldreichtums eine vergleichsweise spät erschlossene Region (vgl. FIESELER, 1988:48). Aber es gibt erste Hinweise, dass es sich hier eher um menschlich bedingte Standorte handeln könnte.

Im Text schreibt die Biostation

"Heidebiotope in Wäldern hatten in der Vergangenheit durch natürliche Ursache wie Brände, aber auch durch menschliche Waldnutzung mit ersatzloser Holzentnahme und Waldweide eine vielfach flächendeckende Verbreitung im Bergischen Land (...)" (BIOLOGISCHE STATION MITTLERE WUPPER, 2009:14)

Durch welchen Umstand die Autoren dazu kommen, die Brände als natürliche Ursache zu beschreiben, bleibt ihr Geheimnis, da diese Feststellung nicht verifiziert wird. Insofern sollen jetzt Hinweise darauf geprüft werden, dass das Brennen durchaus absichtsvoll geschah: Schließlich war auch in den 50/60er Jahren das Brennen in der Landschaftspflege durchaus eine gängige Methode. Vielleicht gab es dafür Vorbilder? Aus einem Gutachten über die Schneverdinger Heide geht hervor, dass es schon um die Wende des 18. Jahrhunderts vier Bewirtschaftungsformen zu Nutzung und Erhalt der Heide gab. Neben Beweidung, Plaggenwirtschaft und Heidehieb wird dort auch das Heidebrennen beschrieben. Dabei wurde die Heide nicht als Form einer Bewirtschaftung abgebrannt, sondern schon damals als Pflege zur Erhaltung der Heide:

"Die Heide sollte durch das Abbrennen in einem wüchsigen und blühwilligen Zustand erhalten werden. Das Heidebrennen verband die Maßnahmen des Plaggens und des Heidehiebes, da es sowohl die Oberirdischen Teile des Krautes, als auch ein Übermaß an Rohhumus sowie jüngeren Gehölzanflug vernichtete. Durch das Abbrennen wurden somit günstigste Bedingungen für vegetative und generative Regeneration geschaffen". (VETTER, 1981:259)

Damit wird deutlich, dass die Heide einer kontinuierlichen Nutzung oder Pflege (durch Brennen oder Plaggen) bedarf, um sie zu erhalten. Die Pflege ist in der Regel bemüht, mit minimalem Einsatz zumindest das gleiche Ergebnis zu erzielen, dennoch besteht dabei das Risiko, zu scheitern, da Pflege eine Nutzung nachahmt und nicht am Ertrag orientiert ist.

Die Heidenutzung war also im 18. Jahrhundert eine gebräuchliche Wirtschaftsform, im norddeutschen Lüneburg ebenso wie im Bergischen Land - und ist daher weit entfernt von einer natürlichen Entstehung. Zur Entstehung der Heide in Wuppertal schreibt FIESELER:

"Das Elberfelder Markengericht beschloss 1701 die Auflösung der dortigen Gemarken mit dem Hinweis auf die Disziplinlosigkeit, die in den Gemarken herrschte. Nach der Gemarkenteilung begann eine noch rücksichtslosere Ausplünderung und Verwüstung der Wälder. Besonders zerstörend für den Wald und Waldboden wirkte sich die Streunutzung aus. Die für den Wald lebensnotwendige Bodenstreu wurde von den Bauern für das Einstreuen des Viehs verwendet. Schließlich entstand der sogenannte 'Bergische Busch' aus Stockausschlag und baumloser Heide. Das Ende des Bergischen Waldes war besiegelt". (ebd. S. 50)

In Wuppertal gab es nur wenige Äcker, da das Getreide auf den besseren Böden des Rheinlandes angebaut wurde. Die Weidewirtschaft diente der Erzeugung von Fleisch, Milch, Butter und Käse, für deren Erlös u. a. Getreide und zum Teil Gemüse gekauft wurde.

"Die verhältnismäßig große Viehhaltung bei geringem Getreideanbau verursachte aber einen Strohangel, der durch andauernde, intensivierte Streuentnahme aus den bergischen Büschen zu decken war". (MIES, 2000:28)

Der Zustand des oben beschriebenen baumlosen "Bergischen Busches" dauerte fast ein Jahrhundert, bis um 1800 nach der französischen Besetzung des Rheinlandes die Waldreste vorwiegend von den Gemeinden aufgekauft wurden und einer 'geregelten' Forstwirtschaft unterstellt wurden. Eine planmäßige Bewirtschaftung mit einer Einschränkung der Holzverkäufe und einer Rodung, die genehmigungspflichtig war, war die Folge.

"Die Widerstände waren bei der Bevölkerung hartnäckig, weil man in jeder Verringerung des Ödlandes eine Schmälerung der eigenen Subsistenz sah. Die Umwandlung solcher Flächen in intensives Ackerland war aber unmöglich, und man konnte auch keine Einschränkung des Viehbestandes hinnehmen. Eine Sommerstallfütterung - auch zur Regeneration des Waldes - stand aufgrund von wenig intensiver Anbaufläche lange Zeit außer Frage. Durch die Stallhaltung hatte sich die Streunutzung mit langsam zurückgehender Waldweide allerdings noch verstärkt". (ebd. 29)

Somit ist aus diesem geschichtlichen Rückblick zwar belegt, dass es Heide im Bergischen Land gegeben hat, aber sie war das Produkt einer intensiven Bewirtschaftung, nicht etwa einer natürlichen Entwicklung. Sie scheint darüber hinaus - gemessen an der bis heute vorhandenen Kleinteiligkeit des Bergischen vergleichsweise großflächig gewesen zu sein - anders als die jetzt von der Biostation dargestellten Bestände. Wenn nun also eine Wald- in eine Heidefläche umgewandelt werden soll, müssen die weiteren Folgen bedacht werden. Neben dem gesetzlich erforderlichen Waldausgleich (auf einer unbewaldeten Fläche) ist dann die Pflege der Fläche nicht nur zu finanzieren, sondern auch zu organisieren. Dies wiederum ist bei der relativ kleinen Fläche (der 'Kernbereich' sind ca. 1200 m<sup>2</sup>) insofern extrem aufwändig, weil das Verhältnis vom Rand (über den die Störeinflüsse vorrangig Einzug halten) zur Fläche ein deutlich schlechteres ist als bei den großflächigen Heidebeständen à la Lüneburg.

## Von der Heide über die Vielfalt zum Klimawandel

Die Biologen der Station verfolgen konsequent ihr Ziel nach Vielfalt, indem sie aus den Darstellungen des o. g. MIES feststellen:

"Damit (Verbot von Waldweide und Holzentnahme, Anm. d. Verf.) verbunden war auch ein starker Rückgang bzw. ein Verschwinden der für Heidebiotop charakteristischen Arten" (BIOLOGISCHE STATION MITTLERE WUPPER, 2009:14).

Abgesehen davon, dass bei einer Beschreibung der Heide aus dem 18. und 19. Jahrhundert der Begriff "Biotop" etwas unzeitgemäß scheint, ging es damals, wie oben beschrieben, um die Sicherung der Lebensgrundlagen von Mensch und Tier und nicht um die Herstellung von Heiden oder gar die Schaffung von Strukturreichtum. Schon die Verwendung des Begriffs "Biotop" (Wikipedia: der oder das Biotop (gr. βίος *bíos* „Leben“ und τόπος *tópos* „Ort“) ist der Lebensraum einer Lebensgemeinschaft) schränkt den Blickwinkel erheblich ein: Es wird der Biotop nur unter dem Aspekt des Lebensraumes als Ort pflanzlicher und tierischer Lebensgemeinschaften betrachtet. Wie viel weit-sichtiger waren die Beobachtungen zu den Biotopen oder Lebensstätten, die Thienemann schon 1956 veröffentlichte!

Dabei werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen derjenigen, die die Heide hergestellt haben, außer acht gelassen und stattdessen an der natürlichen Entstehung der Heide festgehalten. So gelingt dann eine neue Inwertsetzung der Heide: Schon im frühen 20. Jahrhundert wurde die Heide sozio-kulturell aus der landwirtschaftlichen Produktion uminterpretiert für eine landschaftsmuseale Erhaltung mit touristischer Vermarktung. Heute - in Zeiten des Arten-, Biotop- und Klimaschutzes - ist die Heide Ort einer städtisch-bildungsbürgerlichen mit Spezialanschauungen Inwertsetzung als strukturreiches Heidebiotop. Dabei wird dann konsequent ausgeblendet, dass die Heide eine historisch überkommene Landnutzungsform ist, für die es heute keine Bewirtschafter mehr gibt.

Da also die Wahrnehmung für die in die Heideherstellung investierte produktive Arbeit fehlt, kann die Biostation dem Auftraggeber zwar vorschlagen, die Heide auszubauen, verzichtet aber auf Gedanken über den dazu notwendigen Aufwand. Sie vertritt weiterhin die Auffassung der Heide als natürliches Produkt:

"Die Erhaltung und Entwicklung von Heidebiotopen in Wäldern ist demnach keine 'standortfremde Neunutzung', sondern eine Rückführung des Gesamtlebensraumes Wald in einen naturnäheren Zustand mit dem entsprechenden Strukturreichtum. Damit einher gehen die Förderung und die Möglichkeit zur Wiederbesiedlung für selten gewordene bzw. verschollene Pflanzen- und Tierarten lichter, unterwuchsarmer Wälder und Heidebiotop". (ebd.:14)

Aus diesem Ergebnis leitet der Autor seine Entwicklungsziele ab, indem er den zu entwickelnden Biotopen Leitarten zuordnet: Er erfindet fünf verschiedene Heidebiotop, deren Leitarten mal das Heidekraut, das Kreuzblümchen, der gelbwürfelige Dickkopffalter oder der Feld-Sandlaufkäfer sind:

- Heidefläche mit Gehölzgruppen und Einzelbäumen	Heidekraut, Waldeidechse Baumpieper
- Blütenreicher Heidesaum	Thymianblättr. Kreuzblümchen
- Nadelholz dominierte Heidefläche	Preiselbeere
- Gehölz dominierte Heidefläche	Gelbwürfelig Dickkopffalter
- Heide Pionierfläche	Feld-Sandlaufkäfer, Haarginster

Eine Begründung, wie er zu der Vielfalt von fünf verschiedenen "Heidebiotopen" kommt und wie sich die Zuordnung der Leitarten begründet, gibt es nicht. Auch hier verfährt der Autor nach der eingangs dargestellten Charakterarten-Methode, die die Leserschaft ein wenig ratlos zurück lässt. Nicht einmal die Unterscheidung der Heideflächen mit Nadelhölzern, Gehölzen und mit Gehölzgruppen und Einzelbäumen wird erklärt. Eigenartigerweise ist nur bei letztgenanntem "Heidebiotop" die Heide als Zielart mit von der Partie. Auch über die Größe und Verortung der Biotope gibt es keine erhellenden Informationen. Sollen diese fünf Biotoptypen innerhalb der 1,8 Hektar entstehen oder sollen sie sich über die gesamte Freileitungstrasse erstrecken? Die Beliebbarkeit der Heidebiotope - für die es weder in der Literatur beschriebene noch in der Realnutzung in Wuppertal Vorbilder gibt - und auch die willkürliche "Leitarten"-Zuordnung halten zwar als Willensbekundung, nicht jedoch einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung stand. Da also die Angaben sehr sparsam und daher wenig hilfreich sind, kann man über die reale Verwertbarkeit des Gutachtens bestenfalls spekulieren - nutzt an dieser Stelle aber nichts.

Um zum Thema eingangs zurück zu kommen könnte an dieser Stelle aus den vorgenannten Beschreibungen eine neue These entwickelt werden: Die Biostation empfiehlt der Stadt, eine Serie von Brachen zu produzieren. Die Begründung liegt auf der Hand: Das Typische von Brachen ist neben ihrer Nichtbewirtschaftung das inhomogene Nebeneinander verschiedener Vegetationsbestände und -fazies. In diesem zum Teil kleinräumigen Nebeneinander finden standörtliche Unterschiede ihren Ausdruck. Alle auf den Standort einwirkenden Faktoren finden Ausdruck in der Vegetation. Dieses Phänomen soll hier anscheinend noch verstärkt werden, indem durch gezielte Herstellung und Pflege fünf verschiedene Heidetypen entwickelt werden sollen. Entgegen der Darstellung der Heide als natürliche Erscheinung, die dann keine weiteren Eingriffe zur Unterhaltung benötigte, gibt die Biostation dann doch Hinweise zu Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen. Leider sind die jedoch nicht auf die fünf verschiedenen Typen ausgerichtet. Daher komme ich zu dem Ergebnis, dass die Heide hier als Brache hergestellt werden soll (zumal die hoch verschuldete Stadt Wuppertal weder die finanziellen noch anderweitige Ressourcen hat, die Pflege sicherzustellen). Die ursprünglich großflächigen, landwirtschaftlich

genutzten Flächen werden auf Kleinstbestände von Heidebiototypen reduziert. Und das Prekäre an dieser Situation liegt darin, dass an Methodik und Systematik der Arbeit der Biostation gewisse Zweifel hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit bestehen, da hier ausschließlich mit Behauptungen, nicht mit nachvollziehbaren Schlussfolgerungen gearbeitet wird und so die Beweislast auf die geneigten Leser über geht.

Wie schon gesagt, liefert die Biostation keine wissenschaftliche Begründung für die angestrebten Heidebiotope, beabsichtigt aber "eine Ausweitung der Maßnahmen auf weite Waldbereiche und Teile der Leitungstrasse". Bekräftigend ergänzt sie, dass "insbesondere einem funktionierenden Biotopverbund (...) bezüglich des Klimawandels eine wichtige Rolle zu" fällt (ebd.:14). Die Aneinanderreihung von Heidebiotopen stellt demnach einen funktionierenden Biotopverbund dar. Damit muss die Heide nicht mehr nur für museale, touristische und artenschützerische Inwertsetzungen erhalten. Sie wird zusätzlich noch mit einer Funktion im Rahmen des Klimaschutzes befrachtet. Wenn diese Behauptung belegbar wäre, hätte die Heide alle ökologischen Kategorien und Inwertsetzungen abgedeckt.

Aber das ist ein neues Thema ...: Die 'pflanzensoziologischen Gärten', von R. Tüxen in den 60'er Jahren in Bremen und Hannover von R. Tüxen eingerichtet, sollten nicht etwas sein, sondern vorzeigen. Wie in jedem botanischen Garten war das eine Demonstration und nicht die Wirklichkeit. Die Callunaheide sah nur wie eine Callunaheide aus. Aber selbst diese Bescheidung auf die bildhafte Nachahmung war nur kurze Zeit und mit viel mühseliger Arbeit aufrecht zu erhalten. Was die Biotopisten zu tun behaupten, ist bestenfalls ein botanischer Garten der absichtslosen Zufälle, bei dem immer zu behaupten ist, dass genau das gewollt worden sei. Die sind immer fein raus – wie Schmitze Billa.

## Literatur

- BIOLOGISCHE STATION MITTLERE WUPPER, 2008: RWE-Freileitungstrasse Ergebnisbericht der Erfassung floristisch und faunistisch bemerkenswerter Arten
- FlESELER, H. 1988: Der Bergische Wald im Wandel der Zeiten. In: KOLBE, W., Pflanzenkundliche Betrachtungen
- HÜLBUSCH, K. H., KNITTEL, J. et al. 1982/2000: *Calluna vulgaris* Zwergstrauchheiden. In: Notizbuch der Kasseler Schule Nr. 55, 249-257. Kassel.
- KLAUCK, E. J., 2003: Die Pulverfabrik EIBIA bei Walsrode/Niedersachsen. In: Notizbuch der Kasseler Schule Nr. 62. 121-138. Kassel
- LÜHRS, Helmut 1994: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. Notizbuch der Kasseler Schule Nr. 32. Kassel
- MIES, BRUNO A. 2000: Jahresberichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Wuppertal Heft 53. 18-33. Wuppertal
- ÖBERDORFER, E. 1978: Südd. Pflanzengesellschaften. Teil II. Stuttgart, New York
- VETTER, C. A., 1981/1996: Heidebauernwirtschaft. In. NB 40. 257-267. Kassel

# Vegetationsentwicklung an Burgruinen

Eberhard J. Klauck

In meinem Beitrag beschäftige ich mich mit der Vegetation an Burgruinen. Ich will sowohl die Ruinen mittelalterlicher Herkunft wie auch aus keltischer Zeit betrachten. Beide können deutlich unterschieden werden.

## Vegetation mittelalterlicher Burgruinen

Erste literarische Hinweise auf die Klimax-Vegetation an mittelalterlichen Burgruinen stammen von TÜXEN (1954). Meines Wissens wurde die Vegetation aber erst durch A. KRAUSE (1972) als eigenständige Gesellschaft beschrieben: er nannte sie „Burgwald“, belegt mit 3 Aufnahmen aus dem Hunsrück, allerdings ohne ihnen eine Gesellschaftsbezeichnung zu geben. Jedoch weist KRAUSE, bezugnehmend auf OBERDORFER (1949) darauf hin, dass die Stachelbeere in der Gebüsch- und Forstvegetation an Burgruinen eine Rolle spielt. Bereits HEGI (1925/1961:58) macht den Hinweis auf das Vorkommen der Stachelbeere in Ruinennähe und ehemaligen Siedlungen. In meiner Diss. habe ich diese Gesellschaften nach den bezeichnenden Arten Stachelbeere (*Ribes uva-crispa*) und Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*) Stachelbeer-Bergahornforst genannt. Weiterhin treten Arten der Ahorn-Linden-Blockhaldenforste (*Aceri-Tilietum*), aber auch Elemente montaner Eschen-Bergahorn-Schluchtförste (*Aceri-Fraxinetum*) und der stickstoff- und phosphatliebenden Ruderalvegetation (*Glechometalia*) auf.

Die Stachelbeer-Bergahornforste im Hunsrück, wahrscheinlich aber in ganz Mitteleuropa, sind deutlich an Ruinen gebunden. Sie treten an Bauruinen jüngeren Datums ebenso auf wie an mittelalterlichen Burgen und –ruinen. Allerdings sucht man heute in den verstädterten Dörfern meist vergebens Bauruinen. KREH (1951) hat erstmals die Vegetation von Hausruinen der Nachkriegszeit mitgeteilt und wies den Zusammenhang der Gehölzgesellschaften mit dem *Tilio-Acerion* nach. Verfallendes Gemäuer setzt basenreichen Kalkmörtel frei, der pflanzenverfügbar verwittert. Wohl auch das mittelalterliche Burgenleben wirkt bis heute nach. Bis zur Zerstörung der meisten Burgen, im Hunsrück +/- während der pfälzischen Erbfolgekriege 1688-1697 (SCHELLAK & WAGNER 1979), beherbergten sie nicht nur die Bewohner, sondern auch alles Vieh. Burgen hatten den Charakter einer Kleinstadt (vgl. ZEUNE 1997). Der Nährstoffeintrag durch die Tätigkeiten des Alltags in den Boden bedingt noch heute eine ruderalen Vegetation, wie sie uns aus den Bauerndörfern bekannt ist. Das Auftreten der Stachelbeere, die im 16. Jhd. in Mitteleuropa kultiviert wurde (vgl. HEGI 1961), wird als Indiz einer ehemaligen gärtnerischen Arbeit gedeutet.

## Vegetation an Burgruinen

Lfd.-Nr.		1	2	3
	Zahl der Aufnahmen:	5	3	18
	mittlere Artenzahl:	28	25	10
<b>bez. Arten:</b>	<i>Ribes uva-crispa</i>	Str III	2	.
	<i>Deschampsia flexuosa</i>	I	.	V
<b>Arten der Glechometalia:</b>				
	<i>Geum urbanum</i>	IV	2	
	<i>Glechoma hederacea</i>	III	2	
	<i>Galium aparine</i>	III	3	
	<i>Alliaria petiolata</i>	III	3	
	<i>Stachys sylvatica</i>	IV	1	
	<i>Urtica dioica</i>	IV	3	
<b>Arten des Nardo-Galions:</b>				
	<i>Polytrichum formosum</i>	M II	.	V
	<i>Agrostis capillaris</i>	.	.	V
	<i>Vaccinium myrtillus</i>	.	.	V
	<i>Dicranum scoparium</i>	M	.	IV
	<i>Dryopteris carthusiana</i>	.	.	IV
	<i>Luzula luzuloides</i>	.	.	III
	<i>Galium hircynicum</i>	.	.	III
<b>Verbandskeimarten des Tilio-Acerion:</b>				
	<i>Acer pseudoplatanus</i>	B V	3	V
	<i>Ulmus glabra</i>	B II	2	.
	<i>Tilia platyphyllos</i>	B	1	.
	<i>Acer platanoides</i>	B	1	.
	<i>Crataegus laevigata</i>	Str II	3	.
	<i>Corylus avellana</i>	Str IV	.	I
<b>Ordnungskeimarten der Fagetalia sylvaticae:</b>				
	<i>Mercurialis perennis</i>	V	3	
	<i>Lamium galeobdolon</i>	IV	2	
	<i>Milium effusum</i>	V	1	
	<i>Melica uniflora</i>	II	2	
<b>Begleiter:</b>	<i>Betula pendula</i>	B IV	.	.
	<i>Salix cinerea</i>	B I	.	.
	<i>Picea abies</i>	B	.	I
	<i>Abies alba</i>	B	.	II
	<i>Quercus robur</i>	B II	2	.
	<i>Sorbus aucuparia</i>	B II	.	III
	<i>Sambucus racemosa</i>	Str IV	.	I
	<i>Rubus fruticosus</i> s.l.	Str II	.	.
	<i>Rosa arvensis</i>	Str II	.	.
	<i>Rubus idaeus</i>	Str II	.	III
	<i>Oxalis acetosella</i>	II	.	II
und andere Arten				

### Herkunft der Aufn.:

Lfd.-Nr. 1	aus KLAUCK (2005): Tab. 4, Nr. 1, West-Hunsrück
Lfd.-Nr. 2	aus KRAUSE (1972): Tab. 3, Nr. 12-14, Ost-Hunsrück
Lfd.-Nr. 3	aus MÜLLER (1992): Tab. 316, Nr. 5, Hunsrück, Nordschwarzwald, Hessen

Die Gesellschaft wird aufgebaut durch den Bergahorn. Beigeordnete Baumarten sind Bergulme (*Ulmus glabra*), Gemeine Esche (*Fraxinus excelsior*), die beiden heimischen Eichen (*Quercus petraea* und *Quercus robur*), Spitzahorn (*Acer platanoides*) und die beiden Linden (*Tilia cordata* und *Tilia platyphyllos*). In der zweiten Baumschicht tritt besonders die Hainbuche (*Carpinus betulus*) auf, die hier subsontan vorkommt und durch eine ehemalige niederforstartige Nutzung gefördert wurde.

Die Stachelbeer-Bergahornforste unterliegen keiner wirtschaftlichen Nutzung. Sie wurden stetig auf den Stock gesetzt, doch nicht aus Gründen einer Bewirtschaftung, sondern aus Gründen touristisch-ästhetischer Aussicht. In der Gründungsphase der Burgen im Mittelalter mögen sie aus militärischen Sicherheitsgründen "gestockt" worden sein. Insofern sind sie mit den Bauresten Ausdruck von Ruinen.

### **Vegetation keltischer Burgruinen**

Es mag verwundern, dass wir noch heute Indizien einer so alten Bautätigkeit erkennen können, die bis in die Zeiten keltischer Besiedlung zurückreicht. Ich habe 1987 eine Pflanzengesellschaft aus dem Hunsrück beschrieben, die auf nährstoffarmen und feinerdearmen Blockhalden aus Quarzit vorkommt (vgl. KLAUCK 1987). Seinerzeit war ich noch der Meinung, ein Relikt naturbürtiger Waldvegetation gefunden zu haben. Erst viel später fiel mir auf, dass diese Pflanzengesellschaft stets im Zusammenhang mit keltischen Fliehbürgen (sog. Oppida) vorkommt. Die Vermutung lag nahe, dass sie Ausdruck dieser Baulichkeiten ist. Es geht um die Drahtschmielen-Bergahorn-Gesellschaft (*Deschampsia flexuosa*-*Acer pseudoplatanus*-Gesellschaft). Sie fällt optisch direkt auf, weil die Gehölze alle +/- gedungen bis krüppelig wachsen. Allerdings ist sie, was die Verbreitung der Oppida vermuten lässt, nur selten anzutreffen. Aufgebaut wird sie ebenfalls vom Bergahorn, weitere Arten kommen fast nur sporadisch vor, z.B. Fichte (*Picea abies*) und Birke (*Betula pendula* und *Betula carpatica*). Eine Strauchschicht fehlt in der Regel, und in der Krautschicht können Moose dominant werden. Kennzeichnende Arten sind die Drahtschmiele (*Deschampsia flexuosa*) und der Bergahorn.

Die meisten heute anzutreffenden Blockhalden mit dieser Vegetation stellen Mauerverstürze der keltischen Wallanlagen dar. Durch hölzerne Konstruktionen waren sie zu einer riesigen Trockenmauer geschichtet, die schon Julius CÄSAR "muris gallicis" nannte (vgl. WEBER-DICKS 1989). Beim Versturz dieser Mauern, in denen keine Bindemittel aus Mörtel oder Erde benutzt wurden und somit mineralarmes sind, entstanden grobblockige Halden mit entsprechend großen Hohlräumen, die ein Baumwachstum nur spärlich zulassen. Der Bergahorn scheint die Baumart zu sein, die hier noch gerade existieren

kann. Mitgeteilt wird diese Gesellschaft aus dem Hunsrück, aus dem Nord-schwarzwald (MÜLLER 1992) und aus Hessen (RÜHL 1967 zit. In MÜLLER 1992). Ich habe sie beim Kompaktseminar in Poppenhausen in der Rhön auf Blockhalden aus Basalt gesehen.

Soziologisch stellt die Drahtschmielen-Bergahorn-Gesellschaft den letzten Ausklang des Tilio-Acerion dar (vgl. MÜLLER 1992). *Acer pseudoplatanus* ist die einzig übriggebliebene Kennart. Für *Ulmus*, *Fraxinus*, *Tilia*, *Acer platanoides* usw. sind die Wachstums- und Standortbedingungen der Blockhalden zu nährstoffarm, für *Tilia* und *Acer platanoides* kommt noch das kühlere montane Klima hemmend hinzu.

Produktiv ist auch diese Gesellschaft nicht. Die Bestände wurden wohl eine zeitlang aus bauerlichem Interesse geschneitelt. Im Blickfeld der Forstpartie standen sie aber nie. Somit ist auch diese Gesellschaft Ausdruck von Ruinen. Sie ist das historische Pendant zum Stachelbeer-Bergahornforst der mittelalterlichen Burgruinen.

### **Literaturangaben:**

- HEGI, G. 1925/1961: Illustrierte Flora von Mitteleuropa.- Band IV Teil 2A, 2. Aufl., 448 S. Berlin.
- KLAUCK, E.-J. 1987: Diskussionsbeitrag zur Kenntnis natürlicher Waldgesellschaften im Hunsrück.- Beitr. Landespfl. Rhld.-Pfalz 11:4-14, Oppenheim.
- KRAUSE, A. 1972: Laubwaldgesellschaften im östlichen Hunsrück. Natürlicher Aufbau und wirtschaftsbedingte Abwandlungsformen.- Diss. Botanicae 15:1-117 + Anhang, Lehre.
- KREH, W. 1957: Die Besiedlung des Trümmerschutts durch die Pflanzenwelt.- Naturwiss. Rundschau 4 (298):303.
- MÜLLER, Theo 1992: Verband: Tilio platyphylis-Acerion pseudoplatani Klika 1955.- in: Oberdorfer, Erich: Süddeutsche Pflanzengesellschaften Teil IV: Wälder und Gebüsche.- 2. Aufl., Textband 282 S., Tabellenband 580 S., Jena, Stuttgart, New York.
- OBERDORFER, E. 1949: Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Süddeutschland und die angrenzenden Gebiete.- 1. Aufl., Stuttgart.
- SHELLACK, G. & WAGNER, W. 1979: Burgen und Schlösser im Hunsrück.- Rheinische Kunststätten Heft 37:1-32, 4. Aufl., Köln.
- TÜXEN, R. 1954: Über die räumliche, durch Relief und Gestein bedingte Ordnung der natürlichen Waldgesellschaften am nördlichen Rande des Harzes.- Vegetatio V-VI, Den Haag.
- WEBER-DICKS, P. 1989: Grundmuster der Kulturlandschaft im Saarland und ihre Entwicklung von der keltischen Zeit bis in das 19. Jahrhundert.- in: Soyez, D. et al.: Das Saarland.- Bd. 1:31-92, Saarbrücken.
- ZEUNE, J. 1997: Burgen – Zeugen der Macht.- 2. Aufl., 253 S., Darmstadt.

# 'Kurpark der Jahreszeiten'

(s. Wette, W. 2009: 20-23)

K.H. Hülbusch

In Erinnerung an das Symposium 2009 – Garten - und passend zum Thema 'Ruine und Brache' haben wir in Hersfeld den Spaziergang zur Übung der Anschauung und des Tauschs der Beobachtung durch die 'Themen-Gärten' des o.g. Kurparks genommen. Jedenfalls behauptet der Autor, daß die mit irgendwelchen Stauden bepflanzten und symbolischem Material bestückten Flächen 'Gärten' seien. Dabei folgt Wette wohl D. Kienast's Material- und Gegenstands-fetischismus:

"Der Garten ist der letzte Luxus unserer Tage, denn er fordert das, was in unserer Gesellschaft am Kostbarsten geworden ist: Zeit, Zuwendung und Raum!" (ebd.) Nun, weil das so kostbar ist, muß es zuerst mal was kosten. In diesem Fall 3,6 Millionen Euro ohne verschwiegene Kosten wie Honorare u.a.. Das macht bei 8 ha Gesamtfläche pro m<sup>2</sup> die stolze Summe von 50,00 € = 100,00 DM bei ca. 7 ha Grasfläche: ganz schön kostbar. Statt Zeit, Zuwendung und Platz, die wir nicht Dingen, sondern Menschen geben, kosten Grünflächen - das sind ja keine Gärten – für den 'demonstrativen Aufwand' einer wichtig-tuerischen Einrichtung und deren Repräsentanten nur Geld. Jedenfalls schlenderten bei schönstem Frühlingwetter am Samstag den 24.4.2010 gegen 15:30 nur wenige Leute gelangweilt an den Themen vorbei und fanden eher unser 'Schauspiel' bemerkenswert. Was gibt es hier wohl, daß gut 20 Leute gestikulierend, rechnend, zuhörend, angeregt an der Langeweile halten und wie bei einer Prozession von einer beschilderten Station zur nächsten pilgern. Und dann jeweils aufmerksam einer Vorleserin lauschen, die – das weiß die Beobachterin nicht – aus G + L die Lobpreisungen des Entwerfers rezitiert und Heiterkeit einheimst.

## "Steine, Scherben, heiße Luft"

schrieb B. Sauerwein (2010:174) über den Bericht des Spaziergangs 2007. Damals waren wir Vermutungen – 'was der Künstler uns damit sagen wolle' – ausgesetzt. Heuer hatten wir für den Kreuzgang der Gartenthemen ein Brevier aus der Feder des Künstlers zur Hand. Aber welche Enttäuschung: wir sahen und hörten nicht, was in der Verkündigung prophezeit wurde. Und das, obwohl wir diesmal den Lästerungen abgeschworen hatten und dem Künstler wohlwollend folgen wollten. Dies auch, weil der Künstler über Kienast hinaus sehr vehement darauf hinweist, daß neben allen anderen Investitionen vor allem die Arbeit wichtig sei – ja, ja – bezahlte Arbeit natürlich, die keinen Ertrag herstellt und, wie schon Regenbogen (1967) erkannte, teuer ist. Aber, folgen wir Wettes (2009:20-23) Brevier zum

'Kurpark der Jahreszeiten'.

Jetzt ist jede/r MiteuropäerIn von Kindesbeinen an mit den Jahreszeiten so vertraut, daß diese einerseits selbstverständlich sind und andererseits, wenn auch

mit phänologisch anderen Zeiten, egal wo wir leben, stattfinden. Dafür müssen wir nichts tun. In Klimahäusern 'kann' man und lassen sich die Leute gegen Geld veräppeln. Aber so ganz normal können wir mit der Reihenfolge der Jahreszeiten selbstverständlich rechnen. Und, wenn die Klimakatastrophe irgendwann mal recht kriegen sollten: ja, dann ist das eben so; dann fällt vielleicht der Frühling oder der Herbst aus. Nee: das geht nicht mal im eisigen Eis. Trotzdem wollten wir neugierig

'die Entwicklung zu einem neuen Parktyp'

kennen lernen. Vorweg sei schon festgestellt, daß nichts 'Neues' zu finden war und die Verheißungen der Propagandaschrift auch jetzt nur aus 'Steine, Scherben, Heiße Luft' bestehen und einen abgetakelten Eindruck geben und nach wenigen Jahren

"...wenig einladend [wirkte], nicht zuletzt aufgrund der veralteten und teilweise defekten Ausstattung und des desolaten Zustandes der Pflanz- und Gehölzflächen". (Wette, W. 2009:20)

Diese Feststellung ist gemünzt auf den Zustand des Kurparks vor der Jahreszeitenrenovation. Wir übernehmen sie für den gegenwärtigen Zustand nach der Renovierung. So schnell geht das. Zu recht also trauten die Grünraumgestalter ihren staudengärtnerischen Kenntnissen und Fähigkeiten nicht und versahen ihr Werk mit symbolischem Dekor. Da dieser vom sophistischen unbeleckten Betrachter i.d.R. nicht erkannt und gelesen werden kann, wurden die Aufmerksamkeitsstationen mit Motivtafeln, auf denen der Sinn propagiert wird, versehen. Was als freundlich gemeinte Pädagogisierung des verehrten Publikums zu verstehen ist. Denn wer würde schon die umständliche Symbolik von 'Cortenstahlplatten' ohne Nachhilfeunterricht erkennen und dann noch darauf schließen, daß:

"Der Herbstaspekt [...] mit Hilfe einer stilisierten Blattstruktur aus Gartenstahlplatten symbolisiert [wird]. In den Zwischenräumen wachsen Rudbeckien, Herbstastern und Gräser" (Wette, W. 2009:21).

Wem mit Berufung auf Gartenschauen

"...die inhaltliche Idee der Themengärten ... bekannt ist" (Wette, W. 2009:23)

kann nur gartenschauerliches herstellen. Dazu gehört dann auch der

"Garten der sprechenden Steine".

Zu uns haben die Steine allerdings nicht gesprochen. Vielleicht machten sie grade Kaffeepause. Wie zu den (nicht) "sprechenden Steinen" ein "Schirm aus Felsenbirnen" hergestellt wird, mag Geheimnis der Entwerfer bleiben, die vielleicht wissen, wie aus Sträuchern ein 'Schirm' herzustellen ist (Böse, H. und Hülbusch, K.H. 1980:198). Diese Kunstfertigkeit jedenfalls war nicht zu entdecken und bleibt deshalb geheim; nicht aber die bemerkenswerte Einsicht, dass "Zum Charakter des mit Kalkschotter abgedeckten und mit Zierapfelhecken gefassten Gartens der sprechenden Steine [...] eine Staudenauswahl aus Lavendel, Sedum und Euphorbia [gehört]". (Wette, W. 2009:21)

Jedenfalls wird von der LeserIn der Motivtafeln angesichts des volltönend deklamierten Unsinnns jede Menge 'Fassung' und ein Hang zu ironischer Fassungslosigkeit vorausgesetzt. Die Berufung auf die Gartenschau, die bei Grünkünstlern immer angenommen werden darf, hat immer die dümmliche Sprüchermacherei aus der literarischen Gattung 'Entwerferpoesie' zur Folge.

### **Papierbilder**

Der 'kunsstinnige Bauherr' – was macht der heute mit den 'hohen Erwartungen'? Unzweifelhaft ist zu erkennen, daß nicht nur die Strauchpflanzungen, sondern auch Wege und übrige Flächen mit viel Mühe und Arbeit durch den Einsatz von Herbiziden von 'unerwünschtem Aufwuchs' frei gehalten wird, was natürlich von der

"...positiven Resonanz begeisterter Besucher honoriert [wird]".

Wenigstens die herbizidtoleranten Arten wie Waldsteinia oder Omphalodes werden auffällig gefördert. Flächenpflanzungen, die angeblich 'pflegeleicht' sind, halten bestenfalls ein Jahr über die Eröffnung hinaus. Anschließend sind sie abgetakelt und müssen permanent 'erneuert' werden, wenn ..., ja, wenn man nicht viel Zeit, Geduld, Geld und eine/n sehr versierte/n GärtnerIn zur Hand hat, damit die Arbeit zutreffend nachgeahmt wird. Wie Hansen R. (1977) das in der Nachfolge von K. Förster im Staudensichtungsgarten Weißenstephan mit dem dazu erforderlichen Arbeitsaufwand demonstriert hat. Oder auch K.H. Mayer im Küchengarten von Hannover-Herrenhausen.

Beide übrigens sehr versierte Gärtner, die wussten, daß Staudenpflanzungen im Gegensatz zu Baumpflanzungen weder nach den Prinzipien der Herstellungs-, der Fertigstellungs- noch einer Alterungspflege begärtnert werden können, weil eine ständige Aufmerksamkeit und Arbeit erforderlich ist. Plakative Pflanzungen in 'Bändern', die der Verkaufbarkeit des Entwurfs per Plangraphik hilfreich ist, wirken für die Wirklichkeit eben nur im ersten Jahr der Pflanzung. Roberto Burle-Marx, der neuerdings mal wieder hervorgekramt wird, hat technisch sinngemäß für seine 'Plakate' - Pflanzungen mit annualen Arten bevorzugt (s. Gartenschau Hamburg 1961/ in Garten + Landschaft). Die Entwerfer stehen auf der Seite der Entwurfsgraphik, die sie für einrahmenswürdig halten. Die Graphik ist aber leider vergrößert und auf die Erde projiziert nicht mehr zu erkennen. Burle-Marx hat dieses Dilemma gelegentlich mit dem Trick aufgehoben, daß er wie bei blumig inszenierten Stadtwappen nicht nur in Frankreich die Dekorationsfläche schräg gestellt und ein Emblem hergestellt hat. Dieser Attitüde der Schrägbilder begegnen wir immer, wenn der Grünkünstler die Graphik im wahrsten Sinne im Maßstab 1:1 in irgendeiner Gegend applizieren will.

Es gibt auch eine andere Möglichkeit, wenn, statt die Wiesen hervorzuheben, ein Gedanke an die Bodenvegetation unter einem 'tatsächlichen' Schirm gewendet wäre. Denn tendenziell stabile Stauden-Dauergesellschaften (s. Gehlken, B. 2008) sind nur in einem Forst 'arbeitslos' zu haben. Das Versprechen von 'Staudenbändern' oder gar von 'lockeren Bändern aus Frühlingsgeophyten'

ist nett anzuhören. Die Frühlingsgeophyten haben es nun mal dummerweise nicht gelernt – die Universität geschwänzt – ohne 'Schirm' und Laubdüngung vor Konkurrenz geschützt zu sein und kontinuierlich zu blühen und ohne Jahreszeiten-Propaganda selbstverständlich einen Herbst braucht, der ohne Grünraumgestalter einfach so da ist und nicht zusammengekehrt wird, damit's ordentlich aussieht. Solche wirklich schön blühende Bodenvegetation kennzeichnet die Eichen-Hainbuchenforsten, die uns B. Gehlken zum Symposiums-spaziergang bei Dransfeld (2008) und auf Gips bei Tettenborn (2009) gezeigt hat.

"Durch den lockeren Altholzbestand ziehen sich Bänder aus Frühlingsgeophyten..." kündigt Wette für den Kurpark an. Aber da 'zieht sich nichts'. Dafür blüht es ohne alles und einfach so in den Eichen-Hainbuchenforsten.

### **Merkwürdige 'Platzierung'**

Den thünenschen Kreisen gemäß und der Bodenrente (s. Hard, G. 1983/1990) folgend, werden aufwendige Dekorationen möglichst nah an den Ort der Handlung gelegt. Die Entwerfer und der kunstsinnige Bauherr haben im Hersfelder Kurpark den Aufwand an den äußersten Rand gelegt. Wenn an den Kurpark nach Norden anschließend eine weniger teure Bebauung bestünde, könnte man den dekorativen Zaun deuten. Mit dem Hinweis auf das 'Vorbild' Gartenschau (Mannheim, Frankfurt, Bonn) könnte allerdings auch eine – natürlich unausgesprochene – Bauspekulation im Hintergrund stehen. Und da dieser nördliche Rand aufgewertet wurde, kann eben nur eine teure Bebauung in Frage kommen – oder?! Es gibt keine Erklärung für die Verausgabung von 3,6 Mill. € + Honorare, also mindestens ~ 4 Mill. €.

### **'Gärten zum Thema Jahreszeiten'**

Zum selbstverständlichen Ablauf des Jahres gehören außer dem liturgischen Kalender des Kirchenjahres die Jahreszeiten. Sie benötigen dazu keine Entwerfer, die tun, als ob sie das Jahr erfunden hätten. Und der Witz besteht darin, daß wir allenthalben die Zeichen der Jahreszeiten lesen – außer da, wo sie angeblich inszeniert werden, weil die pädagogisierende Anstrengung blind macht. So ist das mit Themen, mit denen 'sich' großspurige Leute wichtig machen: erstens gibt es diese Themen nicht; zweitens dienen sie ausschließlich der Bedeutung des/der Erfinders/Erfinderin. Vereinnahmung und Bevormundung sind beabsichtigt – zum wichtigen Verkauf einer völlig unwichtigen Kreation. Auch der Bürgermeister bedarf zu seiner Beweihräucherung dieser Besonderheit und des Lobs über den kunstsinnigen Bauherrn. Und so wäscht eine Hand die andere. So kommen wir ganz zwanglos auf R. Schäfer – immerhin schon über 30 Jahre bei Garten + Landschaft bewährt – zurück. Der schrieb (1981) uns, den in Kassel lebenden Kritikern an der Bundesgartenschau Kassel, daß unsere Beschwerde – nicht zum Lobpreisungsheft für die Gartenschau eingeladen zu sein – ja albern sei; denn wir seien notorisch gegen die Gartenschau, was am

Beispiel Kurpark Hersfeld mal wieder bewiesen ist. Und es ist doch wirklich nett, wenn der Auftragnehmer den Auftraggeber über den grünen Frühjahrskleehofiert. Wer weiß, wofür's gut ist.

### **'Obstgarten'**

Daselbst

"...erregen die mit türkisfarbenen und weißen Glasbrocken gefüllten Gabionenkörbe Aufsehen".

Mitnichten! Das hättet ihr wohl gerne! Stattdessen rätselt die BetrachterIn, was der Künstler ihm/ihr damit wohl sagen will. Dabei ist das ganz einfach. Der Entwerfer hat Glasabfälle in Abfallbehälter packen lassen und ist verwundert, daß Glas nicht wächst, also keinen Garten geben kann. Denn im Garten wächst und gedeiht es – gibt's Frühling, Sommer, Herbst und Winter – oder gar, wie Karl Förster weiß, 7 Jahreszeiten. Die Versprechungen des Textes in G + L sind Propaganda und Werbung, von der A. Gehlen (1957) berichtet, daß 'der durchschlagende Effekt nicht mit gut schätzbarer Wahrscheinlichkeit erreicht wird' und sich zusätzlich

"...mit einer anderen, zuverlässiger wirkenden Erfolgsgarantie versehen müssen: mit unermüdlicher Propaganda". (Gehlen A. 1957:37)

Deshalb sind Fotos ja so wunderbar geeignet für die Vortäuschung. Die Votivtafeln, die der BetrachterIn suggerieren sollen, was er/sie zu sehen hat, sind ebenfalls Werbeschriften. Die täuschen darüber hinweg hinter dem 'Wie' versteckt wird, daß ein Mittel erst eingesetzt werden kann, wenn der Zweck befragt ist und nicht – wie selbstverständlich – ungefragt von selbst erklärt ist.

### **Ein Park ist eine Brache**

Auch Kienast verwechselt die Brache mit dem Garten, der immer der Ernte dient, absichtsvoll und wohl unerkannt. Also dient jede Ausstattung der Vertuschung dieser Tatsache. Mit elegischen und metaphorischen Anleihen bei Prosa und Lyrik ist das nicht getan:

'Wintergarten, Herbstcharme, Sommerfrische, Frühlingserwachen, Sprechende Steine'

und anderem Schmonsens, den niemand interessiert, damit kriegt man nichts hin. Über den 'demonstrativen Aufwand' zur Legitimation einer Brache kann man streiten. Es zeugt jedoch von geringem Können, eine Brache so einzurichten, daß sie nach einigen Jahren auch so auffällt und eine neuerliche Runderneuerung angeraten ist, nach nur 4 Jahren von der 'Erwartung' bis zur Enttäuschung. Zur Nachahmung von Erscheinungen, die der Bewirtschaftung (Bearbeitung) für die Ernte abgeschaut sind, muß die Übersetzung gut sein. Nicht das Bild kann nachgeahmt werden, sondern nur die Ökonomie der Herstellung. Wenn Wette (2009:23) kundtut, daß der Landschaftsarchitekt

"...mindestens drei Jahre die Gesamtanlage begleiten (sollte), um den Gärtnern die Gestaltungsabsichten zu erläutern ..."

ist das ja nett. Und dann fortfährt:

"Manchmal nicht erklärbare Ausfälle von Stauden sind durch dieselbe Art oder für den Standort besserwüchsige Arten oder Sorten zu ersetzen..."  
dann kann ich nur konstatieren: Mit Gestaltungsabsichten kommt der Landschaftsarchitekt in den Himmel, die GärtnerIn aber nie auf einen grünen Zweig.

### Nachwort

"Der Tod naht, aber du wirst mich dennoch beschäftigt sehen, mit Tätigkeiten, denen ich jeden Zweck abspreche."

"Warum gibst du dich denn mit ihnen ab, Onkel."

"Aus keinem Grund, Neffe, denn jeder Grund, den ich anführen kann, würde meine Leere besudeln."

"Aber alles, was du tust, erledigst du so gut du kannst, Onkel."

Onkel Saito kratzte sich das Kinn mit dem Harkenstiel.

"Warum auch nicht? Wenn man beschäftigt ist, kann man ebenso gut Perfektion anstreben."

(geliehen bei Wetering, J.W. van de 1986:162)

### Literatur

- Böse, H., Hülbusch, K.H. 1980: Cotoneaster und Pflaster -Pflanzen und Vegetation als Gestaltungsmittel- In: DEUTSCHE BAUZEITUNG, Heft 7: 14-17, Stuttgart.
- Gehlen, A. 1957: Die Seele im technischen Zeitalter. Reinbek bei Hamburg.
- Gehlken, B. 2008: Der schöne 'Eichen-Hainbuchen-Wald' – auch ein Forst. Notizbuch 72 der Kasseler Schule. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Hansen R. 1977: Sichtungsgarten Weihestephan. München.
- Hard, G. 1983/1990: Gärtnergrün und Bodenrente. In: Hard – Ware. Notizbuch 18 der Kasseler Schule. 251-272. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel. Erstveröffentl. in Landschaft und Stadt 1983
- Kienast, D.: zit. In: Widmer, P. 2004:12.
- Sauerwein, B. 2010: Spaziergänge durch Hersfeld (2005-2007). In: Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2005-2008. NB 76 der Kasseler Schule. 155-179. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Wette, W. 2009: Kurpark der Jahreszeiten. In: Garten u. Landschaft. 20-23. München.
- Wetering, J.W. van de 1986: Saito gegen Satan. In ders.: Inspektor Saitos kleine Erleuchtung: 158-184. Reinbek b. Hamburg.



# 7000 Eichen in Kassel – Steinbruch mit Heiligenschein?

Bestandsentwicklung von Stadtbäumen in Kassel

Hannes Volz

## Solide Stadtbaumwirtschaft?

Seit 2006/07 erhöhte ich meine Aufmerksamkeit bezüglich der Nachpflanzung von Bäumen an Straßen und Wegen in der Stadt. Ich habe dabei den Eindruck gewonnen, dass das Umwelt- und Gartenamt Bäume, die ausfallen, nicht unbedingt nachpflanzt. Es kommt, so ist zu befürchten, zu einem schleichenden Verlust von Baumstandorten, die neu einzurichten zumeist einen hohen Aufwand erfordern. So zum Beispiel ist:

- eine im Frühjahr 2006 in einem Sturm umgeworfene Linde an der Ahnaböschung in der Fiedlerstraße nicht ersetzt worden (Begründung: dort stünden bereits viele Bäume; Schreiben von Frau Ohlmeier am 4.12.06):
- eine Robinie an der Holländischen Straße vor der Hausnummer 42 2007 gefällt worden, der Platz zum Parkstreifen umgewidmet (Begründung: die Hochbeete hätten sich nicht bewährt, und direkt in den Boden ginge an diesem Standort nicht, da der Baum dann zu nahe an Gasleitungen stünde).
- ein Ginkgo an der Einmündung der Quellhofstraße in die Eisenschmiede (2006) gefällt worden. Dort wurden Wasserleitungen verlegt, die dann einer Nachpflanzung im Wege lagen.
- eine Platane an der Hauptpost (um 2006, auch dort waren plötzlich Leitungen im Weg) gefällt worden.

Relativ schnell vergisst man, dass an einem Ort ein Baum gestanden hat; manchmal gibt es dann noch Indizien, wie z.B. lückige Baumreihen an der Bunsenstraße, wo vermutlich einmal eine geschlossene Reihe Linden die Straße säumte. 2006 gab es in Kassel 60.000 Stadtbäume, für die das Umwelt- und Gartenamt zuständig ist (HNA vom 25.08.2007). Zum Erhalt dieses Bestandes pflanzt das Amt jährlich 250 Bäume nach (nach Angaben des Umwelt- und Gartenamtes, vgl. a.a.O.). Wenn diese Nachpflanzungen reichen sollen, um den Bestand an Stadtbäumen zu erhalten, müssten alle Bäume rein rechnerisch 240 Jahre alt werden. Solche alten Bäume sind mir nicht bekannt. Wie viele Bäume müssten denn nachgepflanzt werden, um den Bestand zu erhalten, also einen stabilen Stadtbaumbestand zu sichern? Dazu müsste man wissen, wie alt die Bäume in der Stadt tatsächlich werden. Dies hängt in erster Linie von der Baumart ab: großkronige Bäume wie Linden, Platanen und Kastanien sind (nicht nur in der Stadt) alterungsfähiger als beispielsweise die Pionierart Robinie. Selten werden alte und abgängige Bäume in der Stadt so lange stehen gelassen wie die alte Linde im Mittelstreifen des Steinweges in Höhe des Ottoneums: dort waren bereits große Teile der mächtigen Krone abgestorben, bevor sie schließlich gefällt wurde (HNA 25.06.2010 und 01.07.2010). Selten kommt es vor, dass ein Stadtbaum von einem Sturm umgefegt

wird, wesentlich häufiger werden Bäume frühzeitig gefällt, wenn ein Krankheitsbefall oder altersbedingtes Totholz festgestellt wurde und die Standfestigkeit nicht mehr sicher zu sein scheint. Nicht zu unterschätzen ist aber die Anzahl all jener Bäume, die wegen Umbaumaßnahmen gefällt werden. Zu letzterem gibt es eine Erhebung des Umwelt- und Gartenamtes bezogen auf die Beuys-Bäume, nach der etwa 1% dieser Bäume pro Jahr allein wegen Umbaumaßnahmen verschwindet. Wie alt können wir Bäume in der Stadt werden lassen, wenn Grünflächen- und Planungsamt keinen willkürlichen Zugriff mehr hätten. Es gibt trotz 'autogerechter' Stadt in Kassel noch etliche gut und gerne über 100 Jahre alte Straßenbäume. Rechnen wir mal, dass Bäume an Straßen im Schnitt 120 Jahre stehen bleiben, dann hieße das für die überschaubare und in kurzer Zeit gepflanzte Menge Beuys-Bäume, dass bis zum Jahre 3000 alle Bäume einmal neu gepflanzt werden müssten. Wenn im Schnitt bis dahin je Jahr 1% = 70 Bäume neu gepflanzt werden müssen, wären im Jahr 3000 insgesamt 8400 Beuys-Bäume neu gepflanzt worden. Es blieben noch 1400 Bäume zum Ersatz originaler Gartenamtsbäume übrig.

Wenn das Amt behauptet, jährlich 250 Bäume an Straßen neu zu pflanzen, dann wären das in 120 Jahren 30.000 nachgepflanzte Bäume. Damit der Bestand rechnerisch in 120 Jahren regeneriert ist, müssten je Jahr 1% = 600 Bäume = 7200 in 120 Jahren gepflanzt werden. Bei einem Bestand von 60.000 Bäumen und der Nachpflanzung von nur 250 Bäumen / Jahr hat Kassel 2036 etwa 10.500 Bäume weniger als heute. 2066 etwa 21.000 Bäume weniger als heute!

### **Folgerung**

Das Umwelt- und Gartenamt pflanzt Bäume die ausfallen, häufig nicht nach. Baumstandorte werden leichtfertig aufgegeben. Die Anzahl der Nachpflanzungen reicht bei weitem nicht aus, um den Bestand an Bäumen in der Stadt zu erhalten. Der Baumbestand wird so langsam verringert.

### **Vorgehen**

60.000 Stadtbäume sind definitiv zu viele, um sie allein und in diesem Rahmen überblicken zu können. "7.000 Eichen" von Joseph Beuys (die jetzt bis zu 28 Jahren alt sind) sind auch noch zu viele, aber sie sind dokumentiert und sie stehen als Kunstwerk unter einem besonderen Stern. Immerhin gibt es eine Stiftung und einen Beirat '7000 Eichen', die sich der Sorge um den Erhalt des Kunstwerkes verschrieben haben. 7 oder 70 sind noch zu wenig, aber 367 – so viele Standorte gibt es in der Nordstadt – das könnte gehen. Ich schaue also einmal nach, was aus den Beuys-Bäumen mit Basaltsteinen in der Nordstadt geworden ist.

## Beobachtungen



Bild 1: von mir und Lukas nachgesetzte Stele, Baum Nr. 12/112 (2007)

Bei den Beuys-Bäumen gibt es nur zögerliche Nachpflanzungen, oder diese bleiben aus; das Gleiche gilt bei Ersatz fehlender Steine. Aufgegebene Standorte von Beuys-Bäumen werden bevorzugt in der Innenstadt oder in Parks und Grünanlagen neu hergestellt; es gibt eine Verschiebung der Standorte aus den Stadtteilen heraus hin in die Innenstadt (mit hohen Lagewerten) und von Straßen und Plätzen hin in Parks (Gärtnergrün und Lagerente. vgl. Hard, G. 1983/1990). Auch das Kunstwerk '7000 Eichen' ist eine Spielwiese für Entwürfe und die Moden der städtischen Grünplanung, was in der Neuanlage von Standorten zum Ausdruck kommt, geworden.

## Bestandsaufnahme

Mithilfe des im Internet veröffentlichten Baumkatasters 7000 Eichen der Stadt Kassel (Vermessungsamt) sowie dem Kataster der Stiftung auf CD-ROM und eigenen Kartierungen wurde eine Übersicht aller Beuys-Baum-Standorte in der Nordstadt erstellt. Ausgewiesen sind 367 Standorte in der Nordstadt an 23 unterschiedlichen Orten (Standortgruppen, Stand Okt. 2007). Das Umwelt- und Gartenamt gibt die Anzahl der Beuys-Bäume in der Nordstadt mit 234 an (Stand Dez. 2007). Diese Differenz hängt im Wesentlichen mit der unterschiedlichen Zuordnung von Standorten zu Stadtteilen zusammen.

Die Kartierung im Okt. 2007 (mit Nachkartierungen bis Feb. 2008) ergab, dass

- 7 Bäume fehlten (1,9 %) und
- 10 Steine fehlten (2,7 %) bzw. 2 lose auflagen [eingerechnet 2 Stelen, die 2006 und 2007 auf die Initiative von mir bzw. Lukas nachgesetzt wurden, Bild 1]

### **7 fehlende Bäume:**

- 2 Platanen fehlten an der Wendeschleife der KVG an der Holländischen Straße (Nr. 10/79<sup>1</sup>, Nr. 10/88)
- 3 Spitzahorne fehlten im (privaten) Spielplatz Quellhofstraße (Nr. 11/257, Nr. 11/260, Nr. 11/262)
- 1 Robinie fehlte am Grünen Weg (Nr. 1/87)
- 1 Kastanie fehlte an der Moritzstraße/Ecke Gottschalkstraße (Nr. 11/80)

### **11 fehlende Steine:**

- 1 Stein lag lose an der Wendeschleife der KVG an der Holländischen Straße (Nr. 10/88)
- 1 Stein fehlte im Mittelstreifen der Holländischen Straße in Richtung Vellmar (Nr. 11/58)
- 1 Stein fehlte auf dem Hegelsberg, in der Straße Am Sandkopf (Nr. 12/112, Lukas Bürgerscheck-Karte an das Büro des Oberbürgermeisters 2007)
- 1 Stein lag lose in der Knutznestraße (Nr. 11/149, Bürgerscheck 2007)
- 6 Steine fehlten an der Bunsenstraße, vor einem 2001 gebauten Lidl-Markt (Nr. 11/190, Nr. 11/193 bis 11/197)

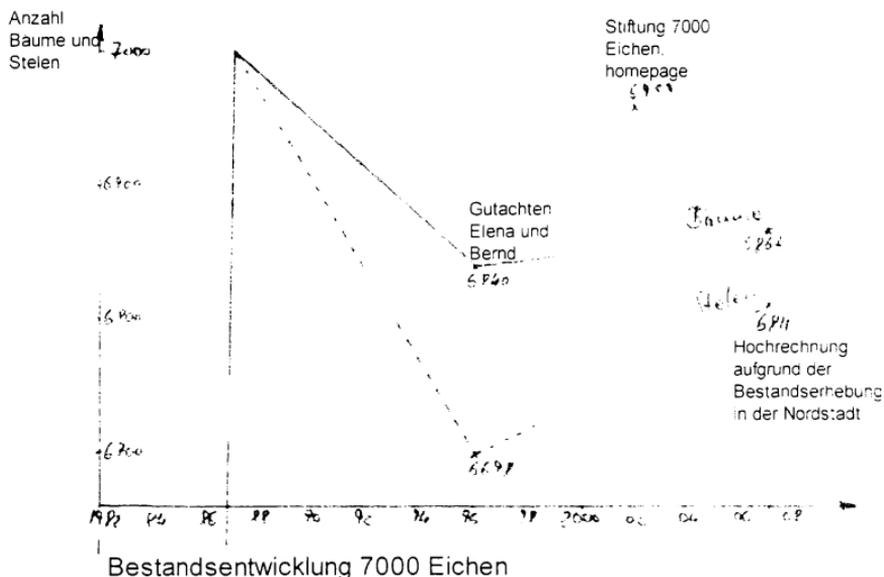
### **Lieblose Pflege des Bestandes**

Die sieben Bäume, die in der Nordstadt 2007 fehlten, sind vermutlich krankheitsbedingt ausgefallen. Am Beispiel des Spielplatzes in der Quellhofstraße wird das deutlich: dort steht ein weiterer Beuys-Baum, ebenfalls ein Spitzahorn, mit stark ausgekahliter Krone und Totholz, der vermutlich abgängig ist. Zum Teil sind die ausgefallenen Bäume wohl auch ersetzt worden (z.B. bei der KVG-Wendeschleife 2003 mit einer Standortverschiebung um einige Meter und vermutlich auch am Grünen Weg), die Nachpflanzungen sind jedoch fehlgeschlagen (handwerkliche Fehler: zu tief gepflanzt, kein Pflanzschnitt und vor allem keine ausreichende Wässerung, vgl. Granda Alonso 1992/1996). Dieser Befund bestätigt jenen von Granda Alonso und Burg (1996), nach dem mehr Steine als Bäume fehlen (Granda Alonso, E. 2005:47). Die Steine fehlen auffällig gehäuft vor dem Lidl-Markt in der Bunsenstraße. Ich nehme an, dass sie während des Baus des Einkaufsmarktes 2001 wegekamen. Die lose Stele in der Knutzenstraße ist vermutlich ebenfalls Baumaßnahmen (eventuell einem Hausanschluss) geschuldet. Oder sie wurde von einem Auto umgefahren, wie dies bei der fehlenden Stele im Mittelstreifen der Holländischen Straße und Am Sandkopf und auch bei jener in der KVG-Wendeschleife zu vermuten ist. Hochgerechnet auf den gesamten Bestand der Beuys-Bäume hat es seit 1996 eine kleine Erholung des Bestandes gegeben (s. Graphik), insbesondere was die Stelen betrifft.

---

<sup>1</sup> Nummern lt. Baumkataster der Stadt Kassel im Internet unter [www.stadt-kassel.de/stadtplan/themen/eichen/](http://www.stadt-kassel.de/stadtplan/themen/eichen/)

Merkwürdig aus dem Rahmen fällt in der Graphik die Angabe der Stiftung 7000 Eichen, die für Herbst 2002 die Anzahl der Bäume auf 6959 beziffert (homepage der Stiftung, abgerufen am 13.11.2007 und am 22.04.2010).



Ich vermute, dass dies kein Ergebnis einer Bestandsaufnahme, sondern die Anzahl der im Baumkataster geführten Baum-Standorte ist. Das Ziel der Stadt, bis Ende 2006 wieder 7000 Beuys-Bäume stehen zu haben hat sie jedoch verfehlt (O, vgl. HNA vom 08.05.2006). Die Stadt Kassel, die Stiftung 7000 Eichen und der Beirat 7000 Eichen scheinen der Ansicht zu sein, dass Bäume und Steine schon nicht wegkommen und dass sie, solange sie im Baumkataster geführt sind, alle einfach auch da zu sein haben. Regelmäßige Bestandsaufnahmen finden nicht statt (nach Auskunft einer Mitarbeiterin des Umwelt- und Gartenamts 2007). Es gibt allerdings regelmäßig alle 2 Jahre Baumkontrollen der kommunalen Bäume (von den 7000 Beuys-Bäumen sind ca. 5000 auf kommunalen Flächen). Zweck dieser Baumkontrollen ist die Prüfung der Bäume auf ihre Stand- und Verkehrssicherheit. Überspitzt formuliert: die Baumkontrolle kümmert sich darum, dass Bäume, die zerbrechen oder umfallen könnten, abgesägt werden, und nicht darum, ob ein fehlender Baum nachgepflanzt wird. Und schon gar nicht darum, dass fehlende Steine nachgesetzt werden. In der Bunsenstraße fehlten die Steine wahrscheinlich 6 Jahre lang; in dieser Zeit sind die Baumkontrolleure dort 3 Mal vorbeigekommen, und einmal extra für die Schraube fürs neue Baumkataster (die kosten 5.- € pro Schraube). Die fehlenden Steine haben sie nicht gekümmert, oder aber ihren Hinweisen folgten keine Taten.

## Aufgabe alter und Herstellung neuer Standorte

Seit 2005 stimmt das Umwelt- und Gartenamt die Aufgabe von Beuys-Baum-Standorten mit dem Beirat 7000 Eichen und der Stiftung 7000 Eichen ab (Stavo-Beschluss, Ausweisung des Kunstwerkes als Kultur- und Gartendenkmal). Gelegentlich wird darüber in der Presse berichtet (HNA vom 30.09.09, 16.07.08, 11./12.04.07, 8.5.06, 19.12. 01). Die Anzahl der in der Nordstadt seit 1987 aufgegebenen Standorte kann ich nicht genau beziffern, weil ich die Pflanzkartei der ursprünglichen Pflanzungen nicht eingesehen und ausgewertet habe. Aktuell aufgegeben werden sollte die Standortgruppe an der KVG-Wendeschleife, weil sie (mittlerweile) auf dem privaten Grund und Boden der KVG stehen/standen. Aufgrund einer Intervention von mir werden die fehlenden Bäume und Steine jetzt wohl doch dort neu gepflanzt. Vom Umwelt- und Gartenamt wegen angeblich zu 'dichtem Stand' aufgegeben wurde der Standort 11/80 in der Moritzstraße/Ecke Gottschalkstraße. Dort ist der Abstand der Bäume zueinander 3,4 m, was bei der Pflanzung bewusst so gemacht wurde (vgl. Frenken, Kölzer 1986/87:18). Diese fehlende Kastanie wurde von mir und Bekannten im März 2008 das erste Mal, und dieses Frühjahr zum zweiten Mal nachgepflanzt.



Bild 2 und 3:

nachgepflanzte Beuys-Kastanie in der Moritzstraße als Ersatz für Nr. 11/80

Neu angelegt wurden in der Nordstadt seit 1987 etwa 70 Standorte: 1989 wurden in der Bunsenstraße 60 Eschen gepflanzt, 2001 zwei Kastanien an der Moritzstraße/ Ecke Henschelstraße, 2004 eine Stiel-Eiche im Nordstadtpark und 2006 sieben Linden im Weidepark. Diese Bestandsentwicklung in der

Nordstadt bestätigt die These, dass es eine Verschiebung der Standorte zugunsten der Innenstadt sowie Parks gibt, nicht. Allerdings bleibt die Frage, wo denn 1989 die 60 Beuys-Baum-Standorte, die in der Bunsenstraße neu angelegt wurden, vorher einmal waren, welche Standorte dafür also aufgegeben worden sind. Die aufgegebenen Kastanie Nr. 11/80 wurde jedenfalls in Bettenhausen ersetzt (nach Auskunft eines Mitarbeiters des Umwelt- und Gartenamts 2007).

In der Presse wird ab und zu über die Herstellung neuer Beuys-Baum-Standorte berichtet. So wurden um 2002 zehn Tulpenbäume in der Mauerstraße und 2006 dreizehn Linden im Mittelstreifen des Steinweges gepflanzt. Am neuen Finanzzentrum am Altmarkt wurden mehrere Beuys-Bäume entlang der Weserstraße neu gepflanzt. Gleich um die Ecke harrt ein verwaister Stein in einer Reihe von Beuys-Platanen am Altmarkt noch der notwendigen Nachpflanzung (Bilder 4, 5, 6). Zurzeit ist geplant, beim Umbau der Friedrich-Ebert-Straße zwischen Ständeplatz und Goethestraße Beuys-Bäume zu pflanzen (Pressemitteilung der Stiftung 7000 Eichen vom 5.3.2009).



Bild 4, links: neues Finanzamt am Altmarkt

Bild 5, rechts: neue Beuys-Bäume entlang der Weserstraße

Bild 6, links unten: ausgefallene Beuys-Platanen mit Stockausschlägen in der alten Beuys-Baum Reihe entlang An der Fuldaabrücke

So dienen Standortausweisungen auch dazu, einen Neu- oder Umbau (von Straßen, Gebäuden, Parks) aufzuwerten, ihnen ein "Sahnehäubchen" aufzusetzen. Dabei wird geklüngelt (vgl. Weber, M. 1919/1992), öffentliche Debatten finden nicht statt. Hier zeichnet sich aktuell allerdings eine Verfahrensveränderung ab: so wurde z.B. jetzt der Ortsbeirat Kirchditmold über Veränderungen bei Beuys-Bäumen am Bardelebeplatz einbezogen (HNA vom 30.9.09). Bislang zuständig sind das Umwelt- und Gartenamt, der Beirat 7000 Eichen und die Stiftung 7000 Eichen. Dieses mittlerweile wohl eingespielte Team arbeitet weitestgehend geräuschlos bei der Verwaltung der Beuys-Bäume. Reibereien und Streits werden intern geregelt; so gibt es z.B. neuerdings eine Liste mit zugelassenen Baumarten; vielleicht eine Reaktion auf so innovativ-kreative Pflanzungen wie in der Mittelgasse, wo es seit kurzem einen Beuys-Strauch gibt (Bild 7).



10/2009

Bild 7: Beuys-Strauch in der Mittelgasse (Zierkirsche)

Im Mittelstreifen der Holländischen Straße stadtauswärts, wo im Zuge des Baus der Straßenbahn nach Vellmar 2008 alle 63 Beuys-Eichen gefällt wurden, soll jetzt als Ersatz eine gemischt-artige Baumreihe gepflanzt werden. Die Verwaltung der Stadt also die Anlage neuer Standorte und die Rückgewinnung von kommunen Freiräumen, ist weiterhin mühselig und langwierig. Es erscheint leider auch so, dass wieder weit hinter die während der beuys'schen Pflanzaktion erreichten Zugeständnisse und Absprachen mit 'Leitungsträgern' (für die vergrabenen Leitungen zuständigen Verwaltungen und Unternehmen)

zurückgefallen wurde (zu den Vereinbarungen mit den Leitungsträgern vgl. Frenken, Kölzer 1986/87:9f., Hülbusch, Scholz 1984: 51ff.).

### **Überlegungen für den Erhalt der 7000 Eichen**

Um das Kunstwerk 7000 Eichen materiell zu erhalten halte ich es für notwendig, regelmäßige Bestandsaufnahmen durchzuführen, die am besten stadtteilbezogen dokumentiert werden. Ich hatte dafür eine Kartiergrundlage für die Nordstadt erstellt, die ich noch einmal überarbeiten möchte und in einem praktischen DIN A5-Format herstellen und an Leute, die das auch interessiert, verteilen will. Die Idee ist, dass solche stadtteilbezogenen Heftchen auf Spaziergängen leicht mitgenommen werden können und es so recht einfach ist, nach den Beuys-Bäumen in der unmittelbaren Nachbarschaft zu schauen. Wenn einer fehlt, oder ein Stein, kann gleich das Umwelt- und Gartenamt informiert werden, damit nachgepflanzt wird. In dem Heftchen können auch die im Stadtteil aufgegebenen Standorte verzeichnet und so die Geschichte(n) des Kunstwerkes dokumentiert werden. Hilfreich wäre, wenn die Anzahl der Beuys-Bäume in jedem Stadtteil konstant bliebe, weil man so den Überblick über den Bestand leichter behält und vielleicht auch ein Stadtteilbewußtsein und eine lokale Verantwortlichkeit bezüglich der Beuys-Bäume entstehen könnte. Zur Wiederbelebung des Gedankens der 'Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung' müssten Standortveränderungen politisch und öffentlich debattiert werden. Medard Flinner hat hierzu die schöne Idee, die Basaltsteine von aufgegebenen Standorten doch wieder auf einen Haufen auf einem zentralen Platz aufzutürmen, quasi als 'Steine des Anstoßes' (Frenken, Kölzer 1986/87). Sie sollen dazu anstoßen, sich Gedanken über neue Baumstandorte zu machen. Zurzeit werden die Stelen beim Umwelt- und Gartenamt zwischengelagert – aus den Blicken, aus dem Sinn. Der richtige Ort dafür wäre der Friedrichsplatz!

### **Debatte und Gedanken dazu**

In der dem Vortrag folgenden Debatte wies Helmut Lührs darauf hin, dass der Anteil von knapp 2% von fehlenden / nicht nachgepflanzten Bäumen doch sehr gering ist. Für K.H. Hülbusch und H. Lührs ist auch ein anderer Umgang mit dem Kunstwerk '7000 Eichen' denkbar: Standorte, die aufgegeben werden, könnten demzufolge nicht wieder einfach an anderer Stelle ersetzt werden. Was weg ist - ist weg, das Kunstwerk 'erodiert', bröckelt, zerfällt dann in dem Maße, in dem Standorte wegen Baumaßnahmen oder sonstigen Gründen aufgegeben werden. Die Steine könnte man dann beispielsweise versteigern. Dieser Gedanke ist recht radikal bezogen auf die Authentizität des Kunstwerkes. Nur was zwischen 1982 und 1987 als Beuys-Baum gepflanzt wurde, ist tatsächlich auch einer. Eine Dynamik des Kunstwerkes kann es dann nicht geben, alle nach 1987 neu hergestellten Standorte sind quasi Fälschungen. Ei-

nerseits stiege so der 'Wert' der vorhandenen Beuys-Bäume, so dass eine Standortaufgabe nicht mehr so einfach betrieben würde; vielleicht wäre aber auch genau das Gegenteil der Fall, wenn durch die Versteigerung der Steine das Kunstwerk plötzlich zur Ware würde. Man könnte natürlich auch wieder alle Steine stetig auf den Friedrichsplatz zurückbringen – und nur das. Bezogen auf die Frage der Nachpflanzungen bzw. Neupflanzungen von Bäumen in der Stadt meint K.H. Hülbusch, da solle man bloß nicht so einen Boheim machen. Wenn man an einer Stelle einen Baum für sinnvoll hält, dann soll man dort einfach einen fordern und pflanzen.

## Literatur

- AG Freiraum und Vegetation (Hg.) 1997: Kunst wächst manchem über den Kopf. Zwei Spaziergänge zu '7000 Eichen' von Joseph Beuys. Notizbuch 45 der Kasseler Schule, Kassel
- Beuys, Joseph; Blume, Bernhard; Rappmann, Rainer 1987/1990: Gespräche über Bäume. Wangen 2te Auflage.
- Ermen, Reinhard 2007: Joseph Beuys. rowohlts monographien, Reinbek bei Hamburg
- Frenken, Petra; Kölzer, Andrea 1986/87: Es gibt Steine des Anstoßes - - - zur Intelligenz von Bäumen. BPS I-Arbeit an der Gesamthochschule Kassel, verf. Mskr.
- Granda Alonso, M<sup>a</sup> Elena 1992/96: Wie wachsen Bäume ins Holz? In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hg.) 1996: StadtBaumSchule. Notizbuch 38 der Kasseler Schule. S. 17-47. Kassel.
- Granda Alonso, M<sup>a</sup> Elena 2005: Im Dickicht der Stadt, oder: Wissenswertes zur Erziehung von Stadt- und Straßenbäumen. Diplomarbeit am FB Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, verf. Mskr.
- Granda Alonso, M<sup>a</sup> Elena; Hülbusch, K.H. et al. 1997: Kunst wächst manchen über den Kopf. Zwei Spaziergänge zu '7000 Eichen' von Joseph Beuys. Notizbuch 45 der Kasseler Schule, Hg. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel
- Groener, Fernando; Kandler, Rose-Marie (HG.) 1987: 7000 Eichen Joseph Beuys. Köln
- Hard, G. 1983/1990: Gärtnergrün und Lagewerte. Beobachtungen an spontaner und angebaute Stadtvegetation. In: Landschaft und Stadt 15, 3, 1983:97-104, Nachdruck in: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hg.): Hard-Ware. Notizbuch der Kasseler Schule 18, Kassel: 251-272
- HNA: Die Bäume von Beuys sind auch Ballast (14.1.1993), Kritik an mangelnder Baumpflege (16.11.1993), Verein will Beuys-Bäume schützen (19.1.1994), Verein „7000 Eichen“ kritisiert geplante Einsparungen bei Beuys-Bäumen (9.5.94), Eine Lobby für die Beuys-Bäume (9.11.94), Kritik an Fällungen von Beuys-Bäumen im Goldenen Loch, Leserbrief von Johanna Aab (20.4.95), 'Goldenes Loch'. Bäume weichen Präsidium (30.3.95), Schutz für fünf Beuys-Eichen auf dem Gelände der Lüttich-Kaserne (21.7.95), Beuys-Eichen für KVG-Trasse gefällt (22.2.96), zum Streit über die Baumpflege auf dem Hochschulgelände am Holländischen Platz,

- Leserbrief von Jörg Kulla (31.5.95), dazu eine Replik, Leserbrief von Erik Hanf (29.6.95), zum Pflegegutachten zu den Beuys-Bäumen (10.5.96), ebenfalls dazu von Dirk Schwarze (11.5.96), Gutachten muss objektiv sein, Leserbrief von Peter Prinz (20.5.96), Expertenmeinung zur Pflege der Kasseler Beuys-Eichen, Leserbrief von Heinrich Baltz sen.; Fachliche Argumente fehlen, Leserbrief-Replik von Veit Grimms (13.6.96), Den Bock zum Gärtner gemacht, Leserbrief von Hans-Friedrich Werner (27.6.96), Rhea Thönges-Stringares. 7000 Eichen und die Stadt (11.6.97), Bäume sind zum Teil schon Wracks, Leserbrief von Peter Prinz (25.11.99), Die Schuld liegt bei den städtischen Behörden, Leserbriefe von Henner Diehl, Michael Volke und Peter Prinz (20.12.99), Wussten die Zirkuszeltaufbauer, was sie taten? Leserbriefe von Gert Bieler, Wilfried Hartmann und Herbert Braun (28.12.99), Kein ARD-Spezial für angesägte Beuys-Eiche? Leserbrief von Klaus-Dieter Mengel (11.1.00), Acht Beuys-Bäume wurden umgepflanzt (19.12.01), 13 Beuys-Bäume am Steinweg (8.5.06), Stückwerk befriedigt nicht, Leserbrief von Irmingard Meister (17.8.06), Autos müssen draußen bleiben. Am Wochenende werden Platanen in der Friedrich-Ebert-Straße gestutzt (18.8.06), Kosmetik statt Katastrophe. Zu den gestutzten Platanen in der Friedrich-Ebert-Straße: Aspekt Sicherheit geht vor, Leserbrief von Karl-Heinz Freitag (5.9.06), Die Natur stirbt mit. Zum Baumschnitt auf der Friedrich-Ebert-Straße, Leserbrief von Klaus Rey (6.9.06), Für artgerechte Pflanzungen. Zum Thema Bäume in der Stadt, Leserbrief von Karl Heinz Freitag (30.6.06), Platanen müssen fallen (11.4.07), Aus für Platanen am Zisselbrunnen (12.4.07), Die Blätter rauschen wieder (25.08.07), Jeder wird alt wie Methusalem, Leserbrief von Hannes Volz (8.9.07), Beuys-Bäume abgesägt (16.7.08), Beuys-Bäume mussten gefällt werden (30.9.09), Stiftung für 7000 Eichen (2.3.10), Alte Linde ist todkrank (25.06.2010), Die Linde auf dem Steinweg ist weg (01.07.2010)
- Hülbusch, K.H., Scholz, N. 1984: Joseph Beuys 7000 Eichen zur documenta 7 in Kassel. „Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung“. Ein Erlebnis- und gärtnerischer Erfahrungsbericht. Kassel
- Hülbusch, K.H. 1991: „7000 Eichen“ Joseph Beuys 1982-1987, 3826 Eichen, 1086 Eschen, 651 Linden, 549 Platanen, 391 Ahorne, 216 Rot-Apfeldorne, 163 Robinien, 91 Kastanien, 7 Ulmen, 6 Mehlbeeren, 6 Japanische Schnurbäume, 7 Hainbuchen, 2 Walnussbäume, 1 Ginkgo, 1 Lederhülsenbaum, 1 Tulpenbaum + je 1 Basaltstele. in: Kunst im öffentlichen Raum: Kassel 1950-1991. Hg. Magistrat der Stadt Kassel, Kulturamt, Marburg S. 61-69
- Magistrat der Stadt Kassel, Kulturamt (Hg.) 2003: 1982/2002. 20 Jahre Joseph Beuys: »7000 Eichen – Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung«. Schriftenreihe des documenta Archivs, Kassel
- Scholz, N. 1983: Joseph Beuys 7000 Eichen zur Documenta 7 1982 in Kassel. Stein + Baum, Baum + Stein. Hrsg. von der AG Freiraum und Vegetation, Kassel
- Stiftung 7000 Eichen (HG.) o.J. (ca. 2005): 7000 Eichen Joseph Beuys. Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung. Interaktiver Plan aller Baumstandorte in Kassel, Werkinterpretation und Bilder zum Kunstwerk, Informationen zur Stiftung 7000 Eichen. CD-ROM
- Weber, Max 1919/1992: Politik als Beruf. Stuttgart 1992

# 11. Symposium 'Dysfunktionalität' (2011)

## Die Redaktion - Und die Dysfunktionalität

Eine Einführung zu den Beiträgen in Borschemich  
Karl Heinrich Hülbusch

Themen und Titel für die Symposien werden so gewählt, dass möglichst viele Zugänge zur metatheoretischen These gegeben sind. So kann dann, wie wir lernen, das Unterrichten oder die vegetationskundige Tätigkeit ein treffliches Beispiel zur Abbildung der 'Dysfunktionalität' sein. Der Naturschutz ist dagegen eine Übung, der jede Dysfunktionalität fehlt – eine despotisch-schematische Verkündigung von Anordnungen und Kontrollen. Und weil es darüber nichts zu erzählen gibt, kann auch keine Dysfunktionalität darin enthalten sein. Auch Überlegungen zur Angemessenheit, die ein Zeichen der Dysfunktionalität wäre, kommen da nicht vor. Weitere Merkmale zur Erzählung, die in den Beiträgen aufgerufen werden, sind der Gedanke, die Assoziation, der Einfall, die Findigkeit, die Intuition. Von all diesen 'Imponderabilien', die bei den Leuten und nicht in den Dingen zuhause sind, ist keines Zufall oder Willkür.

"Hier wie dort muß dem Menschen etwas – und zwar das Richtige – einfallen, damit er irgendetwas Wertvolles leistet. Der Einfall aber lässt sich nicht erzwingen. ... Nur auf dem Boden ganz harter Arbeit bereitet sich normalerweise der Einfall vor. Gewiß: nicht immer. ... Der Einfall ersetzt nicht die Arbeit. Und die Arbeit ihrerseits kann den Einfall nicht ersetzen oder erzwingen, so wenig wie die Leidenschaft es tut". (Weber, M. 1917/1995:13)

Der 'Einfall', die 'Intuition' oder der 'Freiraum', in dem die Dysfunktionalität zum Ausdruck kommt, ist der Schatz in Dingen, Gelegenheiten, Tätigkeiten, der erst durch die Handlung gehoben und virulent, aber auch gelernt zum Teil der Erfahrung, der Kenntnis und des Könnens wird. Z.B. können nur Kinder, die gelernt haben die Gelegenheit des Freiraums zu gebrauchen, auch diese Gelegenheiten erkennen und interpretieren. 'Die Kinderzeichnung auf der Straße' (s. Hülbusch, Katharina 1996) setzt ja nicht nur materiell die Gelegenheit dazu voraus, sondern Kinder, die diese Gelegenheit auszulegen gelernt haben und dann hinzufinden. Dazu gehört, dass die notwendigen Wege (i.w.S.) getan und gekonnt werden, damit der Spielraum/Freiraum des Verstehens hinzukommt. Wir könnten es so formulieren: Dysfunktionalität setzt Zweckmäßigkeit voraus. Wenn sie in Gestalt der Funktion aufgetischt wird, wofür die Grünfläche, das Abstandsgrün, der Kinderspielplatz und manch anderer Unfug genannt seien, ist zugleich die Zweckmäßigkeit aufgehoben, sodass der Freiraum und die Dysfunktionalität keinen 'Platz' mehr haben.

Sabine Kinn erzählt vom 'Freiraum' der BerufsschullehrerIn über die Vorgaben der Rahmenrichtlinien hinaus. Oder: davon, dass die Rahmenrichtlinien erst zweckmäßig sind, wenn die LehrerIn sie in der Situation auslegt und erprobt. Wenn sie schreibt, 'der festgelegte Lehrplan ist großzügig auszulegen' nimmt sie ihre Auslegung zum Beispiel. Dazu muss man entweder ein Naturtalent zur LehrerIn oder, was viel mehr Sicherheit fürs bewusste Erproben verleiht, ein bisschen Übung und Erfahrung aus der eigenen Lernzeit mitbringen. Alleine schon zu wissen, dass man der 'Droge' LehrerIn immer über die Schulter schauen muss, macht aus dem Unterrichten eine Lehrgärtnerei, für die Aufmerksamkeit und Anwesenheit unerlässlich sind. Am Pol der Grünfläche, die weder zweckmäßig noch Verständnis weckend ist, steht der Vertragsnaturschutz. Für den Auftritt dieser wie anderer hermetisch beschränkter Despotie ist u.a. die eifrige Verwendung von Kürzeln, die von vornherein die Expertokratie und Bürokratie abschottet. Weder Kritik noch Anregung können da ankommen, weil alle Beteiligten vom Elitebewußtsein besessen sind und solche inkompetente Einmischung zuerst als Provokation gegen höhere Einsicht und persönliche Beleidigung betrachten. Warum allerdings die Bauern und Grundbesitzer da mitmachen und sich den willkürlichen Kriterien der Kontrollen unterwerfen, ist unverständlich. Das grenzt an eine Art Selbstkasteiung zur Vorbereitung auf den Einzug in den Naturschutzhimmel. 'Great brother is watching you', der bürokratisch sanktionierte Überwachungsstaat der hier aufleuchtet, gibt einen Blick 'frei' – wie der Sinn der Worte den Sinn verliert – auf die Perfektionierung der Kontrolle am Fall Naturschutz und Ökologie, zwei hohlen Gespinsten. Bernd Sauerwein, immer noch empört über die Kritik an der 'Brache a la Karl Krauss Sessel', liefert den Beleg, dass etwas nicht brach und dysfunktional gleichzeitig sein kann. Wenn das aber vorkommt, dann gehört die Brache in eine ökonomische Relevanzstruktur und der dysfunktionale Freiraum zu einem Gebrauch, der z. Zt. ökonomischer Wertlosigkeit die Gelegenheit 'sieht', 'interpretiert' und 'Gebrauchsspuren' herstellt (s. z.B. Harenburg, B., Mehli, R. u. Wannags, I. 1991). Und dies, das ist das spannende, nach ähnlich immer wiederkehrenden Regeln. Der Versuch, Brache und Dysfunktionalität über einen Kamm zu scheren, missdeutet den leeren Sessel ebenso wie das z. Zt. ohne Gast vorgehaltene Gästezimmer. Die Gelegenheit wird nur z. Zt. nicht wahrgenommen. Das genau macht ja den Funktionalisten so viel Kummer, dass das

"Prinzip der vollen Beanspruchung, der Ausschaltung des Leerlaufs, toter Gewichte und ungenutzter Energien" ... (Gehlen, A. 1957:36)

nicht lückenlos durchgesetzt werden kann. Mit dieser Umtriebigeit ist von den Modernisierern die Feldgras- und Wechselwirtschaft gegen die Dreifelderwirtschaft mit Allmende durchgesetzt worden. Die klassische Brache ist nicht nur ein Wechsel der Arbeits- und Flächenintensität, sie ist frei nach Tschajanow ein Vorrat an Land, der dem Sessel oder dem Gästezimmer adäquat ist. Die

Brache ist latent besetzt wie der Stuhl – muss aber nicht unbedingt immer besetzt sein. Wenn auf dem Bürgersteig gerade mal Kinder nicht zeichnen oder keine Leute miteinander palavern, ist der Bürgersteig gerade mal nicht besetzt. Wenn er immer besetzt wäre, wäre er weder Freiraum, noch Gelegenheit sondern eine Fußgängerzone mit und ohne Arbeitszeiten (s. Böse, H. und Schürmeyer, B. 1984/1989), die dann außerhalb der Boomzeiten brach liegt und nicht 'dysfunktional' wird, sondern leer. Das ist wie eine Maschine, die still steht – sie ist dann nutzlos bis .....

Helmut Lührs stellt unmissverständlich fest, was implizit immer vorausgesetzt war, dass 'Funktionalität' und 'Dysfunktion' keine Gegensätze sind, sondern nichts miteinander zu tun haben. Und weist darauf hin, dass die Dysfunktionalität ohne Anwesenheit der Handelnden, die das hier, jetzt und wir herstellen, nur von Kundigen 'gesehen' wird und der empiristischen Soziologie a la Gröning und Wolschke-Bulmahn u.a. unzugänglich ist, weil die Frage mehr 'Gedanken stilllegt als beflügelt'. Im Klartext: stereotype Antworten aus der Zeitungspropaganda hervorsprudeln (s. Hard, G. 1996:40 ff). Beim Beitrag von B. Gehlken ist man zuerst noch verwunderter als bei dem von Sabine Kinn.

Nehmen wir den letzten Satz

"Wege sind gültig und deshalb unfertig".

Der 'Weg', das ist die Regel, die 'Unfertigkeit des Weges' erklärt, dass der Weg immer wieder neu von vorne an gegangen werden muss und dann – bis auf die Spur – vergangen ist. Dieser Gebrauch kann wie beim 'Stuhl' oder dem 'Gästezimmer' nicht vorhergesagt werden. Die Eigenschaft der Dysfunktionalität – besser die Gelegenheit – ist in den Dingen und wird durch Gebrauch erst offensichtlich. Wie bei der LehrerIn ist es auch bei der VegetationskundlerIn nicht eine materielle sondern eine immaterielle Gelegenheit des Gebrauchs und der Findigkeit, die hier gerne Interpretation genannt wird. Im Vergleich zum VN (Vertragsnaturschutz – umgekehrt NV = nationale Volksarmee) ist nicht die Anweisung sondern die sinngemäße Auslegung zu finden – deshalb auch 'Findigkeit', eine der Fertigkeiten, die im Alltagsleben ebenso wie beim kundigen Wissen gelernt sein müssen. Die Lehrerin und der Vegetationskundler 'finden sich nur zurecht', wenn sie über die Sachkunde der vorgeleisteten Arbeit verfügen und – wie Balzac das nennt – die 'Beobachtungskunst' gelernt haben. Er zählt dann etliche Leute auf und schließt:

"... Newton und schließlich der große Maler und der große Musiker: sie alle sind ausgezeichnete Beobachter. Sie schlossen von der Wirkung auf die Ursache, wo andere Leute weder Wirkung noch Ursache sehen". (Balzac, H. de 1945/2002:119)

Nun, Balzac hatte Borelli und C. Ginzburg Morelli gelesen. Ginzburg beschließt die Studie zum 'indizienkundlichen Wissen', dem 'Indizienparadigma' mit den 'Eigenschaften' des kundigen Kenners oder Diagnostikers:

Niemand erlernt den Beruf des Kenners oder Diagnostikers, wenn er sich darauf beschränkt, schon vorformulierte Regeln in der Praxis anzuwenden. Bei diesem Wissenstyp spielen unwägbare Elemente, spielen Imponderabilien eine Rolle: Spürsinn, Augenmaß, Intuition.

...

Die alte arabische Physiognomik stützte sich auf die *firasa*: ein komplexer Begriff, der im allgemeinen die Fähigkeit bezeichnete, auf der Basis von Indizien unmittelbar vom Bekannten zum Unbekannten vorzustoßen". (Ginzburg, C. 1983: 91-92)

Bernd Gehlken bezieht sein Axiom auf eine Feststellung von H. Lührs:

'Von fertigen Unwegen und unfertigen Wegen'

Darin ist vor allem, in den unfertigen Wegen, nicht Unsicherheit sondern die Neugier vorrätig und der Zweifel, der nach Ch. S. Pearce, wie der Umweg, geplant werden muss.

"Faust erfand den Buchdruck, als er beim Besteigen des Pferdes, die Abdrücke der Hufeisen auf dem Boden sah. Die Dummköpfe nennen diese Geistesblitze puren Zufall, bedenken jedoch nicht, daß der Zufall um die Schafsköpfe einen Bogen macht". (Balzac, H. de 1945/2002:107)

Man braucht sich nicht zu grämen über den VN. Die Hermetik der Konstruktion ist gegen jede Kritik erhaben. Es gibt da auch nichts zu verstehen in dieser 'Sackgasse' notorischer Verbesserer einer frei erfundenen Chimäre, deren einziges Pfund der Habitus emotionaler Empörung, wie sie Erz, W. (1984) zum Standesdünkel erhebt, ist. Den VN kann man inkl. der irren Bürokratie nur abschaffen. Das wird nicht so leicht sein, weil dieser Mummenschanz – weil der ganze administrative Naturschutz – ein wunderbares politisches Feigenblatt ist. Dies unwirtliche und unangenehme 'Feld' wollen wir nicht verlassen, bevor wir noch einen ironischen Blick – über die administrative Kürzelwut hinaus – auf ein besonders markantes Wort werfen: die Kulisse. Jede/r weiß, dass die Kulisse eine unwahre Vortäuschung ist, die deshalb für die Landschaftsarchitektur sinngemäß die Bezeichnung 'Kulissenschieberei' angeregt hat. Was genau die 'Gebiets'- von der 'Förder'-Kulisse unterscheidet ist eher unerheblich. Die hier vorgetragenen 'Kulissen' sind jedenfalls wichtig gemachte Papiertiger:

"Aber unterscheide gut Erna, zwischen den beiden Gattungen, die da Fremdwörter gebrauchen: den Bildungsprotzen (hier: den Bürokratieprotzen/Anm. d. Verf.), die sich damit dicke tun wollen, und den ... ". (Tucholsky, K. 1930/1989: 117)

So geht der Schluß nicht: Indizien werden unmittelbar von den Handelnden gesehen und gelesen, praktisch gedeutet. Nicht vorhandene Gelegenheiten können nicht direkt nachgefragt werden, sie schaffen Verunsicherung und Verwirrung, keine Erklärung. Die Kundigen reisen nach Berger und Kellner mit zwei Pässen, dem der Handelnden und dem der Beobachtenden. Und zum Beobachten gehört immer der Vergleich. Schon Jane Jacobs hat angemerkt, dass die vielen 'trivialen Begegnungen auf dem Bürgersteig' die örtliche Kommune konstituieren. Ebenfalls aber davor gewarnt, dies zählen oder messen

zu wollen, weil dieses – und andere – Phänomene des Alltagslebens der Stadtklempnerei a la Funktionalismus und Bauhaus unzugänglich sind. Mit einem Vorgriff auf das Symposium 2013 – Prinzip-Regel-Rezept – können wir das so auslegen: 'Dysfunktionalität' ist das Prinzip, der Gedanke, die Assoziation, das 'Konstrukt zweiter Ordnung' im soziologischen Konzept (Schütz, A. nach Berger u. Kellner), das aus den Konstrukten erster Ordnung, den Typifizierungen oder den Regeln sinnadäquat abgeleitet, interpretiert wird. Wenn wir den Begriffen – also den Prinzipien nachgehen, erzählen wir Geschichten zu Vorkommnissen, die von der Regel auf das Prinzip schließen lassen und sammeln Vergleiche.

### **'Ein Königreich für einen Titel' (K. Tucholsky): Die Redaktion – Und die Dysfunktionalität.**

Ist doch klar. Die eingereichten Beiträge, manche sind leider nicht fertig geworden – hat die Redaktion so gereiht, dass es einen roten Faden für ein Vorwort gibt. Die Reihenfolge zum Symposium ist nach Vermutungen über den Inhalt durchgeführt worden. Jetzt liegen hier nicht die kurzen Vorträge sondern eine Schreibe vor, in denen ein größerer Hof ausgeleuchtet wird. Wir nehmen die Gelegenheit wahr, nach der Schreibe und nicht nach der Rede, Diskussion, Anwesenheit die Reihenfolge zu ordnen.

### **Literatur**

- Balzac, H. de 1945/2002: Theorie des Gehens. In: ders.: Pathologie des Soziallebens: 98-144. Leipzig
- Berger, P.L.; Kellner, H. 1981/1984: Für eine neue Soziologie. Frankf./Main.
- Böse, H.; Schürmeyer, B. 1984/1989: Die Freiräume der Straße oder die Straße als Landschaft? Anmerkungen zur Verkehrsberuhigung. Notizbuch 10 der Kasseler Schule. S. 136-160. Kassel
- Erz, W. 1984: Zwischen Wissenschaft und Ideologie. Zur Akzeptanz eines neuen Begriffs. Das Parlament 34(19):1-2.
- Gehlen, A. 1957 – Die Seele im technischen Zeitalter. Hamburg
- Ginzburg, C. 1983 – Spurensicherung. in: ders.: Spurensicherungen: 61-96. Berlin
- Hard, G. 1996: Schwierigkeiten beim Spurenlesen. In: Notizbuch 40 der Kasseler Schule. 39-51. Kassel.
- Harenburg, B., Mehli, R. u. Wannags, I. 1991: Von Haustür zu Haustür –Morphologie und Organisation-. Notizbuch 23 der Kasseler Schule. Kassel.
- Hülbusch, Katharina 1996: Die Kinderzeichnung auf der Straße. Notizbuch 39 der Kasseler Schule. 100-196. Kassel.
- Tucholsky, K. 1939/1989 – Die hochtrabenden Fremdwörter: in: ders.: Sprache ist eine Waffe: 113-117. Reinbek b. Hamb.
- Weber, M. 1917/1995: Wissenschaft als Beruf. Stuttgart.

## Einladung

Zur Jahreshauptversammlung und zum 11. Symposium  
der AG Freiraum und Vegetation / Kassel  
vom 11.-13.3.2011  
in 41812 Erkelenz-Borschemich  
im Jugendhaus Sankt Josef  
Marienstiftstraße 9

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

da für das nächste Jahr 2011 ein ungewöhnlicher Ort (Manfred hat ein Quartier im Braunkohleabbaugebiet Erkelenz besorgt.) und eine relativ frühe Zeit auf der Jahreshauptversammlung 2010 in Bad Hersfeld beschlossen wurde, wollen wir schon früh zu diesem Treffen herzlich einladen.

Nach langer Pause haben wir beim letzten Jahrestreffen wieder – und auf vielfältigen Wunsch – die früher auf der JHV durchgeführte Erzählrunde aus dem Berufsalltag als Probelauf wieder mit ins Programm aufgenommen. Weil das aber, wie wir feststellen mussten, nicht einfach so innerhalb des bisherigen Zeitplans zu schaffen ist, haben wir das Programm bis Sonntagmittag verlängert und den Spaziergang auf Sonntag nach dem Frühstück verlegt.

Zum Symposium mit dem Thema **'Dysfunktionalität'** möchten wir ähnlich wie bei den früheren Themen Systematik oder Gestaltung wieder ganz besonders daran erinnern, die Beiträge aus den Phänomenen der Alltagstätigkeit zu wählen und vom Beispiel ausgehend zu erzählen. Die Orientierung zum Phänomen 'Dysfunktionalität' ist, ausgehend von G. HEINEMANN & K. POMMERENING (NB 12) bis zum Beitragen N. WITZELS (NB 59) und weiteren Notizbüchern herzustellen und zu ordnen.

Unser Fahrplan ist wie folgt:

**• Jahreshauptversammlung 11.3.2011 ab 17:00 Uhr**

- |       |       |   |
|-------|-------|---|
| 11.3. | 17:00 | Ankommen, Einhausen                     |
|       | 18:00 | Abendbrot                               |
|       | 19:30 | Begrüßung und Einführung (E.-J. KLAUCK) |
- Tagesordnung:
1. Beschluss des Protokolls der Jahreshauptversammlung 2010 in Bad Hersfeld
  2. Mitgliederstand, neue Mitglieder
  3. Berichte aus dem Vorstand
    - Finanzen
    - Notizbücher, veröffentlicht und in Vorbereitung
    - Seminare, Arbeitsergebnisse

4. Stammtische, Spaziergänge
5. Bericht der Kassenprüfung
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahlen
8. Sonstiges

**• Symposium 12.-13.3.2011 ab 9:00 Uhr.**

- 12.3.** 8:00 Frühstück  
 9:00 Vorwort zum Thema `Dysfunktionalität` und zur Reihenfolge der Beiträge (H. LECHENMAYR)  
 bis 12:30 Vorträge; kalkuliert sind 10 Min. Rede und 10 Min. Debatte pro Beitrag.  
 12:30 Picknick  
 13:30-16:30 Vorträge  
 16:30 Kaffeepause  
 17:30-19:00 Erzählrunde aus dem Berufsalltag  
 19:00-20:30 Abendbrot  
 20:30-22:00 Erzählrunde aus dem Berufsalltag anschließend Palavern
- 13.3.** 8:00-9:00 Frühstück  
 9:00-10:00 Auf- und Ausräumen  
 10:00-12:30 Spaziergang: Eine Siedlung - auf Abbruch schon verkauft!
- dann: ev. irgendwo gemeinsames Essen;  
 Manfred will ein geeignetes Lokal ausfindig machen.
- später: Verabschieden und Heimfahren:

Die Beiträge zum Symposium und die Anmeldung zur Teilnahme an der JHV sind bis zum 31.12.2010 zu richten an Heike Lechenmayr, Im Großen Feld 11, 37081 Göttingen bzw. Eberhard-Johannes Klauck, Nelkenstraße 22, 66119 Saarbrücken (Postkarte genügt). Bettwäsche ist Pflicht und also mitzubringen oder kann gegen eine Gebühr von 6,00 € ausgeliehen werden. Die Quartierskosten belaufen sich auf 462,00 €. Bei angenommenen 20 TeilnehmerInnen wäre das ein Kostenbeitrag von 23,10 € pro Person. Hinzu kommen Energiekosten und Verpflegung. Mit 55,00 € pro Person müssten wir also hinkommen. Bitte überweist den Betrag von 55,00 € auf unser AG-Konto bei der Kasseler Sparkasse, BLZ 520 503 53, Kto.-Nr. 059475 bis zum 31.12.2010 unter dem Stichwort Jahreshauptversammlung. Die Kosten für Getränke werden wie üblich vor Ort abgerechnet.

Eine Anfahrtsskizze ist beigelegt.

Es freuen sich auf Euere zahlreichen Teilnahmen

Heike und Eberhard

## Fahrplan zum 11. Symposium am 12.3.2011

im Jugendhaus Sankt Josef  
in Erkelenz - Borschemich.

### Thema: Dysfunktionalität

**9:00 Uhr.** Begrüßung und Einführung in das Thema (Heike Lechenmayr)

#### 1. Gruppe: Ränder

9:30 Die Sessel Karl Kraus' - Zur Branche und Dysfunktionalität  
Bernd Sauerwein  
9:55 Dysfunktionalität  
Helmut Lührs  
10:20 Treppe  
Ulrike Braun\*

10:45 Pause

#### 2. Gruppe: Aussperrungen

11:00 Soziale Erosion bei Umsiedlungen am Beispiel  
des Rheinischen Braunkohlenreviers  
Manfred Greulich-Blaß u. Paul Schuh\*  
11:25 Vertragsnaturschutz  
Henrike Mölleken

12:00 – 14:00 Mittagspause

#### 3. Gruppe: Kündigung

14:00 'Überraschungen bei der (dysfunktionalen) Tabellenarbeit'  
Bernd Gehlken  
14:30 'Die Spur ist das Zeichen der Dysfunktionalität'  
K.H. Hülbusch\*

15:00 **Abschlussdebatte** und Festlegung des Themas für 2012

Ca. 15:30 Kaffee und Kuchen, Verschnaufpause

#### 17:00 Beginn der Erzählrunde aus dem Berufsalltag

19:00 Abendessen

**gegen 20 / 20:30 Fortführung der Erzählrunde zu den Arbeitssituationen**

\*\*\* Für das Notizbuch wurde die Reihenfolge beibehalten, allerdings wurden die mit Sternchen gekennzeichneten Beiträge zurückgezogen. Der Bericht von Sabine Kinn zu ihrer Arbeitssituation wurde den Beiträgen vorangestellt.

## **Begrüßung und Einführung zum 11. Symposium 'Dysfunktionalität'**

Heike Lechenmayr

"Der Begriff 'dysfunktional' soll hier nicht in dem Sinne verwendet werden, daß etwas nicht 'funktional' ist, wie es im Fremdwörterduden heißt, 'Dysfunktion' als 'gestörte Funktion', sondern eher als ein Offensein für verschiedene andere Möglichkeiten des Funktionierens". (Heinemann, G., Pommerening, K. 1989:3)

"Alle Dinge haben eine Dualität von Funktionalität und Dysfunktionalität, mit unterschiedlichem Gewicht zur einen oder anderen Seite". (ebd. S.4)

Damit meinen die AutorInnen das berühmte Beispiel des Fernseherers, der zum Fernsehen dient, aber auch als Ablage. Später führen sie das Beispiel des Fensters an. In beiden Fällen funktionieren im Zuge der Modernisierungen die Nebenbeinutzungen heute nicht mehr. Im Gegensatz zur Medizin wird dieser Begriff in der Freiraumplanung positiv interpretiert und dann verwendet, wenn auf einer Fläche ganz viele verschiedene Nutzungen stattfinden können, auch unvorhergesehene. Und gerade die Unvorhergesehenen werden nicht als Störung verstanden, sondern meistens als Zugewinn. Innerhalb der Planung können all diese Dinge nicht vorhergesehen werden, wenn sie dann aber stattfinden ist dies erst mal keine Störung der Planung, sondern es ist positiv zu bewerten, daß sie stattfinden können. D.h. Grundlage unsere Debatten ist: Wie viel Platz lässt eine Planung für die verschiedenen Alltagsgeschichten und wie tauglich ist sie für die Wechselfälle des Lebens (nach Steinhäuser, U. 1990). Die PlanerIn muß den Gelegenheiten, die nicht vorhersehbar sind, indem, was der Plan mit Sicherheit möglich machen soll, Platz lassen. Dazu stehen der versierten PlanerIn viele Beispiele, an denen sie lernen kann, zur Verfügung. Debattiert wurde die Dysfunktionalität immer unter dem Aspekt, daß man eben genau das nicht planen kann, man kann die Offerte geben, es ist aber nicht vorhersehbar. D.h. in der Planung ist es die Frage nach einem Grundgerüst und den materiellen Voraussetzungen, die 'Platz' läßt.

B. Bettelheim (1971) hat den Begriff des Zwischenraums (Leerraums) an Schulen als wichtigen Platz für Kinder und deren Entwicklung Anfang der 70er Jahre eingeführt. In der Freiraumplanung wurde dieser Gedanke des Zwischenraums, der ernst genommen, den gesamten Lebensalltag aller Leute (Altersstufen) betrifft, unter dem Begriff 'Dysfunktionalität' aufgegriffen.

- Dazu sind die Arbeiten von Inge M. Hülbusch und K.H. Hülbusch zu einer Untersuchung zu Freiräumen an Schulen zu nennen
- Die Arbeit von Inge M. Hülbusch zu Innenhaus und Außenhaus
- Die Arbeit von Heinemann und Pommerening zur Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume in Kassel
- die Arbeit zur Aneignung von städtischen Freiräumen von Helmut Böse-Vetter
- Und auch die Arbeit zur Bodenrente von Heidbert Bäuerle

Grundlegende Fragen der damaligen Debatten waren:

Wie funktioniert der Lebensalltag der Menschen – Wie viel Platz braucht es dazu?

Was passiert auf den städtischen Flächen?

Wann und unter welchen Voraussetzungen findet eine Aneignung der zur Verfügung stehenden Flächen statt? Wann ist sie möglich und wann ist sie unmöglich?

Wie sind die Nutzungen, das Erkennen und Beschreiben von Nutzungsspuren?

Die Arbeiten, die dabei entstanden sind, sind Grundagentexte oder Überbautexte für die weitere Diskussion zum Freiraum. Von da aus ging der Weg der Fragen in der Freiraumplanung von der Objektplanung bis hin zu Detailfragen des Handwerks der Ausführung und der Pflege.

In der Vorbereitung auf dieses Symposium habe ich mich natürlich auch an die Studienzeiten erinnert. Wenn zu dieser Zeit bei Spaziergängen jemand vor uns stand und sagte: Das ist ein dysfunktionaler Freiraum – herrschte unter den TeilnehmerInnen allgemeines Stirnrunzeln. Auch nach der sofort folgenden Erklärung was das denn sei, folgte tuschelnd eher das Grübeln und die zweifelnde Frage: Hast du das begriffen?

K.H. Hülbusch schreibt in seinem Vorwort in NB 12 zur Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume:

"die Qualität eines Freiraums ... ist ... in seinen Anteilen an 'Dysfunktionalität' zu bewerten."

Vielleicht ist es ja eher dieser Gedanke, der das Verständnis erleichtert: der dysfunktionale Freiraum könnte eine leichtfertig doppelt gemoppelte Umschreibung sein, denn entweder habe ich den Freiraum oder ich habe ihn nicht. Der Gedanke von Kiwi, wie viel Platz und damit wie viel Dysfunktionalität in einem Freiraum steckt, trägt wahrscheinlich viel besser zum Verständnis bei.

Und natürlich habe ich im Zuge der Vorbereitung auch über die Anteile an Dysfunktionalität in meiner gärtnerischen Pflegearbeit nachgedacht. Natürlich gibt es auch hier das ständige und schwer greifbare Wechselspiel zwischen Freiraum und Dysfunktionalität, sowohl für die Gärtnerin als auch die Kundschaft. Innerhalb der Regeln des Handwerks variere ich ständig die Ausführung ohne dabei die Nutzungen, Vorlieben oder Marotten der Kundschaft, d.h. ihre Nutzung des Gartens zu zerstören, sondern versuche diese zu erkennen, zu verstehen, zu unterstützen oder der Kundschaft dazu auch den Mut zuzusprechen. D.h. die 'Siffecke' im Garten gehört dazu, der von Kindern zertretene Rasen ist auch in Ordnung und bedarf solange sie im Haus sind, keiner Sanierung und es ist gut, das sie diesen Platz haben.

In diesem Sinne meinte ich auch meine Anregungen während der Vorbereitung zum Symposium. Jeder kann das Thema Dysfunktionalität für sich nutzen und seine Gedanken erzählen und muß eben nicht über Dysfunktionalität als solches erzählen, sondern den Anlass ergreifen.

## Literatur

- Bäuerle, H. 1973/2000: Grundeigentum - Grundrente - Bodenpreis. Materialien zur Bodenfrage in der Stadtplanung. Nachdruck in: Die Boden-Rente ist sicher. Beiträge zur Organisation des Bau-, Freiraum- und Siedlungsgrundrisses. Notizbuch der Kasseler Schule 56. 11-48. Kassel.
- Bettelheim, B. 1971: 'Liebe allein genügt nicht – Die Erziehung emotional gestörter Kinder'. Hrsg. Bitter G. Ernst Klett Verlag. Stuttgart.
- Böse H. 1981: Die Aneignung von städtischen Freiräumen - Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraumes. Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel GhK. Heft 22. Kassel
- Heinemann, G., Pommerening, K. 1989: Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume -dargestellt an Beispielen der Stadt Kassel-. Notizbuch der Kasseler Schule 12 Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume :1-123. Kassel.
- Hülbusch I.M.; Hülbusch K.H. 1972/1990: 'Freiraum an Schulen'. In Notizbuch 19 der Kasseler Schule. 105-176
- Hülbusch I.M. 1978: Innenhaus und Außenhaus - Sozialer und umbauter Raum. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel GhK. Heft 033. 2. Auflage 1981. Kassel
- Hülbusch, K.H. 1989: Fruchtbare Einsichten sollten wir erweitern. Notizbuch der Kasseler Schule 12. Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume :I-IV. Kassel.
- Steinhäuser, U. 1990: Planen für die Wechselfälle des Lebens. Notizbuch der Kasseler Schule 16 Planen für die Wechselfälle des Lebens / Die "produktive Bedürftigkeit" der angestregten Junggesellenkultur :1-78. Kassel.



# **Einstieg zur Berufsschullehrerin**

Sabine Kinn-Dippel

Seit Sommer 2007 arbeite ich als Berufsschullehrerin beim Berufsbildungswerk in Bitburg. Hier werden Jugendliche in verschiedenen Berufen ausgebildet: sie wohnen und arbeiten hier und kommen an 2 Tagen in die Schule (staatlich anerkannte Privatschule). Unter anderem werden Landschaftsgärtner ausgebildet, für deren Fachunterricht ich eingestellt wurde. Die Jugendlichen haben psychische Erkrankungen oftmals verbunden mit Lernschwächen, die sie daran hindern auf dem 'normalen' Arbeitsmarkt einen Ausbildungsplatz zu finden.

## **Mitgebrachtes**

Voraussetzung für die Einstellung als Berufsschullehrerin war das Studium der Landschaftsplanung (Kassel). In späteren Gesprächen wurde deutlich, dass die zusätzliche Praxiserfahrung als Gärtnerin durchaus gewünscht war. Im Besonderen die Arbeit in der WfbM (Werkstatt für behinderte Mitarbeiter) im Gartenbaubetrieb hatte eine weitere Bedeutung, weil damit die Erwartung des nötigen 'Fingerspitzengefühls' für die speziellen Jugendlichen verknüpft war. Gegen Ende des 1. Jahres stand eine Lehrprüfung der ADD an, mit der eine einrichtungsbezogene Lehrerlaubnis erteilt wurde.

## **Privilegien - das eigene Büro**

Innerhalb der Einrichtung sind die Ausbildungsberufe zu Fachbereichen zusammengefasst. Das heißt, es gibt zu jedem Berufsbild ein Ausbilderbüro, Arbeitsräume, Lehrerbüro und Klassenzimmer. Das Privileg eines eigenen Büros ist eine große Erleichterung für die Arbeit. Hier wird Arbeitsmaterial und Bücher aufbewahrt, in Freistunden Unterricht vorbereitet oder der Raum wird einfach als Rückzugsort genutzt. Das fehlende gemeinsame Lehrerzimmer verhindert dagegen den spontanen Austausch mit KollegInnen. Weniger entbehrt der fachliche Austausch - denn als LehrerIn ist man eine EinzelkämpferIn; eher sind es die informellen Gespräche, gemeinsamen Pausen, um bei einer Tasse Kaffee wieder 'runter zu kommen', die vermisst werden. Allerdings erspart das eigene Büro auch den Kontakt mit ungeliebten Kollegen, denn die gibt es auch.

Lerninhalte und -ziele sind über den Lehrplan festgelegt, doch ist dieser großzügig auslegbar. In der Auswahl der Gegenstände ist genügend Spielraum vorhanden - der Gartenbau birgt einen großen Fundus an Themen. Im Zweifel wäre das Fehlen bestimmter Inhalte mit 'didaktischer Reduktion' zu verhandeln. Lediglich eine bestimmte Anzahl an Klassenarbeiten ist eine Vorgabe der Schulleitung, bei der natürlich auch die Inhalte beobachtet werden können. Der Ertrag meiner Leistung wird von der Einrichtung daran gemessen, ob die SchülerInnen die Prüfung bestehen.

## **Das erste Jahr**

Die Arbeit begann mit dem Schuljahresbeginn nach den Sommerferien. Eine Kopie des Rahmenlehrplans, sollte mir zeigen, "was zu tun ist". Ohne weitere Einführung stand ich von nun an jeden Tag vor erwartungsvollen SchülerInnen und hoffte, dass meine eigene Unsicherheit nicht allzu offensichtlich wurde.

Denn relativ schnell war klar, dass erwartet wird, dass ich der 'Chef im Ring' bin. Erst mal recht plan- und orientierungslos habe ich mich im postmodernen Gebäude auch räumlich des Öfteren verlaufen.

Die Stelle umfasst 24 Unterrichtsstunden, das einem vollen Lehrerdeputat in Rheinland-Pfalz entspricht. Die Klassengrößen liegen wegen des Förderbedarfs der Jugendlichen bei 5 – 10 SchülerInnen. Der Fachkundeunterricht ist laut Lehrplan auf 6 Lerngebiete verteilt und reicht u.a. von Bodenkunde, Botanik bis hin zu rein landschaftsgärtnerischen Themen wie Pflege von Vegetationsflächen oder Treppen- und Wegebau. Mit Fachkunde bin ich in jeder Klasse mit 5 – 7 Stunden pro Woche vertreten.

Im ersten Jahr ging es nur ums Überleben. 24 Stunden ordentlich vorzubereiten (an Nachbereitung erst mal gar nicht zu denken) ist zeitlich kaum möglich, vor allem wenn die Inhalte erst mal selber angeeignet werden müssen. Oft genug kam es vor, dass erst am Abend vorher der Stoff gelernt wurde, der am nächsten Tag Thema war. Folglich lag der Schwerpunkt des Unterrichts bei der Didaktik also der Sachvermittlung und weniger bei der Pädagogik, sprich der Kür der Didaktik, "wenn die LehrerIn mit dem Gegenstand sicher hantieren kann" (Hülbusch, K.H. 2003:26).

## **Berufsalltag und Erfahrungen**

Um die verfügbare Zeit ökonomisch einzuteilen, nehme ich mir vor, jede Woche eine Einheit (2 – 3 Stunden) richtig gut vorzubereiten. Der Rest sind sogenannte "Luschi-Stunden", die mit weniger Vorüberlegungen auskommen müssen. Da wird schon mal auf eine bereits gegebene Stunde zurückgegriffen, improvisiert oder eine schematisierte Stunde mit dem Schulbuch gehalten. Die Nachbereitung ist nicht wirklich eine, sondern wird meist auf das Aufräumen des Materials beschränkt. Je nach Zeit gibt es ein paar Notizen, was gut oder schlecht gelaufen ist.

Mit zunehmender Routine tritt die Pädagogik und die Überlegungen zu den einzelnen SchülerInnen mehr in den Vordergrund. Wie führe ich den Gegenstand ein und wecke die Neugier? Wie wird der Spannungsbogen aufgebaut (vgl. Sauerwein, B. 2003:29-37)? Wer kann heute mit wem am besten zusammenarbeiten? Wie organisiere ich die Fragen (Hülbusch, K.H. mdl.)? Das Einhalten von didaktischen Regeln gibt Sicherheit und organisiert den Lernertrag. Beispiele dafür sind: der einführende Anfang, den Gegenstand kennen lernen und wiederholt darauf zurückkommen, das Einhalten des Zeitrahmens und zum Schluss der Zugewinn in Lehrsätzen (vgl. Protze, K. 2003:51-60).

Doch trotz aller guten Vorsätze und Regeln darf nicht vergessen werden, dass jede SchülerIn eine eigene Lerngeschichte hat. Viele verbinden mit Schule Ängste, Lernblockaden und Frust. Bei einigen geht es so weit, dass sie die Schule verweigern und ohne Abschluss dastehen.

"Im Eifer des Seminars ist von allen wohl übersehen worden, dass lernbiographische Barrieren und Widersprüche nicht einfach durch ein überzeugendes 'Konzept' (i.S. Webers, s. Berger, P.L. u. Kellner, H. 1984:41) übersprungen werden können". (Hülbusch, K.H. 2003:61)

Dem Anspruch folgend, eine gute LehrerIn zu sein, geht man auf die Suche nach Fachliteratur. Die meisten sogenannten Methodikbücher sind dabei nicht wirklich hilfreich, weil sie von den lernwilligen SchülerInnen ausgeht. Zudem sind die Übungen schematisiert und selten auf die jeweilige Klasse übertragbar, z.B. ist Gruppenarbeit mit sozial beeinträchtigten Jugendlichen nur eingeschränkt möglich und grundlegende Regeln im Verhalten miteinander müssen zunächst eingeübt werden. Weiterbringender sind hier die Autoren, die ein grundlegendes Verständnis von Bildung und Erziehung herstellen, wie K. Jaspers; E.H. Erikson; B. Bettelheim; Ivan Illich um nur einige zu nennen (vgl. AG Freiraum und Vegetation, Hrsg. 2003). Ein sehr schönes Buch, das Verständnis aus der Sicht der SchülerIn weckt, ist 'Schulkummer' von Daniel Pennac, das Kiwi im letzten Sommer empfohlen hat. Er beschreibt gerade die Widrigkeiten der Lehrenden und Lernenden. Pennac selbst war ein schlechter Schüler, hat die Ohnmächtigkeit des Nicht-Wissens selbst erfahren und ist (gerade deshalb) ein guter Lehrer geworden.

"Was diese Lehrer mit uns teilten, war nicht einfach ihr Wissen, sondern das Verlangen nach Wissen". (Pennac, D. 2009:245)

Die Bedeutung 'am Gegenstand zu lernen', beginne ich erst jetzt zu verstehen. Ich habe mich oft gefragt, wieso die SchülerInnen sich nicht einmal an das Thema der letzten Woche erinnern, geschweige denn an die Inhalte. Der Gegenstand war in diesen Fällen zu sehr vorgesetzt und sie konnten damit keine Bilder verknüpfen. Die Aufgabe des Lehrenden ist es, Lernsituationen herzustellen, bei denen Erfahrungen gemacht werden und "immer an der Stelle beginnt, wo die SchülerIn ist, und berücksichtigt, was sie dazu mitbringt" (Hülbusch, K.H. 2003a:19). Die Lernenden müssen das Gefühl entwickeln 'ich habe was verstanden' und nicht 'ich muss für die nächste Klassenarbeit lernen'.

"In den anderen Klassen lehrte man sie wahrscheinlich vieles, aber ein wenig so wie man Gänse mästet. Man setzte ihnen fix und fertige Nahrung vor und bat sie, sie gefälligst zu schlucken. In Monsieur Germains Klasse fühlten sie zum erstenmal, daß sie existierten und Gegenstand höchster Achtung waren: Man hielt sie für würdig, die Welt zu entdecken". (Camus, A. 1997:127f).

Eine weitere Erfahrung ist die Abhängigkeit der eigenen Person für den Erfolg der Stunde. Bin ich unausgeschlafen oder mit den Gedanken woanders verläuft auch die Stunde entsprechend. Habe ich einen Schüler aufgegeben,

dann gibt auch er auf. Fordere ich und stecke Erwartungen, dann kommt etwas zurück.

"Nur eines ist klar: die Präsenz meiner Schüler hängt aufs Engste mit meiner eigenen Präsenz zusammen, ich muss ganz bei der Klasse sein und ganz bei jedem einzelnen Schüler, ganz auch bei meinem Fach, ich muss physisch, geistig und mental vollkommen anwesend sein für die gesamte Dauer meiner fünfundfünfzig-minütigen Unterrichtsstunde". (Pennac, D. 2009:119)

Die eigene Lernbiographie prägt den Unterricht. Das, was ich selbst erfahren habe, seien es die 'ohnmächtigen SchülerInnenenerfahrungen' (Hülbusch, K.H. 2003:61) meiner Schulzeit oder das 'Lernen lernen' im Studium im Zusammenhang der Kasseler Schule, bringe ich in meine Unterrichtsüberlegungen mit ein. Beispielsweise stehe ich den formalen Vorgaben wie Klassenarbeiten und Notengebung eher gelassen gegenüber. Zwar verdient jede Arbeit ihren Lohn (vgl. Pennac, D. 2009:160), doch dürfen die Noten nicht als Machtausübung oder gar Bestrafung verstanden werden. Eine 5 bestärkt die schwache SchülerIn nur darin, dass sie eh nichts versteht. Die Note ist in diesem Fall eher Beweis für einen dummen Unterricht. Aber auch der kommt vor: wie anfangs erwähnt lässt die Ökonomie der LehrerIn nicht nur die Vorbereitung von tollen Stunden zu. Eine LehrerIn sollte am Ende der Stunde immer den Mut für die 'kritische Distanz zum eigenen Tun' (Beck, J. 1994:12) aufbringen. Wenn mehr Routine im Hantieren mit dem Gegenstand vorhanden ist, bleibt mehr Zeit für die Pädagogik und die dazu gehörende Nachbereitung zur Verfügung. Die Nachbereitung ist die Reflektion und der Weg zum eigenen Lernen nach dem Motto: "Wer lehrt lernt – wer nichts lernt, kann nicht lehren" (s. NB 61, 2003).

## Literatur

- AG Freiraum und Vegetation, (Hrsg.) 2003: Wer lehrt lernt – Wer nichts lernt, kann nicht lehren. Notizbuch 61 der Kasseler Schule. Kassel
- Beck, J. 1994: Der Bildungswahn. Reinbek b. Hamburg
- Camus, A. 1997: Der erste Mensch. Reinbek b. Hamburg
- Hülbusch, K.H. 2003: Ein Lehrseminar ist eine Versammlung zum gemeinsamen Lernen. In: Notizbuch 61 der Kasseler Schule. AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.): S.23-29. Kassel
- Hülbusch, K.H. 2003a: Auch eine Hochschule ist eine Schule. In: Notizbuch 61 der Kasseler Schule. AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.): S.15-20. Kassel
- Pennac, Daniel 2009: Schulkummer. Köln
- Protze, K. 2003: Anfang und Ende – didaktische Regeln. In: Notizbuch 61 der Kasseler Schule. AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.): S.51-60. Kassel
- Sauerwein, B. 2003: Sicherheit organisieren verhindert heimtückisches Agieren. In: Notizbuch 61 der Kasseler Schule. AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.): S.29-37. Kassel

## Die Sessel Karl Kraus'

Zur Brache und Dysfunktionalität

Bernd Sauerwein

*"Der Autor legt den Gedanken auf den Marmortisch des Cafés. Lange Betrachtung: denn er benutzt die Zeit, da noch das Glas – die Linse, unter der er den Patienten vornimmt – nicht vor ihm steht. Dann packt er sein Besteck allmählich aus: Füllfederhalter, Bleistift und Pfeife. Die Menge der Gäste macht, amphitheatralisch angeordnet, sein klinisches Publikum. ... Endlich nähert ihm mit feinen Strichen Interpunktion das Ganze zusammen und er entlohnt den Kellner, seinen Assistenten, in bar."*

Walter Benjamin 1928:49-50

*Dem Bedürfnis nach Einsamkeit genügt es nicht, daß man an einem Tisch allein sitzt.*

*Es müssen auch leere Sessel herumstehen.*

*Wenn mir der Kellner so einen Sessel wegzieht, auf dem kein Mensch sitzt, verspüre ich eine Leere und es erwacht meine gesellige Natur.*

*Ich kann ohne freie Sessel nicht leben.*

Karl Kraus 1911: 40

Mit diesem Aphorismus von Karl Kraus leitete ich meinen letztjährigen Vortrag zum Thema 'Brachen' (Sauerwein, B. 2010) ein. Ich wiederhole ihn hier, da er gleichermaßen die Bedeutung von Brachen, wie von dysfunktionalen Freiräumen erschließt und er m.E. auf dem letzten Symposium nicht verstanden wurde. Man könne nicht, so wurde eingewandt, jeden x-beliebigen ungenutzten Gegenstand als brach bezeichnen. Ein leeres Bierglas sei leer, nicht brach. Dem ist freilich nicht zu widersprechen. Jedoch ist der Aphorismus Kraus' nicht auf einen x-beliebigen Gegenstand und auch nicht auf x-beliebige Sessel bezogen, sondern auf die leeren ungenutzten Sessel, die um den Tisch stehen an dem Karl Kraus sitzt. Sessel auf denen er zwar nicht sitzt, die er aber gleichwohl benutzt.

Karl Kraus hat sich an einen Tisch gesetzt, an dem, neben dem Sessel, den er benutzt noch (vermutlich) drei weitere ungenutzte Sessel stehen. Er hat sprichwörtlich Platz genommen und damit Raum besetzt bzw. beansprucht. Zu dem von ihm beanspruchten Raum gehören eben auch die drei unbenutzten Sessel, oder, um im Weiteren im deutschen Deutsch zu bleiben, die drei unbenutzten Stühle. Er benötigt sie nicht. Das was er tut, Kaffee trinken, lesen, schreiben und dichten, könnte er auch an einem Tisch mit nur einem Stuhl tun (ja ein Stehtisch würde ausreichen). Dem Zitat folgend erwartet er auch i.d.R. keinerlei Gäste, für die er die Stühle vorhalten müßte. Gleichwohl sind die un-

benutzten Stühle für ihn wichtig, um, wir können es nur vermuten, Raum nur zum Lesen, Raum zum Dichten oder einfach nur Raum zu schaffen. Rational ist der Bedarf an freien Stühlen nicht zu begründen. Kraus führt als Begründung ein plötzlich erwachendes Gefühl nach Geselligkeit an, daß ihm wohl sonst gänzlich abgeht. Die Stühle sind nur scheinbar ungenutzt.

### **Das brache Gästezimmer**

Ähnlich wie die Sessel Karl Kraus' ungenutzt, brach (Sauerwein, B. 2010) aber notwendig sind, sind Gästezimmer, die in vielen Wohnungen vorgehalten werden, unnötig aber notwendig. Konkret denke ich an das Gästezimmer meiner Großtante, die es in einer Dreizimmer-0/8/15-Geschoßzeilengebäude-Wohnung für einen Besuch ihrer Enkel bereit hielt. Sie kamen allenfalls ein-, zweimal im Jahr für ein bis zwei Wochen. Die restliche Zeit war das Zimmer nicht ungenutzt, sondern diente zum Abstellen von allerlei Gerät: Nähmaschine, Bügeleisen, Waschkörbe, Koffer, etc... Analog zu den Brachen des Brachfallens (Bauer, I. 1995), die versaumen und verbuschen, wuchs das Zimmer während es nicht für die Gäste direkt genutzt wurde, mit Gegenständen zu. Funktional wäre das Wohnen ohne das Gästezimmer möglich. Für die abgestellten Gegenstände hätte die Großtante sicherlich anderswo, im Schlafzimmer oder in der Abstellkammer, Platz gefunden. Und die Enkel könnten auch auf einem Schlafsofa im Wohnzimmer schlafen. Obgleich der Gebrauch des Wohnzimmers während des Besuches eingeschränkt gewesen wäre und der Besuch selbst keine Rückzugsmöglichkeiten gehabt hätte, hätten sich die Enkel von einem Besuch nicht abschrecken lassen. Die wesentliche Funktion des Gästezimmer besteht jedoch darin, über den zeitweisen funktional zu benennenden Gebrauch hinaus Raum parat zu halten; einen Raum der den Gebrauch der restlichen (im Geschoßgebäude zudem spärlich bemessenen und schlecht geschnittenen Wohnung) wesentlich erleichtert. Aus diesem Grunde ist verständlich, daß die Großtante, selbst als ihre Enkel autofahrend nur noch Tagesbesuche machten, das dann scheinbar völlig unnütze Gästezimmer beibehielt. Der Gebrauch als nicht-häufig-genutztes Gästezimmer macht auch weniger Arbeit, als dessen Einbezug in die Wohnung, da mit der Nutzung die Bewirtschaftung, das Putzen stark reduziert ist.

### **Wirtschaftsbrachen**

Die Raumbereithaltung bei geringer Arbeitsintensität erinnert an die mittelalterlichen Wirtschaftsbrachen. Hier meine ich nicht die Brachen der Dreifelderwirtschaft, die in eine jährlich wechselnde Fruchtfolge in die Feldbewirtschaftung eingebunden sind, sondern die langjährigen Brachen der Feldgraswechsellwirtschaft (Bauer, I. 1995; Sauerwein, B. 2010). Hierbei liegen große Teile der Gemarkung brach, während ein Viertel oder weniger Fläche als Felder (oft in Zwei- oder Dreifelderwirtschaft) bestellt sind. Die großen Flächen sind, wie

Ingrid Bauer (1995) ausführt, funktional gesehen nicht zur Erzeugung der Feldfrüchte notwendig. Sie ließen sich auch auf der kleinen Fläche in intensiver Dreifelderwirtschaft erzeugen. Auch das Vieh dürfe auf kleinerer Fläche satt zu füttern gewesen sein. Jedoch wäre die Bewirtschaftung wesentlich arbeitsintensiver. So schafft die Brache der Feldgraswechselwirtschaft Raum zum gelassenen Wirtschaften (Bauer, I. 1995; Sauerwein, B. 2010). Sie ist zur gelassenen Nutzung der intensiv beackerten Flächen notwendig, ist also eher ein Vorrat (s. Tschajanow A.W. 1923/1987; Bauer, I. 1995).

### **Dysfunktionale Freiräume**

Dysfunktionale Freiräume sind im klassischen Sinne die 'Niemandsländer' der Stadt, d.h. die Stadtbrachen (Heinemann, G. u. Pommerening, K. 1989). Sie ermöglichen Nutzungen, die in den gebauten Straßenfreiräumen und auf den Plätzen in den Quartieren nicht gegeben sind. Solcherart sind sie Ergänzung der Quartiersfreiräume. Sie sind jedoch mehr. Sie tragen wesentlich zur Nutzbarkeit der 'gebauten' Freiräume bei, indem durch die schlichte Tatsache, daß mit ihnen ein weiterer nutz- und aneignbarer Raum zu Verfügung steht, die Nutzungsmöglichkeiten der Freiräume des Quartiers 'größer' sind. Auch wenn die dysfunktionalen Freiräume nicht direkt genutzt werden, tragen sie den gelasseneren Gebrauch der gebauten Freiräume.

### **Die Brachen am Holländischen Platz**

Die Freiräume am Holländischen Platz sind hierfür ein gutes Beispiel. Im architektonischen Entwurf verwinkelt und unzugänglich gestaltet (Hülbusch, K.H. 1986; Sack, M. 1986), haben wir uns entschlossen sie trotzdem mit einer gebrauchsfähigen Vegetation, die an die Vegetation der Kalktrockenrasenbrachen und städtischer Brachflächen angelehnt war (Sauerwein, B. 1989; 1999; 2010), auszustatten. Sie können freilich trotz der gebrauchsfähigen Vegetation vielfach nicht genutzt werden, da ob des architektonischen Entwurfes Anlässe und Zugänglichkeit fehlen. Die Nutzung ist praktisch auf die Wege und wenige Plätze beschränkt, sodaß eine unnutzbare Bepflanzung der Rest- und Randflächen mit Cotoneaster, Steppenstauden und Konsorten den funktionalen Gebrauch nicht oder nur wenig einschränken würde. Gleichwohl trägt die Ausstattung der Freiräume mit gebrauchsfähiger Vegetation zur Qualität der nutzbaren und genutzten Wege und Plätze bei. Die ist m.E. nicht nur darin begründet, das praktisch, sofern ein Anlaß gegeben ist, die Nutzung der Freiräume, sei es zum Ausweichen, zum Zurückziehen oder zum Abstellen, gegeben ist, sondern vor allem psychologisch, da der Gebrauch nicht auf den direkt genutzten Raum eingeschränkt wird. Sie erweitern den Raum zur Nutzung der Wege und Plätze.

## Wege

Offensichtlich wird dies bei Wegen, die wir von Bahnen unterscheiden (Kinn-Dippel S., 1999). Wege haben im Gegensatz zu Bahnen einen Rand, der zum funktional unterstellten Gebrauch des Weges, dem Gehen von A nach B schlichtweg unnötig ist. Der Weg hat

"... Bereiche, die außer den linear verlaufenden Nutzungen noch anderes zulassen, ... . Das ist der Wegrand, der vom Weg aus gesehen die notwendige Ergänzung ist. Der Rand läßt ein Ausweichen, vor allem aber ein Innehalten zu vom Gehen. Das ist die Voraussetzung für Gespräche, Handel, Pause, mithin für freie Verfügung über die eigene Zeit, die man braucht, um von A nach B zu kommen, nicht getrieben zu sein vom 'Strom' der Gehenden, anhalten und stehenbleiben zu können." (Bellin 2004: 32-33)

In der linearen Zonierung der Straße enthält der Rand gleichermaßen Raum für den Übergang von den privaten (Frei-)Räumen, der Haustür des Vorgartens zum Gehweg und zum Gehweg zum Parkstreifen bzw. zur Fahrbahn. Die Bedeutung der dysfunktionalen Ränder ist jedoch nicht auf diese funktional aufzählbaren Handlungsmöglichkeiten beschränkt. Über den Rand wird der Weg / die Richtung zum Ort (Collage Nord, Bäuerle, H. et al. 1997; Hülbusch, K.H. 2002), d.h. er erhält jene Individualität, die jeglicher Entwurf gleichermaßen anstrebt wie verhindert (Hülbusch, K.H. 1991). Wesentlich ist m.E., daß der dysfunktionale Rand den Raum des Weges ebenso wie der angrenzenden privaten Parzelle erweitert, gerade auch dann wenn er nicht direkt genutzt wird.

## Dysfunktionale Qualitäten sind unbeschreiblich

Körner, Heger et al. (2002) kritisieren indirekt meine (Sauerwein, B., 1996) mühevollen Versuche die Nutzungsmöglichkeiten der angesäten dysfunktionalen Freiräume am HoPla zu beschreiben. Zugegebener Maßen ist meine Erzählung der Nutzungsmöglichkeiten aufzählend formal. Neben der prinzipiellen Betretbarkeit nenne ich – zugegebener Maßen etwas albern – das Blumenpflücken, daß dort möglich ist. Aber nicht nur ich bin bei der Beschreibung der Nutzung dysfunktionaler Freiräume gescheitert:

"Erwachsene nutzen dysfunktionale Freiräume hauptsächlich zum Spaziergehen. ....

Oft sind es auch Sammlerleidenschaft und Neugier, die [Jugendlichen] den Mut geben, alleine loszuziehen: z.B. um Molche, Eidechsen, Grillen, Heuhüpfer für ein Aquarium oder Terrarium zu fangen, oder Wasserflöhe als Futter zu suchen, ... "

(Heinemann G. u. Pommerening K. 1989:95,97; Verv. und Auslassung im Satz im Org.)

Nur, wenn die Beschreibung, wie von Lucius Burckhardt (1986:114) literarisch gehalten ist, wird das Geschehen auf dysfunktionalen Freiräumen,

" [auf dem] ... Land, wo der Schorsch seine selbstgebastelte Rakete zündete und Anne ihren ersten Kuß bekam."

lebendiger.

"Das Feld hieß bei uns »Acker«, und im Sommer saßen die Erwachsenen dort und plauderten, rauchten und ließen Löwenzahnwein herumgehen, während wir Kinder spielten. Meine Mutter brachte uns die Spiele ihrer Kindheit bei: Ochs am Berg, Alle Vögel fliegen hoch und Der Kaiser schickt Soldaten aus. Wir bastelten Gänseblümchenkettchen, die unsere Hälse schmückten und unsere Häupter bekränzten. Abends finden wir Glühwürmchen in Schraubgläsern, knipsten ihre Leichkörper ab und machten uns daraus Fingerringe." (Smith 2010: 14-15)

Während in den literarischen Beschreibungen dysfunktionaler Freiraum zum belebten Ort wird, gerät die Nennung der Nutzungsmöglichkeiten leicht aufzählend, formal und funktional ausschließend. Denn auch, wenn die Nutzungsmöglichkeiten alle möglich sind, müssen sie nicht an dem jeweiligen Ort gegeben oder notwendig sein, sondern kommt oftmals etwas anderes, nicht bedachtes zum Tragen.

Die Bedeutsamkeit der dysfunktionalen Freiräume besteht m.E. auch nicht allein in den Handlungsmöglichkeiten, die dort möglich sind, sondern primär darin, daß sie den Gebrauch benachbarter, gebauter Freiräume erleichtert. Sie halten 'Raum' parat. Diese Qualität besteht selbst dann, wenn die dysfunktionalen Freiräume, wie die architektonischen Restflächen am HoPla, nicht genutzt werden oder genutzt werden können. Sie ist, so scheint es, in Worten schwer zu fassen und noch schwerer argumentativ zu belegen, sodaß selbst Karl Kraus funktional die Bedeutung der Stühle für eine von ihm nie gewollte gesellige Runde anführt, um die Notwendigkeit freier Stühle an 'seinem' Kaffeestaubisch zu begründen.

Wie die Wirtschaftsbrachen bedürfen die nicht (oder wenig) genutzten Freiräume, sofern es nicht temporäre Stadtbrachen sind, der Pflege, um die dortigen prinzipiellen Gebrauchsmöglichkeiten und damit die Gebrauchsqualitäten der benachbarten Freiräume zu erhalten. Als scheinbar ungenutzte Flächen erscheinen sie für den Gebrauch der gebauten Freiräume unnötig. Wie Karl Kraus die Bedeutsamkeit der Stühle für sein Wohlbefinden erst dann erkennt, wenn ein Kellner einen Stuhl wegzieht, wird vielfach die Bedeutung einer scheinbar ungenutzten Fläche als Freiraum erst dann deutlich, wenn diese weggegrünt wird (s.a. Gehlken, B. et al 2010:47-51).

## **Literaturverzeichnis**

- Bauer, Ingrid, 1995: Ackerbrache und Flächenstilllegung. Notizbuch der Kasseler Schule 36: 78-191. Selbstverlag der Kasseler Schule. Kassel.
- Bauer, Ingrid, 1995: Brachephänomene in der Wirtschaftsgeschichte. oder: Was hat Brache mit bäuerlicher Arbeitsökonomie zu tun? Notizbuch der Kasseler Schule 36: 192-199. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Benjamin, Walter 1928: Einbahnstraße. 83 S. Rowohlt. Berlin. zitiert nach Kleinschmidt, Sebastian (Hg.) 1984: Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940. 5-64. Reclam. Leipzig.

- Burckhardt, Lucius, 1986: Wo Anne ihren ersten Kuß bekam. in Andritzky, Michael und Klaus Spitzer (Hg.): Grün in der Stadt. 114-115. rororo. Reinbek bei Hamburg.
- Collage Nord, Heidbert Bäuerle, Theiling, Christoph, 1997: Plätze in Bremen. Platz haben und Platz lassen. Notizbuch der Kasseler Schule (44): 1-134. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Gehlken, B.; Greulich-Blaß, M.; Hülbusch, K.H. et al. 2010: Ackerbrachen in der Altmark bei Buch. In: Notizbuch 78 der Kasseler Schule. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation.: S. 6-84. Kassel.
- Heinemann, Georg und Karla Pommerening, 1989: Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. Dargestellt an ausgewählten Beispielen der Stadt Kassel. 2. Aufl. 12. S. -129. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Hülbusch, Karl-Heinrich, 1986: Blendwerk. Bauwelt 86(2): 218
- Hülbusch, Karl-Heinrich, 1991: 'Entwerfen' oder 'Planen'. Notizbuch der Kasseler Schule 22: 174-181. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Hülbusch, Karl-Heinrich, 2002: Die Straße als Freiraum. Notizbuch der Kasseler Schule 59: 91-99. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Kinn-Dippel, Sabine, 1999: Über Feldwege und Feldbahnen. S. -65. unveröffentlichtes Manuskript.
- Körner, Stefan, Tina Heger, Karin Hadbawnik, Kerstin Jäger, und Vera Vicenzotti, 2002: Stadtökologie und Freiraumnutzung. Stadt+Grün 2002/9: 33-42. Hannover.
- Sack, Manfred, 1986: Rührstück mit roten Ziegeln. Die Zeit 86(6)
- Sauerwein, Bernd, 1989: Krautern mit Unkraut. Vegetationshandwerklicher Erfahrungen am Holländischen Platz, Kassel. Garten und Landschaft 1989(5): 19-23. München.
- Sauerwein, Bernd, 1996: Vegetationshandwerk und acht Jahre Freiraumpflege. Die Freiräume der Gesamthochschule Kassel (GhK) am Holländischen Platz /HoPla), Diplomarbeit am FB 13 Stadt und Landschaftsplanung der Gh Kassel.
- Sauerwein, Bernd, 1999: Freiraumplanung und Vegetationshandwerk. Die Freiräume der Gesamthochschule Kassel, Standort Holländischer Platz. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung 111: 85-113. Berlin.
- Sauerwein, Bernd, 2010: Die Vegetation der Freiräumen am HoPla acht und mehr Jahre nach der Ansaat. In diesem Notizbuch der Kasseler Schule. Selbstverlag der AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Sauerwein, Bernd, 2010: Morsche Brachen, wüste Fluren und Ruinen. Vortrag auf dem Symposium 'Brachen und Ruinen' der AG Freiraum und Vegetation in Bad Hersfeld. Bad Hersfeld. unveröffentlicht.
- Sauerwein, Bernd, 2010: Morsche Brachen, wüste Fluren und Ruinen. Ein Versuch zur Begriffsgeschichte und Bedeutung. Vortrag auf dem Symposium der AG Freiraum und Vegetation 'Brachen und Ruinen', Bad Hersfeld 2010.
- Smith, Patti 2010: Just Kids. Die Geschichte einer Freundschaft. 133 S. Kiepenheuer und Witsch. Köln.
- Tschajanow, Alexander W. 1923/1987: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft : Versuch e. Theorie d. Familienwirtschaft im Landbau. Frankfurt/Main.

# Dysfunktionalität

Helmut Lührs

## Vorbemerkung

Planung gilt gemeinhin als eine Prognose in die Zukunft, gern zelebriert als eine bessere, reichere, glitzernde, schöne Zukunft. Das ist zumindest ein (für Architekten, Stadt-, Grünplaner) professionell akzeptierter Turn (vgl. dazu auch BLUMENBERG H. 1979 ) und zugleich eine Perspektive, die Fortschrittsgesellschaften im Sinne BERGERS J. (1992) von traditionellen Gesellschaften trennt. K.H. HÜLBUSCH hat gegen den Fortschrittskult – dessen ideologische Vergötzung und Selbstverliebtheit – in Sonderheit Planung als Prognose in die Geschichte gestellt; dieser andere Blick auf die Wirklichkeit, gegen ihre ideologische Vereinnahmung, unterscheidet vielleicht mehr als alles andere Planen vom Entwerfen (vgl. HÜLBUSCH K.H. 2003:163 ff.).

Wir sind geneigt, den Terminus dysfunktional / Dysfunktionalität (unter dem Gesichtspunkt von Stadt- und Freiraumplanung) im Gegensatz zu funktional / Funktionalität auszulegen (POMMERENNING C. HEINEMANN G. 1989:4 ff.); geradeso als würden hier zwei Pole einer Sache oder einer Angelegenheit einander gegenüberstehen oder als hätten wir es mit einer Art von Dichotomie zu tun, mit der wir in der Klärung des einen mehr Gewissheit über das andere gewinnen könnten. Dem ist nicht so. Dysfunktionalität und Funktionalität, selbst in Opposition gesetzt, haben mit einander nichts zu tun.

Drei Thesen dazu:

- Funktionalität ist eine Fiktion ingenieurstechnischer Zweckrationalität (vgl. auch JAUSLIN K. 1990). Dysfunktionalität ist ein sozialer Begriff, dem existentiell das Vorhandensein (die Gegenwart) gebrauchstüchtiger Freiräume vorausgesetzt ist.
- Funktionalität hat keine Zeit. Dysfunktionalität ist in der Zeit.
- Funktionalität ist ökonomisch ein tauschwertorientiertes, leeres Gebrauchswertversprechen. Dysfunktionalität realisiert sich im Gebrauch. Sie kann weder versprochen, noch geldwert getauscht werden.

## Zeit

Funktionalismus ist zukunftsorientiert im eingangs angeführten Sinne. Der Zeit nach erschöpft sie sich m.E. darin, etwas im Jetzt festzulegen, das so – und nicht anders – in Zukunft funktionieren soll. Wenn aber Offenheit, ein noch nicht Ausgemachtes (BLOCH E. 1954) ein Wesensmerkmal dessen ist, was wir Zukunft nennen, dann enthält und beschreibt so eine funktionalistische Festlegung auf etwas keine Zukunft. Sie beschreibt aber auch keine Gegenwart, weil dieses 'etwas' ja erst werden soll. Vielleicht enthalten solche Festlegungen Vergangenheit – wenn, dann aber notwendig in einem unverständenen Sinne, denn die Vergangenheit gilt dem Funktionalismus erklärter Weise nichts (vgl. z.B. BEHNE A. 1923/1964:25 ff.). Sie, ist was überwunden, abgezogen, im angeblich Neuen aufgehoben werden soll (vgl. z.B. VAN DE VELDE

H. 1914/1964:206). So eine funktionalistische Prognose hat keine Zeit, im doppelten Wortsinne. Einem Ding, einer Sache ist die Zeit egal. Zeit bedeutet menschlich etwas und dieses 'etwas' hat, wie ich finde, ALAIN 1981/1991 in besonderer Weise als 'Bewegung' (die alle Relationen, alles Denken überhaupt konstituiert), philosophisch ausgeleuchtet. Im Übrigen ist auch dieser Begriff einer, der in Fortschrittskulturen von Funktionalisten und 'Bewegungen' jeglicher Couleur ausgebeutet und umgebogen wurde was das Zeug hält (vgl. z.B. WOLFE T. 1990), ohne dass es dagegen den geringsten aufklärenden Widerstand gegeben hätte - was hier nur nebenher bemerkt sei. Die (funktionalistischen) Bewegungen haben in der Architekturgeschichte der letzten 100 Jahre mehr stillgelegt als beflügelt und das passt zum Credo des Funktionalismus im Ganzen gut. In der Zeit, so meine These, kann es 'Funktionalität' jenseits irgendwelcher technischer Kategorien gar nicht und wenn nur als eine Chimäre geben.

### **Dysfunktionalität**

Dysfunktionalität ist mit Funktionalität nicht zu erhellen. Es geht hier auch nicht um Ordnung und Unordnung, wo schon nicht klar ist, wessen Ordnung oder Unordnung gerade gemeint ist. Offenheit in der Interpretation des Gebrauchs kommt dem näher was Dysfunktionalität meint.

"Der Wechsel von Nutzungsbindung und nachlassender Nutzungsbindung bzw. Nutzungsoffenheit erst erlaubt sozial gesicherte Verhaltensmöglichkeiten und Verhaltensspielräume." (HÜLBUSCH K.H. 1989 o.S.)

Die Zeit des 'Dysfunktionalen' ist die Gegenwart (die Zukunft ist da ganz unbedeutend) und es speist sich doppelt bestimmt aus der Vergangenheit. Immer braucht es Spuren des Gebrauchs und der Gebrauchsinterpretation aus der Vergangenheit, die wir im Jetzt lesen, umformen, neu interpretieren. Damit diese Zeichen sich konstituieren können, bedarf es bestimmter materieller Voraussetzungen, einer Planung in der Vergangenheit, die den Gebrauch für die Gegenwart eröffnet (hat) und ggf. gleichermaßen eine Pflege, die unterstützend den Gebrauch, die Gebrauchstüchtigkeit mit aufrechterhält.

### **Verhaltenssicherheit im Gebrauch**

Wir plädieren für die morphologische Trennung von Gehwegen und Fahrweg in einer Straße (vgl. z.B. BÖSE H. SCHÜRMEYER B. 1989:134 ff.; HÜLBUSCH K.H. 1996:246 ff.). Man könnte meinen, das sei eine funktionalistische Idee. Funktionalisten plädieren dagegen für die Straße als auto- (oder fahrrad-) technische Infrastruktur oder als Fläche. Im ersten Fall stirbt sie den 'Verkehrstod', im zweiten (nicht weniger verbreiteten) Fall ist die Folge, dass niemand mehr die Straße versteht (auch die Autofahrer nicht). In der verkehrsberuhigten Straßenfläche wird die fehlende Morphologie durch Pflanzbeete, Kübel, Poller etc. "ersetzt" – was nicht funktioniert und die Verwirrung i.d.R. weiter steigert. Ein Kübel ist nun mal kein Bordstein (s.a. LÜHRS H. 2006:124 ff.).

Ohne Verhaltenssicherheit im Gebrauch gibt es keine Dysfunktionalität. Insofern weist auch der Gedanke, dass eine nachlassende Nutzungsbindung Spielräume für andere Interpretationen, Dysfunktionalität eröffnete, auf eine falsche Fährte. Es ist nicht die nachlassende Nutzungsbindung, sondern die fraglose Selbstverständlichkeit einer Nutzung, die konsolidiert, konventionell akzeptiert, eingespielt für alle Beteiligten klar und nicht bedroht oder bedrohlich ist, die Luft, den Platz lässt, Gelassenheit und soziale Sicherheit gewährt, um z.B. auf einem Gehweg noch etwas anderes zu machen als auf ihm zu Fuß von einem Ort zum anderen zu gelangen (THEILING Ch. et al. 1996:9 ff.). Das freilich geht nur, wenn der Weg selbst Orte enthält und nicht nur soziale Leere, also selbst von Haus aus mit vielen Wegen anlässen geplant wurde, die ihm 'Dysfunktionalität' mit auf den Weg geben.

Auch in den 'Niemandsländern', den wilden Streifräumen der Stadt ist das so (vgl. z.B. BURCKHARDT L., ULLMANN G. 1981:110 ff.). Eine formelle Nutzung hat sich verabschiedet und wenigstens für eine Zeit Platz gemacht für einen anderen Gebrauch. So bald der eingespielt, also mit Zeichen der Gebrauchstüchtigkeit ausgestattet ist, findet hier etwas phänomenal wohl anderes, aber dem Wesen nach das Gleiche wie auf einem Gehweg statt. Dysfunktionalität hat ein scheues Wesen und sie ist leicht auszuspielen. Man braucht sie nicht wie uns armselige Gebüsch- und Geräteinstallationen auf sog. Spielplätzen (z.B. HARD G., PIRNER J. 1985), Grünflächen (z.B. BÖSE H. 1981, Wohnungen (z.B. GEHLKEN B. et al. 2003:40 ff.) massenhaft und tagtäglich vorführen. Dysfunktionalität hat nichts mit Reichtum zu tun, aber ihre Abwesenheit ist ein untrügliches Zeichen sozialer Verarmung, Entmündigung und Verwahrlosung.

Um metaphorisch ein von FOUCAULT M. 1974 entliehenes Bild zu bemühen: der Ort an dem 'Dysfunktionalität' ihr zu Hause findet, scheint mir verglichen mit einem Kalligramm dort zu liegen, wo das Bild noch kein Text und der Text noch nicht zu einem Bild geworden ist. Wo wir den Text lesen, fliegt der gemalte Vogel davon und wo wir den Vogel sehen, wie er sich in den Himmel erhebt, da kann kein Text gelesen werden. 'Dysfunktionalität' meint weder Nutzung noch Nichtnutzung, sondern etwas, das zwischen beidem liegt, aber weder das eine noch das andere ist. Es ist eine Geschichte, die da erzählt, gelebt und gelesen werden kann, alles immer im einen und nie ohne das andere zu haben.

## **Die Grünfläche, das Ende der Dysfunktionalität**

### **- Zeichen des Gebrauchs / Zeichen administrativer Besetzung**

Zur Grünfläche hatten nicht nur wir, z.B. auch H. LEFEBVRE 1976 bereits in den 70er Jahren eine vernichtende Einschätzung parat. Das wirklich ärgerliche an der Grünfläche ist der Sinn des mit ihr verbundenen Zeichensystems. Es wird als Herrschaftsinstrument eingesetzt. Das gelingt gut und subtil, weil

Pflanzen von Haus aus harmlose Wesen sind und sie fast immer in einer 'doppelten Ausgabe' existieren, einmal im herrschaftlichen Kontext und einmal von Leuten hergestellt, gepflegt und unterhalten. Beide Momente – so oder so, auch als Gemengelage - sind in der Vegetation niedergelegt, in sie eingeschrieben. Das Lesen und Interpretieren solcher Informationen der Vegetation ist ein (i.d.R.) stummes Ereignis. Es vollzieht sich in der Geschwindigkeit von Mikrosekunden und hat im Alltag den Charakter von Typifizierungen wie BERGER P. / KELLNER H. 1984:40 dies in Anlehnung an SCHÜTZ A. 1971 ausführen. Im Alltag sind (fast) alle Leute selbstverständlich in der Lage, die Qualität dieser Informationen praktisch zu interpretieren und sie wissen darin sehr wohl und genau die Qualität dysfunktionaler Freiräume / dysfunktionaler Anteile in Freiräumen (ein-) zu schätzen. Als praktischen Beweis könnte man z.B. die Lagerenten städtischer Wohnquartiere anführen, die überall dort hoch sind, wo es ein gutes Angebot dysfunktionaler Freiräume / Freiräume mit dysfunktionalen Anteilen gibt. Darauf befragt, aber versagt dieses Wissen sofort seinen Dienst und die Leute werden der gepflegten Grünfläche, dem schönen Blümchenbeet etc. das Wort reden selbst wenn sie die Erwartungen ans schöne Grün nur in ihren eigenen Gärten – so sie denn welche besitzen – wieder finden können. Verwirrungen, die aus diesem Vorgang resultieren, könnten wir nun bis ins Unendliche durchspielen. Jenseits der damit auch angeschlagenen Propaganda, die nun wirklich keine Kunst und die des Gärtnerns schon gar nicht ist, spielen (wieder) die Geschichten, die da erzählt werden, die ausschlaggebende Rolle. Es sind persönliche Geschichten. Solche, die andere nichts angehen und solche der öffentlichen Rede oder die der öffentlichen Rede bedürfen, damit sie zum Tragen kommen, verstanden werden können (s. dazu auch BOURDIEU P. 1985: 17 und besonders 19). Jeder Text trägt diesen Sinn in oder, das kommt vor, mit sich fort. Wer 'Dysfunktionalität' planen will, braucht vielleicht nicht das Talent zum Geschichtenerzähler, aber ein Vergnügen daran in jedem Fall. Gute Märchen und Krimis sind voll davon.

## Literatur

- ALAIN (1981) 1991: Kapitel über den menschlichen Geist und die Leidenschaften.  
BEHNE A. (1923) 1964: Der moderne Zweckbau. Bauwelt Fundamente 10. Frankfurt a.M., Berlin  
BERGER J. 1992: Sauerde. München  
BERGER P., KELLNER H. 1984: Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession. Frankfurt a.M.  
BLOCH E. 1954: Das Prinzip Hoffnung. Berlin  
BLUMENBERG H. 1979: Schiffbruch mit Zuschauer. Frankfurt a.M.  
BÖSE H. 1981: Die Aneignung städtischer Freiräume. Arbeitsberichte des Fachbereiches 13 Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, Heft 22. Kassel

- BÖSE H., SCHÜRMEYER B. (1984) 1989: Die Freiräume der Straße oder die Straße als Landschaft. In: Notizbuch der Kasseler Schule 10: 136-160. Kassel
- BOURDIEU P. 1985: Sozialer Raum und Klassen Lecon sur la lecon. Frankfurt a.M.
- BURCKHARDT L., ULLMANN G. 1981: Niemandland – Stadtbrachen und wilde Gelände im Wohnbereich. In: SPITZER K., ANDRITZKY M. (Hrsg.) Grün in der Stadt: 110-115. Reinbek bei Hamburg
- FOUCAULT M. 1974: Dies ist keine Pfeife. München
- GEHLKEN B. et al 2003: Von gemeinen Hufen, extravaganten Blöcken und anderen Typen. In: Notizbuch der Kasseler Schule 64: 40-121. Kassel
- HARD G., PIRNER J. 1985: Stadtvegetation und Freiraumplanung. Am Beispiel der Osnabrücker Spielplätze. Osnabrücker Studien zur Geographie 7. Osnabrück
- HEINEMANN G., POMMERENING K. 1989: Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. Notizbuch der Kasseler Schule 12. Kassel
- HÜLBUSCH K.H. 1989: Fruchtbare Einsichten sollten wir erweitern – zum Neudruck der 'Dysfunktionalen Freiräume'. In Notizbuch der Kasseler Schule 12. O.S. Kassel
- HÜLBUSCH K.H. 1996: Die Straße als Freiraum. In: Stadt und Grün 4/96: 246-251. Hannover, Berlin
- HÜLBUSCH K.H. 2003: Grünplanung ist keine Freiraumplanung. In: Notizbuch der Kasseler Schule 64: 163-194. Kassel
- JAUSLIN K. 1990 In: HABIG I., JAUSLIN K. Der Auftritt des Ästhetischen. Frankfurt a.M.
- LEFEBVRE H. 1976 Die Revolution der Städte. Frankfurt a.M.
- LÜHRS H. 2006: Barriere – Freischeinlichkeit. In: Neubrandenburger Skizzen 8: 124-130). Neubrandenburg
- SCHÜTZ A 1971: Das Problem der Relevanz. Frankfurt a.M.
- THEILING CH. et al. 1996: Plätze in Bremen – Platz haben und Platz lassen. In Notizbuch der Kasseler Schule 44: 1-134. Kassel
- VAN DE VELDE H. (1914) 1964: Gegen-Leitsätze. In: POSENER J. Anfänge des Funktionalismus. Bauwelt Fundamente 11: 206-207. Frankfurt a.M., Berlin
- WOLFE T. 1990: Mit dem Bauhaus leben. Frankfurt a.M.



# Vertragsnaturschutz (VN)

Henrike Mölleken

Das diesjährige Symposium steht unter dem Thema "Dysfunktionalität", die Einleitung dazu findet sich vorne. Als ich überlegte, mit welchem Beitrag ich mich beteiligen könnte, war ich mir sicher, eine Analogie zum Vertragsnaturschutz herstellen zu können, ... aber denkst!

Im Notizbuch 12 der Kasseler Schule findet sich in der Vorbemerkung auf S.2 die Übersetzung Dysfunktionaler Räume als "Leer-Räume, Niemandland" und auf S.3 die Beschreibung der Dysfunktion "als ein Offensein für verschiedene andere Möglichkeiten des Funktionierens" und auf den folgenden Seiten ein reichhaltiger Fundus anschaulicher Beispiele von vielen städtischen Freiräumen. Schon hier komme ich ins Grübeln, ob Dysfunktionalität ein rein städtisches Phänomen ist? Es könnte ja sein, dass die dysfunktionalen Räume den vielfältigen Nutzungen unterschiedlichster Menschen innerhalb des Freiraumes geschuldet sind? Auf dem Land ist das ganz anders: da gibt es Ackerflächen, Grünland, zwischen drin mal 'n Gebüsch, oder einen Wirtschaftsweg, auch mal einen Zaun, aber so eng wie mit den baulichen Grenzen von Häusern, Mauern, Straßen, Bordsteinen, etc. ist es dort ja nicht. Auf dem Land hat man noch Spielräume, die zur spontanen Improvisation einladen, die zur Inbesitznahme locken und die Nebenbeinutzungen zulassen. Das kann ich doch locker beschreiben!

Als ich dann begann, die Richtlinie zum Vertragsnaturschutz zu lesen, fing es an, etwas anspruchsvoller zu werden, nach Lektüre der Bewirtschaftungsprogramme dachte ich, ich suche mir einfach ein paar passende Beispiele raus, aber nachdem ich auch das Anwenderhandbuch durch hatte, war klar: da geht gar nichts – es gibt bei all den Regeln überhaupt keinen Spielraum für die Bauern. Der Vertragsnaturschutz ist als Handlungsanweisung so straff vorgegeben, dass eher das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Landbewirtschaftern und externen Institutionen dargestellt wird, als das Entscheidungsspielräume seitens der Bauern gegeben sind.

## These

Der Vertragsnaturschutz zerstört landwirtschaftlich genutzte Flächen und will stattdessen Bilder von Brachen herstellen. Diese Bilder sind beispielsweise Grünlandbestände mit Flecken aufkommender Gehölze, Sträucher, u.ä., also der Beginn einer verbuschenden Brache. Das Ergebnis ist einerseits die – selbst verschuldete – Bredouille, dass nun definiert werden muss, wie viel Strauchwuchs je Fläche aufwachsen darf, um das Grünland noch als solches akzeptieren zu können. Nach einem Vortrag am 30.03.11 beschreibt das zu-

ständige Ministerium als Grobrichtwert unerwünschter Vegetation: "Nichtfut-  
terpflanzen als zusammenhängende Fläche wesentlich größer als 100 Quad-  
ratmeter". Andererseits werden durch die Vorgaben des Vertragsnaturschut-  
zes Pflegefälle mit polycormonen Pflanzen produziert, von denen die zustän-  
digen Behörden nicht wissen, wie das Problem gelöst werden kann. Die Ab-  
sicht entbehrt jeder praktischen Kenntnis und produziert – wie in den Grünflä-  
chenämtern – 'Pflegeprobleme'.

Der Begriff ‚Vertragsnaturschutz‘ macht deutlich, dass es sich vorrangig um ir-  
gendeinen Vertrag aus und mit dem Naturschutz handelt. Leider gibt es keinen  
konkreten Gegenstand und auch kein prüfbares Ergebnis. Nur eines ist klar:  
es geht nicht um solide, am Ertrag orientierte Landwirtschaft.

Beim VN setzen sich die Bauern der "naturschutzfachlichen" Willkür der Ad-  
ministration aus, von denen sie Nutzungsbeschränkungen vorgeschrieben  
und dafür eine Ausgleichszahlung bekommen, ohne dass allerdings das zu  
erreichende Ergebnis zuvor geklärt ist oder von beiden Seiten vereinbar wäre.  
Da die Naturschützer weder den Vegetationsbestand auf dem Acker/Grünland  
einschätzen können, noch eine Ahnung davon haben, welche Folgen ihre An-  
ordnungen haben, probieren sie heute dies, morgen das. Und kommt dabei  
etwas überraschend anderes als erwartet heraus, hat der Landwirt einen Feh-  
ler gemacht, oder – Frontenwechsel – genau das sollte es sein (s. Heine-  
mann, G. et al. 1986)

Am Ende dieser Verträge steht völlig vernässstes Grünland, Flächen mit poly-  
cormonen Artendominanzen oder – bestenfalls - Brachen. Wenn der VN eine  
Inwertsetzung beabsichtigte, so ist auch das daneben gegangen, weil die Flä-  
chen Pflegefälle sind und so die Bodenrente nicht nur verringert, sondern zer-  
stört wird.

### **Was wird im Rahmen des VN gemacht?**

Um dem 'erheblichen Verlust der Agrarlandschaften' entgegen zu wirken, führ-  
ten seit Mitte der 1980er Jahre verschiedene Bundesländer den Vertragsna-  
turschutz ein. Erst 1992 vollzog die EU eine Agrarreform und folgte diesem  
Vertragswesen (SCHUMACHER, W., 2007:21-28).

"Oberstes Ziel (war damals), die gesamte naturraumtypische Flora und Fauna –  
also nicht nur seltene und gefährdete Arten – in möglichst großen, überlebensfä-  
higen Populationen zu erhalten, und zwar im Hinblick auf die weitere Evolution der  
Arten und die Funktionsfähigkeit der Ökosysteme" (ebd.).

In Wuppertal gab es seit 1988 eine zunächst "Programm zur Extensivierung  
der Landwirtschaft und Pflege der Kulturlandschaft" (KULAP) genannte Förde-  
rung, die die Bauern in Wuppertal mit 20.000 – 120.000 € und 50%igem Lan-  
deszuschuss subventionierte. 1997 trat Wuppertal in den Vertragsnaturschutz  
ein und war damit eine der ersten Großstädte in NRW, die das EU-Programm  
umsetzte. Heute haben sich die Ziele des Vertragsnaturschutzes gegenüber  
der Anfangsphase verändert. Jetzt sollen die Lebensgrundlagen von gefährde-

ten oder bedrohten Tier- und Pflanzenarten erhalten oder verbessert und verhindert werden, dass sich der Naturhaushalt schädlich entwickelt. Schnell rückten doch wieder die Arten der Roten-Listen in den Vordergrund bzw. die wegen des Vorkommens solcher Pflanzen und Tiere ausgewiesenen Naturschutzgebiete. Die Landwirte/innen und andere Landbewirtschaftler schließen Verträge ab mit den Kommunen oder Kreisen in NRW. Damit verpflichten sie sich, die Flächen für mindestens fünf Jahre gemäß den vereinbarten Bewirtschaftungsgrundsätzen zu bearbeiten. Dazu gehört auch die Durchführung von Pflegemaßnahmen und die Verpflichtung, "der Bewilligungsbehörde jede Abweichung von Bewirtschaftungsauflagen unverzüglich anzuzeigen". Die Behörden haben die Möglichkeit, jederzeit die Einhaltung der Anträge (merkwürdig in der Richtlinie steht nicht: Verträge) zu kontrollieren und sie haben das Recht auf Entnahme von Aufwuchs- und Bodenproben, sie kontrollieren die Flächen und die Wirtschaftsgebäude und sie haben unbegrenzt Einsichtnahme in die für die Beurteilung der Zuwendungsvoraussetzung notwendigen betrieblichen Unterlagen zu nehmen. Außerdem sind die Anforderungen der EU Verordnung und die Grundanforderungen hinsichtlich Düngung und Pflanzenschutzmittel gem. Cross Compliance (EU-VO) einzuhalten (auf weiteren acht Seiten folgen die sonstigen Zuwendungsbestimmungen, Rückforderungen, Kürzungen, Sanktionen und Kontrollen).

Gegenstand der Förderung sind (2.1.1 – 2.1.4 der Richtlinie)

- die naturschutzgerechte Bewirtschaftung von Grünland (z.B. Nutzungsbeschränkungen zum Schutz von Feuchtwiesen und Gewässerauen, zum Schutz und Erhalt von Grünland in Mittelgebirgslagen, Brachen und Ackerumwandlungen)
- die naturschutzgerechte Bewirtschaftung von Ackerflächen,
- die Pflege und Ergänzungspflanzung von Streuobstwiesen mit und ohne extensive Unternutzung,
- die Pflege von Hecken,
- die Pflege von Biotopen.

Die oben genannten Bereiche werden allerdings vom Ministerium als oberste Landschaftsbehörde vorgegeben. Heißt es in der Richtlinie (5.3.1), dass sich die Förderung auf NSG, geschützte Biotope gem. § 62 LG und sonstige Biotopverbundflächen konzentrieren "soll", so wird in der real existierenden Alltagspraxis und dem zugehörigen Anwenderhandbuch aus dem "soll" ein "muss", weil die EU die Fördermittel für den Zeitraum 2007 – 2013 deutlich reduziert hat und die Finanzen nicht für alle (Neu-)Anträge ausreichen.

Die sogenannten "sonstigen Biotopverbundflächen" sind solche, die in Naturschutz(sonder)-Programmen (des Landes) von Kommunen und Kreisen aufgestellt wurden und besonders dann, wenn sie im Landschaftsplan als Flächen gem. §§ 23 (Naturschutzgebiete), 24 (Nationalparke), und 26 (Land-

schaftsschutzgebiete) festgesetzt wurden und von Bedeutung sind. Genehmigt die oberste Behörde diese Flächen nicht ausdrücklich als sonstige Biotopverbundflächen, gibt es keine Förderungen. Es steht zwar nicht in der Förderrichtlinie, dem zugehörigen Anwenderhandbuch ist aber zu entnehmen, welche Flächen mit dieser kryptischen Beschreibung gemeint sind: Silikat- und Kalkmagerrasen, Trockene Heiden, Groß- und Kleinseggenriede, Feuchtheiden und Moore, Pfeifengraswiesen, Sumpfdotterblumenwiesen, sonstige Feucht- und Nasswiesen oder -weiden, sonstige Magerwiesen, -weiden, und Grünlandbrachen. Eine Ausnahme davon, dann allerdings auch ohne, dass sich die EU finanziell beteiligt, besteht nur dann, wenn die Bewilligungsbehörde (Kommune oder Kreis) Flächen für den regionalen/örtlichen Biotopverbund und die Notwendigkeit der Maßnahmen für den Naturschutz feststellt. In Wuppertal wurde eine solche vom Ministerium genehmigte Gebietskulisse für den Vertragsnaturschutz festgelegt.

Die Förderung bemisst sich nach der Größe der Fläche, der vereinbarten Nutzungsbeschränkung (die sind allerdings vorgegeben) und der Leistung zur Schaffung und Wiederherstellung und Pflege von Biotopen. Dabei unterstützen die EU und das Land die Förderung folgendermaßen:

100% für NSG, § 62 Biotope, bestehende Verträge und Ackerextensivierung (davon 45 % die EU, 55% das Land)

80% für sonstigen Biotopverbund, Ackerumwandlung in Grünland, Extensivierungen und Biotopverbesserungsmaßnahmen (gem. Anlage 1) wenn sie im Landschaftsplan als solche festgesetzt sind (45% EU, 35 % das Land, 20% die Kommune),

60% wie vor, aber ohne Landschaftsplan (Land, 40% die Kommune).

40% für Umwandlung von Acker in Grünland und die übrigen Extensivierungs- und Biotopverbesserungsmaßnahmen (gem. Anlage 1), wenn es sich um Flächen aus einem Landschaftsplan handelt, für die die Bewilligungsbehörde die Bedeutung für den regionalen bzw. örtlichen Biotopverbund und die Notwendigkeit für den Naturschutz festgestellt hat (Land und Kommune).

30% für sonstige Gebiete (Land und Kommune).

Die EU-Kofinanzierung beträgt 45 % an der Finanzierung des Landes und der Kreise/kreisfreien Städte für NSG, § 62 Biotope und sonstige Biotopverbundflächen. Die restlichen Finanzierungsanteile werden von den Kreisen/kreisfreien Städten aufgebracht.

### **Wie werden die Maßnahmen begründet?**

Um es kurz zu machen: es gibt keine Begründung: Das Ziel ist die Verbesserung der Lebensgrundlagen bedrohter/gefährdeter Tiere und Pflanzen, die Maßnahmen sind der Schutz/Erhalt von Feuchtwiesen, Gewässerauen, Mittelgebirgsgrünland, Kulturhistorischen Biotopen, die Brachenpflege landwirtschaftlicher Flächen und die Acker in Grünlandumwandlung - je durch Nut-

zungsbeschränkungen. Weder Ziele noch Maßnahmen werden begründet. Stattdessen gibt es ein Anwenderhandbuch, das im Ton einer Durchführungsverordnung verfasst ist:

"Eine Beweidung muss so erfolgen, dass der überwiegende Teil der weidefähigen Biomasse entfernt wird". (...)

Bei Mähnutzung hat die Mahd möglichst jährlich, (...) zu erfolgen. Mähgut ist abzufahren." (Auszug aus Paket 4200-4212, Anwenderhandbuch).

Es geht außerdem aus diesem Schriftstück hervor, dass – wenn es "naturschutzfachlich" wünschenswert oder notwendig ist, von der Behörde weitere Nutzungsbeschränkungen beliebig angeordnet werden kann und dies von den Befehlsempfängern umzusetzen ist.

Wie diese Beschränkungen aussehen, ist in den sogenannten Bewirtschaftungspaketen geregelt. Die hier wieder gegebenen Beispiele beziehen sich nur auf das Grünland und Streuobstwiesen. Ackerstandorte und die Sonderbiotope werden nicht behandelt. Die Nutzungsbeschränkungen werden nach Höhenstufe unterteilt (unter 200 m, 200 – 400m, über 400m NN) und bestehen z.B. bei "extensiver Weide- und Mähweide" bzw. bei "extensiver Wiesen- und Mähweidenutzung" darin, ganzjährig zu verzichten auf Gülle, chem.-synthetische Stickstoff-Düngung, Pflanzenschutzmittel, Pflegeumbruch, bzw. noch weiter einschränkend auf den Verzicht jeglicher N-Düngung, Pflanzenschutzmittel (PSM), Nachsaat und Pflegeumbruch.

In einem Zeitraum von drei Monaten besteht "eine eingeschränkte Beweidungspflicht mit 2 bzw. 4 GVE/Hektar" und der Möglichkeit, bestimmte Pflegemaßnahmen (Schleppen, Walzen) vor der Beweidung und nach diesem Zeitraum Nachmahd und sonstige Pflegemaßnahmen vorzunehmen. Dieselben Beschränkungen gelten für die Wiesen- und Mähwiesennutzungen. Hier ist das Datum festgesetzt, ab wann gemäht werden kann, wieder in Abhängigkeit von der Höhenstufe: Je höher die Wiese liegt, umso später ist der Mahdtermin (und umso höher ist der Ausgleichsbetrag). Dort, wo bodenbrütende Vogelarten oder gefährdete Pflanzenarten vorkommen, besteht die Pflicht, den Mahdzeitpunkt bis zum Ende der Brutzeit bzw. zur Aussamung zu verschieben. Dadurch steigt der Ausgleichsbetrag im 14tägigen Rhythmus um 20 €, max. jedoch 60 €/ha/Jahr Der frühest mögliche Zeitpunkt liegt für Flächen unter 200 m ab dem 20.05., von 200 – 400 m ab dem 01.06. und oberhalb von 400 m ab 15.06. eines Jahres. Witterungsbedingt kann dieser Termin bis zu fünf Werktage nach Zustimmung der Bewilligungsbehörde vorverlegt werden.

Eine extensive, ganzjährige Standweide wird gefördert, wenn sie mindestens in einem Schlag 10 Hektar groß ist, mit 0,6 GVE/ha beweidet und weder gedüngt noch mit PSM behandelt wird. Vor dem 15.06. ist die Weidepflege ver-

boten, danach nur in Abstimmung mit den Bewilligungsbehörden zulässig. Die Zufütterung ist nur bei Futtermangel in der Vegetationsruhe zulässig. Die Beweidungspflicht entfällt bei klimatisch bedingten Einstellungen in den Wintermonaten.

Schließlich gibt es auch zum Streuobstwiesenschutz mit und ohne extensive Unternutzung in festgelegten Förderkulissen finanzielle Unterstützung (in Höhe von 14,54 €/Baum, max. 800 €). In diesem Bewirtschaftungspaket sollen die bestehenden Obstbaumbestände als regelmäßige Maßnahme gepflegt und ergänzende Pflanzungen vorgenommen werden. Voraussetzung dafür sind mind. 35 Bäume/ha (das entspricht ca. 18 m Pflanz- und Reihenabstand) oder eine Mindestflächengröße von 0,15 ha mit mindestens 10 Bäumen. Hinsichtlich der Ergänzungspflanzung gibt es eine Regelung wonach entsprechend fachlicher Vorgaben (es ist nicht geregelt, wer die macht) mit geeigneten Sorten und Material, dass den Gütebestimmungen entspricht, zu pflanzen ist. Auch die Baumpflegemaßnahmen sollen durch Erziehungs-, Erhaltungs- und Verjüngungsschnitt entsprechend den fachlichen Vorgaben vorgenommen werden. Auf chemisch-synthetische Pflanzenbehandlung der Bäume ist zu verzichten.

Sofern sich der Bauer für die extensive Unternutzung in dem Programm entschließt, muss er auch hier auf chem.-synthetische Pflanzenschutz- und Düngemittel verzichten. Weitere Auflagen, z.B. Pflicht zur Mahd (Zeitpunkt, Abräumen, u.ä.) gibt es nicht.

### **Was ist das Ergebnis?**

Auch hier kann man es eigentlich kurz machen: Da das Ziel reichlich unkonkret ist und sich daher auch nicht an einem Gegenstand orientiert, ist das Ergebnis beliebig: Das Ziel, die Lebensgrundlagen gefährdeter Arten zu erhalten oder zu verhindern, dass sich der Naturhaushalt schädlich entwickelt, ist weder konkret, noch messbar, noch prüffähig vereinbar. Während der ‚Erhalt der Lebensgrundlagen‘ oder die ‚Verschlechterung des Naturhaushaltes‘ in ihrer inhaltlichen Beliebigkeit dem Gutdünken des Betrachters ausgesetzt sind, besteht zumindest bei dem Erhalt der Pflanzen- und Tierarten die theoretische Möglichkeit einer für beide Seiten eindeutigen Regelung: Zunächst könnte geprüft werden, ob auf der betreffenden Vertragsnaturschutzfläche überhaupt eine der gefährdeten Arten vorkommt, dann könnte man vereinbaren welche Anzahl, Dichte oder Verteilung auf der Fläche nach Vertragsende angestrebt wird und schon hätte man einen verbindlichen Vertrag, wie er beispielsweise im Konservengeschäft üblich ist: Den bei der Gemüseindustrie unter Vertrag stehenden Partnern geht es insofern besser: Die Einen müssen zu einem definierten Zeitpunkt, eine festgelegte Menge Erbsen mit einem bestimmten Zuckergehalt abliefern und die Anderen zahlen dafür den vereinbarten Preis: Die

Konditionen und Rahmenbedingungen sind zwischen beiden Seiten geklärt und verschaffen ihnen damit auch Sicherheit. Aber der Naturschutz scheint anderes im Schilde zu führen; gucken wir uns beispielhaft die extensive Wiesen- und Mähweidenutzung an:

## **Grünland**

Bei der extensiven Wiesen- und Mähweidenutzung ist beispielsweise eine Bewirtschaftungseinschränkung im Frühjahr festgelegt, indem der Mahdzeitpunkt vorgeschrieben ist und je nach Paket ganzjährig der Verzicht auf Gülle, chem.-synthetische oder sogar jegliche N-Düngung, PSM sowie Pflegeumbbruch (und Nachsaat) Fördervoraussetzung ist. Der gleiche Text enthält aber auch folgende Formulierung:

"Nach dem zulässigen Nutzungszeitpunkt können Nachbeweidung sowie zulässige Pflege- und Düngemaßnahmen in der Regel uneingeschränkt erfolgen. Pflege- und Düngemaßnahmen vor/zu Vegetationsbeginn sind grundsätzlich vor den in Klammern genannten Zeitpunkten (unter 200 m vor dem 15.03., 200 ≥ 400 m vor 01.04.) abzuschließen" (Bewirtschaftungspaket 4151 bis 4160).

Je nach Umfang der Nutzungseinschränkung reicht der Ausgleichsbetrag je Hektar und Jahr von 310 bis 392 Euro. Für jeweils 14 Tage zeitlicher Bewirtschaftungsverschiebung nach hinten können zusätzlich 20 Euro je Hektar und Jahr, maximal 60 Euro, erworben werden.

In Wuppertal führte das dazu, dass der zweite Schnitt schon mal vergessen wurde und die Bauern den auch in der Winterruhe nicht nachholten. Die Pflanzen beenden ihren Vegetationsrhythmus, vertrocknen, reichern als Streu die Bodenaufgabe während ihrer Verrottung an und fördern dadurch die ausläufer-treibenden Wurzelunkräuter. Das hatte zur Folge, dass z.B. Adlerfarn vom Gebüschrand in die Fläche herein wächst, die Ackerkratzdistel eine Grünlandfläche dominiert und andere Unkräuter (*Rumex obtusifolius*) auf dem Vormarsch sind. Kurz- bis mittelfristig betrachtet wird der Ausbreitung der polycormonen Arten nichts entgegengesetzt und aus dem Grünland ist auf diesem Weg ein Pflegefall entstanden. Die vom Naturschutz eigentlich erwünschte, allmähliche Aushagerung der Flächen, wodurch die gefährdeten Arten gefördert werden sollen, kann daher nicht mit solchen Förderrichtlinien erreicht werden.

In den letzten Jahren wurde vom Technischen Prüfdienst hier allerdings nur noch die Kontrolle vorgenommen, ob die per GPS vermessene Flächengröße stimmt und ob gemäht wurde. Dabei gab es vor allem bei den GPS-Daten ein von Prüfer zu Prüfer abweichendes Ergebnis, was einen Rattenschwanz an weiteren Prüfungen und erhöhten Verwaltungsaufwand nach sich zog. Nicht selten waren diese digital vermessenen Flächen kleiner als die analog ermittelten.

Übrigens wurde der vorgenannten Prüfung auffällig mehr Bedeutung beige-  
messen als der auf den Flächen vorkommenden Pflanzen- und Tierarten, um  
die es ja eigentlich gehen sollte. Das Interesse für den Vegetationsbestand er-  
schöpfte sich seitens der Landwirtschaftskammer und des LANUV bei der  
Feststellung, dass die Mahd vollzogen wurde – oder eben nicht.

### **Streuobstwiesen**

Bewährt hat sich dagegen die Obstwiesenförderung, die allerdings den größ-  
ten behördlichen Betreuungsaufwand fordert. In den letzten Jahren wurde der  
Bestand an Obstbäumen auf den geförderten Wiesen erhöht und der Pflege-  
zustand verbessert. Hier ist festzuhalten, dass entsprechend der VN-Richtlinie  
der Einzelbaum gefördert wird und nicht die Streuobstwiese in ihrer Gesamt-  
heit im Focus der Förderung steht. Dafür werden je Baum 14,54 Euro, maxi-  
mal 800 Euro je Hektar und Jahr als Ausgleichsbetrag gezahlt. Zur Streunut-  
zung gibt es weder Vorgaben noch reale Nutzung, die Wiesen dürfen zwar  
nicht mit PSM behandelt und gedüngt werden, es scheint aber darüber hinaus  
beliebig zu sein, ob sie überhaupt gemäht (oder beweidet) werden oder brach  
fallen. Damit ist dann der Ertrag aus der Mahd als Viehfutter erfolgreich ver-  
hindert. (Für die Unternutzung können durch den Pflanzenschutzmittel-verzicht  
zusätzlich 100 Euro pro Hektar und Jahr erworben werden.)

Mit dem Düngeverbot wird langfristig auch die Obstnutzung zerstört: wie sollen  
Obstbäume ohne Düngung gedeihen und Obst tragen?

"Die Hochstämme im extensiven Obstanbau wurden nie besonders gedüngt, Ge-  
düngt wurde höchstens das Grünland, auf dem die Bäume wachsen. Bei Bewei-  
dung erfolgte die Düngung unwillkürlich durch den anfallenden Kot der Weidetiere,  
ansonsten wurden Mist oder Jauche aufgebracht. Die Obstbäume bekamen natür-  
lich von dieser organischen Grünlanddüngung auch etwas ab. Die hochstämmigen  
Obstbäume waren durch das weitreichende und tiefgehende Wurzelsystem der  
Sämlingsunterlage auf zusätzliche Nährstoffzufuhr nicht so stark angewiesen wie  
die modernen Niederstammpflanzungen auf schwachwachsender Unterlage"  
(Heimen, H. Riehm, P. 1989:50).

Abschließend noch ein Bonmot: Für die Gebiete, in denen Streuobstwiesen  
überhaupt nach den Richtlinien des VN förderfähig sind, gibt es eine im Inter-  
net veröffentliche, sogenannte Förderkulisse. Erstaunlicherweise ist demnach  
das klimatisch vergleichsweise raue "Bergische Land" förderfähig, nicht jedoch  
das wärmebegünstigtere Rheinland rings um Leverkusen in Richtung Köln (ab  
dort ist eine andere Bez. Reg. zuständig). Während der gesamte Vertragsna-  
turschutz den Eindruck erweckt, bis unter die Haarspitzen geregelt, vereinbart  
und kontrolliert zu sein, ist die Entscheidung, ob ein Gebiet in die Kulissen der  
VN-Streuobstwiesenförderung aufgenommen wird, erstaunlich hemdsärmelig  
und bedurfte lediglich eines Telefongesprächs.

## Was bedeutet der VN für die Landwirtschaft?

**Fazit 1:** Der VN entmündigt die Bauern und setzt sich vom Trecker an den Schreibtisch:

1. Aus den eingangs beschriebenen VN-Richtlinien geht hervor, wie schwierig sie zu lesen, verstehen und anzuwenden sind. Die Einschränkungen, kontinuierlichen Änderungen, Ausnahmen, Widersprüche, Auflagen, etc. setzten nicht nur eine äußerst akribische Papierarbeit und Fristenwahrung voraus, sondern auch dass deren detaillierte Kenntnisse für die Umsetzung permanent vorgehalten werden müssen. Abweichungen davon werden sofort mit Sanktionen, in der Regel Rückzahlungen, geahndet.

Die VN-Anträge sind bis Ende Mai/Juni zu stellen, d.h. dieser Zeitpunkt fällt mitten in die Hauptarbeitszeit auf dem Feld. Will der Bauer also an der VN-Förderung partizipieren, muss er direkt vom Trecker an den Schreibtisch – nicht unbedingt eine Lieblingsdisziplin der Bauern.

2. Sehr viel problematischer ist jedoch, dass der Bauer mit der Antragstellung gleichzeitig die Verantwortung für seine Flächen auf Externe (Behörden) überträgt und sich zum Handlanger einer Verwaltung machen lässt, die nicht annähernd die Kenntnisse und Erfahrungen hinsichtlich der Landbewirtschaftung hat wie er selbst. Nicht die Naturschutzingenieure sollten über die Praxis auf dem Acker/Grünland zu entscheiden haben, sondern die Bauern, weil sie davon leben müssen. Mit Vertragsabschluss jedoch akzeptieren sie die Auflagen zur Flächenbewirtschaftung, was einer Entmündigung gleich kommt. Die Bauern sind nicht mehr befugt Entscheidungen nach Bedarf und Notwendigkeit zu treffen, sondern sind auf die Zustimmung diverser Institutionen (untere Landschaftsbehörde, Landwirtschaftskammer, etc.) angewiesen. Sofern also die heutigen Bauern von ihren Vorfahren noch über Kenntnisse und Wissen z.B. der Grünlandbewirtschaftung verfügen, wäre es im Sinne der Flächen vorteilhaft, sie könnten ohne Behörden und vor allem nach gebotener Notwendigkeit auf der Fläche entscheiden. Denn die gerade in Wuppertal oft in Rede stehenden Flächen aus dem Calthion oder Molinion waren durchaus produktive Grünländer, die zwar in den 60er Jahren durch Einführung der Minereraldüngung aufgedüngt wurden, allerdings war dies nur mit altem handwerklichem Erfahrungswissen möglich.

"Und ferner erlaubte es der Rückgriff auf die Minereraldüngung den Bauern, ihre Produktionsflächen (wieder) viel differenzierter nach den jeweiligen betrieblichen Erfordernissen, der Lage der Standorte und ihrer naturbürtigen Produktion zu bewirtschaften" (Lühns, H., 1994:179).

**Fazit 2:** Die Bauern mutieren vom selbständigen Landbewirtschafter zum weisungsgebundenen Landschaftspfleger oder zum neuen Grünflächenbearbeiter, tendenziell auf 1 Euro-Basis. Das Ziel des VN sind unbegründete Naturschutzziele, die auf Schutz oder Erhalt selten gewordener Pflanzen und Tiere basieren. Lassen sich die Bauern darauf ein, liefern sie ihre Flächen dem Zugriff des administrativen Naturschutzes aus. Damit können sie nur noch nach den ästhetischen Gesichtspunkten des Naturschutzes pflegen, denn um eine Bewirtschaftung, geschweige denn Ernte, geht es schon lange nicht mehr. Das beste Beispiel hierfür liefert ohne Zweifel das kalendarisch vorgeschriebene Datum der ersten Grünlandmahd: Nicht der für die Tierversorgung wichtige Eiweißgehalt in den Gräsern ist maßgebend für den Schnittzeitpunkt, sondern wiesenbrütende Vögel, blühende Orchideen, oder das zufällige Vorkommen anderer Rote-Liste-Arten. Auch wenn die Bauern – einen mündlichen - Antrag stellen sollten, die Mahd vorzuverlegen, sind sie auf das Wohlwollen der externen Verwaltung angewiesen. Dort, in der unteren Landschaftsbehörde als Bewilligungsbehörde, arbeiten in der Regel Landespfleger. Ingenieure, die seit den 1980er Jahren eine dem Naturschutz verpflichtete Ausbildung durchlaufen haben. Man stelle sich nun vor, der oder die mutige Bearbeiter/in würde der Wiesenmahd zustimmen: Der Aufschrei ehrenamtlicher Naturschützer zur vermuteten Tötung seltener Vögel und Vernichtung gefährdeter Pflanzen ist ihm sicher.

**Fazit 3:** Der VN stellt nivellierte Brachen und Pflegefalle her. Da der VN nicht den Ertrag einer Fläche, sondern willkürliche Ziele vorgibt, haben die mit der Flächenpflege auferlegten, unspezifischen Maßnahmen die Herstellung von Brachen zum Ergebnis und zwar unabhängig davon (These 1) ob es sich um Mähweiden/Wiesen, Kalkmagerrasen, Pfeifengras-/Sumpfdotterblumenwiesen oder Seggenriede handelt. Dazu ein Beispiel aus Wuppertal: Eine intensiv bewirtschaftete Grünlandfläche wird mittels VN-Antrag als Standweide fünf Jahre an einen Besatz von 0,6 GVE gebunden. Schon frühzeitig wird (von der ULB) eine selektive Unterbeweidung konstatiert. Zu dem Zeitpunkt gibt es punktuelle Flecken des stumpfblättrigen Ampfers (*Rumex obtusifolius*) und einzelne Vorkommen von Ackerkratz- und Lanzenkratzdistel (*Cirsium arvense* und *C. vulgare*); die Untere Landschaftsbehörde prognostizierte deren weitere Ausbreitung und empfahl, die mechanische Beseitigung gegenüber der chemischen Spitzmittelanwendung zu bevorzugen. Stattdessen folgten auf Anraten der Landwirtschaftskammer Abhilfeversuche mit "Round up", zunächst kleinflächig auf die Ampferbekämpfung gerichtet. Am Ende des fünfjährigen Bewirtschaftungszeitraumes steht auf ca. 1/3 der Grünlandfläche *Cirsium arvense* und *C. vulgare* dominant. Der Bauer hat nun die Möglichkeit, diese Teilfläche verbrachen zu lassen, dauerhaft mit Herbiziden und damit verbundenen vergleichsweise hohen Kosten dafür scheinbar sauber zu halten

oder den Kraftakt mechanischer Bekämpfung auf sich zu nehmen. Er kann – wie es in der Landwirtschaft üblich ist – auch einen Pflegeumbruch, ggfls. mit einjähriger Ackerphase machen, um den Ampfer zu bekämpfen. Die Vermehrung der Disteln und der weitere Bestand des Ampfers bei der folgenden Grünlandnutzung ist ihm sicher. In jedem Fall ist diese Fläche nicht mehr VN-würdig und fliegt aus dem Programm. Damit ist für die Behörden, die die Förderung bewilligen zwar alles geklärt, nur der Bauer hat jetzt ein wirklich dauerhaftes Problem mit der Unkrautbeseitigung. Das LANUV (Landesamt für Natur-, Umwelt- und Verbraucherschutz) schließt übrigens eine Förderung "stark mit Problemkräutern vorbelasteter Flächen (Fuchsschwanz, Trespen, Ackerkratzdisteln) grundsätzlich" (Anlage zum Anwenderhandbuch gem. Email des LANUV vom 11.04.11) aus.

### **Schlusswort und Ausblick**

Beim Vertragsnaturschutz haben die – nebulösen – "naturschutzfachlichen" Anforderungen ausnahmslos Vorrang gegenüber den land- und betriebswirtschaftlichen Erfordernissen, mit den oben beschriebenen Folgeproblemen. In der sehr kleinteiligen Landschaft einer Großstadt des bergischen Raumes melden die Bauern heute nur die wenig produktiven Grenzertragsstandorte für die VN-Bewirtschaftung an. Diese Flächen sind in der Regel nass, sehr hängig, zum Teil verschattet, kleinstrukturiert und oft Zwickelreste. Die Bewirtschaftung solcher Grünland- und vor allem von Flächen zum Biotopschutz wird von den Bauern nur dann übernommen, wenn sie dies mit anderen, größeren VN-Flächen kombinieren können. Besonders die Biotopschutz-/pflegeflächen sind dabei nicht auskömmlich finanziert und würden bei Aufgabe der Nutzung/Pflege bald brach fallen und verbuschen.

Solange also die Bauern bereit sind, den hohen körperlichen Einsatz auf den vernässten, steilen Flächen zu leisten, kann über diese Pflege die Verbrachung mit weiterer Entwicklung bis zum Wald aufgehalten, bzw. zumindest verzögert werden. Angesichts des Alters vieler dieser Landwirte (> 60 Jahre) und ihrer überwiegenden nebenerwerblichen Landwirtschaft scheint es eine Frage der Zeit zu sein, bis die beschriebene Sukzession einsetzt. Schon jetzt ist erkennbar, dass Pflegegänge im nachbarschaftlichen Verbund stattfinden. Es kommen größere Geräte zum Einsatz, die auf den kleinteiligen Flächen nicht verwendbar sind.

Die Fördervoraussetzungen des Vertragsnaturschutzes haben sich aufgrund der beständigen Verschärfung der Richtlinien für die oben genannte Gegend immer weiter eingeschränkt, so dass inzwischen auch die Kontinuität einiger über 15 Jahre alter Verträge in Frage gestellt ist. Die Sinnhaftigkeit, ob bzw. dass sich die Bauern in die Förderabhängigkeit externer Institutionen begeben

einmal außen vor gelassen, ist der VN das einzige Förderinstrument, dass im bergischen Raum überhaupt greift und hat dafür gesorgt, dass die kleineren Flächen zumindest gemäht (und die Bauern eben Landschaftspfleger) wurden. Für den Zeitraum ab 2013/14 werden neue Richtlinien entwickelt, von denen zu befürchten ist, dass im Bergischen Städtedreieck kaum noch Flächen dazu gehören werden, z.B. weil diese zu wenig Rote-Liste-Arten enthalten und daher nicht naturschutzwürdig sind, was aber Voraussetzung wäre. Schon jetzt zeichnet sich in Niedersachsen eine neue Groteske dieses Naturschutzförderwesens ab, dort sollen auf dem Grünland (!) der Verzicht zum einen auf tiefe Bodenbearbeitung, zum anderen auf den Einsatz von Totalherbiziden in die Bewirtschaftungsbedingungen geschrieben werden. Mit dieser bizarren Idee wird einmal mehr die Ahnungslosigkeit und Beliebigkeit der Naturschützer offenbar.

Wenn ein Interesse daran besteht, langfristig die Ackerflächen und das (feuchte oder nasse) Grünland als Wirtschaftsflächen für die Lebensmittelproduktion zu erhalten, führt kein Weg daran vorbei, mit den Bauern über Produktionsweisen und den landwirtschaftlichen Ertrag zu reden. Wenn mit den Bauern die Verständigung darüber funktioniert, dass beispielsweise eine zweischürige Wiesenmahd und zwar entsprechend des gemäß Witterungsverlauf und Bestandsentwicklung notwendigen Zeitpunktes obligatorisch ist, kann eine sinnvolle Landbewirtschaftung erreicht werden. Und es könnte tatsächlich ein Ertrag erwirtschaftet und nicht ein "naturschutzfachlich" erwünschtes Bild produziert werden. Das wird jedoch nicht mit dem EU-Vertragsnaturschutz möglich sein.

## Literatur

- Lührs, Helmut (1994), Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte, Notizbuch der Kasseler Schule
- Heimen, H., Riehm, P. (1989), Der Streuobstbau, Arbeitsbericht des FB13, Heft 17, an der Gesamthochschule Kassel
- Heinemann, G.; Hülbusch, K.H.; Kuttelwascher, P. 1986: Die Pflanzengesellschaften des 'Leher Feldes' im Hollerland. Gutachten im Auftrag des Senators für Gesundheit und Umweltschutz der Hansestadt Bremen. Urbs et Regio. Heft 40. Kassel.
- Richtlinien über die Gewährung von Zuwendungen im Vertragsnaturschutz (Rahmenrichtlinie Vertragsnaturschutz), EG Verordnung NR. 1698/2005 des Rates vom 20.09.2005 über die Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) unter Berücksichtigung der Änderungen vom 01.05.2010
- Schumacher, Wolfgang (2007), Bilanz – 20 Jahre Vertragsnaturschutz in Naturschutz-Mitteilungen 1/07 S. 21 – 28

# Freiräume der Vegetationskunde

Bernd Gehlken

## Der 'Spielraum' bei der Auslegung

Die pflanzensoziologische Tabellenarbeit dient der Abbildung und Ordnung der Dinge – darin ist sie alles andere als dysfunktional. Die Ordnung und Typisierung wird dabei zuallererst vom Kriterium höchster floristisch-soziologischer Homogenität bestimmt. Die Art und Weise, wie die Gesellschaften in der Tabelle 'auf die Reihe' gebracht werden, ist allerdings nicht formal festgelegt. Dafür gibt es stets mehrere Möglichkeiten und verschiedene Auffassungen. Eine Tabelle kann immer mindestens in zwei 'Richtungen' geschrieben werden und die Wahl der 'richtigen' Richtung hängt wesentlich von der Geschichte ab, die erzählt werden soll. Aber auch das ist noch lange nicht dysfunktional.

Genau genommen ist es nicht die Tabellenarbeit, die 'dysfunktionale' Anteile enthält, sondern bestenfalls die Art und Weise, in der die Tabelle gedeutet wird. Dysfunktional im weitesten Sinne, also offen für verschiedene Auslegungen ist also der 'Akt der Interpretation' (Berger/Kellner 1984).

"Vegetationskunde läßt sich nicht betreiben, wenn für die Sicherheit Kompetenzschränken aufgerichtet werden. Die Kompetenz reicht so weit, wie die Kunde über den Gegenstand trägt." (Hülbusch 1994: III)

Diese zumindest graduelle 'Offenheit' (um nicht Feyerabends (1986) 'anything goes' zu bemühen) trifft zur Umschreibung der Interpretation in den Indizienwissenschaften vermutlich besser als der Begriff der Dysfunktionalität. Sie ist aber ohnehin ein Merkmal der 'weichen' Wissenschaften und kommt damit dem 'weißen Schimmel' der dysfunktionalen Freiräume recht nahe. Gemeinsam bleibt beiden Kategorien, dass der 'Unordentlichkeit' dysfunktionaler Freiräume, die den funktionalistischen Entwerfern ein Dorn im Auge ist, die unorthodoxe Auslegung pflanzensoziologischer Befunde, die den Dierschkes dieser Welt ebenso suspekt (unwissenschaftlich) ist, entspricht.

## Das 'Eigenleben' der Tabelle

Jenseits dieses zwar nicht aus der Luft gegriffenen aber dennoch kaum zur Klarheit beitragenden Versuchs 'dysfunktionale' Anteile in der Vegetationskunde auszumachen, bleibt es oft spannend und amüsant, wie sich Auslegung und Material in klassisch hermeneutischer Manier - wie das Hard (1985) für die städtischen Rasen beschreibt - gegenseitig die Bälle zuspielen. Die Tabelle wirft häufig Fragen auf, bzw. hält einem spätestens beim Versuch der Beschreibung vor Augen, was man verstanden hat und wo noch Lücken der plausiblen Deutung bestehen. Bei unseren Vegetations-Reisen der letzten Jahre haben wir in solchen Fällen regelmäßig weiteres Material - die vorgeleistete

Arbeit - hinzugezogen, um bei den Beobachtungen anderer AutorInnen eine Bestätigung bzw. Widerlegung der eigenen Vermutungen zu finden oder eine 'neue' Erklärung aufzutreiben.

Dazu gehört aber eben auch die Gelassenheit, den Dingen zuzugestehen, dass sie evtl. eine andere Bedeutung haben, als man zunächst angenommen hat. Wenn solche Widersprüche zwischen der Erwartung und den tatsächlichen 'Befunden' auftreten, dann sind sie offensiv hervorzukehren, weil sie die Neugier anregen, das Nachdenken befördern und das Lernen ermöglichen (s. Kuhn 1967).

"Vorurteile findet man durch Kontrast und nicht durch Analyse." (Feyerabend 1986: 36)

Die bloße Wiederholung bekannter Tatsachen oder die Bestätigung liebgewordener Vorurteile sind dagegen schlicht langweilig. Mit einer guten Portion 'Offenheit' und Neugier sind die Ergebnisse am Ende häufig für alle Beteiligten überraschend. Das haben wir bei unseren Reisen der letzten Jahre immer wieder erlebt: bei den Eichen-Hainbuchenforsten, bei den Ackerbrachen, an der Elbe und jüngst auch an der Mosel. Die Weinackertabelle von der Mosel soll hier als aktuelles Beispiel für die Tragfähigkeit des 'unfertigen Weges' hermeneutischer Spurensuche dienen.

### **'Probleme' bei der Bearbeitung der Weinackertabelle von der Mosel**

Die Bearbeitung der Tabelle mit Aufnahmen der Weinäcker in der Nachbereitung der Moselreise 2010 erbrachte entgegen der unter den Reben auffälligen phänologischen Unterschiede nur sehr geringe floristisch-soziologische Differenzierungen. Und diese waren bis auf die durch Untersaat und/oder Mulchmäh hergestellt Staudengesellschaft zudem nicht plausibel erklärbar.

Der bewährte 'Trick', zum besseren Verständnis weitere Aufnahmen und Beobachtungen anderer AutorInnen zu nutzen, brachte ebenfalls nicht den erhofften Erkenntnisgewinn. Eher im Gegenteil. Der Vergleich mit den geographisch nächst gelegenen Weinbergen der Nahe (Buchmann 1994) förderte nur minimale floristisch-soziologische Übereinstimmungen ans Licht, was die Verwirrung zunächst noch steigerte. Auch hier ergaben weder Abweichungen von Standort, noch von Klima oder Nutzung plausible Erklärungsansätze.

### **Die große Tabelle**

Die Erweiterung des Materials bestätigte also zunächst die Vermutung, dass die lokalen Besonderheiten der Weinbergsunkrautvegetation größer sind als die überregionalen nutzungs- und klimabedingten Gemeinsamkeiten. Das hieße, dass zu den Variationen der Vegetationsausstattung keine plausible Regel – z.B. in Form analoger Subassoziationen oder Ausbildungen - zu formulieren wären. Unter diesen ungünstigen Vorzeichen war es fraglich, ob der arbeitsreiche Weg der Erstellung einer umfangreichen Übersichtstabelle der Weinberg-

sunkrautgesellschaften ertragreich sein würde. Es ist vor allem Kiwis Hartnäckigkeit zu verdanken, dass dieses Projekt trotz zweifelhafter Erfolgsaussichten weiter betrieben wurde. So führten Manfred, Kiwi und ich die große Übersichtstabelle fort. Mit dem überraschenden Ergebnis, dass einige der üppigen zunächst unverstandenen floristisch-soziologischen Unterschiede (z.B. zwischen den Aufnahmen von Mosel und Nahe) erklärt werden. Und dies auf eine Weise, auf die wir ohne die Übersicht kaum gekommen wären. Wieder einmal 'lag die Wahrheit ganz woanders' (Berger, Kellner 1984).

Die Übersichtstabelle enthält neben unseren Aufnahmen von der Mosel die schon erwähnten Aufnahmen von der Nahe (Buchmann 1994) sowie Material aus der Wachau (Gugerell & Petrovics 2006) und Aufnahmen verschiedener Herkunft aus einer Übersicht bei Ullmann (1989). Später wurden weitere Aufnahmen von Nowack (1990), Hilbig (2008) und Wilmanns (1992) ergänzt. Neben einigen lokalen 'Kennarten' fallen in der Übersicht zwei große Artengruppen auf, die sehr klar voneinander abgegrenzt sind. Die erste Gruppe umfasst eine Reihe von *Chenopodietalia*-Arten, also klassische Kennarten der Hackfrüchte. Neben *Mercurialis annua*, die als Kennart der Weinbergsunkrautgesellschaften gilt, sind dies vor allem *Sonchus oleraceus* und *S. asper*, *Solanum nigrum* und einige *Digitario-Setarion*-Arten. Das Vorkommen dieser Arten ist alles andere als überraschend, denn in intensiv gehackten Weinbergen, die als Dauerkultur ohne Fruchtwechsel bewirtschaftet werden, sind sehr 'reine' Hackfruchtunkrautgesellschaften zu erwarten. Merkwürdig ist eher das Fehlen der Hackfrucht-Arten in einer Reihe von Aufnahmen. Wo die *Chenopodietalia*-Arten fehlen tritt eine andere Artengruppe hochtet auf. In dieser finden wir einige klassische Halmfruchtarten wie *Veronica hederifolia*, *Vicia angustifolia*, *V. hirsuta* und *Arabidopsis thaliana* aber auch frühjahresephemere (Thero-Airion-) Arten wie *Veronica arvensis* und *Erophila verna*. Insgesamt also Arten, mit deren Anwesenheit in Hackfruchtkulturen nicht zu rechnen ist.

Die Kenntnis der üblichen Verbreitung dieser Artengruppen führte schnell zu einer Vermutung, die bei einem Blick in die Quellen bestätigt wurde: Der Grund für das Fehlen der Hackfruchtarten und das gleichzeitige Auftreten winterannueller bzw. frühjahresephemerer Arten ist schlicht der Zeitpunkt der Aufnahme. Während es lange Zeit selbstverständlich war, Hackfruchtunkrautgesellschaften im Spätsommer zur Zeit ihrer üppigsten Entwicklung aufzunehmen, kommt es neuerdings vor, dass die Weinberge nur im Frühjahr vor dem ersten Einsatz von Hacke oder Herbizid aufgesucht werden. Das hat vor allem mit floristischer Effekthascherei auf der Suche nach den angeblich für Weinberge so typischen Geophyten zu tun.

Eindrucksvoll bestätigt wird diese These durch Arbeiten von Wilmanns (1992) und Hilbig (2008), die jeweils den Frühjahrs- und Spätsommeraspekt in Weinbergen dokumentieren. Diese Aufnahmen passen prima in die jeweilige Gruppe der Frühjahrs- und Sommeraufnahmen.

Spalte	Sommeraufnahmen										Frühlingaufnahmen																																
	Hilbig					Moser 2010					Hilbig					Nabe (Buchmann 1994)					Wichmann (Gugera & Perovic 2006)																						
Age 4 July	19	23	23	17	30	21	23	23	17	20	15	11	16	24	10	10	7	5	2	4	6	7	6	12	3	7	2	4	8	7	4	2	9	11	5	5	4	5	2	4	6		
Miscus altissimus	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V	V
Anemone nemorosa	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Scorpius scorpius	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Scorpius scorpius	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Chenopodium hybridum	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Polygonum persicaria	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Angelica arvensis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Echinoschizoneura palli	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Galinoga ciliata	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Galinoga pumilio	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Alnus viridis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Alnus	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Muscari racemosum	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Oenothera lamarckiana	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Statice vidua	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Epibolium tetragynum	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Euphorbia pepus	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Digitalis sanguinalis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Chenopodium album	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Veronica polia	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Thlaspi arvense	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Veronica heterifolia	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Geranium pratense	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Geranium pusillum	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Anabropsis halliana	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Erophila verna	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Vicia hirsuta	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Veronica hederifolia	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Vicia equatula	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Melilotus discolor	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Lolium perenne	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Poa trivialis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Poa pratensis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Geranium dissectum	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Geranium robertianum	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Bromus hordeaceus	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Alopecurus pratensis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Alopecurus pratensis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Taraxacum officinale	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Trifolium arvense	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Shapria arvensis	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+

<i>Rumex crispus</i>	II +	+	III +	+	III +	+	I	+	III	II	1 II 3 1	2	III	1	2 III 1 4	IV
<i>Dactylis glomerata</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Festuca rubra</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Cirsium vulgare</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Daucus carota</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Crepis capillaris</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Lactuca virosa</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Artemisia vulgaris</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Valerianella locusta</i> *ssp.	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Holosteum umbellatum</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Viola arvensis</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Veronica triphytes</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Tragopogon dubius</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Arenaria serpyllifolia</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Arbuthnetum elatius</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Mertensia lupulina</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Chenopodiifolia</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Senecio vulgaris</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Veronica persica</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Euphorbia helioscopia</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Fumaria officinalis</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Erodium cicutarium</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Stellaria</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Stellaria media</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Capsella bursa-pastoris</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Lamium purpureum</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Lamium amplexicaule</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Polygonum convolvulus</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Senecio vernalis</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Lepidium campestre</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Aethusa cynapium</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Urtica urens</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Silybum</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Laetia serrata</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Conyza canadensis</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Bromus stertilis</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Begleiter</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Taraxacum officinale</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Convolvulus arvensis</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Agropyron repens</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Galium aparine</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Cirsium arvense</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Polygonum aviculare</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Poa annua</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>Cardaria draba</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+

## Von 'reinen' und 'unreinen' Hackfruchtunkrautgesellschaften

Niemand, der bis drei zählen kann, würde auf die Idee kommen, in einer Hackfrucht im April oder Mai Vegetationsaufnahmen zu machen. Als die Vegetationskunde noch landeskundlich interessiert und verankert war, ist es selbstverständliches Wissen gewesen, dass man Hackfrüchte erst im Hoch- oder Spätsommer aufsucht. Denn bei Kartoffeln, Gemüse, Rüben oder Mais erfolgt die Saat unmittelbar nach einer gründlichen Bodenbearbeitung in der Regel erst im April. Selbst im Mai ist also allenfalls mit Keimlingsstadien von Unkräutern zu rechnen. Bis zum weitgehenden Bestandsschluss der Kulturart erfolgt dann intensive Bearbeitung mittels Hacke oder (mittlerweile die Regel) durch Herbizide. Erst im Hochsommer lässt diese intensive Pflegearbeit nach und das Unkraut erhält eine Chance. Bester Aufnahmezeitpunkt ist hier deshalb der Hochsommer etwa ab August. Erst dann sind z.B. die im Sommer massenhaft keimenden (Wärmekeimer) nervigen Unkräuter wie die Galinsoga-Arten oder im Weinbau besonders die Amaranthus-Arten und *Mercurialis annua* vorhanden. In den Winterungen muss die Aufnahme dagegen früher (Mai/Juni) erfolgen, weil hier bereits im Juli geerntet wird.

Der Weinbau ist bei uns eine der wenigen Dauerkulturen und weist daher einige Unterschiede zu den weit verbreiteten annuellen Sommerungen auf. Zum einen ist im Weinbau zur Kulturbegründung keine Bodenbearbeitung notwendig. Es gibt also nie die kulturbedingte und damit unveränderliche 'Stunde null' nach dem Umbruch. Dagegen reichlich Pflegegänge, deren Zeitpunkt aber individuell nach Verkrautungsgrad bzw. Verkrautungstoleranz gewählt werden kann. Die jährlich erste Bearbeitung des Bodens wird erst nötig, wenn die seit der Herbstbearbeitung gekeimten Winterannuellen sich üppig ausbreiten und in die Höhe wachsen. Bis dahin enthält der Frühjahrsaufwuchs einige winterannuelle Arten, die sonst auf Getreideäckern (*Veronica hederifolia*, *Vicia hirsuta*) vorkommen und vor allem eine Reihe frühjahresephemerer Arten des Thero-Airion (*Erophila verna*, *Veronica arvensis*, *Holosteum umbellatum*). Erst nach dieser Frühjahrsbearbeitung und vor allem nach der Sommerbearbeitung kommt dann die Zeit der sommerannuellen Wärmekeimer. Wer im Frühjahr Aufnahmen in Weinbergen macht, wird diese Arten dann noch nicht (bzw. nicht mehr) finden, dafür aber einige winterannuelle Halmfruchtarten. Für die Abbildung 'reiner' Hackfruchtgesellschaften muß man sich also an den spätsommerlichen Aufnahmezeitpunkt halten. Sonst wird ein Vergleich mit der Vegetation anderer Hackfrüchte unmöglich.

Es findet in Weinbergen also auch ohne Fruchtwechsel tendenziell ein Wechsel zwischen Secalinetalia- (Winterungsunkrautgesell.) und Chenopodietalia (Sommerungsunkrautgesell.)-Gesellschaften statt. Im Gemüsegarten, der ja auch eine reine Hackfruchtkultur ohne Fruchtwechsel ist, tritt dieses Phänomen durch das herbstliche Umgraben kaum in Erscheinung. In unserem Garten fällt auf ungegrabenen Flächen (Feldsalat, Grünkohl) neben dem Durchhal-

ten von *Stellaria media*, *Lamium purpureum* und *Poa annua* lediglich der Fröhjahrsaufwuchs von *Cardamine hirsuta* auf, die sonst erst wieder im Herbst zu sehen ist. Aber auch *Veronica hederifolia* und sogar einzelne Exemplare von *Aphanes arvensis* können sich bis zur ersten Bodenbearbeitung im Fröhjahr halten.

Im Weinbau ist die Sorgfalt mit dem Unkraut gerade im Fröhjahr eher lax, die Secalinetalia-Fröhjahrsphase daher vergleichsweise üppig. Das hat auch damit zu tun, dass eine Platzkonkurrenz im Weinbau ohnehin kaum eine Rolle spielt und es im Fröhjahr auch noch keinen Kampf ums Wasser gibt.

### **Die Besonderheit des Unkrautes in Weinbergen**

Der Weinbau ist bei uns eine der wenigen mit Ackerunkrautgesellschaften vergesellschaftete Dauerkultur. Andere Obstkulturen (Beeren, Stein- und Kernobst) werden – zumindest aktuell – über gemähten bzw. gemulchten Staudengesellschaften kultiviert. Als weitere Dauerkulturen auf Äckern wäre vor allem der Hopfen-, Spargel- und Erdbeeranbau zu nennen (Brandes 1988, Hilbig 1993). In diesen spielt das Unkraut - wie auch in den klassischen Hackfrüchten (Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais, Gemüse) - eine andere Rolle als im Weinbau. Anders als bei den gesäten Hackfrüchten wird der Wein durch das Unkraut nie in seiner Existenz gefährdet. Selbst bei Neupflanzung ist der Stock schon relativ groß (hoch) und droht auch bei vernachlässigter Unkrautbekämpfung nicht im Spontanaufwuchs unterzugehen. Wer einen Gemüsegarten bewirtschaftet, der weiß, dass dort die Saat und damit die Ernte (ganz besonders im Sommer, wenn die klassischen Hackunkräuter (meist Wärmekeimer wie Galinsoga) üppig keimen) schnell im Unkraut ersäuft, wenn Hacken und Zupfen versäumt werden. Erst wenn die Kulturen aus dem Jugendstadium heraus sind, ist eine gewisse Unkrautdeckung tolerabel. Nicht aber zu Beginn der Kultur! Gerade bei anfangs langsam wachsenden Saaten wie Möhren, Pastinaken, Porree, Saat-Zwiebeln (und auch Rüben und Mais im Ackerbau) kann das Unkraut die Ernte völlig ruinieren.

Für den erfolgreichen Anbau von Hackfrüchten ist daher die Herstellung eines unkrautfreien Saatbettes im Fröhjahr (meist mit einer entsprechenden Vorbereitung im Herbst) und ein möglichst langes und gründliches Freihalten der zierlichen Jungpflanzen vor Platzkonkurrenz von zentraler Bedeutung. Anders im Weinbau. Hier ist das Unkraut allenfalls ein Konkurrent um Wasser oder Nährstoffe, aber kein unmittelbarer Platzräuber. So kann das Unkraut zwar den Ertrag quantitativ wie qualitativ (?) reduzieren, bedroht ihn aber nicht existenziell. Deshalb kann hier viel mehr Unkraut zugelassen werden und es ist – wie wir gesehen haben – sogar die Etablierung mehr oder weniger geschlossener Staudenvegetation möglich. Der Wein wurde zwar über viele Jahrhunderte gehackt und es ist anzunehmen, dass das aus gutem Grund ge-

schah, aber er muss nicht gehackt (bzw. neuerdings gespritzt) werden.

Mulchmahd tut's – rein technisch betrachtet - auch.

Gerade im Frühjahr macht sich dieser Unterschied zwischen Weinbau und anderen Hackfrüchten bemerkbar, weil das Unkraut dann dem Wein am wenigsten schadet.

So ist es nicht ganz verwunderlich, wenn in Weinbergen schon im Frühjahr Vegetationsaufnahmen gemacht werden. Doch dient dieses Vorgehen nicht der Vervollständigung der Kenntnis der Weinbergvegetation, indem die bislang vernachlässigte bzw. übersehene Secalinetalia-Frühjahrgesellschaft

Differenzierungen innerhalb des Mercurialetum annuae (Tab. 1 bei Hilbig 2008)

Tabelle 2

nach Aufnahmezeitpunkt (F: Frühjahr / April - S: Sommer / August)

Standort (H: Himmelstadt / unterer Muschelkalk – M: Mainstockheim / oberer Muschelkalk)

und Bewirtschaftung (ö: ökologisch / k: konventionell)

lfd. Nummer/neu	1	2	3	4	5	6	7	8	lfd. Nummer/neu	1	2	3	4	5	6	7	8
lfd. Nummer/alt	3	4	7	8	1	2	5	6	lfd. Nummer/alt	3	4	7	8	1	2	5	6
Aufnahmezeit	F	F	F	F	S	S	S	S	Aufnahmezeit	F	F	F	F	S	S	S	S
Standort	H	H	M	M	H	H	M	M	Standort	H	H	M	M	H	H	M	M
Bewirtschaftung	ö	k	ö	k	ö	k	ö	k	Bewirtschaftung	ö	k	ö	k	ö	k	ö	k
Anz. d. Aufn.	16	24	10	10	16	37	10	10	Anz. d. Aufn.	16	24	10	10	16	37	10	10
Mittlere Artenzahl	30	21	24	21	30	24	20	19	Mittlere Artenzahl	30	21	24	21	30	24	20	19
<b>Differenzialarten der Aufnahmezeitpunkte</b>									<b>Chenopodietaalia</b>								
Veronica hederifolia	V	V	V	V	.	.	.	.	Senecio vulgaris	IV	IV	IV	IV	IV	III	V	IV
Valerianella dentata	IV	IV	V	V	.	.	.	.	Veronica persica	V	IV	III	IV	V	IV	II	II
Erophila verna	IV	V	III	V	.	.	.	.	Veronica polita	V	III	V	II	III	III	V	III
Veronica arvensis	IV	IV	I	II	.	+	.	.	Thlaspi arvense	II	II	II	I	III	III	III	IV
Thlaspi perfoliatum	IV	IV	III	II	.	.	.	.	Euphorbia helioscopia	+	+	.	.	I	+	II	II
Brassica napus	II	I	II	+	.	.	.	.	<b>Stellarietae</b>								
Allium vineale	+	II	III	IV	.	+	.	I	Stellaria media	V	IV	IV	V	III	IV	V	IV
Allium rotundum	.	I	I	II	.	.	.	.	Capsella bursa-pastoris	II	III	III	IV	II	III	II	II
Gagea villosa	+	I	.	III	.	.	.	.	Geranium pusillum	IV	II	III	III	IV	III	IV	II
Sonchus asper	.	+	.	I	V	V	V	V	Lamium amplexicaule	II	II	+	I	II	II	+	.
Mercurialis annua	.	.	.	.	V	V	IV	V	Sinapis arvensis	.	.	I	+	II	+	+	II
Amaranthus retroflexus	.	.	.	.	V	IV	I	II	<b>Sisymbrium</b>								
Fumaria officinalis	.	+	.	.	II	III	II	III	Bromus sterilis	V	IV	V	IV	V	IV	III	III
Chenopodium album	.	+	I	+	III	II	III	III	Lactuca serriola	III	II	II	II	III	II	I	I
Atriplex patula	.	.	.	.	+	I	II	I	<b>staud. Begleiter</b>								
Chenopodium hybridum	.	.	.	.	II	III	.	.	Taraxacum officinale	V	V	V	V	V	V	V	V
Anagallis arvensis	.	.	.	.	III	II	.	.	Convolvulus arvensis	IV	IV	IV	II	V	V	V	V
<b>Differenzialarten der Standorte</b>									Agropyron repens	III	III	IV	I	IV	III	V	III
Cirsium arvense	V	IV	+	+	V	IV	I	+	Lolium perenne	III	II	I	II	II	II	I	III
Mercurialis annua	V	II	.	.	III	II	.	.	Daucus carota	I	+	II	II	I	I	I	I
Alopecurus myosuroides	V	I	.	.	III	II	.	.	Artemisia vulgaris	I	+	I	.	I	I	+	.
Papaver rhoeas	I	+	+	.	III	I	.	.	Cardaria draba	I	.	II	II	+	.	+	II
Picris hieracioides	II	+	.	.	IV	II	.	.	Dactylis glomerata	I	+	.	+	.	.	.	.
Myosotis arvensis	III	II	.	.	IV	II	.	.	Festuca rubra	+	.	.	.	.	.	.	.
Lolium multiflorum	V	II	+	.	III	II	.	.	Trifolium repens	.	.	I	.	+	I	.	.
Cyniza canadensis	II	I	.	.	V	III	.	.	Poa trivialis	+	.	II	II	+	.	.	+
Erodium cicutarium	II	II	+	+	III	II	+	+	Poa pratensis	.	+	.	+	.	.	.	+
Arabidopsis thaliana	II	IV	.	.	I	.	.	.	Plantago major	+	.	+	.	I	+	.	.
Lamium purpureum	II	.	IV	V	.	.	IV	III	Potentilla reptans	+	.	+	+	.	.	.	.
Sonchus oleraceus	.	.	+	+	I	I	V	IV	Ranunculus repens	.	+	.	.	.	+	II	+
<b>Arten mit leichtem Schwerpunkt öko</b>									Rubus caesius	.	I	II	II	.	+	+	I
Hordeum distichon	V	III	V	III	III	I	III	III	Rumex obtusifolius	.	+	+	.	II	I	.	.
Vicia villosa	V	III	V	IV	III	I	II	III	<b>annuelle Begleiter</b>								
Tripleurospermum inodorum	IV	I	I	.	V	II	I	+	Poa annua	IV	IV	III	II	II	IV	II	IV
Rumex crispus	III	I	+	.	III	+	+	.	Polygonum aviculare	I	III	I	I	III	III	III	I
Geranium dissectum	III	+	I	.	V	I	.	+	Galium aparine	II	II	I	I	I	I	.	+
Arrhenatherum elatius	II	.	.	.	II	+	II	I	Cirsium vulgare	I	.	II	I	+	+	.	.
Phacelia tenuifolia	.	.	IV	+	.	.	I	.	Lapsana communis	I	I	+	+	+	I	+	.
Medicago sativa	.	.	III	.	.	+	I	.	Bromus tectorum	I	.	.	.	II	+	.	.

Aus: Hilbig, W. (2008): Vergleichende Vegetationsuntersuchungen von konventionell und ökologisch bewirtschafteten Weinbergen in Unterfranken. - Braunschw. Geobot. Arb. 9: 223-236.

adäquat abgebildet oder zumindest zur Kenntnis genommen wird. Vielmehr steckt hinter den Frühlingaufnahmen vor allem das floristische Interesse an den Frühjahrsgeophyten, für die die Weinberge ja so berühmt sind. Vermeintlich 'typisch' für den Weinberg sind nämlich diese Geophyten. Und wer die sehen will, muß früh aufstehen.

Die alten Soziologen waren da übrigens weniger aufgeregt. So bemerkt von Rochow (1951) recht cool, dass die Kennarten des Geranio-Allietum real weit häufiger sind, als das die von ihm mitgeteilten Aufnahmen abbilden, weil von den Geophyten im Herbst eben nicht mehr viel zu sehen ist. Ja und? Bemerkenswert ist, dass die Frühjahrsaufnahmen überhaupt nicht als 'Anomalität' wahrgenommen werden. Weder Nowack (1990), noch Buchmann (1994) noch Gugerell & Petrovics (2006) weisen auf die Möglichkeit hin, mit dem frühen Aufnahmezeitpunkt evtl. 'unvollständige' bzw. 'untypische' Aufnahmen abzubilden. Das floristische Interesse vernebelt die vegetationskundliche Umsicht. Lediglich Hilbig (2008), der mit seinen Aufnahmen den Unterschied zwischen konventionell und ökologisch bewirtschafteten Weinbergen abbilden will, erwähnt den Unterschied zwischen Frühjahrs- und Spätsommer-Aufnahmen. Und obwohl dieser weit mehr ins Gewicht fällt als der Unterschied zwischen konventionell und 'öko', ja selbst üppiger ist als die edaphisch bedingte Differenzierung der zwei untersuchten Wuchsgebiete (s. Tabelle 2), wird auf das Phänomen nicht näher eingegangen. Ähnlich ist das Vorgehen bei Wilmanns (1977 und 1992), die sowohl Frühjahrs- als auch Sommeraufnahmen abbildet, dem Phänomen aber keine weitere Aufmerksamkeit widmet.

### **Wann aufnehmen?**

Sehr deutlich zeigt die Übersichtstabelle, dass es in Weinbergen im Jahresverlauf mindestens zwei eindeutig zu trennende Unkrautgesellschaften gibt. Im Frühjahr eine (Secalinetalia/Thero-Airion-) Gesellschaft mit einigen Winterannuellen bzw. Frühjahrsephemeren aber ohne sommerliche Wärmekeimer, im Spätsommer eine 'klassische' sommerannuelle Hackfruchtgesellschaft. Sicher kann man auch mit Frühjahrsaufnahmen lokal vegetations- und landeskundlich arbeiten, nur sollte man sich dann vor einem Vergleich mit altem Aufnahmema-terial hüten. Allein schon wegen der Nutzung der vorgeleisteten Arbeit sind Sommeraufnahmen vorzuziehen. Diese erlauben nicht nur eine Vergleichsmöglichkeit mit älteren Weinbergsaufnahmen, sondern überhaupt mit allen anderen Hackfruchtgesellschaften. Wer unbedingt der floristischen Ambition folgen will, der kann ja analog dem Vorgehen im Meso-Bromion (Aufnahme im Sommer, Enziankontrolle im Herbst) an den Aufnahmepunkten des Sommers im Frühjahr nach Geophyten suchen. Dieses Vorgehen praktizierten schon Hügin (1956) und Roser (1962). Fischer (1983:340) hält ebenfalls "eine wenigstens zweimalige Vegetationsaufnahme" für nötig, um möglichst alle Arten, die im Laufe der Vegetationsperiode auf der Fläche wachsen zu erfassen und

gibt diese als "Summenaufnahmen" wieder. Es ist fraglich, ob dieses Vorgehen für annuelle Gesellschaften angebracht ist. Denn das Vorkommen einer abweichenden Frühjahrsunkrautvegetation auf Weinäckern ist ein spannendes Phänomen, für das es bei anderen Annuellenfluren bemerkenswerte Analogien gibt und das deshalb nicht unter den Tisch fallen sollte. Ähnlichkeiten zum Phänomen der herbstlichen Vegetation der Stoppeläcker (vgl. Gehlken, Hülbusch & Klauck 2006: 109ff) bzw. dem temporären Auftreten von Isoeto-Nanojuncetea-Gesellschaften auf Herbstäckern (s. z.B. Täuber & Petersen 2000) sind augenfällig. Aber auch für die Flußstrände und Teichböden wurde vielfach die zeitliche Abfolge von annuellen Isoeto-Nanojuncetea- zu ebenfalls (sommer-)annuellen Bidentetea-Gesellschaften beschrieben (s. z.B. Tüxen 1979, Braun et. al. 2011), die durch "Summenaufnahmen" verschleiert würde.

### **'Weiße Schimmel'**

'Dysfunktionale Freiräume', der 'Akt der Interpretation', die 'Assoziation' oder die 'Intuition' sind Gedanken, die ein Prinzip zum Ausdruck bringen: Der Schimmel scheint weiß zu sein!? Diese fragende Feststellung erfordert eine Antwort im Sinne eines 'soziologischen Konzepts'.

"Soziologische Konzepte können keine Gedankenmodelle sein, die Dingen von außen aufgeprägt werden (wie dies Positivisten jeglicher Couleur gewöhnlich tun), sondern sie müssen sich vielmehr auf die in der untersuchten Situation bereits wirksamer Typifizierungen beziehen. (...) Soziologische Konzepte sind Konstrukte zweiter Ordnung (die Konstrukte erster Ordnung sind natürlich Typifizierungen, die der Soziologe (nicht nur der, A.d.V.) in der Situation bereits vorfindet). Mit den Worten von Weber müssen soziologische Konzepte sinnadäquat sein – das heißt, sie müssen in verständlicher Beziehung zu den sinnvollen Intentionen der Akteure in der Situation stehen" (Berger & Kellner 1984: 41).

Bei der Vegetation der Weinäcker sind wir mit zwei 'Akteuren', die offenbar gelegentlich anderen Intentionen (Relevanzstrukturen nach Schütz (1982)) folgen, befasst. Die Weinbauern richten ihre Arbeit auf die Ernte aus – das ist der Schimmel, den wir sofort erkennen. Vegetationskundliche Beobachter beschreiben zum Verstehen den Ausdruck dieser Intention in der unbeabsichtigten Vegetation, dem Unkraut. Wenn dabei Pflanzengesellschaften vom gleichen Ort beschrieben werden, die augenfällig unterschiedlich sind, muss eine bisher unberücksichtigte Intention, die nicht sinnadäquat ist, am Werk sein. Obwohl der Gegenstand gleich geblieben ist, tritt eine Anomalie in Erscheinung, die zu klären ist. Das ist allerdings nur möglich, solange die Mitteilung darüber den Vereinbarungen der sorgfältigen Gegenstandsabbildung folgt, denn nur dann ist ein systematischer Vergleich möglich. Wird dagegen 'fertigen Unwegen' wie den floristischen Artenlisten oder den Biotoptypen gefolgt, ist die Vergleichsmöglichkeit aufgehoben und die Erhebung (von Beobachtung ist hier nicht mehr zu sprechen) für das Verständnis wertlos. Solange aber den einfa-

chen Regeln der pflanzensoziologischen Abbildung gefolgt wird, können Anomalien entdeckt werden. An diesen wird dann z.B. – so im Falle der Weinäcker – kenntlich, dass die 'Intention' der Beobachter von einer Absicht geleitet ist, die mit den 'Akteuren in der Situation' nichts zu tun hat. Der floristisch betriebenen 'Pflanzensoziologie' ist das Interesse an der Arbeit, am Ertrag, ja generell an der 'Lesbarkeit', dem Gehalt der Vegetation abhandeln gekommen. Stattdessen steht die Fahndung nach Raritäten im Vordergrund, nicht selten mit der Absicht, den arbeitenden 'Akteuren' Vorschriften zu machen, deren Sinn nicht in der Ernte begründet ist. Trotzdem hat die floristische Raritätensuche, wenn sie denn die pflanzensoziologischen Regeln der Gegenstandsabbildung beachtet, im rückblickenden Vergleich zu bemerkenswerten Einsichten geführt.

### **'Regel' und 'Schema'**

Erst nach der floristisch-naturschützerischen Observation ist aufgefallen, dass die Dauerkultur Wein, die im Gegensatz zur Rotation zwischen Sommerung und Winterung eine Dauerhackfrucht mit entsprechenden Unkrautgesellschaften sei, auch eine Secalinetalia-Zeit enthält. Eine Zeit, die – auch wenn Wilmanns (1977, 1992) und Hilbig (2008) nebenher auf dieses Phänomen hinweisen – von der neugierigen Beobachtung vernachlässigt wurde. Der Befund passte offenbar nicht ins Schema und wurde nicht weiter verfolgt.

Mit Hilfe der Begriffe 'Schema' und 'Regel' sei abschließend noch mal ein Blick auf die 'Dysfunktionalität' geworfen. Das Schema entspricht der Norm – wenn, dann – und konstruiert eine versichernde Vorschrift. Die Regel ist eher einem Bestimmungsschlüssel à la Rothmaler vergleichbar. Wem ist es beim Befolgen eines Bestimmungsschlüssels noch nicht passiert, eine seltene oder gar neue Art zu finden? Ein solcher Befund ist 'natürlich' nur selten zutreffend, so dass der 'Ermessensfehler' zu suchen ist. Der Bestimmungsschlüssel gibt den Unkundigen die Regeln zur Kenntnis des Gegenstandes zur Verfügung; kein Schema. Die Prüfung der Regel setzt Kundigkeit voraus (s. Hülbusch in Klauack 2003). Die Regeln zu erlernen setzt Bestimmungsschlüssel oder (meist personal vermittelte) Wege voraus. Der Weg zum Verständnis der Winter- und der Sommerunkrautgesellschaften der Weinäcker setzt den bekannten Weg von der Hackfruchtdauerkultur voraus. Dieser ist wie die meisten Wege zwar vielfach begangen, aber dennoch 'unfertig' und erweiterbar. So ist selbst die naturschützerische Floristik, wenn sie ins pflanzensoziologische Verfahren gefügt ist, eine bisher vernachlässigte Einsicht wert. Das Verfahren ist der zuverlässige Weg, der ohne weitere Absicht gemäß der Regel erstellt wird. Die bewährte Vorgehensweise wird sorgfältig nachgeahmt. Der 'dysfunktionale Freiraum' besteht im Gebrauch und bei Tabellen in der Auslegung, dem vergleichenden Verständnis. 'Wege' sind göltig und deshalb 'unfertig'.

## Literatur

- BERGER, P.L. & KELLNER, H. (1984): Für eine neue Soziologie. – Frankfurt/M.: 163 S.
- BRANDES, D. (1988): Über die Unkrautvegetation der Hopfengärten in der nördlichen Hallertau. – Ber. Bayer. bot. Ges., 59: 23-26.
- BRAUN, U., GEHLKEN, B., GERBRACHT, H. et al. (2011): Elbstrand und Elbesand. Annuelle Ufer- und Strandfluren der *Isoeto-Nanojuncetea* und *Bidentetea* von Ferchland bis Wittenberge. - In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch **79** der Kasseler Schule 'Strandgut': 5-114. Kassel.
- BUCHMANN, I. (1994): Wildkrautgesellschaften genutzter Weinberge an der Nahe. - Ber. d. Reinh.-Tüxen-Ges. 6: 195-227. Hannover.
- FEYERABEND, P. (1986): Wider den Methodenzwang. - Frankfurt a. M.: 423 S.
- FISCHER, A. (1983): Wildkrautvegetation der Weinberge des Rheingaus (Hessen): Gesellschaften, Abhängigkeit von modernen Bewirtschaftungsmethoden, Aufgaben des Naturschutzes. – Phytocoenologia, 11: 331-383.
- GEHLKEN, B.; HÜLBUSCH, K.H. & KLAUCK, E.J. (2006): Von Geest zu Geest. Vegetationskundige Streifzüge durch Nordwestdeutschland. - In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch **68** der Kasseler Schule 'Vor der Haustür': 65-144. Kassel.
- GEHLKEN, B.; GREULICH-BLAß, M.; JAEGER, M. ET AL. (2012): Moselfahrt - zum Weinbau an die Mosel. Notizbuch **82** der Kasseler Schule. Beschwerliche Reisen. S.13-90. Kassel.
- GÖRS, S. (1966): Die Pflanzengesellschaften der Rebhänge am Spitzberg. – In: Der Spitzberg bei Tübingen. Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württ., 3: 476-534.
- GUGERELL, K. & PETROVICS, S. (2006): Weinbergslauch und Federspiel. Weingartenvegetation und Wirtschaftsweisen in Spitz und im Spitzer Graben in der Wachau/NÖ. - unveröff. Diplomarbeit an der Boku Wien: 161 S.
- HARD, G. (1985/1990): Städtische Rasen hermeneutisch betrachtet. - In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 18 der Kasseler Schule: 273-294. Kassel.
- HILBIG, W. (1967): Die Unkrautbestände der mitteleuropäischen Weinberge. – Hercynia N. F., 4: 325-338.
- HILBIG, W. (1993): Die Unkrautvegetation der Hopfengärten und Spargelkulturen in Bayern. – Hoppea, 54: 483-497.
- HILBIG, W. (2008): Vergleichende Vegetationsuntersuchungen von konventionell und ökologisch bewirtschafteten Weinbergen in Unterfranken. - Braunschw. Geobot. Arb. 9: 223-236. Braunschweig.
- HÜGIN, G. (1956): Wald-, Grünland-, Acker- und Rebenwuchsorte im Markgräfler Land. - Diss. Freiburg: 129 S.
- HÜLBUSCH, K.H. (1994): Zum Geleit - Von Oma's Wiese zum Queckengrasland und zurück?. - In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 32 der Kasseler Schule: I-IX. Kassel.
- HÜLBUSCH, K.H. (2003): Eselsbrücken zu einem Bestimmungsschlüssel. - In: Klauck, E.J. (2003): Gartenflora. Bestimmungsschlüssel für einkeimblättrige Gartenpflanzen. AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 65 der Kasseler Schule: 5-25. Kassel.
- KUHN, T.S. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. - Frankfurt/Main: 239 S.

- ORGIS, K. (1977): Die Weinbergunkrautgesellschaften im Gebiet des Mittleren Keupers in Franken besonders im Hinblick auf die Auswirkungen der Flurbereinigung.– Hoppea, 36: 193-246.
- NOWACK, B. (1990): Beiträge zur Kenntnis hessischer Pflanzengesellschaften. Ergebnisse der Pflanzensoziologischen Sonntagsexkursionen der Hessischen Botanischen Arbeitsgemeinschaft. Hackfrucht- und Weinbergs-Unkrautgesellschaften (Polygono-Chenopodietalia)- Botanik und Naturschutz in Hessen Beih. 2: 33-41 Lahnu.
- ROCHOW, M. v. (1951): Die Pflanzengesellschaften des Kaiserstuhls. – Pflanzensoziologie 8: 140 S., Jena.
- ROSER, W. (1963): Vegetations- und Standortsuntersuchungen im Weinbaugebiet der Muschelkalktäler Nordwürttembergs. – Veröff. Landesst. Naturschutz u. Landschaftspf. Baden-Württ., 30: 31-151.
- SCHÜTZ, A. (1982): Das Problem der Relevanz. - Frankfurt a.M.: 234 S.
- TÄUBER, T. & PETERSEN, J. (2000): Isoëto-Nanojuncetea (D1). Zwergbinsen-Gesellschaften. - Synopsis Pflanzenges. Deutschlands 7. Göttingen: 87 S.
- TÜXEN, R. (1979): Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. 2. Aufl. 2. Lieferung (Bidentetea tripartitae). Vaduz: 212 S.
- ULLMANN, I. (1977): Die Vegetation des südlichen Maindreiecks. – Hoppea, 36: 5-190.
- ULLMANN, I. (1989): Charakteristische Pflanzengesellschaften unterfränkischer Weinberge im überregionalen Vergleich. - Bayer. Landw. Jahrb. 66(8): 915-941.
- WILMANNNS, O. (1975): Wandlungen des Geranio-Allietum in den Kaiserstühler Weinbergen? - Pflanzensoziologische Tabellen als Dokumente. – Beitr. Naturkd. Forsch. Südwestdeutshl., 34: 429-443.
- WILMANNNS, O. (1990): Weinbergsvegetation am Steigerwald und ein Vergleich mit der im Kaiserstuhl. – Tuexenia, 10: 123-135.
- WILMANNNS, O. (1992): Das Geranio-Allietum in der oberelsässischen Rebflur. - Bauhinia 10: 99-114.



Mosel -  
Seminar 2010

# Eigene Notizen

## Notizbücher der Kasseler Schule

- 1 Scholz, N.: Über den Umgang mit Bäumen. 1985 / 91
- 2 Krautern mit Unkraut. Arbeiten von: Auerswald, B.; Fahrmeier, P. 1987 / 91
- 3 Sammeln und Säen. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Fahrmeier, P. 1987
- 4 Krah, G.: 'Mini-Kienast' Synthetische Übersicht der Stadtvegetation Kassels. 1987
- 5 **Bartung, L.: Ein alter Hut - Die bio-ökologische Stadtgrünpflege.** 1987/93
- 6 Disziplingeschichte der Freiraumplanung / Landschaftsbildanalyse. 1987 / 96
- 7 Krah, G.: Träume von Sämen. Gimbel, G., Hennen, R.: Kasseler Kalkschotterdecken. 1988/ 92
- 8 Harenburg, B.: Mietergärten - Sind Zufälle planbar? 1988 / 92
- 9 Der Paxisschock - Von fertigen Umwegen und unfertigen Wegen. 1988
- 10 **Nachlese Freiraumplanung.** 1989 / 91
- 11 Sauerwein, B.: Die Vegetation der Stadt. Ein Literaturführer. 1989/90
- 12 Heinemann, G.; Pommerening, K.: Struktur u. Nutzung dysfunktionaler Freiräume. 1989 / 94
- 13 Stolzenburg, J.: Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der hessischen Rhön. 1989
- 14 Sauerwein, B.: Stadtvegetation. Kritische Bibliographie. 1989
- 15 **Schneider, G.: Die Liebe zur Macht.** Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. 1989
- 16 Planen für die Wechselfälle des Lebens. „Junggesellenkultur“. 1990 / 1993
- 17 Pflege ohne Hacke und Herbizid. 1990
- 18 Hard-Ware. Texte von Gerhard Hard. 1990 / 96
- 19 Was hat Martha Muchow mit Astrid Lindgren zu tun? und: Freiraum an Schulen. 1990
- 20 **Ein Stück Landschaft** - Kompaktseminar Miltenberg/ M. 1991
- 21 Sommer '89' - 'Prüfungsreden'. 1991
- 22 Der ideale Wurf. Mit Beiträgen von: Schwarze, B., Trust, H., Helmrich, B., Rühling, S. 1991.
- 23 Von Haustür zu Haustür - Morphologie u. Organisation. Beiträge von: B. Harenburg, I.Wannags, u.a. 1991
- 24 Der Landschaftsplan für die Stadt. Grünplanung im Gefolge der Stadtplanung. 1992
- 25 **Worpswede und umzu.** 1991
- 26 Reise oder Tour? Mit Arbeiten von: Appel, A., Mehli, R., Scheidel, W. 1992
- 27 Vom Straßenrand zur Bordüre. Mit Arbeiten von: Lucks, T., Grundler, H., Lührs, H., Meermeier, D. 1993
- 28 Die 'Freie Landschaft'. Mit Beiträgen von: Schürmeyer, B., Vetter, C.A., Boss, H., Granda Alonso, E., u.a. 1993
- 29 Gut gesät. Beiträge von: Auerswald, B., Hülbusch, K. H., Lechenmayer, B., Zollinger, R. u.a. 1993
- 30 **Prüfungsreden '91/ 92.** 1993
- 31 Pater Rourke's semiotisches Viereck - Acht vegetationskundliche Beiträge. 1993
- 32 Lührs, H.: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. 1994
- 33 Vom Regen in die Traufe: Verwendung d. Niederschlagswassers. Biomüllkompostierung? 1994
- 34 Pflege-Fälle. Mit Beiträgen von: Hülbusch, Lührs, Schwarze, Protze, Knittel, u.a. 1994
- 35 **SchauDerGärten** - Nachlese zu Gartenschaukritik. 1995
- 36 Alles Quecke. Mit Beiträgen von: Bauer, I., Gehlken, B., Ledermann, B. 1995
- 37 Blockrand und Stadtrand. Beiträge von: Moes, Theiling, Mehli, Möller, Schneider, Bekeszus, u.a. 1995
- 38 StadtBaumschule - 'Vertrauliche Mitteilungen über Bäume'. 1996
- 39 Himmel und Hölle. Mit Beiträgen von: A. Hohagen, K. Hülbusch, u. a.. 1996.
- 40 **Freiraum und Vegetation.** Festschrift zum 60. Geburtstag von K. H. Hülbusch. 1996
- 41 Ney, S.: Die Gartenstadt Neu-Siebethsburg in Wilhelmshaven. 1996
- 42 Land und Lüge - Geschichten zur Landschaft. 1996
- 43 Groeneveld, S.: Agrarberatung und Agrarkultur und andere Texte. 1996
- 44 Bremer-Reihen: Plätze in Bremen; Reihenausstadt 1997

- 45 **Zwei Spaziergänge zu '7000 Eichen' von Joseph Beuys.** 1997
- 46 Das Maß der Dinge; Prüfungsreden drei. 1997
- 47 „Ich gehe raus ... und bin doch zu Haus“ und andere Texte von Inge Meta Hülbusch. 1997
- 48 Muthetheorie gegen Zumutungen. Beiträge von Ameise, Appel, Dessine, u.a. 1997
- 49 Hard, G.: Ruderalvegetation. 1998
- 50 **Notizbuch. 1998**
- 51 Buchstützen; Bibliographien zu den Notizbüchern, zu studentischen Arbeiten, zum Grünland. 1999
- 52 Gagel, Speik und Wegerich; Beiträge zur Landschafts- und Vegetationskunde. 1999
- 53 Alle reden vom Land .... und andere Texte von und mit Karl Heinrich Hülbusch. 1999
- 54 Gute Bau-Gründe. Beiträge zur Stadt-, Bau-, Freiraumstruktur. 1999
- 55 **In guter Gesellschaft.** Beiträge zur Pflanzensoziologie, Landschafts- und Vegetationskunde. 2000
- 56 Die Boden-Rente ist sicher. Beiträge zur Organisation des Bau-, Freiraum,-Siedlungsgrundrisses. 2000
- 57 Der Gartenbau in 4 Abteilungen – oder: Die Haus – Gemüse - Wirtschaft. 2001
- 58 „Licht und Schatten“ - Herstellungsplanung. Red. : F.Bellin, K.H.Hülbusch 2004
- 59 Über kurz oder lang ( Promenaden, Friedhöfe, Gesicht und Landschaft ..... ) 2002
- 60 **Die Paletten der Pflanzenfarben.** –Alle Pflanzen färben irgendwie gelb- . 2002
- 61 Wer lehrt lernt. Wer nichts lernt, kann nicht lehren. Red. K.H.Hülbusch, H.Troll. 2003
- 62 Anthropogene Vegetation, Red.: E.-J. Klauck. 2003
- 63 Von der Klassenfahrt..... Lythro-Filipenduletea-Gesellschaften an Hamme, Wümme und Oste. 2003
- 64 Von ‚Gemeinen Hufen‘ . Red.: B. Gehlken , K.H. Hülbusch. 2003
- 65 **Klauck: Gartenflora.** -Bestimmungsschlüssel für einkeimblättrige Gartenpflanzen- . 2003
- 66 „Unter Verschluss“ – Der „modische“ Bebauungsplan. Red.: Bellin/Hülbusch. 2006
- 67 Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2001– 2004. Red.: B.Sauerwein, G.Moes. 2005
- 68 Vor der Tür. Beiträge zur Vegetations-und Landschaftskunde. Red.: F.Bellin-Harder u. H.Böse-Vetter. 2006.
- 69 E.-J. Klauck: Die Forstpflanzengesellschaften des Hunsrück. 2005
- 70 **Von Zeit zu Zeit.** Band 1 und 2. Jubiläumsschrift. 2006
- 71 Frank Lorberg: Metaphern und Metamorphosen der Landschaft. 2007
- 72 Bernd Gehlken: Der schöne „Eichen-Hainbuchen-Wald“ – auch ein Forst. 2008
- 73 Reisen um Fragen zu stellen. Vegetationskundl. Reisen. Red.: B. Sauerwein. 2008
- 74 Käthe Protze: Hausen statt Wohnen. 2009
- 75 **Über den Tellerrand.** Red. Inge Meta Hülbusch und Käthe Protze. 2007
- 76 Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2005-08. Red.:Heike Lechemayr. 2010
- 77 Romanische Dorf-Kirchen- Altmarkreise 1. Red: H.Volz, K.H.Hülbusch. 2009
- 78 Ackerbrachen- Altmarkreise 2. Red.:F.Lorberg, K.H.Hülbusch, B.Gehlken, H.Volz 2010
- 79 Strandgut. Vegetationskundliche Fundstücke. Altmarkreise 3. Red. B.Gehlken, K.H.Hülbusch, 2011
- 80 **Das Haus.** Red: K.H.Hülbusch, A.Blaß, H.Volz. 2013
- 81 Symposien der AG Freiraum und Vegetation 2009-11. Red.:Heike Lechemayr. 2014
- 82 Beschwerliche Reisen. Red: A.Blaß, B.Gehlken, K.H.Hülbusch, B.Sauerwein. 2012
- 83 Der Grundriss des Hauses. Red: A.Blaß, K.H.Hülbusch, H.Volz. 2014
- 84 Buchstützen 2. Red: H.Lechenmayr. 2014
- 85 **Vom Gedeihen der „7000 Eichen“.** Red: A.Blaß, K.H.Hülbusch, Mölleken,H., H.Volz. 2014



[www.freiraumundvegetation.de](http://www.freiraumundvegetation.de)

25. April 2009  
Bad Sachsa Tettenborn:  
„Der Garten“



24. April 2010  
Bad Hersfeld:  
„Brache und Ruine“



12. März 2011  
Erkelenz Borschemich: „Dysfunktionalität“

